BD. BRIEFE VON UND AN LASSALLE BIS 1848

Ferdinand Lassalle



BRIEFE
VON UND AN LASSALLE
BIS 1848

FERDINAND LASSALLE

NACHGELASSENE BRIEFE UND SCHRIFTEN

HERAUSGEGEBEN VON
GUSTAV MAYER

ERSTER BAND

1·9·2·1

DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT, STUTTGART-BERLIN
VERLAGSBUCHHANDLUNG JULIUS SPRINGER, BERLIN

BRIEFE

VON UND AN LASSALLE BIS 1848

HERAUSGEGEBEN VON
GUSTAV MAYER

1·9·2·1

DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT, STUTTGART-BERLIN
VERLAGSBUCHHANDLUNG JULIUS SPRINGER, BERLIN

Vorwort

Als in mir vor nahezu drei Jahrzehnten der Entschluß keimte, diesen Nachlaß aufzuspüren, da gab es noch keine ordentliche Biographie Lassalles, mein Wunsch aber war, sie zu schreiben. Heute besitzen wir Hermann Oncken's schönes Werk, und obgleich das Material erst jetzt vollständig sich erschließt, schiene es mir ein überflüssiges Beginnen, die ganze Arbeit aufs neue in Angriff zu nehmen. Mich wenigstens würde diese Aufgabe jetzt nicht mehr locken, auch wenn ich frei wäre, an sie heranzutreten, wenn nicht andere angefangene Arbeiten die Pflicht mir auferlegten, erst sie zum Abschluß zu bringen. Doch nicht bloß vom Biographen, ebenso vom Herausgeber ist zu fordern, daß er mit dem Geist gründlich vertraut sei, dessen lebendige Spuren er auszugraben unternimmt. Mit Lassalle beschäftige ich mich seit meiner Studentenzeit, und als ich später die Geschichte des in seinem Zeichen stehenden Abschnitts der deutschen Arbeiterbewegung schrieb, mußte ich alle auf seine Person bezüglichen Quellen, soweit sie damals erreichbar waren, durchforschen.

Darf ich mich so für einigermaßen vorbereitet halten, die Herausgabe dieses Nachlasses zu übernehmen, so traten mir doch auch Schwierigkeiten entgegen, mit denen es fertig zu werden galt. Lassalles schriftlicher Nachlaß ist zu umfangreich, als daß daran gedacht werden konnte, ihn vollständig zu veröffentlichen. Viele ganze Stücke, aber auch einzelne Abschnitte und Absätze mußten ausscheiden, und dennoch in der Publikation alles Platz finden, was irgend geeignet schien, das stürmische Leben des Volkstribunen, die Zeit, in die es fiel, die Bewegung, der es angehörte, in volleres Licht zu rücken. Besonders durfte nichts fortbleiben, was zu einem reicheren und tieferen Verständnis der geschlossenen und dabei doch so komplizierten Persönlichkeit Lassalles beitragen konnte. Auch auf Menschen, die in seinem Leben eine bedeutendere Rolle spielten, war das Augenmerk zu richten, und

auf Mitteilungen, die in charakteristischer Weise in die Zeitverhältnisse hineinleuchteten, acht zu geben. Im Nachlaß Lassalles fanden sich nicht bloß Briefe, die an ihn gerichtet waren, sondern auch überaus zahlreiche Briefe von ihm selbst. Viele davon lagen freilich nur in Konzepten vor, und diese boten der Entzifferung nicht unerhebliche Schwierigkeiten, weil sie zumeist von einer stark abkürzenden, flüchtigen und an Siegeln reichen Handschrift zu Papier gebracht waren. Der Leser erhält überall Kenntnis, wo Worte, denen Sinn und Wert zukam, nicht mit eindeutiger Sicherheit gelesen werden konnten. Für Orthographie und Interpunktion wurden die Gesichtspunkte befolgt, die bei der Publikation moderner historischer Dokumente neuerdings allgemein Anerkennung gefunden haben. Auslassungen wurden überall kenntlich gemacht. Lassalle hat seinen Namen erst nach seiner ersten Pariser Reise französiert. Dennoch trug ich kein Bedenken, in den Überschriften und Anmerkungen ihm von vornherein den Namen zu geben, unter dem er in der Geschichte fortlebt.

Einem Herausgeber geziemt Zurückhaltung. Nicht jeder hat es gern, daß ihm menschliche Dokumente, die er zum erstenmal kennen lernt, sofort erklärt und ausgedeutet werden. Gerade der feiner Besaitete empfindet Beflissenheit leicht als Aufdringlichkeit. Lieber verweilt er erst einmal stumm vor dem Bilde und läßt es allein für sich sprechen. Es empfahl sich also, die wissenschaftliche Ausmünzung des reichen Materials, das diese Bände erschließen, nicht gleich hier vorzunehmen.

Wofür aber jeder Leser dankbar sein wird, das sind tatsächliche Mitteilungen, die er nicht immer selbst bereit haben kann und die ihm dennoch den Sinn des Gebotenen erst voll verständlich machen werden. Ebenso erwünscht dürfte es manchem sein, wenigstens in Kürze auf jene Punkte der Biographie hingewiesen zu werden, über die die Briefe und Schriftstücke, die er hier liest, neue Aufklärung verbreiten.

Freude macht es mir, Dank auszusprechen. An erster Stelle gebührt er dem Herrn Fürsten Hermann von Hatzfeldt-Wildenburg. Mit feinfühligem Verständnis hat er die Pflichten begriffen, die ihm der Besitz eines so eminent politischen Nachlasses auferlegte, persönliche Bedenken beiseitegestellt, um diese wissenschaftliche Publikation zu ermöglichen. Warmen Dank schulde

ich Herrn Archivdirektor Professor Dr. H. Wendt in Breslau, der für die Zwecke dieser Veröffentlichung voll Eifer allen Spuren nachging, die sich von Lassalles Leben in seiner Heimatstadt Breslau noch auffinden ließen, und wertvollen Ertrag zutage förderte. Herr Archivdirektor Dr. Joseph Hansen in Köln half mit einer Bereitwilligkeit, die ich hier nicht zum erstenmal erprobte, einige rheinische Persönlichkeiten, die in den Briefen erwähnt werden, zu identifizieren. Endlich möchte ich auch die emsige und geduldige Mitarbeit nicht verschweigen, die mir bei der Entzifferung der Briefkonzepte Lassalles und bei dem Vergleich der Texte meine Frau und Fräulein Hedwig Engelhorn aus Straßburg im Elsaß leisteten.

Die ganze Publikation ist auf fünf Bände berechnet. Daß es sich keineswegs bloß um eine dürftige Nachlese handelt, beweist gleich dieser erste Band. Hier zuerst erhalten wir abgesehen von allem andern ausreichende Aufklärung über das biographisch wichtigste Problem in Lassalles Leben, auf die Frage nämlich, wie er zum Sozialismus gelangte.

Berlin-Lankwitz, im November 1920.

Gustav Mayer.

Inhaltsverzeichnis

Zur Geschichte des Nachlasses

Wir können diesen literarischen Nachlaß der Öffentlichkeit nicht übergeben, ohne der wechselvollen Schicksale zu gedenken, denen er unterworfen war. Wie konnte es geschehen, daß diese zuerst hitzig umstrittenen Papiere am Ende fast in Vergessenheit gerieten oder wenigstens so verschollen, daß nicht einer der zahlreichen Autoren, die Lassalles Leben und Entwicklung darstellten, den Weg zu dieser reichen Quelle fand? Und wie erklärt es sich, ungeachtet der nicht mehr erwarteten Fülle wertvollsten historischen Materials, welches sich hier erschließt, daß sich dennoch das eine oder andere Stück, auf das wir gespannt sein durften, nicht mehr an seinem Platze fand?

Bevor ihn bei jenem Pistolenduell im Gehölz von Carouge, das er selbst provoziert hatte, die Kugel traf, die ihn auf den Tod verwundet niederstreckte, hatte Lassalle auf dem Gericht in Genf ein selbstgeschriebenes Testament hinterlegt; der Historiker des römischen Erbrechts war sich natürlich bewußt, daß dies nach dem in dem Kanton geltenden Code Napoléon durchaus gestattet war. Das Testament ist seither oft gedruckt worden und sein Inhalt ist allgemein bekannt. Uns kümmert hier nicht, was der Testator darin über seinen Besitz an materiellen Werten verfügte, welche Legate er austeilte, selbst nicht, was er über seine kostbare Bibliothek bestimmte. Wichtig darf uns nur jener Passus sein, der die Verfügung über seine hinterlassenen Papiere enthält. Seine „sämtlichen Briefschaften und Papiere" vermachte Lassalle der Gräfin Sophie Hatzfeldt. „Die gelehrten und schriftstellerischen Aufsätze und Notizen unter diesen" sollte sie an Lothar Bucher „ausliefern", dem auch das Eigentum an sämtlichen schriftstellerischen und gelehrten Werken des Erblassers zugesprochen wurde.

Eigentlich konnte der Sinn dieser Bestimmungen nicht zweifelhaft sein. Mit klaren, er durfte wähnen, nicht mißzudeutenden Worten spricht Lassalle aus, daß er die Gräfin Sophie Hatzfeldt, seine Lebensfreundin und nächste Vertraute, mit der Ordnung seines schriftlichen Nachlasses beauftragte, daß er ihr den Besitz und damit die erste Verfügung über diese Papiere zusprach. Nur dasjenige sollte sie Lothar Bucher aushändigen, was dieser mit größerer Fachkenntnis und Sachkunde beurteilen konnte: das gelehrte und schriftstellerische Material,

ausgearbeitetes sowohl wie Fragmente und Zettel. Doch hat einmal der Mensch die Augen geschlossen, und war er selbst, wie in unserem Fall, einer der stärksten Willensakkumulatoren, die die moderne Geschichte kennt, so mag sein geschriebenes Wort noch so klar auf dem Papiere stehen, unter eigenwilligen Umständen wird es doch zum Spielball des vielgestaltigen, proteusartigen Lebens mit seinen willkürlichen Wechselfällen und nie vorauszusehenden Überraschungen. Solchem Schicksal fiel jetzt auch der Nachlaß des Mannes anheim, dem sich in tiefschürfenden Untersuchungen das Testament als „die Fortpflanzung und Unsterblichkeit des subjektiven Willens" enthüllt hatte.

In wiederholten Telegrammen [1]) mußte erst die Gräfin, die nicht von dem Lager des Sterbenden wich, auf die Schwere der Verwundung hinweisen, bevor die Mutter und die Schwester Lassalles sich entschlossen, nach Genf abzureisen. Als sie hier am Nachmittag des 1. September eintrafen, hatte der große Agitator bereits seinen letzten Atemzug getan. Die Gräfin behauptet und eidesstattliche Versicherungen Georg und Emma Herweghs und Wilhelm Rüstows, des Sekundanten Lassalles, die im Original vorliegen, bestätigen, auch spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß die beiden Frauen hier in Genf von Lassalles Testament erfuhren und daß sie ausdrücklich und wiederholt aufgefordert wurden, von Inhalt und Gestalt Kenntnis zu nehmen, von der Echtheit sich zu überzeugen. Weshalb sie solches unterließen, bleibe dahingestellt. Nach Breslau zurückgekehrt, gab die unselbständige alte Frau Rosalie Lassal, vermutlich unter dem Einfluß ihres Schwiegersohnes Ferdinand Friedland, eine eidesstattliche Erklärung ab, daß ihr nähere oder gleich nahe Verwandte ihres „am 31. August zu Genf ohne Hinterlassung eines Testamentes verstorbenen, in Berlin ansässig gewesenen Sohnes Ferdinand Lassalle nicht bekannt seien". Diese Versicherung aber verschaffte ihr ohne weiteres die Autorisation, sich in den Besitz der Erbschaft zu setzen. Sie bezog nun also die Berliner Wohnung des Verstorbenen, ließ sämtliche dort befindliche Schreibtische durch den Schlosser öffnen und bemächtigte sich der darin befindlichen Papiere, von denen viele nach außerhalb fortgeschafft wurden. Die Gräfin Hatzfeldt behauptet wohl zu Recht, dies sei geschehen, obwohl Frau Lassal genau gewußt habe, daß ihr Sohn seine Papiere ihr vermacht und daß von ihm als Testamentsvollstrecker der Assessor a. D. Lothar Bucher und der Rechtsanwalt Aurel Holthoff bestellt waren.

[1]) Für die Gründe der Verzögerung vgl. „Nordstern", 29. Oktober 1864: Nachrichten über die Mutter Ferdinand Lassalles. Danach hätte die Schuld bei F. Friedland gelegen. Der Wortlaut der Telegramme und der Antworten ist abgedruckt im „Nordstern" vom 19. November: Erwiderung auf die sogenannten „Nachrichten über die Mutter Ferdinand Lassalles".

Eben noch hatte der häßliche Streit um Lassalles Leiche, von dem wir hier schweigen dürfen, das leidenschaftliche Temperament der vielgeprüften Frau aufs stärkste entflammt. Nun wurde dem Pietätsgefühl der treuesten Freundin Lassalles von neuem eine tiefe Wunde geschlagen. Denn mit der Vollmacht der Mutter versehen, betrat diese Räume, die ihr ein Heiligtum waren, als der erste, gebärdete sich hier als Herr und durchwühlte die verborgensten Briefschaften, ein Mann, gegen den der Verstorbene bis zuletzt tödlichen Haß empfunden hatte.

Zu weit führte es, sollte hier ausführlich erzählt werden, warum sich bei Lassalle gegen den Ritter von Friedland, der in Wahrheit ein Industrieritter war, so unfreundliche Empfindungen festgesetzt hatten. Heinrich Heine, der, ein König im Exil, diesen Menschen als seinen „Leibspion", Hofjuden und Hofnarren verwandte, schildert in einem Brief an seinen Bruder Gustav vom 21. Januar 1851 „Calmonius" — so nannte er ihn nach dem Hofjuden Friedrichs des Großen fast immer — als ein „ausgezeichnetes Spitzbubengenie". Ein „Mensch ganz ohne Kenntnisse" und „ohne Vernunft" begriffe dieser doch die heterogensten Verhältnisse instinktartig und besäße eine Kombinationsgabe, die ihn zu einem bedeutenden Menschen machen würde, wenn er nicht dabei das Unglück hätte, auch der größte Lügner zu sein und sich selbst noch mehr als andere zu belügen." [1]) Dem Dichter galt Friedland als ein Original, das ihm immer wieder ein „amüsantes Rätsel" war und dessen Besuche er sich schon deswegen gefallen ließ, weil er für seine Frau, Lassalles schöne Schwester, eine besondere Zuneigung hegte. Solche künstlerische Duldsamkeit und Neugierde, die den Dichter zu dem Abenteurer hinzog, war einem Menschen wie Lassalle fremd. Er fand sich in mannigfachen geschäftlichen Angelegenheiten, die ihn mit dem Schwager verbanden, immer wieder von diesem betrogen. Wie er am Ende seines Lebens über Friedland dachte, bezeugt ein temperamentvoller Brief an diesen vom 16. November 1862, in dem er ihn einen Parasiten und eine Hyäne, die Leichen und Gräber bestiehlt, nennt. In einem anderen Brief vom 3. Mai 1864 bittet er den Breslauer Rechtsanwalt Szarbinowski, so viele Prozesse wie möglich gegen den „Schurken" anzustrengen und die „Kanaille an den Galgen" zu schlagen. „Erwürgen Sie ihn in einem Prozeßnetz von eisernen Maschen, ich werde zeitlebens Ihr dankbarster Schuldner sein und Ihnen niemals genug vergelten können . . . Ich werde kein Opfer scheuen, meine Ansprüche

[1]) Heine-Reliquien. Neue Briefe und Aufsätze Heinrich Heines. Herausgegeben von Maximilian Freiherrn von Heine-Geldern und Gustav Karpeles. Berlin 1911, S. 64 ff. Vgl. dort auch S. 154 ff. Heines Brief an Friedland vom 14. August 1846 und S. 316 ff., die Briefe Mathilde Heines an Friedland.

an Friedland durchzufechten und Rache an diesem Schurken zu nehmen, als das meiner Zeit . . ."

Der pietätlosen Willkür der Familie rasch ein Ziel zu setzen, wurde die Pflicht der Testamentsvollstrecker. Wirklich ergriffen sie schleunige Maßregeln. Es lag nicht bloß im Interesse der Gräfin Hatzfeldt, sondern in dem aller Legatare, zu denen auch Bucher und Holthoff gehörten, daß die preußischen Gerichte Lassalles in der Schweiz ausgestelltes und niedergelegtes Testament für gültig anerkannten. So beantragte und erwirkte nunmehr Rechtsanwalt Holthoff, gestützt auf eine in Genf legalisierte Abschrift desselben, bei dem Berliner Stadtgericht die Arrestierung des Nachlasses. Man wird niemals mit Sicherheit feststellen können, wieviel und was von Lassalles Papieren Ferdinand Friedland oder sein Schwiegersohn, der Kammerherr von Türk aus Meiningen, als dieser Arrest erging, bereits fortgeschafft hatten. Zu der Anlegung der Siegel hatte sich in der Wohnung die Gräfin Hatzfeldt eingefunden, während die Testamentsvollstrecker nicht zugegen waren. Hierbei behauptet sie in einer späteren Eingabe an den Oberstaatsanwalt am Kammergericht (vom 31. Juli 1866), von Herrn von Türk gehört zu haben, daß „ein großer Teil der Effekten und Papiere Ferdinand Lassalles schon ins Ausland versendet waren". Auch die Kisten, die bei der Siegelung sich noch zur Stelle befanden, hätten bereits Adressen nach Wien, Breslau und Meiningen getragen. Der größte Teil des schriftlichen Nachlasses ist, wie wir sehen werden, später in die Hände der Exekutoren zurückgekehrt und das meiste davon, Lassalles Verfügung gemäß, der Gräfin übergeben worden. Da bündige Angaben fehlen, so bleiben nur Vermutungen gestattet über das, was Lassalles Verwandte entfernt haben könnten. In erster Reihe ließe sich an solche Papiere denken, die von der sehr unglücklichen Ehe der Friedland, in der Lassalle verschiedene Male vermittelt hatte und die später ganz gelöst wurde, Zeugnis ablegten. Mit dem Verlust dieser Dokumente könnte sich die Forschung zur Not abfinden. Schmerzlicher ist, daß die Originalkonzepte von Lassalles Briefen an Heinrich Heine und Heines Briefe an ihn sich nicht mehr vorgefunden haben. Gewiß wird hier nicht immer auf liebevoller Weise von Calmonius die Rede gewesen sein. Dennoch läßt sich nicht mit voller Gewißheit behaupten, daß er oder sein Schwiegersohn diese Briefe beiseite geschafft haben. Lassalle hatte nämlich im März 1863 Adolf Strodtmann, dem Biographen Heines, Briefe des Dichters überlassen. Ob die Rückgabe noch bei seinen Lebzeiten erfolgt ist, entzieht sich unserem Wissen. Strodtmann erwähnt in seinem Dankschreiben vom 30. März 1863 den Brief Heines vom 11. Februar 1846, den Karpeles später veröffentlicht hat. Zugleich spricht er von „Streichungen", die Lassalle vorgenommen habe, und von dem, „was fort-

geschnitten ist" und bittet wenigstens um eine Restitution. Sollte Lassalle selbst Originalbriefe Heines zerschnitten haben? Was Lassalles Briefe an Heine betrifft, so besagt eine Erklärung Lassalles in der „Neuen Rheinischen Zeitung" vom 31. August 1848, daß er, als das Zerwürfnis zwischen ihm und dem Dichter eintrat, durch seinen Freund Dr. Arnold Mendelssohn diese Briefe habe zurückfordern lassen. „Sie verblieben bei den Papieren Mendelssohns und gerieten von da in die Hände des Prokurators." Wir bezweifeln, daß Lassalle sie zurückerhalten hat.

Es kam also zum Prozeß zwischen den Testamentsvollstreckern und den Legataren und der Familie des Erblassers. Diese erklärte jetzt das Testament für unecht und bestritt, daß der Verstorbene überhaupt in der Lage gewesen sei, im Auslande rechtsgültig zu testieren. Auf alle Fälle verlangte sie die Vorlegung des Originaltestaments, wohl weil sie wußte, daß das in Genf geltende Recht die Auslieferung einer solchen Urkunde an ein fremdes Gericht untersagte. Nun erklärte aber Notar Dufresne, in dessen Gewahrsam Lassalles letzter Wille ruhte, seine Bereitschaft, das Testament persönlich nach Berlin zu bringen, damit das dortige Gericht sich von seiner Echtheit und Gültigkeit überzeugte. Obgleich diese Kunde die prozessualen Aussichten der Testamentsexekutoren sehr verbesserte, verstanden diese sich dennoch zu einem Vergleich, den die Gegenseite jetzt anbot und der am 31. Mai 1865 mit dem Assessor Julius Friedländer, als dem Generalbevollmächtigten der Mutter Lassalles, zustande kam.

Besonders Lothar Bucher scheint viel daran gelegen zu haben, daß man sich verständigte. Gerade vollzog sich die große Wendung in seinem Leben, auf die sein letzter Brief an Lassalle den Freund vorzubereiten begonnen hatte. Der Demokrat und politische Flüchtling, der bis vor kurzem im vertrauten Umgang mit dem sozialen Revolutionär gelebt hatte, wurde Hilfsarbeiter im Auswärtigen Amt und in Kürze vertrauter Mitarbeiter des preußischen Ministerpräsidenten. So herzlich zu Anfang, so respektvoll noch in der Folge seine Briefe an die Gräfin klangen, man meint ihnen doch anzumerken, wie der ganze Streit um den Nachlaß Lassalles ihm lästig zu werden beginnt. In den ersten Monaten nach dessen Tode hatte er sich noch in einer bescheidenen Stellung beim Wolffschen Telegraphenbureau befunden, die seinen bedeutenden Gaben in keiner Weise Genüge tat. Da hatte er mit der ihres großen Beschützers beraubten Gräfin in nahem freundschaftlichen Verkehr gestanden, und sein kluger Rat, auf den Lassalle so großen Wert gelegt hatte, war ihr zuteil geworden, wo sie dessen bedurfte. Sophie von Hatzfeldt bereitete damals eine Veröffentlichung vor über die Umstände, die Lassalles Tod herbeigeführt hatten; Bucher stand ihr dabei zur Seite,

und als gleichzeitig Moses Heß auf ihren Wunsch eine französische Ausgabe des Bastiat-Schultze vorbereitete, schrieb er für die Einleitung biographische Aufzeichnungen über den Verfasser. Nun aber beschäftigten ihn bald andere Dinge: er findet sich unter Bergen von Akten vergraben, Vorträge bei dem neuen Chef gilt es sorgfältig vorzubereiten, auch die Ausführung des Testaments seines eigenen Vaters erfordert kostbare Stunden. Dabei lasteten die Pflichten, die ihm als Testamentsvollstrecker Lassalles oblagen, nicht allein auf seiner Zeit. Bucher hielt auf die neue Stellung; er hoffte, in ihr etwas leisten zu können. Bismarck selbst hatte ihn herangezogen, aber den Bureaukraten, in deren Mitte er verpflanzt war, blieb seine Vergangenheit noch lange verdächtig. Durch Robert von Keudell, der ihm freundlich gesinnt war, erfuhr er, wie sehr man ihm nachtrug, daß er mit Lassalle so nahen Umgang gepflogen hatte. War die Furcht des an sich schon höchst Vorsichtigen so unbegründet, daß er als Testamentsvollstrecker des Agitators noch in einen Sensationsprozeß verwickelt werden könnte? Man begreift, daß ihm an einer gütlichen Abwicklung gelegen sein mußte! In dem Abkommen gaben die Testamentsexekutoren jene Legate preis, die Lassalle Rüstow, Herwegh, Eduard Willms, dem Sekretär des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins, und Johann Baptist von Hoffstetten zugedacht hatte, der seit Ende 1864 gemeinsam mit Schweitzer den „Socialdemokrat" erscheinen ließ. Die Ansprüche der Gräfin Hatzfeldt zu schmälern, war niemandem beigefallen. Lediglich ideelle Gründe bestimmten sie, sobald sie von jener Abmachung Kenntnis erhielt, den entschiedensten Protest einzulegen. Sie hatte, schrieb sie Bucher, „einen feierlichen Eid geschworen, jeden, der sich an dem Andenken Ferdinand Lassalles versündigt, zu bestrafen". Das aber taten in ihren Augen die Testamentsvollstrecker, indem sie jetzt „ein rechtsgültiges Testament" durch Vergleich mit den „habgierigen Erben" umstießen. Auf juristische Spitzfindigkeiten wollte sich diese Frau, die nur der Stimme des Gefühls zu folgen gewohnt war, nicht einlassen. Ihr war nicht mit Interpretationen von Lassalles letztem Willen gedient, sein Testament verkündete klar und bündig, wie er es gehalten zu sehen wünschte; wer auch nur irgendeiner seiner Bestimmungen die Erfüllung versagte, verriet den Toten, dem sie ewige Treue geschworen hatte.

Als er sich zu jenem Vergleich bereit fand, der einen Teil der Legatare auf den Weg des Prozesses drängte, ihm selbst, dem Vermögenslosen, und seinen näheren Bekannten aber den sofortigen Genuß des ihnen zugedachten Anteils sicherte, da wußte ein so feiner Menschenkenner wie Bucher, daß er es mit der Gräfin endgültig verdarb. Denn für sie gab es — er schrieb es ihr — zwischen Freund und Feind keine Mitte. Aber hatte Lassalle ihm nicht mehr bedeutet als Sophie von Hatzfeldt?

Und auch auf den intimen Verkehr mit Lassalle hatte Bucher, als sein persönlicher Vorteil es gebot, Verzicht leisten wollen. Der „Boden des Sentiments", von dem die leidenschaftliche Frau sich durch nichts entfernen ließ, war nicht der Boden, aus dem dieser viel Umhergetriebene, der sich nach fester Verwurzlung sehnte, seine eigentümlichen Kräfte sog. Den Bruch schon voraussehend, schrieb er der Gräfin am 2. Juni: „Ich weiß, daß nichts, was ich sage oder sagen könnte, Sie umstimmen wird, und begnüge mich daher, Sie zu erinnern, daß es sich jetzt nicht mehr um die Willensfortsetzung des Erblassers — sein Wort, wie Sie wissen —, sondern um Ihren Willen handelte. Gewiß haben Sie die Überzeugung, daß die beiden Willen identisch sind; mir aber bleibt in diesem nach dem Tode entstandenen, von dem Testator nicht vorhergesehenen Konflikte kein anderer Maßstab als der, wie ich meinen eigenen Willen, wie ich meine eigene Mutter behandelt zu sehen wünsche."[1])

Aber reichte dieser „Maßstab" wirklich aus, um alles zu rechtfertigen, was die Gräfin ihm zum Vorwurf machte? Was immer sonst noch sie gegen ihn einzuwenden hatte, es wiegt doch leicht neben der Behandlung, die er dem schriftlichen Nachlaß Lassalles zuteil werden ließ, als dieser jetzt, in Erfüllung des Vergleichs, von der Familie den Testamentsvollstreckern zugestellt wurde. Bis zu ihrem Tode hat Sophie von Hatzfeldt Bucher nicht verziehen, was er da gegen sie vollführte! Im November 1865 hat dieser Bismarck eine ausführliche Darstellung seiner Bekanntschaft mit Lassalle vorgelegt, die sich — worauf es ihm damals besonders ankommen mochte — bis „auf gewisse, nach seinem Tode eingetretene Verhältnisse" erstreckte. Von der Gräfin spricht das kluge Schriftstück[2]) als von einer außerordentlichen Frau, die an allen Arbeiten ihres Freundes mit eindringendem Verständnis den lebendigsten Anteil genommen hätte. Da sie aber, Lassalles Auslegung des römischen Erbrechts folgend, nicht bloß „den Willen, auch den Eigensinn des Erblassers zu perpetuieren" trachte, so hätte sie sich allmählich in die Vorstellung eingelebt, die Verkünderin des Willens zu sein, den der Verstorbene unter den gegenwärtigen Umständen haben würde. Und hier berührt Bucher den Punkt, der ihn, wie er selbst gesteht, in ein Dilemma der peinlichsten Art gebracht und ihm die bittere Feindschaft der Gräfin zugezogen habe: „Er betrifft die Briefschaften des Verstorbenen, die er ihr vermacht hatte".

[1]) Bucher stelle sich damit erst recht „gänzlich auf den Boden des Sentiments, nur eines schlechten und ungesetzlichen," schrieb die Gräfin am 9. Juni an Gustav Schönberg. Ihr leidenschaftlicher Brief ist abgedruckt bei Schillmann, Zum Streit um das Erbe Lassalles, Archiv für Geschichte des Sozialismus usw., Bd. V, S. 464 f.

[2]) Moritz Busch, Tagebuchblätter. Leipzig 1899; Bd. III, S. 106 ff.

Über das, was damals geschah, liegen von Bucher selbst zwei Darstellungen vor, die spätere in der eben erwähnten Denkschrift für Bismarck, die frühere in einem Brief vom 9. Juni 1865 an die Hauptbeteiligte. Beide Berichte stimmen in den wesentlichen Punkten überein, in anderen ergänzen sie sich. Gestützt auf den formal gewiß unanfechtbaren Standpunkt, die Testamentsvollstrecker müßten wissen, was ihnen übergeben wurde und was sie weiter übergeben, nahm Bucher es als ein Recht, ja sogar als eine Pflicht in Anspruch, die Korrespondenz Lassalles einer Durchsicht zu unterziehen, bevor sie endgültig der Besitzerin übergeben würde. „Die Ausführung der letztwilligen Verordnung, wie Lassalle sich dieselbe gedacht," schrieb er der Gräfin in jenem Brief vom 9. Juni, „nämlich, daß die Papiere ohne Vermittlung eines Dritten sofort in Ihren Besitz übergingen, ist einmal durch den Gang der Ereignisse vereitelt". Weil aber die Gräfin sich gegen die Vorstellung sträube, daß Lassalles Papiere der Zensur des Assessors Friedländer und Holthoffs, mit dem sie sich überworfen hatte, unterliegen sollten, so werde er allein die Bücher und die Papiere durchsehen und die Verantwortung übernehmen, die sich hieran knüpfe. In dem Bericht an Bismarck heißt es, daß der Nachlaß den Testamentsvollstreckern von den Erben in zwei Kisten übergeben wurde. Als Bucher am 9. Juni der Gräfin Bericht erstattete, war offenbar erst die eine Kiste bei ihm eingetroffen; wenigstens erwähnt er die andere nicht. Hier spricht er zuerst von einem Paket, das Briefe der Schwester Lassalles an die Eltern enthalten, und das er herausgenommen habe, „um es der Friedland zuzustellen". Bereits darin sah die Gräfin eine eigenmächtige Handlung, denn Lassalle sei durch Erbschaft in den rechtlichen Besitz aller Papiere seines Vaters gelangt. Ungleich mehr bedeutete, was Bucher weiter mitteilte: „Endlich habe ich," schrieb er ihr, „einige Briefe von Frauen und Mädchen an Ferdinand zerstört, verbrannt, welche kompromittierend für die Schreiberinnen, gefährlich für den Frieden von Familien und zum Teil so obszönen Inhalts waren, daß man sie einer Dame nicht übergeben konnte. Ich war nach langer heimlicher Überlegung zu dem Resultat gekommen, daß ich als Gentleman und Freund Lassalles so handeln mußte, dem Buchstaben des Testaments entgegen, glaubte übrigens auch auf Grund § 7 Teil I Lit. 4 A. L. R. mich vor dem formellen Rechte verteidigen zu können." Noch deutlicher hat sich Bucher dann zu Bismarck über die Beweggründe ausgelassen, die ihn zu seiner auf jeden Fall ungewöhnlichen Handlungsweise bestimmten: Er hätte gefürchtet, die Gräfin könnte diese Briefe veröffentlichen, er machte sich anheischig, Zeugen dafür beizubringen, daß sie sich mit solchen Gedanken getragen, und deshalb redete er sich ein, „sittlich verpflichtet" gewesen zu sein, die Papiere zu verbrennen.

Anders als er urteilte begreiflicherweise Sophie von Hatzfeldt. Obgleich „todkrank“, antwortete sie auf seine Mitteilung postwendend in einem von Leidenschaft zitternden Brief. Lassen wir an dieser Stelle die Beschuldigungen beiseite, die sie gegen Buchers private Moral erhob, übergehen wir auch, wie sie dessen Verhältnis zu Lassalle beurteilte! Lauschen wir hier nur dieser einen flammenden Klage: Bucher habe sich unterfangen, „in das ihm versagte Vertrauen“ Lassalles „einzubrechen“, er war nicht befugt, darüber zu richten, „ob der Testator sein Vertrauen gut placiert hat“. Durfte er dort, „wo er findet, daß ihm dies aus irgendeinem Grunde zweckmäßig seinen Plänen erscheint“, dem Legatar Papiere „stehlen“ oder gar zu dem „wahrhaft unglaublichen Mittel“ greifen, „fremdes Eigentum heimlich und eigenmächtig zu vernichten?“ „Mir allein,“ ruft die Gräfin aus, „gehörte das Recht, nach meinem Gewissen mit den Papieren zu verfahren ... Mich nicht einmal in Kenntnis zu setzen, damit ich mein Recht gesetzlich geltend machen kann, sondern sofort die Papiere beliebig zu verteilen und zu vernichten, steht ohne Beispiel da.“ Sophie von Hatzfeldt war damals fast sechzig Jahre alt: „Ich hätte fast gelacht,“ schreibt diese Frau, die das Leben in allen seinen Tiefen kennen gelernt hatte, „als ich las, daß Sie aus Prüderie die Korrespondenzen, die ich, wie Sie ja wußten, sämtlich gelesen hatte, verbrannt haben wollen. Mit welchem Recht? Sind Sie mein Vormund? ... Der Standpunkt des Gentleman, den Sie ... herauskehren wollen, ist mir ekelerregend. Glauben Sie wirklich, mit diesem plumpen Gaukelspiel dem gesunden Menschenverstand ins Gesicht schlagen zu können? Vor allen Dingen, mein Herr, ist man ehrlicher Mann. Der Gentleman tut noch mehr, als seine Pflicht als ehrlicher Mann ist. Aber das wäre denn doch zu bequem, die Pflichten ganz zu verleugnen, und sich gerade daraufhin als „Gentleman“ hinstellen zu wollen.“ In einem Wort, das die Gräfin einige Tage zuvor hatte fallen lassen und das sein Brief vom 2. Juni wiederholte, fand Bucher die Formulierung ihrer entgegengesetzten Auffassung, die auch er gelten zu lassen bereit schien. „Ich stehe auf einem andern Boden als Sie,“ hatte sie gesagt, „auf dem Boden des Sentiments, nennen Sie es, des Wahnsinns.“ Wenn Bucher in diesem Falle überhaupt auf dem Standpunkt eines Sentiments stand, so war es jedenfalls nicht der eines Sentiments, für das die Freundin Lassalles Verständnis aufgebracht hätte. Die Gräfin hat es sich damals nicht nehmen lassen, gegen Bucher bei der Staatsanwaltschaft eine Denunziation wegen Veruntreuung und Unterschlagung einzureichen. Sie warf ihm sowohl die Vernichtung der Liebesbriefe vor wie „teilweise Vernichtung des literarischen Nachlasses“, eine Beschuldigung, auf die noch zurückzukommen sein wird. Auf ihre Anzeige vom 12. April 1866

erhielt sie am 23. Juni den Bescheid, daß hinsichtlich des literarischen Nachlasses von Untreue nicht die Rede sein könne, da das Eigentumsrecht daran Bucher zustand. Aber auch bei der Vernichtung der Liebesbriefe könne eine Beschädigung des Vermögens der Gräfin „kaum behauptet werden", da die literarische oder sonstige Verwertung derartiger Briefe kaum rechtlich in Betracht kommen könne. Überdies fehle der „böse Vorsatz", denn darin müsse Buchers Angabe Glauben beigemessen werden, daß er mit seiner Handlungsweise lediglich von den Gefühlen, die Schreiberinnen der Briefe zu schonen, geleitet worden sei.

Aus den Beschuldigungen, die Sophie von Hatzfeldt in ihrer leidenschaftlichen Antwort an Bucher erhebt, muß wenigstens die eine herausgehoben werden, die mit der Möglichkeit rechnet, daß er noch andere Briefe als die jener Frauen aus dem Nachlaß beseitigt haben könnte. Die Gräfin fragte: „Ist vielleicht eine gewisse Korrespondenz mit Ihnen, als Sie F. Lassalle so völlig, auch aus Nützlichkeitsgründen nach dem Antwortschreiben [1]) verleugneten, auch als kompromittierend beseitigt?" Die Schreiberin meinte also Briefe Buchers an Lassalle, allenfalls auch die Konzepte von Lassalles Antworten. Daß Lassalle Briefe an einen so nahen Freund wie Bucher zuvor im Konzept niedergeschrieben hätte, ist kaum anzunehmen. Was aber Buchers Briefe an ihn betrifft, so hat ja Sophie von Hatzfeldt selbst nach Jahren einen Teil davon veröffentlichen lassen, ein anderer Teil fand sich jetzt im Nachlaß. Nun weist zwar trotzdem dieser Briefwechsel immer noch Lücken auf, die Briefe aber liegen vor, in denen Bucher 1863 Lassalle erklärte, weshalb er vor ihm die „Flucht" ergriffe. Um die gleiche Zeit beschäftigte Bucher eine Herzensangelegenheit, in der Lassalle sein Vertrauter war; die Gräfin behauptet, es habe sich um eine reiche Partie gehandelt. Nicht unmöglich erscheint uns, daß Bucher sich für berechtigt gehalten haben könnte, Mitteilungen, die hierauf Bezug hatten, beiseite zu schaffen. Ein Zufall will, daß in der Brieftasche, die Lassalle bei seinem Duell trug, noch die letzten Zeilen steckten, die Bucher ihm geschrieben hatte und die dem Freunde von dem Scheitern jenes Liebeshandels Kenntnis gaben, nicht ohne durchblicken zu lassen, daß der Umgang mit ihm das Vertrauen der Dame ungünstig beeinflußt hätte. Der Brief schließt mit der Bitte, „das Kapitel Weiber" möge hinfort tabu zwischen ihnen bleiben. Kein zureichender Anhaltspunkt liegt für die Annahme vor, daß Bucher aus politischen Rücksichten dem Nachlasse Briefe entnommen hätte. Wenn sich von Lassalles Verkehr mit Bismarck oder mit Männern seines Gefolges hier

[1]) Gemeint ist natürlich das „Offene Antwortschreiben an das Zentralkomitee zur Berufung eines Allgemeinen Deutschen Arbeiterkongresses vom 1. März 1863".

keine Spur erhalten hat, so gab es, sofern überhaupt Schriftliches von Belang vorgelegen hat, was wir bezweifeln möchten, eher andere, denen daran gelegen sein konnte, es nicht an die Öffentlichkeit dringen zu lassen.

Lassalle hatte, wie wir schon wissen, seine Briefschaften der Gräfin, dagegen Bucher seine gelehrten und schriftstellerischen Aufsätze vermacht. Für die Forschung ist es ein Glück, daß Bucher nicht allzu hohen Wert darauf legte, diese Manuskripte vollständig in seine Hände zu bringen. Auch macht man ihm noch keinen Vorwurf, wenn man feststellt, daß der nunmehrige Adlatus Bismarcks für die Hinterlassenschaft Lassalles nicht die gleiche Pietät aufbrachte wie die Gräfin, die ihr ganzes ferneres Leben dem Kultus des toten Freundes weihte. Eine Reihe bisher unbekannter wissenschaftlicher Arbeiten Lassalles, die für seine Biographie wertvoll sind, blieb so mit dem übrigen Nachlaß vereinigt und vor dem ungewissen Geschick bewahrt, dem Buchers Papiere anheimfielen. Daß dieser mit Manuskripten Lassalles recht willkürlich umgehen konnte, beweist das Schicksal der Disposition zu jenem nationalökonomischen Werk, das den Agitator in den letzten Jahren seines Lebens beschäftigte und das er, als er die Kisten im Sommer 1865 öffnete, an sich genommen hat. Im Dezember des gleichen Jahres ließ ihn nämlich die Gräfin, obgleich es zwischen ihnen zum Bruch gekommen war, durch Vermittlung Hans von Bülows um die Auslieferung dieser Blätter ersuchen. Er aber schlug die Bitte ab. Die Gründe, die er anführte, waren eigentümlicher Art. Einmal knüpfe sich für ihn, schrieb er der Gräfin, an diese Blätter seine nähere Bekanntschaft mit Lassalle: „Sie hatten einem langen Streit zugrunde gelegen, er hatte sie mir mit nach Hause gegeben zum Kopieren. Ich habe sie, im Spätherbst des Jahres 1861, in mein Tagebuch kopiert und die Flecke, die sie tragen, sind die Spuren eines Schneegestöbers, in dem ich sie ihm zurückgebracht." Als zweiten Grund führte er an, er wolle „um Lassalles willen" verhindern, daß der Inhalt voreilig veröffentlicht würde. Jahre wären vergangen, seit Lassalle diese Blätter geschrieben, er selbst habe inzwischen viel auf dem Felde gearbeitet, die Wissenschaft habe nicht stillgestanden. Namentlich ein Punkt, auf dem die Disposition wesentlich und der angehängte Plan praktischer Operation ganz beruhe — die Ricardosche Grundrententheorie — gelte nicht mehr für richtig. Er wisse, daß auch Lassalle in den letzten Jahren seines Lebens über Ricardo, „um das mindeste zu sagen, zweifelhaft war." Kurzum, er könne in die Veröffentlichung der Disposition oder, „was damit gleichbedeutend wäre", in die Aushändigung des Manuskripts nicht willigen. Zu seiner „eigenen Beruhigung" aber werde er die Frage, „ob die Veröffentlichung dem schriftstellerischen Namen

Lassalles zuträglich sei", Rodbertus vorlegen. Der Denker von Jagetzow, von dem bekanntlich die Auflehnung gegen die Ricardosche Grundrententheorie ausgegangen war, erteilte unverweilt die Auskunft, die Bucher zu erhalten wünschte. Aus dem Inhalt der paar Blätter schloß Rodbertus, daß der Plan aus verhältnismäßig früher Zeit stamme, und wies darauf hin, daß der Verfasser wichtige Teile gestrichen habe, ohne dazu gekommen zu sein, sie durch etwas anderes zu ersetzen. Auf dieses Gutachten, das an geeigneter Stelle vollständig mitgeteilt werden wird, berief sich Bucher und schrieb am 15. Januar 1866 der Gräfin, er glaube, den Willen Lassalles zu exekutieren, indem er diese Scripta vernichte. Lange nach ihrem Tode hat er in einem Gespräche mit Poschinger[1]) ausdrücklich versichert, daß er die Papiere nicht vernichtet und es der Gräfin nur geschrieben habe, um ferneren Forderungen von ihrer Seite zu entgehen. Verhielt sich dies aber so — und wir haben keinen Anlaß, die Angabe anzuzweifeln —, dann hätte Bucher Vorsorge treffen müssen, daß Lassalles Entwurf nicht verloren ging. Denn die ökonomische Wissenschaft ist auch bei Rodbertus nicht stehengeblieben und sie konnte das Recht beanspruchen, in der Folge auch sein Urteil zu überprüfen. In Buchers Nachlaß ist das Manuskript nicht aufgefunden worden. So wird auch die wohlwollendste Kritik ihn von dem Vorwurf der Fahrlässigkeit nicht freisprechen können.

Mochte man auch die einen oder anderen Stücke ihr vorenthalten haben, die Gräfin Hatzfeldt befand sich jetzt tatsächlich im Besitz der schriftlichen Hinterlassenschaft ihres großen Freundes und hätte ihr die Verwendung geben können, die ihrem unbegrenzten Pietätsgefühl angemessen erschien. Gewiß hat sie sich, so lange sie lebte, mit dem Plan getragen, auf Grund dieses reichen Materials, das sie hütete, dem Freunde ein würdiges biographisches Denkmal zu setzen. Doch wie ungünstig waren die Zeitverhältnisse einem solchen Vorhaben! In den ersten Jahren nach Lassalles Tode beschäftigte die Gräfin, wie wir schon hörten, vornehmlich der Gedanke, den abenteuerlichen Untergang ihres Helden vor der Mit- und Nachwelt durch Veröffentlichung aller auf den Vorgang bezüglichen Dokumente in ein versöhnendes Licht zu rücken. Darauf erst sollte anscheinend die eigentliche Lebensbeschreibung Lassalles an die Reihe kommen. Lothar Bucher, Bernhard Becker, Wilhelm Liebknecht waren nacheinander die Mitarbeiter der seltsamen Frau — aber mit allen hat sie sich überworfen. Dann stürzte sich die Gräfin trotz Buchers kluger Warnung in die Wirren, die

[1]) H. von Poschinger. Ein Achtundvierziger, Bd. III, S. 332.

den Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein heimsuchten; dieser bog, wenigstens faßte Sophie von Hatzfeldt es so auf, von dem Wege Lassalles ab, und ihn zu bekämpfen, gründete sie ihren eigenen Lassalleanischen Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein.[1]) Wieviel Zeit und Kraft verschwendete, von Unwürdigen nicht selten ausgebeutet, auf jene Sektenkämpfe diese Frau, die im Grunde der Arbeiterbewegung fernstand, sie niemals recht begriff, zu ihr hingezogen allein durch das trotzige Verlangen, das deutsche Proletariat bei dem orthodoxen Buchstaben des Lassalleschen Programms festzuhalten! Aber die deutsche Arbeiterbewegung ließ sich nicht durch die fromme Willkür einer Einzelnen aufhalten, sie wuchs hinaus über die Organisationsform und die Grundsätze, die dem großen Agitator, als sie ganz klein war, zweckmäßig erschienen waren! Schweitzer hatte sich wenigstens noch als Nachfolger und Fortsetzer Lassalles bekannt. Aber Bebels und Liebknechts Stern stieg auf, und sie erklärten es als eine ihrer vornehmsten Aufgaben, den Lassallekultus aus den Herzen der deutschen Arbeiter auszurotten. Deshalb wurden sie von der Gräfin glühend gehaßt, und sie erwiderten die Gefühle, die jene ihnen entgegenbrachte. Als aber 1875 die Reste der Lassalleaner mit der Partei der neuen Führer verschmolzen, versank für Sophie Hatzfeldt vollends die Hoffnung, die Arbeiterbewegung bei der Richtung festzuhalten, die Lassalle ihr gegeben hatte. Wahrscheinlich damals begann sie sich von neuem mit dem schriftlichen Nachlaß Lassalles zu beschäftigen. Gemeinsam mit Fritz Mende, der die Hatzfeldtsche Richtung des Lassalleanismus vorübergehend im Reichstag vertrat und den die Siebzigjährige in ihrem stillen Hause in Heddernheim mit mütterlicher Liebe betreute, brachte sie in die Fülle der Papiere eine gewisse Ordnung hinein. Ihn hatte sie offenbar bestimmt, wenn sie stürbe, Lassalles Nachlaß an sich zu nehmen und in ihrem Geiste zu verwalten.[2]) Aber das Schicksal wollte es anders; die

[1]) Die Beteiligung der Gräfin Hatzfeldt an der sozialdemokratischen Bewegung wird bisher am ausführlichsten behandelt bei Gustav Mayer, Johann Baptist von Schweitzer und die deutsche Sozialdemokratie. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Jena 1909.

[2]) Wahrscheinlich hatte die Gräfin vor Mende auch andere Persönlichkeiten ins Auge gefaßt, um die Papiere, an denen ihr Herz hing, für die Öffentlichkeit zu bearbeiten. Von einem solchen Versuch, der scheiterte, berichtet die „Wage" vom 9. März 1877 in einer Anzeige von Georg Brandes Lassalles, die wahrscheinlich der Herausgeber, Dr. Guido Weiß, geschrieben hat. Weiß war zwar zuletzt ein Gegner Lassalles gewesen, nahm aber als Mitglied der gleichen Burschenschaft, als Landsmann, als ehrlicher Demokrat und feingeistiger Schriftsteller doch starkes Interesse an dessen Persönlichkeit. Hier spricht er, offenbar auf Grund genauer Information, von dem an Briefen, Entwürfen und Bruchstücken sehr reich gewesenen schriftlichen Nachlaß, der „nicht ungeteilt geblieben" sei. Ein umfänglicher Teil desselben wäre später einem Berliner Schriftsteller über-

alte Dame überlebte den soviel jüngeren Mann. Mendes schriftlicher Nachlaß blieb in dem Hause stehen, wo er Unterkunft gefunden hatte, und so erklärt es sich, daß bis heute seine Papiere und die der Gräfin, zu denen die Lassalles ja ebenfalls gehörten, eine Einheit bilden. Gerade einige der wertvollsten Briefschaften Lassalles fanden sich unter Mendes Skripturen, andere, die sorgfältig verschnürt waren, hatte die Gräfin noch bei Mendes Lebzeiten mit der Aufschrift versehen, daß sie nach ihrem Tode sofort an diesen auszuliefern wären!

Noch einmal, bevor sie starb, hat die vereinsamte Frau, die seit Mendes Tod die letzte Fühlung mit sozialdemokratischen Kreisen verloren hatte, es versucht, den ihr so teuren Nachlaß in Hände zu bringen, die seine Bedeutung für die deutsche Arbeiterwelt würdigen und ihn mit Pietät einer späteren Generation aufbewahren würden. In dem politisch so bewegten Sommer des Jahres 1878 war sie nach Berlin gekommen; sie wollte damals Lothar Bucher, dem sie niemals verziehen hatte, durch die Veröffentlichung seines Briefwechsels mit Lassalle Schaden zufügen. Die Greisin mag es einige Überwindung gekostet haben, als sie sich entschloß, im Reichstag Bebel aufzusuchen und diesem politischen Gegner den Nachlaß ihres geliebten Freundes anzubieten. Doch Bebel, der nicht leicht vergaß, mißtraute der Frau, gegen die er Jahre hindurch die bittersten Kämpfe geführt hatte. In jenen Wochen stand das Sozialistengesetz zur Diskussion; er fürchtete, daß hinter dem hochherzigen Anerbieten sich geheime Machenschaften der Reaktion verbargen. Später ist ihm zum Bewußtsein gekommen, wie verkehrt er in jener Stunde gehandelt hatte, er hat es lebhaft bereut und öfters den Wunsch geäußert, es möchte doch noch möglich werden, den Nachlaß Lassalles für das Archiv der sozialdemokratischen Partei zu erwerben.[1])

Sophie von Hatzfeldt entschlief am 25. Januar 1881 in Wiesbaden. In ihrem Testament fanden sich besondere Bestimmungen weder über den schriftlichen Nachlaß Lassalles, noch über seine Bibliothek, aus der sie in den ersten Jahren nach seinem Tode eine öffentliche Stiftung zu machen entschlossen gewesen war. So wurde nun ihr Sohn, Graf Paul Hatzfeldt, der kurz nach ihrem Tode das Staatssekretariat des Auswärtigen und 1885 Deutschlands Vertretung in London übernahm, der rechtmäßige Erbe auch der Lassalleschen Hinterlassenschaft. Die Jahre des Sozialistengesetzes

---

geben worden, der sich aber einer Arbeit, die seinem Schaffenskreise ganz fern lag, nicht unterziehen wollte und deshalb das Anerbieten ablehnte. „Seitdem ist es von diesen Papieren still geworden."

[1]) Diese Darstellung schöpft aus persönlichen Gesprächen des Herausgebers mit August Bebel.

und die sich anschließenden Jahrzehnte, während derer das deutsche Volk immer schärfer in jene zwei Nationen zerfiel, die der junge Disraeli schon ein halbes Jahrhundert früher in England wahrgenommen hatte, konnten dem kaiserlichen Diplomaten, der in ganz anderen Welten lebte, keinen Anreiz geben, der Veröffentlichung der Lassalleschen Papiere näherzutreten. Davon konnte um so weniger die Rede sein, als bis zum Herbst 1919 die Hatzfeldtsche Familie selbst nicht einmal wußte, ob diese sich wirklich in ihrem Besitz befanden. Aus Gründen, die uns hier nichts angehen, hatten nämlich sowohl Graf Paul wie Fürst Hermann Hatzfeldt, sein einziger Sohn und Erbe, bis dahin niemals die Kisten geöffnet, in denen sich Sophie von Hatzfeldts schriftliche Hinterlassenschaft befand. Und so kam es, daß die Kunde von den Papieren Lassalles im Laufe der Jahrzehnte eine fast sagenhafte Gestalt erhielt und daß die Hoffnung immer seltener und immer zaghafter hervortrat, die „verlorene Handschrift" möchte noch einmal ans Tageslicht treten.

Der Wunsch, sie wieder aufzufinden und der Wissenschaft zu erschließen, hatte den nunmehrigen Herausgeber niemals wieder verlassen, seit er 1892 begann, seine Doktorarbeit über Lassalle als Nationalökonomen, die heute mit Recht verschollen ist, auszuarbeiten. Er entsinnt sich noch jenes Winterabends des Jahres 1893, wo er, veranlaßt durch seinen damaligen Lehrer, den verstorbenen Professor Georg Adler, auf der Redaktion des „Vorwärts" den alten Liebknecht aufsuchte, um von ihm Auskunft zu erhalten. Dieser verwies ihn an die Familie Hatzfeldt, er legte ihm aber auch nahe, sich an Friedrich Engels in London zu wenden, der Lassalles Briefe an Marx in Verwahrung habe. Der junge Student, der noch keine wissenschaftliche Leistung aufzuweisen hatte, fühlte sich nicht berufen, so anspruchsvolle Schritte zu unternehmen. Im Lauf von zwanzig Jahren wandte er sich darauf zu wiederholten Malen an die Erben der Gräfin Sophie; jedesmal ward ihm in liebenswürdiger Form die Antwort, daß Gründe vorlägen, die es verhinderten, seinen Wünschen für absehbare Zeit eine Erfüllung in Aussicht zu stellen. Endlich fand er im Herbst 1915 in Brüssel die Gelegenheit, in mündlicher Unterredung dem Fürsten Hermann Hatzfeldt von der Bedeutung des Lassalleschen Nachlasses für die deutsche Geschichtswissenschaft ein Bild zu entwerfen und sein Interesse auf Lassalles Testament hinzulenken. Drei Jahre später trat der Fürst selbst an ihn heran, und nun endlich wurde die Erlaubnis erteilt, auf dem Schlosse Sommerberg, wo der Nachlaß der Gräfin ruht, nach Lassalles Papieren zu forschen.

Aber es waren schlimme Zeiten, als dem Herausgeber endlich die Erfüllung des Wunsches in Aussicht gestellt wurde, dem er so lange nachgegangen war! Niemals vergißt er den Oktobertag, an dem er in Berlin die Einwilligung des Fürsten eben erhalten hatte und nun Unter den Linden auf die erste große revolutionäre Kundgebung stieß, die vor der russischen Botschaft stattfand. Es folgten die Wochen des Zusammensturzes: unsere Truppen fluteten zurück, mit dem ganzen linken Ufer des Rheins wurde auch der Rheingau von einem über den hartnäckigen, heldenmütigen Widerstand erbitterten siegreichen Feind besetzt. Weiße und schwarze Franzosen bewohnten von nun ab viele Monate hindurch den Sommerberg. Bis der Friedensvertrag in Weimar angenommen wurde, erhielt selbst der Fürst nur ganz selten Nachricht von seinem schönen Besitz. Aber diese Nachrichten lauteten zeitweise recht beunruhigend; die Gefahr blieb erkennbar, daß der so hartnäckig gesuchte Schatz im letzten Augenblick noch der Wissenschaft für immer verloren gehen könnte. Daß solche Befürchtung sich nicht erfüllte, war nicht zuletzt der tapferen Frau zu danken, die auf dem Landsitz als Platzhalterin des Besitzers waltete. Frau Prudentia Krafts Namen verdient, mit der Geschichte des Lassalle-Nachlasses verknüpft zu bleiben. Eine Pause, die mit den Einquartierungen eintrat, nutzte der Fürst, seines Versprechens eingedenk, sogleich, um selbst nach dem Sommerberg zu eilen. Gemeinsam mit dem Historiker, dem er den ehrenvollen Auftrag erteilt hatte, wollte er, bevor wiederum neue Franzosen erschienen, untersuchen, ob Lassalles Nachlaß wirklich auf dem Speicher seines Schlosses sich befände. Was waren das schöne, milde Septembertage, an denen aus eingestaubten Kisten unter zahllosen Akten und Dokumenten versteckt zum erstenmal die Handschrift Lassalles auftauchte! An den folgenden Tagen wurde die Nachforschung mit Eifer fortgesetzt, und jeden Abend konnte der Herausgeber seinem freundlich anteilnehmenden Wirt von neuen wichtigen Funden berichten. Am längsten hielten sich die Briefe von Karl Marx und Rodbertus an Ferdinand Lassalle versteckt. Gerade an dem Morgen, als sie zum erstenmal durchgeprüft wurden, erschien ein französischer Offizier, der für den folgenden Tag neue Einquartierung ankündigte. So galt es, die aufgefundenen Schätze vor verständnisloser Willkür schleunigst in Sicherheit zu bringen. Doch die Dokumente wogen, ihr Umfang war groß, vieles war fortzuschaffen. Dabei durchsuchten die Franzosen damals noch alles Gepäck, das aufgegeben wurde. Am Ende gelang es, auch diese Fährnis zu überwinden, weibliche Klugheit und Hilfsbereitschaft triumphierten, und Lassalles Nachlaß gelangte von niemandem behelligt in das unbesetzte Gebiet hinüber.

Zur Einführung in den ersten Band

I.

Für die Zeit von 1840 bis 1848, die dieser erste Band des Nachlasses umspannt, also für Lassalles fünfzehntes bis dreiundzwanzigstes Lebensjahr, flossen die Quellen, die seine geistige und seelische Entwicklung verstehen lehrten, bisher ziemlich spärlich. Tiefe Einblicke in sein Wesen gewährt seit bald dreißig Jahren das einzigartige Tagebuch des Untersekundaners des Breslauer Magdalenen-Gymnasiums und des Leipziger Handelsschülers, das mit unbeirrbarer Ehrlichkeit geführt wurde. Aber diese Aufzeichnungen brechen schon mit dem Jahre 1841 ab, und dahinter klaffte eine Lücke, die nur unzureichend ausgefüllt werden konnte. Die Intimen Briefe an Eltern und Schwester, die Eduard Bernstein 1905 herausgab, bereichern unser Wissen um Lassalles Studentenzeit, in der Geist und Charakter bei ihm ihre endgültige Form annahmen, bloß um einen Brief an den Vater aus dem Jahre 1844 und um einen Brief an die Schwester aus dem Jahre 1845. Ergiebiger war diese Publikation für die beiden letzten Jahre des Zeitraums, auf den sich hier unser Augenmerk richtet. Wenn man aber jetzt seinen Nachlaß erblickt, gewinnt man den Eindruck, daß Lassalle diejenigen seiner Briefe an die Eltern, die er selbst des Aufbewahrens für wert hielt, nach dem Tode des Vaters oder auch schon früher an sich genommen hat. In der Tat erschließt auch für die Jahre 1846 bis 1848 dieser Nachlaßband ganz neue Quellen für seine Biographie. Wie das Tagebuch werden die Intimen Briefe in den Anmerkungen überall herangezogen, wo sie das Material, das hier mitgeteilt wird, in wesentlichen Punkten vervollständigen helfen.

Als 1891 Paul Lindau das Jugendtagebuch herausgab, glaubte er noch, zu momentane oder zu impulsive Ausdrücke des Schreibers abschwächen zu sollen. Er hielt sich dabei nicht frei von einer Prüderie, die uns heute ebenso sonderbar anmutet, wenn wir an Paul Lindau, wie wenn wir an Lassalle selbst denken. Der Herausgeber dieser Publikation fühlte sich nicht berufen, überschäumende Äußerungen einer kraftvollen Persönlichkeit abzuschwächen. Am wenigsten paßte Zaghaftigkeit zu einem Menschen von der Furchtlosigkeit und charakter-

vollen Geschlossenheit Lassalles. Ein ganzer Mann, trug er seine Fehler und Schwächen unbedenklich zur Schau und machte es niemandem schwer, sie aufzufinden; er war sich bewußt, daß seine wertvollen und bedeutenden Eigenschaften die anderen überschatteten. Bei einigen Briefen gebot es die Rücksichtnahme auf das Pietätsgefühl noch lebender Personen, einzelne Sätze fortzulassen. Doch es sei gleich hier ausdrücklich hervorgehoben, daß diese Auslassungen nirgends das Verständnis des Zusammenhanges trüben. Einem glücklichen Zufall war es zu danken, daß das Original jenes Jugendtagebuchs einer wissenschaftlichen Durchsicht unterzogen werden konnte.[1]) Die Beschreibung einer Reise des Handelsschülers nach Halle und Dresden, die Lindau fortgelassen hatte, wurde unserer Veröffentlichung eingefügt und bildet hier jetzt das einzige Stück, das nicht aus dem eigentlichen Nachlasse Lassalles, der dem Fürsten Hatzfeldt gehört, stammt.

II.

Ferdinand Lassalle wurde am 11. April 1825 in Breslau als der einzige Sohn einer wohlhabenden jüdischen Familie geboren. Von der Umgebung, in der er aufwuchs, von seinen Kindheits- und Schuljahren in ihrem äußeren Verlauf, von den Eindrücken, die sie vermittelten, und den Einflüssen, denen sie ihn aussetzten, entwirft Hermann Oncken in seiner schönen Lassalle-Biographie[2]) ein anschauliches Bild, auf das wir hier verweisen dürfen. Dort mag man nachlesen, wie der frühreife Knabe sich den Aufenthalt auf dem Gymnasium verleidete und wie er nun von dem Vater, der ihn lieber hätte studieren lassen, sich ausbat, daß er eine Handelsschule besuchen dürfe. Wie er aber nach Leipzig auf eine solche kam, wurde ihm bald offenbar, daß das Schicksal anderes mit ihm vorhatte, als ihn Kaufmann werden zu lassen; am besten liest man im Jugendtagebuch selbst nach, wie hier der erwachende Genius sich seines künftigen Wegs bewußt zu werden begann. Daß der spätere Demagoge bereits auf der Handelsschule von seiner agitatorischen Begabung Gebrauch gemacht habe, hatten einige seiner dortigen Mitschüler, unter anderen der Agrarhistoriker August Meitzen, gelegentlich erzählt. Doch erst jetzt erhalten wir aus einem Brieffragment an den Vater (Nr. 5) einen unmittelbaren

[1]) Das Tagebuch gehörte damals dem Berliner Antiquar Paul Graupe, dem hier für die Herleihung Dank abgestattet sei. Seither soll es in den Besitz des Germanischen Museums übergegangen sein.

[2]) Hermann Oncken: Lassalle. Eine politische Biographie. 3. Aufl. Stuttgart und Berlin 1920, Deutsche Verlags-Anstalt.

Eindruck von dem revolutionären Treiben des Siebzehnjährigen. Der Wirkung dieser Schilderung wird es nicht Abbruch tun, daß sie auf einem zerfetzten Blatt nur lückenhaft auf uns gekommen ist. Bereits hier zeigt sich Lassalle ganz von dem Gedanken erfüllt, um den auch später all sein Sinnen kreiste, von dem der Revolution: schon wurde sein Vorbild Robespierre, dem er im Grunde wenig ähnelte, schon beansprucht er, in der „gewaltigen Krise" die erste Rolle zu spielen. Er rühmt sich, daß er mit der „glühendsten Beredsamkeit" die „herrlichsten Reden" halte, und daß er überdies noch jeden einzelnen der Schüler für sich bearbeite. So erblicken wir bereits in nuce den Agitator der kommenden Tage.

III.

Ungewißheit herrschte bisher über die näheren Umstände, unter denen sich bei Lassalle der Übergang von dem Handelsschüler zum Studenten vollzog. Wo und wie konnte er sich zum Abiturium vorbereiten, zu welchem Termin hat er es bestanden? Dokumente, Notizen, Hinweise, die sich im Nachlaß fanden und zu erfolgreicher Aktennachforschung den Anstoß gaben, halfen das Dunkel zu lichten, das bisher über diesem Abschnitt seines Lebens lagerte. Nachdem Heyman Lassal dem Wunsch des Sohnes stattgeben und ihn auf die Handelsschule gebracht hatte, bestand er nun auch darauf, daß Ferdinand sie bis zum Abschlußexamen besuchte. „Mein Vater," so hatte dieser am 13. September 1840 in sein Tagebuch geschrieben, „will, daß ich ausharre und ein Jahr in der ersten Klasse bleibe, um dann mit dem Zeugnis der Reife abgehen zu können. Sonst hätten ihm seine Opfer, die er mir gebracht, nichts genützt. Das viele Geld, das ich ihm koste, und das ihm so schwer ankommt; das wäre ja herausgeworfen. Nein, und wenn ich noch so viel zu dulden hätte, ich will diese anderthalb Jahre standhaft ertragen." Doch alle guten Vorsätze hinderten ihn trotzdem nicht, im August 1841 die Handelsschule Knall und Fall zu verlassen und zwar, wie von nun ab als sicher anzunehmen ist, dem ausdrücklichen Wunsche des Alten entgegen. Als Ferdinand bereits nach einigen Monaten am Breslauer Matthias-Gymnasium das Abiturientenexamen bestehen wollte, hat er eine Vita verfaßt, die sich trotz eifrigen Suchens nicht wieder auffinden ließ. Aber wir erfahren aus einem Bericht der Prüfungskommission an den Unterrichtsminister Eichhorn, und eine Eingabe, die Lassalle an diesen machte und die wir hier abdrucken (Nr. 9), bestätigt es, daß er selbst darin auf seinen „Kampf mit dem Vater um die Standeswahl" zu sprechen kam. Der Schulrat, der ihn, wie wir gleich sehen

werden, unter allen Umständen zu Fall bringen wollte, konstruierte aus diesem Konflikt mit dem Vater eine besondere „Impietät“, aus der er einen „Mangel an Charakterreife“ ableitete. Genaueres erfahren wir dann noch aus einer Notiz, die Gräfin Sophie Hatzfeldt bald nach Lassalles Tode machte, als sie, mit einer Veröffentlichung über seinen Untergang beschäftigt, mehrere Federn in Bewegung gesetzt hatte, um dafür eine kurze biographische Einleitung zu schreiben. Was sie hier aufzeichnete, mag etwas romanhaft ausgeschmückt sein, aber es geht wohl doch sicherlich auf Lassalles eigene Erzählung zurück. Vom Angesicht des Vaters verbannt, berichtet sie, habe er sich in eine Dachstube des elterlichen Hauses zurückgezogen, wo ihn nur Mutter und Schwester besuchten. Hier nun habe er auf eigene Faust, so wird — übrigens mit veränderter Handschrift — weiter erzählt, bloß mit Hilfe von Büchern und einiger Stunden in der Woche, die ein mit der Familie bekannter Professor dem Knaben gab, sich zum Examen vorbereitet. Aus den Akten des Matthias-Gymnasiums ersehen wir, daß dessen erster Mathematiker, Professor Brettner, ihn damals in seinem Fach unterrichtete. Daß er aber auch im Deutschen Privatunterricht genoß, beweist eine Reihe von Aufsätzen, die, von Lehrerhand sorgfältig korrigiert, im Nachlaß sich fanden und nur in jener Vorbereitungszeit entstanden sein können.

Um diese Zeit lernte ihn der aus Kempen im Posenschen gebürtige, spätere angesehene Publizist und Breslauer Stadtverordnete David Honigmann (1821—1885) kennen, dessen Lebenserinnerungen für Lassalles Biographie bisher noch nicht herangezogen wurden. „Er entwickelte einen eisernen Fleiß,“ so berichtet dieser „um seine lückenhaften Schulkenntnisse zu erweitern. Er ging oft tagelang nicht aus und empfing uns in einem eleganten Samtschlafrock unter einem wüsten Haufen von Büchern und Papieren. Schon damals beschränkte er sich nicht auf das Nächstliegende, sondern trieb gleichzeitig mit uns literarisch-philosophische Allotria.“ Davon wird weiterhin noch zu sprechen sein.[1])

Lassalle meldete sich also zum Ostertermin 1842 bei dem Königlichen katholischen Matthias-Gymnasium, wo mit ihm noch zwölf andere „Wilde“ das Examen bestehen wollten. Nun machte jedoch ein Paragraph des Prüfungsreglements die Zulassung davon abhängig, daß man in der Sekunda mindestens eineinhalb Jahre zugebracht, diese selbst aber vor wenigstens zwei Jahren verlassen haben müsse. Daß Lassalle die erste Bestimmung nicht erfüllte, teilte Direktor

---

[1]) David Honigmanns Aufzeichnungen aus seinen Studienjahren (1841/45) im Jahrbuch für jüdische Geschichte und Literatur, Bd. 7 (1904) S 133 f.

Wissowa, wie es seine Pflicht war, am 20. Januar 1842 dem Provinzialschulkollegium mit, und dieses verfügte darauf seine Zurückweisung, „bis auch bei ihm vier Jahre vom Eintritt in die Sekunda an verflossen sein würden". Wann jedoch hätte Lassalle bei dem abschlägigen Bescheid einer Behörde sich ohne weiteres beruhigt? Das fiel dem Siebzehnjährigen so wenig ein wie später dem Agitator. Und wirklich, er setzte seinen Willen durch. Auf ein Gesuch, das er am 19. Februar an den Minister richtete, erfolgte drei Tage vor dem mündlichen Examen der Bescheid, die Teilnahme sei ihm gestattet. Aber schon hatten die schriftlichen Arbeiten begonnen; der lateinische Aufsatz und die mathematische Arbeit waren vorüber, sie mußte er im Direktoratszimmer allein nachholen. Mit der Leitung des Examens als Regierungskommissar war nicht, wie man erwartet hatte, der Schulrat Dr. Vogel, sondern der Konsistorialrat und Professor der Theologie an der Breslauer Universität Dr. David Schulz betraut worden. Nicht ganz durchsichtig sind die Gründe, welche diese „Säule des vulgären Rationalismus in Schlesien", wie sein Biograph ihn nennt, mit solchem Ingrimm gegen Lassalle erfüllten. Zwar durfte der formale Gesichtspunkt, daß der kecke junge Mensch in kürzerer Zeit zur Matura kommen würde als andere, welche der gewöhnlichen Schullaufbahn gefolgt waren, offiziell nicht mehr ins Treffen geführt werden, nachdem das Ministerium sich darüber hinweggesetzt hatte. Dennoch hatte Lassalle unzweifelhaft recht, wenn er in seiner späteren Beschwerde Eichhorn zu verstehen gibt, wie stark das Provinzialschulkollegium ihm seinen Appell an den Minister verdacht habe. Aber ob Schulz es allein aus diesem Grunde auf einen schweren Konflikt mit dem Direktor und allen Lehrern, die Lassalle prüften, hätte ankommen lassen? Ungern legt man persönliche Motive unter, wo eigentlich sachliche ausreichen sollten. Aber muß man nicht bedenklich werden, wenn man aus Wissowas Rechtfertigungsschreiben an den Minister erfährt, wie Schulz unmittelbar vor der Fortsetzung des Examens nach der Mittagspause sich zu einigen der prüfenden Lehrer darüber aufhielt, daß Lassalle schon jetzt das Abiturium bestehen wolle, während sein eigener Sohn, der auf dem Magdalenen-Gymnasium mit jenem in derselben Klasse gesessen habe, erst in die Prima käme? Nicht nur unter biographischem, sondern auch unter allgemein schulgeschichtlichem Gesichtspunkt kommt den Akten des Matthias-Gymnasiums über den Verlauf von Lassalles Examen Bedeutung zu. In allen wesentlichen Punkten bestätigen sie vollauf, was Lassalle in seinen beiden hier mitgeteilten Briefen an Eichhorn berichtet: Die Lehrer, die dafür hielten, daß er schriftlich und mündlich eines der besten Examina gemacht hätte, erklärten ihn einmütig für reif, der Schulrat aber übte auf sie eine unerhörte

Pression aus. Er schreckte selbst davor nicht zurück, auf eigene Faust die günstigeren Zensuren der Lehrer umzustoßen und durch schlechte zu ersetzen, am Ende brach er, indem er erklärte, die volle Verantwortung zu übernehmen, den Widerstand des Direktors und der Lehrer. Daß diese sich in der entscheidenden Konferenz nicht eben heldenmäßig benommen hatten, gestanden sie hernach selbst ein; in ihrer aller Namen schrieb der Direktor in einem Rechenschaftsbericht an die vorgesetzten Behörden, die Kommission habe eine klägliche Rolle gespielt, weil sie „durch Heftigkeit und Drohungen sich einschüchtern und zur Anerkennung fremder Absicht, mithin zur Selbstherabwürdigung zwingen" ließ. Wie völlig es der königliche Kommissarius an Objektivität fehlen ließ, beweist das Schicksal von Lassalles deutschem Aufsatz. David Schulz' wissenschaftliches Hauptbestreben war, die wesentlichsten Ideen des Urchristentums auszumitteln und auf rationalistische Weise mit der Humanität zu versöhnen. Wir wissen nicht authentisch, ob das Thema des Abiturientenaufsatzes, das eine „Entwicklung des Begriffs Humanität" verlangte, von ihm persönlich gestellt war. Das Lehrerkollegium meinte, jeder unbefangene Beurteiler werde finden, daß es eigentlich über den Gesichtskreis so junger Leute hinausginge. Nun hatte Julius Zastra, ein besonders bewährter Lehrer im Deutschen, in Lassalles Aufsatz zwar „viele aus Lektüre geschöpfte Reminiszenzen" festgestellt, „die dem Gegenstand mehr oder weniger fernliegen, auch nicht immer ganz gründlich aufgefaßt sind", aber er hatte das „glückliche Talent der Darstellung" und die „große Gewandtheit im Ausdruck" für sein Urteil entscheidend sein lassen. Weil aber Schulz außer auf Lassalles Lebensbeschreibung seinen „Hauptangriff" auf diesen deutschen Aufsatz richtete, erachtete die Prüfungskommission es für geraten, sich noch einmal ausführlicher mit ihm zu beschäftigen. Das Urteil, das sie fällte, ist beachtenswert genug, um wörtlich mitgeteilt zu werden: „Dem von den Schriften mancher der neuesten, zumal jüdischer Schriftsteller angeregten Lassal war Humanität mit Toleranz und Liberalismus in leicht möglicher Begriffsunsicherheit als eines erschienen und manche moderne Zeitidee und Lesefrüchte hatten sich ihm dabei dargeboten, aber Geist und Sprachgewandtheit waren uns darin in einem Grade wie bei keinem anderen der Geprüften erschienen, und insofern hatten wir die Arbeit für die beste gehalten." Wie verständnisvoll erscheint dies Urteil der Lehrer, die übrigens, wie sie bezeugen, Lassalle eben erst kennen lernten, neben dem, welches der königliche Kommissarius ihnen oktroyierte! Er gab schlankweg die folgende Note: „Sein deutscher Aufsatz über den Begriff der Humanität ist ein Gemisch von unverdauten und mißverstandenen Phrasen ohne rechtes Verständnis für die Sache, ohne Plan und mit

zahlreichen sprachlichen und orthographischen Fehlern, besonders ohne richtige Interpunktion, die auch sonst bei den übrigen Arbeiten fehlt."

So vollständig Lassalle im Recht war, so wenig gelang es ihm doch bei diesem ersten Kampf mit den Behörden, sich sein Recht zu erstreiten. Obgleich er, wie die Gräfin berichtet, Eichhorn, der sich im Gefolge des Königs gerade in Erdmannsdorf in Schlesien aufhielt, seine „Bittschrift" persönlich überreichte, blieb Schulz Sieger; Lassalle mußte sich fügen und ein Jahr warten. Erst Ostern 1843 hat er dann, wiederum am Matthias-Gymnasium, diesmal unter dem Schulrat Dr. Vogel, das Abiturium bestanden. Im deutschen Aufsatz mußte er die Frage beantworten, welche Verdienste Kaiser Karl den Namen des Großen erworben hätten. Sein Reifezeugnis ist vom 21. April 1843 datiert.

Ein bezeichnendes Licht auf Lassalles Charakter wirft es, wie er sich zu dem Mann, der ihm zweifellos bitteres Unrecht zugefügt hatte, stellte, als diesem selbst drei Jahre später die Regierung übel mitspielte. Weil Schulz als ausgesprochener Gegner des Pietismus sich an der Redigierung einer Erklärung beteiligt hatte, die eine freiere Organisation der protestantischen Kirche forderte, enthob eine Kabinettsorder Friedrich Wilhelms IV. vom 26. September 1845 ihn seines Platzes im Konsistorium.[1]) Nun griffen bekanntlich im Vormärz die freiheitlich gesinnten Elemente jede Maßregelung, die von reaktionärem Geist eingegeben war, auf, um in der Form von Sympathiekundgebungen für das Opfer Gesinnungen kundzutun, die sie in direkter Form nicht aussprechen durften. Noch überlegten die Breslauer Stadtverordneten, zu denen auch Lassalles Vater von 1841 bis 1849 gehörte, ob sie dem Magistrat vorschlagen sollten, Schulz zum Ehrenbürger zu ernennen oder ob sie gar wagen wollten, in einer Adresse an den König dem Bedauern über die Amtsentsetzung des Konsistorialrats Ausdruck zu geben. Am Ende begnügten sie sich mit einem Geschenk und einer Glückwunschadresse zu Schulz' Geburtstag. Den jungen Lassalle aber hatte dieser an sich unbedeutende Konflikt inzwischen bereits so stark erregt, daß er, sicherlich wohl für den Vater, der sich ihrer bedienen sollte, eine Eingabe der Stadtverordneten und des Magistrats an den König entwarf, in der über die Amtsentsetzung des „in den weitesten Kreisen unserer Stadt hochgeachteten geistlichen Beamten" Klage geführt wurde. Wo öffentliche Fragen zur Entscheidung standen, traten stets bei Lassalle persönliche Gegensätze in den Hintergrund. Der Entwurf dieser Eingabe wird gemeinsam mit ähnlichen Schriftstücken an einer anderen Stelle dieser Publikation seinen Platz finden.

[1]) Julius Stein, Geschichte Breslaus im 19. Jahrhundert. Breslau 1884. S. 167 f., 193 f.

IV.

Lassalle bezog also nicht, wie alle seine Biographen bisher angenommen haben, schon 1842, sondern erst Ostern 1843 die Universität. Die beiden ersten Semester studierte er in seiner Heimatstadt, den Sommer 1844 und Winter 1844/45 war er in Berlin, den Sommer 1845 in Breslau, den Winter 1845/46 wieder in Berlin immatrikuliert. Danach wurde er, weil er keine Kollegien mehr belegt hatte, im Sommer 1846 aus dem Album der Universität gelöscht. Die Briefe, die er aus Berlin an den Vater schreibt, lassen erkennen, daß seine selbständige Natur sich von der Teilnahme an den Vorlesungen keine wesentliche Förderung versprach, daß er aber noch höher als die allgemeinen die Fachkollegien schätzte. So hat er, wie der Lehrer ihm wiederholt bezeugt und wie seine Hefte erkennen lassen, während seiner drei Breslauer Semester „mit rühmlichstem Fleiß" bei dem Philologen Friedrich Haase gehört, an dem ihm sympathisch sein mochte, daß er wegen Teilnahme an der Burschenschaft früher Drangsale erlebt hatte. Bei Haase belegte er der Reihe nach Erklärungen von Sophokles Oedipus Tyrannos, Griechische Altertümer, Bedeutungslehre und Syntax der lateinischen Sprache und Methodik des philologischen Studiums und Unterrichts. Auch Richard Roepell, der Schüler Leos und Rankes, bestätigt ihm, daß er seine Vorlesungen über Geschichte der neuesten Zeit „recht fleißig" besucht habe, während der reaktionäre Philosophieprofessor Braniss, der ihm nichts geben konnte, bloß Lassalles „Meldung bescheinigt".

Den beiden frühen Semestern in Breslau gehören in diesem Bande die Stücke Nr. 12 und 13 an, die von den zwei verschiedenen Richtungen Kunde geben, in die sein Interesse sich damals erstreckte. Bekannt ist, daß er in die Burschenschaft der Raczeks eingetreten war, die einem radikalen Geist huldigte und aus der nicht bloß zufällig auch noch andere demokratische Politiker von Ruf hervorgegangen sind. Die Vorgänge, die zu der hier zuerst abgedruckten Adresse an den Akademischen Senat die Veranlassung gaben, sind schon anderswo erzählt worden.[1]) Zu Anfang des Winters 1843/44 war nämlich der in Königsberg konsiliierte politische Lyriker Rudolf Gottschall nach seiner Heimatstadt Breslau gekommen, um hier seine Studien fortzusetzen. Aber noch bevor seine Immatrikulation erfolgt war, wurde er in einen akademischen Skandal verwickelt. Die Studenten hatten in einer Vorlesung

[1]) Vgl. Gründung und Entwicklung der Breslauer Burschenschaft. Festgabe zu ihrer fünfzigjährigen Jubelfeier am 26. und 27. Oktober 1867 den alten Herren dargebracht von der (alten) Breslauer Burschenschaft, Breslau 1867; ferner Die alten Raczeks, Breslau 1917, und Rudolf von Gottschall, Aus meiner Jugend, Berlin 1898, S. 119 ff.

ihrem Mißfallen darüber Ausdruck gegeben, daß Professor Braniss gegen Ludwig Feuerbach, die junghegelsche Philosophie wie überhaupt gegen radikale Ideen zu Felde zog. Als sie von dem Studenten Hermann Grieben, einem späteren Redakteur der „Kölnischen Zeitung", in der „Breslauer Zeitung" deswegen zur Rede gestellt wurden, schrieb Max von Wittenburg, der an der Spitze der Burschenschaft stand, eine Studentenversammlung aus, in der Grieben sich wegen seiner Zeitungspolemik rechtfertigen sollte. Diese Versammlung wurde vom Senat untersagt, aber dennoch abgehalten und stark besucht. Wittenburg, Gottschall und — das erstemal, daß man ihn öffentlich hörte — Lassalle waren die Redner. Die Übertretung des Verbots führte dahin, daß Wittenburg konsiliiert und Gottschall, dessen Lieder die Burschen sangen, aus der Stadt verwiesen wurde. Als er nun ein glänzendes Komitat erhielt, wurden die Studenten, die sich daran beteiligt hatten, wiederum zur Untersuchung gezogen, Anders (Casca) konsiliiert, mehrere, unter ihnen Lassalle, mit Karzer bestraft. Gottschall hatte gerade eben in Breslau sein Trauerspiel „Robespierre" geschrieben, dessen Entstehung Lassalle schon aus Anteilnahme für den Helden mit Interesse verfolgen mußte. Aus dem April 1845 liegt uns die Nachricht vor, daß der Verfasser ihm in Berlin, wohin beide inzwischen übergesiedelt waren, das Manuskript geliehen hatte. Der Einfluß, der von Max von Wittenburg damals ausging, legt die Vermutung nahe, daß er einen in Lassalles Nachlaß befindlichen größeren Aufsatz verfaßt haben könnte, der, überschrieben: Der Verrat an der deutschen Burschenschaft, allgemeinen politischen Inhalts ist, aber in seiner Fortsetzung, die fehlt, eine Polemik gegen den Bundesbruder und späteren Breslauer Redakteur August Semrau enthalten haben muß.

Die andere Umgebung, in der Lassalle als Breslauer Student sich bewegte, hat bisher überhaupt noch keine gründlichere Untersuchung erfahren. Bei seiner starken jüdischen Bevölkerung, die aus dem polnischen Hinterland fortwährend Zustrom gerade auch von geistig regsamen Elementen erhielt, war Breslau, besonders seitdem Abraham Geiger seinen Wirkungskreis hierher verlegt hatte, einer der Hauptschauplätze geworden, auf denen damals die von der Orthodoxie sich frei kämpfenden geistigen Kräfte innerhalb des Judentums Anschluß an die ihnen verwandten oder ihnen parallel gehenden geistigen Strömungen der deutschen protestantischen Welt suchten. Ging Abraham Geiger selbst keineswegs so weit wie seine Freunde vom Reformverein, die M. A. Stern, Gabriel Riesser und Theodor Creizenach, sträubte er persönlich sich auch gegen „das Junghegeltum mit seinem Subjektivitätsdünkel" und seinem „gemeinen Ankämpfen gegen alle

Demut in der Menschenbrust",[1]) so konnte er doch nicht verhindern, daß bei einigen der Jünger, die ihn umgaben, die Hallischen und Deutschen Jahrbücher enthusiastischen Anklang fanden. Gerade mit diesen jüngeren Elementen aber trat Ferdinand Lassalle in der Zeit, als er sich noch zum Abiturium vorbereitete, in engere Beziehung. In seinen schon obenerwähnten Jugenderinnerungen berichtet David Honigmann, wie er gemeinsam mit seinem Landsmann Bernhard Friedmann, der in der Beherrschung der Dialektik von ihnen weitaus der geschulteste gewesen sei, und dem viel jüngeren Ferdinand Lassalle sich damals in die Doktrinen der Hallischen und Deutschen Jahrbücher vertieft habe. Gemeinsam mit ihnen und mehreren anderen Studenten unterrichtete um diese Zeit Lassalle zeitweise an einer Art freiem Vorgymnasium, das die aus Polen einwandernden mit regem Bildungstrieb ausgestatteten, aber in ihren Schulkenntnissen vernachlässigten Talmudjünger für die höheren Gymnasialklassen vorbereitete. Ob der junge Eduard Lasker aus Jarotschin, der spätere Führer der deutschen Nationalliberalen, der diesen Kurs besuchte, auch an dem griechischen Unterricht, den Lassalle gab, teilgenommen hat, ist uns nicht bekannt. Jenes Vorgymnasium stand in enger Verbindung mit dem 1842 von Geiger gegründeten Lehr- und Leseverein. Diesem ist ein von dem jungen Ferdinand Lassalle verfaßtes längeres Gedicht gewidmet, das er auf die Rückseite einer Faktura aus dem väterlichen Geschäft gekritzelt hat. Die vielen Anspielungen auf Vorgänge in diesen Kreisen, die es enthielt, konnten wir nicht entziffern, auch der Sinn ist nicht durchweg verständlich, aber soviel liest man heraus, daß in dem Lehr- und Leseverein eine junghegelianisch gesinnte Opposition, mit der Lassalle sympathisiert, sich störend bemerkbar machte und daß diese Opposition sich alsbald über alle konfessionellen Schranken fortsetzte und der Sinnenlust das Wort redete:

„Zwar glaubt er und sein Mephisto an Gott noch und Inkarnation
Und an Dreieinigkeiten und an die Passion.
Sie haben zur Gottheit gesetzt sich den dialektischen Fluß.
Wenn der sich in Frau'n inkarnieret, erhält er manch glühenden Kuß,
Und Leier und Wein und Küssen, das ist die Dreieinigkeit
Und die Passion für diese, „das sittliche Pathos" der Zeit.
Und weil das Diesseits geblieben, das Jenseits aber nicht mehr,
So zieh'n sie aus Mahomeds Himmel die Houris zur Erde her."

Von der Religion seiner Väter hat Lassalle sich zwar äußerlich niemals formell getrennt. Im Innern entfremdete er sich ihr schon

[1]) Abraham Geiger, Nachgelassene Schriften, herausgegeben von Ludwig Geiger, Bd. V, Berlin 1878, S. 167.

als Student, je tiefer er sich in Hegel versenkte, während gleichzeitig manche Gedanken Ludwig Feuerbachs bei ihm Eingang fanden. Daß er aber zu Anfang seines Studiums noch starkes Interesse für eine Reformation des Judentums besaß, zeigt der Brief Nr. 13, der von seinem Bemühen Kunde gibt, mit den leitenden Männern der jüdischen Reformbewegung in direkte Verbindung zu treten. Für alles, was auf diesen speziellen Gegenstand Bezug hat, verweise ich auf meinen Aufsatz: „Ferdinand Lassalle und die jüdische Reformbewegung“ in der Monatsschrift „Der Jude“, herausgegeben von Martin Buber, 5. Jahrgang 1920, S. 26 ff.

V.

In einem besonderen Umschlag befanden sich im Nachlaß die Konzepte zu einer Anzahl an unbekannte weibliche Wesen gerichteter Liebesbriefe von Lassalles Hand, die sämtlich weder eine Orts- noch eine Zeitangabe verraten. Auf diesen Umschlag hatte die Gräfin Hatzfeldt die folgende Bemerkung gesetzt: „Liebesbriefe, geschrieben von Ferdinand Lassalle, als er 18 Jahre alt war. Nur berücksichtigungswert als Zeichen der grenzenlosen Leidenschaftlichkeit, mit welcher er alles erfaßte. Die Gedanken noch völlig unklar, ungeläutert, lassen schon im Keim den künftigen Lassalle erkennen, der sich wenige Jahre später so herrlich und selbstbewußt klar entwickeln sollte.“ Wie weit die Altersangabe, die die Gräfin hier macht, wörtlich zu nehmen sei, darüber ließe sich streiten. Trotz der bewundernswerten Pietät, die sie auf die Erhaltung und Ordnung der Papiere Lassalles verwandte, war ihre stärkste Seite nicht historische Genauigkeit. Wir sind wenig unterrichtet über Lassalles intime Verhältnisse zu den Frauen in dieser frühen Zeit. Rudolf Gottschall, der ihn in Berlin öfter in seiner Studentenwohnung aufsuchte, erzählt von einer Epoche vornehmer Liebesabenteuer, die er dort anfangs durchlebt und von Liebesbriefen im Umfang von einigen Bogen Konzeptpapier, die er in echtem Romanstil an vornehme Damen gerichtet habe. Später habe er mehr Naturkinder geliebt, er sei zu den Gretchen und Klärchen herabgestiegen. Neue Aufschlüsse gewähren uns die sehr ausführlichen Berichte, die sein nächster Freund, mit dem er in Berlin auch zusammenwohnte, Dr. Arnold Mendelssohn ihm erstattete, nachdem er im Frühling 1845 nach Breslau zurückgekehrt war. Sie erlaubten wenigstens von einem Teil der Briefe festzustellen, wem sie zugedacht waren und wann sie geschrieben wurden. Sein Herz besaß damals die Gesanglehrerin Lonni Grodzka, von der wir hier erfahren, daß er sie 1844 kennen lernte. Die übrigen Briefe könnte man eher mit

der Gräfin Hatzfeldt dem Achtzehnjährigen zutrauen. Von ihnen ist einer an eine Dame namens Emma gerichtet, über die wir weiter nichts wissen, ebensowenig läßt sich über die verheiratete Frau sagen, an die er die anderen beiden Briefe schrieb. Daß es sich bei ihnen um bloße Stilübungen gehandelt haben sollte, ist nicht wahrscheinlich. Höchst bezeichnend für den Autor ist, daß er leidenschaftliche Ergüsse wie diese erst ins Konzept geschrieben hat.

Feiner und ernster waren aber die Fäden, die Lassalle an Lonni Grodzka knüpften, mit der Arnold Mendelssohn, in dessen Elternhause sie verkehrte, ihn bekannt machte. Soweit sich sehen läßt, war es dieser gewesen, der gewünscht hatte, daß Lassalle mit der jungen Künstlerin am Himmelfahrtstage 1844 jenen Ausflug machte, auf dem ihr Verhältnis sich schürzte. Zwar liebte Mendelssohn selbst seit fünf Jahren das Mädchen, das er „vor lauter Liebe nicht ansehen konnte". Dennoch spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß Lassalle es ihm nicht gegen seinen Willen abspenstig machte, sondern daß er ihm damit viel eher einen Wunsch erfüllte. Zum Verzicht bestimmte Mendelssohn seine Vermögenslosigkeit, die ihn sehr drückte, andere, nicht so leicht erklärliche Gründe mochten ihn in dem Entschluß bestärkt haben. Selbst traute er sich nicht die Kraft zu, das Mädchen, dem auch er nicht gleichgültig war, von sich zu stoßen. Die Lonni war eine weiche und empfindliche Seele. Ihrer Kunst inbrünstig hingegeben, verlangt es diesen „allzu unselbständigen Efeu", wie Mendelssohn sie nennt, doch beständig nach dem Stamm, „an dem sie sich emporranken könnte". Sie habe, schreibt von ihr der Arzt, der sie aus liebendem Herzen studiert hatte, an ihre nächste Freundin, keine jener glänzenden und eitlen Eigenschaften, welche die Augen blenden und das Herz kalt lassen. Im Gegenteil, sie fessele durch unscheinbare und nur ein feineres Gefühl bei längerer Bekanntschaft gewinnende Tugenden. Zwar sehe sie sehr viele Menschen, aber sie bleibe in einem ganz äußeren Verhältnis zu ihnen. Sie lebe in der Tat ganz äußerlich, und gerade deshalb bleibe ihr Inneres unberührt. Sie lebe jahrelang in einer Einbildung, ohne einen wirklichen Beweis von dem zu haben, was sie sich einbilde. Auf dieses fein empfindliche und doch schon nach dem starken Lebensgefährten ausschauende Mädchen konnte ein Jüngling wie Lassalle, bei dem sich zu einem stürmischen Temperament und einer imponierenden Geistigkeit bereits eine ungewöhnliche Bestimmtheit des Charakters gesellte, wohl Eindruck machen. Er mußte sie freilich von dem Augenblick an erkälten, wo er, der entfernt nicht daran dachte, sich aufs Leben zu verpflichten, sie mit Forderungen bedrängte, denen ihre noch bürgerlich gebundene Vorstellung widerstrebte. Nachdem es aus solchem Grunde zwischen ihnen zu dem

Bruch gekommen war, den die hier abgedruckten Briefe veranschaulichen, hat Lonni, und wir glauben es ihr, Mendelssohn gestanden, daß sie das Verhältnis zu Lassalle gern aufgelöst habe.

Nicht genug zu bedauern ist für die Kenntnis dieser ganzen in Lassalles Leben grundlegenden Epoche, daß sich seine Antworten auf Mendelssohns so ausführliche Briefe nicht erhalten haben.[1]) Mit der Lösung der persönlichen Beziehungen hatte Lassalle keineswegs das menschliche Interesse für die junge Musikerin verlassen, so merkwürdig die Art auch sein mochte, auf die er dieses in den nächsten Monaten betätigte. Aus seinen Briefen an Lonni erfahren wir von einem Fluch, den er ihr beim Abschied mitgab, der sie stark erregte und um dessen Zurücknahme sie ihn bat. Wollte Lassalle etwa diesen Fluch zur Wahrheit machen, als er fortan im Bunde mit Mendelssohn, der nur seine Aufträge ausführte, darauf hinarbeitete, daß das Mädchen einen reichen Mann heiratete? Mendelssohns Liebe zu dem „Wurm" — so heißt sie hinfort in seinen Briefen — war keineswegs erloschen, und als Lonni ihm jetzt gestand, wie gut sie ihm früher gewesen sei, und daß sie ihn noch immer zu lieben glaube, wurde er auf eine harte Probe gestellt. Aber sie ließ er das nicht merken; vielmehr bemühte er sich, alle Bedenken zu zerstreuen, die sie gegen ihren reichen Freier, den Gutsbesitzer Levonius aus Russisch-Polen, vorbrachte, dessen Häßlichkeit sie abstieß, wenn auch die zarte Zuneigung, die sie bei ihm wahrnahm, einigen Eindruck auf sie machte. Obgleich Mendelssohn diesen Mann noch keinmal gesehen hatte, so bestimmte er, der alle seine Weisungen von Lassalle bezog, das Mädchen am Ende, Levonius ihr Jawort zu geben. Im Sommer 1845 finden wir es verlobt und den Bräutigam bereit, aus Liebe zu Lonni seinen Wohnsitz nach Berlin zu verlegen.

VI.

Aus Mendelssohns Briefen an Lassalle, die sich im Nachlaß in großer Fülle finden, wurden für diese Publikation nur solche Abschnitte ausgewählt, denen für die Biographie Lassalles oder für die politische und Geistesgeschichte der Zeit Bedeutung zukommt. Arnold Mendelssohn wurde etwa 1818 als Sohn Nathans, des jüngsten Sohnes des Philosophen Moses Mendelssohn, der in späteren Jahren nach Berlin zog und hier als Stempelrevisor lebte, in Neisse geboren. Er war also ein Neffe des Kommerzienrats Joseph Mendelssohn und ein Vetter des Komponisten Felix Mendelssohn-Bartholdy. Mit geistigen Gütern

[1]) Nachforschungen bei den Kindern von Arnold Mendelssohns Bruder erwiesen sich leider als erfolglos.

war auch der Zweig der begabten Familie, dem dieser Freund Lassalles angehörte, reich ausgestattet. Daß ihm aber die weltlichen Glücksgüter versagt waren, lastete, wie wir schon sahen, auf Arnold Mendelssohn, der in seiner Lebensführung anspruchsvoll war und auf die Unterstützung der reichen Verwandten sich ungern angewiesen sah. In seinen Briefen holt er sich immer wieder bei Lassalle Rat, welche Wege einzuschlagen wären, um von dem einen oder anderen Mitglied der Bankierfamilie ein Darlehen herauszuziehen.

Wie es geschehen konnte, daß er, der so viel Ältere, in den Bann des Jüngeren, er, der fertige Arzt, zur fast willenlosen Hingabe an den jungen Studenten kam, darüber erhalten wir völligen Aufschluß erst aus seinem Brief vom Januar 1845 (Nr. 28) an seinen Onkel Joseph Mendelssohn, den Begründer und damaligen Seniorchef des großen Bankhauses. Deutlicher noch erschließt sich ihr ganzes Verhältnis und sein Ablauf aus den nachfolgenden Briefen. Arnold Mendelssohn wird durch Lassalle zu Hegel geführt, gemeinsam lesen sie die Phänomenologie, Lassalle kommentiert sie ihm, natürlich legt er sie ihm so aus, wie er sie sich deutet, sie ziehen zusammen in eine Wohnung, ihm als dem ersten entwickelt auch Lassalle sein eigenes System, zumal die Gedanken über die Kluft zwischen der geistigen und der realen Wirklichkeit, die nur die Revolution überbrücken könne. Stets hat Lassalle den größten Wert darauf gelegt, die Einzelnen für seine Gedanken zu gewinnen. Mendelssohn ist der erste, den er erobert, und niemals wieder hat er einen anderen so völlig von seinen alten Wegen abgeführt, so ganz sich zu eigen gemacht. Darüber hinaus wird, obgleich diese Hegelianer das Gefühl als eine minderwertige Kategorie auszuschalten trachten, Mendelssohn der treueste „männliche Freund", den das Leben Lassalle beschert hat.

Gleich die ersten Briefe, die dieser ihm schreibt, nachdem er selbst im Frühling 1845 nach Breslau zurückgekehrt war, lassen uns erkennen, wie völlig der bald Dreißigjährige in seinem Bann sich befand, in wie weitem Maße er sein Wesen in all seinen Verfaserungen dem willensstärkeren Freunde ausgeliefert hatte. Wie bezeichnend sind dafür schon die wechselnden Anreden, mit denen er sich an Lassalle wendet. Bald heißt dieser „Mein Freund und Gebieter", bald „Mein Einziger", „Mein Fernando", „Mein Freund Cortez der Neuzeit", „Meister über die Geister", „Kerl aller Kerle", bald „Der eingeborene Sohn Vater Hegels", die „Durchdringung des absoluten Wissens und des Seins". Und wenn Albert Lehfeldt, den Lassalle im Sommer von Breslau nach Berlin schickt, damit Mendelssohn und ihr anderer Freund, der Referendar Felix Alexander Oppenheim, diesen leichten Vogel unter ihre Fittiche nähmen, ihn als „Kenner der Höhen und Tiefen", als „Gauner-

meister" und „Alter greiser Jüngling" anredet, so sind auch das Bezeichnungen, die er mehr oder weniger von dem älteren Gefährten gehört haben wird. Mendelssohn enthüllt die ganze Wesensverschiedenheit, die ihn von Lassalle trennt, wenn er am 13. Juli 1845 dem stürmischeren Freunde bekennt: „Mir fehlt der Geist und Lebensmut Casanovas, vielleicht aber auch ist es vielmehr der schroffe Gegensatz meines inneren Werts und meiner Realität, der mich quält ..." Unter diesem Gegensatz litt Lassalle nicht und wenn er ihn empfand, so fühlte er in sich die Kraft, ihn durch die Stärke des eigenen Willens zu überbrücken. Lassalle erfüllte damals etwas wie Wahlverwandtschaft mit dem großen italienischen Abenteurer, der ihn von Kind an angezogen hatte, aber sein Kriegsmanifest an die Welt vom September 1845 (Nr. 55) zeigt uns bereits klar, wie deutlich er sich bewußt machte, daß er über jenes „schöne liederliche Subjekt" weit hinausschritt, weil er, im Gegensatz zu jenem, der nur auf sein kleines besonderes Dasein bedacht war, sich bereits damals stets und im höchsten Ernst als „Träger und Apostel einer Gottesidee" auffaßte. Doch von Lassalles geistiger Entwicklung in den Jahren seines Werdens sollte bei diesen bloß einleitenden Bemerkungen noch nicht die Rede sein.

Von dem heiteren, aber zugleich von zahlreichen gesellschaftlichen, geschäftlichen und privatpolitischen Interessen erfüllten Leben, das der junge Studiosus in Berlin in den Stunden, wo er nicht studierte, geführt hatte, findet sich in den Briefen, die Arnold Mendelssohn von Frühling bis Herbst 1845 ihm nach Breslau schreibt, noch mancher Nachklang. Den Studenten Lassalle, wie er leibt und lebt, glauben wir vor uns zu sehen, wo der Freund ihn in einem Brief als den Menschen schildert, „der eine Stunde vor dem Spiegel steht, um sich das Halstuch in beabsichtigter Nachlässigkeit in die nötigen Falten zu werfen". Wenn er übrigens hernach, zur Zeit des Kassettenprozesses, dem Richter den Beweis erbringen wollte, daß er als Studiosus das Leben eines sehr wohlhabenden jungen Mannes geführt habe, so kann ihm das nicht schwer gefallen sein. Im Nachlaß finden sich heute noch Bündel von Rechnungen, aus denen sich nachzählen ließe, wie zahlreiche Flaschen von Medoc, Larose, Sherry, Ungarwein und Champagner er damals mit seinen Freunden in den vornehmsten Berliner Hotels ausgestochen, wieviel Geld er für Korsofahrten ausgegeben und welche Summen er zum Schneider getragen hat.

Man weiß, daß Lassalles Freundschaft Arnold Mendelssohn zum Verhängnis geworden ist. Als dieser im Jahre 1846 alle seine hochfliegenden wissenschaftlichen und politischen Pläne hinwarf, um der Gräfin Sophie von Hatzfeldt in den Kämpfen mit ihrem Gatten zu Hilfe zu eilen, da folgte ihm auch der Freund von Berlin in die Rhein-

provinz. Am 20. August entwandten er und Alexander Oppenheim, der zuletzt Assessor am Kammergericht in Berlin gewesen war, der Baronin Meyendorf, der Mätresse des Grafen, jene Kassette, in der die Freunde fälschlich ein für diese bestimmtes Schenkungsdokument vermuteten, dessen Realisierung die Gräfin Sophie und ihren jüngsten unmündigen Sohn schwer geschädigt hätte. Zwar gelang es Mendelssohn anfangs ins Ausland zu entfliehen, er weilte zuerst in England, dann in Frankreich und Belgien; aber durch Oppenheims Freisprechung sicher gemacht, kehrte er im Juni 1847 nach Deutschland zurück, wurde in Köln alsbald verhaftet und am 11. Februar 1848 zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt. Gelang es auch den Bemühungen seiner Familie, eine Milderung des Urteils durchzusetzen und im Mai 1849 sogar seine Haftentlassung zu erwirken, so ließ sich dies doch nicht erreichen, ohne daß er sich verpflichten mußte, Deutschland auf immer zu verlassen. Wir finden ihn danach zuerst als Militärarzt im Dienst der ungarischen Revolutionsarmee, später mit Bem, dem er bei seinem Tode zur Seite stand, und mit anderen ungarischen Flüchtlingen in der Türkei. Im Frühjahr 1854 fiel er, kurz bevor Lassalles orientalische Reise diesem die Gelegenheit geboten hätte, ihn, den „liebsten, einzigen Freund", wie er ihn auch später noch nannte, wiederzusehen, in Bajazid an der persischen Grenze dem Typhus zum Opfer. In einem Bericht des Ungarn Kmetz über Mendelssohns Tod, der sich unter Lassalles Papieren fand, heißt es: „Der arme Teufel, vom Schicksal gepeitscht und gehetzt, voll Empfindung und Phantasie, im ganzen ein ganz gewiß guter Kerl ... mußte sich bis an den Fuß des Berges Ararat packen, um dort, jung, von der ganzen Welt verlassen, in einem Loch wie ein Hund auszuhauchen."

Einige der Briefe, die Mendelssohn noch in späteren Jahren an Lassalle schrieb, werden in dem folgenden Band dieser Publikation zum Abdruck kommen.

Wenig zu sagen ist über Felix Alexander Oppenheim (geb. 1819) und über Albert Lehfeldt, die neben Mendelssohn die jungen Leute waren, die Lassalle in seiner Studentenzeit am stärksten zu sich herangezogen hat. Oppenheim gehörte einer sehr reichen Königsberger Bankierfamilie an und war sechs Jahre älter als Lassalle. Soweit seine Briefe an diesen sich erhalten haben, sind sie nicht sonderlich bemerkenswert; immerhin lassen sie einen gründlichen, klugen und auch feinen Menschen erkennen. Nachdem er bei dem Kassettenabenteuer mit blauem Auge davongekommen war, scheint er unter dem Einfluß seiner Familie sich alsbald von seinem dämonischen Freunde und Verführer getrennt zu haben. Zum mindesten fand sich im Nachlaß nichts, was auf spätere Beziehungen zwischen ihnen hindeutete oder

was auch nur erkennen ließe, was in der Folge aus ihm geworden ist. In einem seiner Briefe zitierte Oppenheim im Jahre 1845 wörtlich eine Äußerung Lassalles zu ihm, die uns denkwürdig erscheint, weil wir hier zum erstenmal einem Verlangen begegnen, dem der Politiker später so oft in denkwürdiger Form Ausdruck gegeben hat: „Bei mir und den Meinigen," schreibt bereits der Zwanzigjährige, „dulde ich nie Illusionen. Was in der Tat ist, muß man sich auch auszusprechen und einander zu gestehen gewöhnen . . ."

Noch geringere Bedeutung hatten Lassalles Beziehungen zu Albert Lehfeldt, der in den Briefen nach dem Kneipnamen, den er bei den Raczeks geführt hatte, stets Isolani heißt. Lassalles langer Brief an Lehfeldts Verwandte (Nr. 70) zeigt, daß er mehr durch Zufall dazu gekommen war, sich um diesen oberflächlich begabten, aber haltlosen und ihm ganz wesensverschiedenen jungen Menschen zu bekümmern. Er befördert ihn im Sommer 1845 von Breslau nach Berlin, damit Mendelssohn und Oppenheim, denen er genaue Instruktionen gibt, ihm hier seine Laster abgewöhnen und ihn zur Arbeit erziehen. Da er ein gewandter und anregender Gesellschafter ist, führen diese auf Lassalles Veranlassung ihn bei verschiedenen angesehenen und reichen Familien, besonders bei den Mendelssohns ein, und der Plan taucht auf, ihn mit einer Mendelssohn oder einer — Bethmann-Hollweg zu verheiraten. Aber Lehfeldt ließ vom Bummeln und Schuldenmachen auch jetzt nicht ab; nachdem viel Geduld geübt worden war, beschließt der Freundeskreis am Ende seine Ausstoßung. Am meisten erschüttert ihn, daß auch Lassalle sich von ihm abkehrt. Bettelbriefe, die er in den folgenden Jahren an diesen richtet, lassen erkennen, daß er immer noch weiter gesunken war. Sein späterer Lebensweg weist ins Dunkle.

VII.

Eine eigenartige Persönlichkeit, die des Stichs ins Abenteuerliche nicht entbehrte, war der Baron Hubert von Stücker, mit dem wir um diese Zeit Lassalle in freundschaftlichem Umgang finden. Als Sohn des bergischen Advokaten Ferdinand Stücker zu Bensberg, war er bürgerlichen Ursprungs. Jener hatte zur Franzosenzeit sich an die Spitze bewaffneter Bauern gestellt, um die heimatliche Landschaft von dem Eindringling zu befreien; als ihm dies mißglückte, focht er hernach in österreichischen Diensten und beschloß seine Tage als Oberst und Reichsfreiherr auf einem der Güter, die er sich in Böhmen erworben hatte. Über die Jugend und den Bildungsgang des Sohnes, der 1808 geboren, 17 Jahre älter als Lassalle war, wissen wir kaum etwas. Aus den Akten wird bekannt, daß Hubert 1832 die Herrschaft

Hultschin im Kreise Ratibor in seinen Besitz brachte. Er verkaufte sie indes bereits wieder 1836 und erwarb dafür das in demselben Kreise gelegene Schillersdorf, wo Lassalle einmal oder öfter sein Gast gewesen ist. Dazu kaufte er 1843 Marquartowitz und 1844 noch einmal Hultschin, aber diese und noch ein paar andere Güter in der gleichen Gegend veräußerte er schon wieder 1845 an den Freiherrn von Rothschild, dessen Familie noch heute Schillersdorf gehört. Aus dem großen Manuskriptbrief Lassalles an Stücker (Nr. 40) erfahren wir, daß er den unsteten Baron, nachdem dieser sich seines Grundbesitzes entledigt hatte, bestimmen wollte, in den preußischen Staatsdienst zu treten, um hier den fortgeschrittenen Ansichten, zu denen er sich bekannte, so weit es ginge, Geltung zu erkämpfen. Stücker war aber allem Anschein nach ein zu unruhiger Geist, als daß er sich zu einer solchen reibungsvollen Arbeit im Dienst der Allgemeinheit entschließen konnte. Stärkeren Reiz übte es auf ihn, die großen flüssigen Gelder, die sich in seiner Hand angesammelt hatten, bei industriellen Unternehmungen werbend anzulegen. Indes auch für solche Wünsche wußte Lassalle Rat. Ein Jahr zuvor hatten sein Vater und sein Schwager Friedland die Breslauer Gaskompagnie ins Leben gerufen, die sich mit der Gasversorgung ganzer Städte beschäftigen wollte. Sie übernahmen zuerst die Beleuchtung der schlesischen Hauptstadt und fanden dafür die finanzielle Mitarbeit der ersten Breslauer Bankhäuser. Schwieriger gestaltete sich der Versuch, die notwendigen Kapitalien aufzutreiben, als sie bald danach einen entsprechenden Vertrag mit der Stadt Prag abschlossen und sich nun bemühten, dies Geschäft ebenfalls in Gang zu bringen. Für die abenteuerlichen Pläne, die ihn damals erfüllten, beanspruchte der junge Ferdinand Lassalle viel Geld, und er ging deshalb keiner Unannehmlichkeit aus dem Wege, wofern sie nur eine Anknüpfung bot, um diese Sache perfekt zu machen. Zum Sommersemester 1845 scheint er Berlin nur deshalb verlassen zu haben und nach Breslau zurückgekehrt zu sein, um bei derartigen Bemühungen aktiver mitwirken zu können. In seinem Nachlaß fanden sich aus dieser Zeit, ganz von seiner Hand geschrieben, zwei ein wenig voneinander abweichende Entwürfe zu einem Kontrakt, laut dessen Baron Stücker je nach seinem Belieben entweder nur für die Beleuchtung Prags oder auch für weitere Unternehmungen mit einem Kapital von 150 000 fl. in die Breslauer Gaskompagnie eintreten sollte. Aber dieser Vertrag kam nicht zustande, sonst hätte Lassalle sicherlich nicht einige Wochen später seine persönlichen Beziehungen zu den Inhabern des Berliner Bankhauses Mendelssohn & Co. für den gleichen Zweck auszunutzen gesucht.

Noch Ende November 1845 spukt in seinem Briefwechsel mit Dr. Arnold Mendelssohn „das verfluchte Gasgeschäft", und dieser

meinte, es wäre doch des Teufels, wenn „Phosphoros“ nicht einmal eine Gasanstalt fertig kriegen sollte. Aber von Stücker, auf dessen „Rekruten“ die Berliner Freunde Lassalles im Sommer vielleicht noch überschwenglichere Hoffnungen als er selbst gesetzt hatten, ist es in diesem Zusammenhang nunmehr still, und eine Begegnung Lassalles mit ihm in Berlin zu Anfang September endete mit einem Mißklang. (Briefe Nr. 52 und 53.) Doch zu einem regelrechten Bruch kam es zwischen ihnen damals nicht. Denn nach Mitte Oktober schrieb Lassalle, wie wir aus des anderen Antwort ersehen, an Mendelssohn noch einmal von des Barons „Bekehrung“. Das ist freilich auch alles, was wir erfahren. Und es ist trotzdem anzunehmen, daß eine Entzweiung oder eine mit der Zeit zunehmende Erkältung sie bald darauf ganz auseinanderführte.

Übrigens läßt sich Stückers Spur nur noch einige Jahre weiter verfolgen. Im Februar 1847 erwarb er in Breslau ein Grundstück und einige Monate später das Bürgerrecht. Bei Beginn der Revolution stand er hier neben Graf Eduard von Reichenbach im Vordergrund der demokratischen Bewegung und redete, während er den Klassenkampf ablehnte, einer entschiedenen sozialen Reform das Wort, die durchgreifen, das materielle Sein und nicht die leere Form umfassen, zur Tat werden und sich nicht auf Räsonnements beschränken dürfe. Ein „Beitrag zur Lösung der Frage politisch-sozialer Reform in Preußen“, den er noch 1848 in Dresden drucken ließ, zeigt einige Berührungen mit der Gesellschaftsauffassung des jungen Lassalle. Er verlangt das aktive Aufgehen des Individuums in die „allseitige Verbrüderung“, und er begreift die Entwicklungsgeschichte der Menschheit als die „Geschichte des wechselseitigen Kampfes um Wohlstand“. Im März 1848 gehörte der Baron zu der Deputation, die dem König die Wünsche der Breslauer Bürgerschaft übermittelte; aber er spielte nicht lange die Rolle eines Wortführers der Breslauer Demokratie. Nachdem er sich anfänglich durch Geldspenden für die Hebung des Notstandes und durch die Stiftung von Waffen für die Bürgerwehr sehr populär gemacht hatte, geriet er bald in den Verdacht, ein russischer Spion zu sein und im geheimen für reaktionäre Zwecke Waffen aufzusammeln. Eine Untersuchung wurde eingeleitet und ergab seine Unschuld. Jedoch ihr Ergebnis hatte Stücker in Breslau nicht abgewartet, sondern der Stadt den Rücken gekehrt, in der er wie eine zeitgenössische, ihm nicht holde Broschüre[1]) behauptet, „den meisten wie ein Stückchen Komö-

[1]) Katzenmusikalische Notenblätter aus Breslau, als Beitrag zur Würdigung demokratischer Personen und Zustände, allen politischen Gaunern und Jesuiten zu Ehren und dem deutschen Volke zum Studium vorgehalten von Abraham Spießbürger. Sondershausen 1848.

diant oder noch etwas mehr" erschienen war. Über sein späteres Schicksal ließ sich nur noch wenig Greifbares in Erfahrung bringen. Sein Todesjahr ist uns unbekannt.

Keines Kommentars bedürfen die Briefe Lassalles an das Bankhaus Mendelssohn & Co. und an dessen Seniorchef Joseph Mendelssohn. Immerhin ist bedauerlich, daß sich weder in seinem Nachlaß noch in dem Archiv der alten Firma die Kopien der Antworten, die ihm zugingen, erhalten haben. Arnold Mendelssohn hat es hernach bereut, Lassalle veranlaßt zu haben, den Weg über den alten Joseph Mendelssohn zu nehmen, statt einen der jüngeren Chefs, Paul oder Alexander Mendelssohn, mit der Angelegenheit zu befassen. Wahrscheinlich hat die Firma damals ernsthafte Erkundigungen eingezogen, am Ende sich aber gesagt, daß ein solches Geschäft, wie Lassalle ja selbst angedeutet hatte, ihrem eigentlichen Arbeitsbereich fern läge. Vermutlich wollte Arnold Mendelssohn den Freund über den vorauszusehenden Mißerfolg seines Schrittes trösten, als er ihm am 3. November 1845 trotzdem ermutigend schrieb:

„In Felsenklüften, Mauergründen
Ist Gold gemünzt und ungemünzt zu finden.
Und fragt ihr mich, wer es zutage schafft:
Lassals Natur allein und Geisteskraft."

VIII.

Merkwürdige Abwandlungen erlebte Lassalles Verhältnis zu Heinrich Heine. Der Leipziger Handelsschüler war, wie sein Tagebuch beweist, hingerissen von dem Buch der Lieder und begeistert für die „alles zerschmetternde Kraft der Sprache" und die „tötende Ironie" des stammverwandten großen deutschen Dichters. Bekanntlich machte sich, seitdem Heine den toten Börne, den Abgott aller deutschen Republikaner, angegriffen hatte, damals bei der revolutionär gesinnten Jugend eine starke und entschiedene Abneigung gegen den zum politischen Parteimann so gänzlich ungeeigneten Dichter bemerkbar. Und selbstverständlich kam auch dem jungen Lassalle die Kunde zu Ohren, daß Heine von der Sache der Freiheit abgefallen sein sollte. Doch er will nicht ohne weiteres glauben, daß dieser Mann, den er so innig verehrt, sich die Jakobinermütze vom Kopf gerissen und einen Tressenhut auf die Locken gedrückt habe. Eher neigt er dazu, es für eine Ironie zu halten, daß Heine sich als Royalisten bekannte. Zwar ist er nicht blind gegen Heines Schwächen; sollte er, der Willensstarke, nicht unliebsam verspüren, wie zart und gebrechlich der Wille, zumal

der politische Wille des Dichters war? Noch aber überwog um vieles seine Bewunderung für den Sänger der berauschenden Liebeslieder und für den genialen, respektlosen, rebellischen Spötter, zu dem innige Wahlverwandtschaft ihn hinzog.

Wie vollkommen änderte sich dies alles, als Lassalle, von Leipzig nach Breslau zurückgekehrt, von der Philosophie Hegels ergriffen wurde! Nun sank die geniale Individualität in seiner Wertung, und auf dem Altar der Verehrung des werdenden Sozialisten erschien als die Gottheit, der er fürder nicht mehr untreu wurde, das Allgemeine. Es war völlig unbekannt, daß Lassalles früheste philosophische Schrift,[1]) deren gewaltige Bedeutung für seine Biographie Hermann Oncken richtig gesehen hat,[2]) obgleich auch er bloß ihren Titel wußte, sich zu einer grundsätzlichen Auseinandersetzung mit Heines Wesen aufgipfelt. Der einflußreichste zeitgenössische deutsche Dichter wird dem jungen Pathetiker der Idee schlechthin zum Prototyp jenes „leeren Ich", das sich der „sittlichen Substanz" gegenüberstellt, das sich frei von ihr weiß und sie Lüge schilt, statt sich ihr hinzugeben. Und streng urteilt er jetzt ab über Heine, dieses „im gemeinsten Realismus befangene Subjekt", den Dichter der Frivolität und des Frevels, über sein ganzes Schaffen, über seine „Poesie der Hurerei". Bloß einen mildernden Umstand will er ihm zugestehen: auch dieses inhaltlose, nüchterne, seiner selbst gewisse Subjekt empfinde hie und da die Leerheit des Ichs und sehne sich dann nach seiner Erfüllung.

Kaum zwei Jahre vergehen, und im Dezember 1844 betritt Lassalle, von seinem Schwager Friedland, der den Dichter seit Jahren kennt, eingeführt, Heines Wohnung in Paris. Alsbald sehen wir ihn mit all dem Sturm, der ihm innewohnte, um die Freundschaft des Dichters werben: er erringt nicht allein sie, sondern dazu Bewunderung für seine jenem unfaßbare Willensstärke. Um Lassalles Wendung zu verstehen, erinnern wir uns, daß inzwischen mit Heine eine Veränderung vorgegangen war, die auf diesen Jüngling ihren starken Eindruck nicht verfehlen konnte. Das Revolutionsgerede der Liberalen mit seinen vielleicht unvermeidlichen philisterhaften Zügen hatte dem mokanten Genius, wenn es ihn nicht geradewegs abstieß, nur ein Lächeln abgenötigt; neuerdings aber war es Karl Marx persönlichem Einfluß gelungen, aus dem Dichter, der zugleich ein großer, wenn auch ganz weltlicher Prophet war, gewaltige Töne der Anklage gegen eine

[1]) Die „Grundzüge zu einer Charakteristik der Gegenwart mit besonderer Berücksichtigung der Hegelschen Philosophie" werden gemeinsam mit philosophischen, soziologischen und ökonomischen Fragmenten Lassalles zu einem späteren Bande dieser Publikation vereinigt werden.

[2]) Hermann Oncken, Lassalle, 3. Aufl., S. 32.

übermütige Bourgeoisie, des Mitgefühls für ein verelendendes Proletariat hervorzulocken. Wie mußte aber das gerade auf diesen jungen Menschen wirken, der nicht nur die ganze weltgeschichtliche Bedeutung der proletarischen Bewegung sich bereits klar machte (vgl. Brief Nr. 21), sondern schon selbst bei sich den dumpfen Drang verspürte, in Zukunft an ihre Spitze zu treten!

Nun lagen Heine in der Zeit, als Lassalle in Paris eintraf, zwei private Wünsche sehr am Herzen. Eben kündigte sich das heraufziehende Siechtum zum erstenmal in seiner ganzen Schrecklichkeit bei ihm an; vielleicht Rettung oder doch Linderung versprach er sich noch, wenn er seinen Jugendfreund, den großen Chirurgen Dieffenbach in Berlin konsultieren könnte. Kaum weniger aber beschäftigte ihn eine materielle Sorge: Im Dezember 1844 war sein Onkel, der Hamburger Millionär Salomon Heine, gestorben, und dessen Erbe, sein Vetter Carl Heine, erwies sich nicht geneigt, ihm auf Lebenszeit die Rente zuzusichern, die er bis dahin erhalten hatte. Ohnehin entschlossen, Himmel und Hölle aufzubieten, um seine Ansprüche durchzusetzen, fand Heine in dem jungen Lassalle jetzt den Berater, dem er auf das aufmerksamste zuhörte, den Freund, auf dessen rührige Energie er die größte Hoffnung setzte. In der Tat bot Lassalle, nach Berlin zurückgekehrt, sofort alles auf und setzte sich vorbehaltlos ein, um zu erreichen, daß dem Dichter die Reise nach dort gestattet würde. Es war das nicht einfach, denn der verwegene Spötter, dem vieles auf dem Kerbholz stand, hatte noch vor ganz kurzem in dem revolutionären Pariser „Vorwärts" den ätzendsten Hohn auf Preußen und die Person Friedrich Wilhelms IV. ausgegossen. Nicht weniger eifrig erwies sich Lassalle bei dem Bemühen, dem neuen Freunde in dem „Hamburger Erbfolgekrieg" den Sieg zu erstreiten. Für die erste Aktion versprach er sich am meisten von der Hilfsbereitschaft Alexander von Humboldts, der bei dem König als der akkreditierte Gesandte für die humanen und kulturellen Wünsche jener oppositionellen Kreise gelten konnte, denen das Ohr des Monarchen sich sonst nicht öffnete. Aber obgleich Friedrich Wilhelm IV. persönlich überzeugt war, daß das Berliner Publikum sich um „den alten Mann mit den Gesichtsschmerzen" nicht sonderlich kümmern würde, so mußte er sich doch von seinem Minister erinnern lassen, daß Heine wegen Majestätsbeleidigung und Aufreizung zur Unzufriedenheit unter Anklage stünde und seine Verhaftung zu gewärtigen hätte, sobald er preußischen Boden beträte. So geschah es, daß der Dichter nicht noch einmal nach Deutschland kam.

Da Humboldt für eine Intervention bei Heines Hamburger Verwandten nicht zu haben war, so wandte Lassalle sich deswegen, von Varnhagen von Ense an ihn empfohlen, an den Fürsten Pückler-

Muskau. Und der „Lebendigste aller Verstorbenen", wie der Dichter später unter Anspielung auf dessen bekanntestes Werk den „wahlverwandten Zeitgenossen" anredete, willfahrte diesem Wunsch. (Vgl. Brief 71 ff.) Auch den Komponisten Meyerbeer, der seinerzeit Salomon Heine bestimmt hatte, die Rente, die er dem Neffen zahlte, zu einer lebenslänglichen zu machen, den Komponisten Jacques Offenbach und den Bankier Joseph Mendelssohn versuchte Lassalle zu ähnlichen Schritten zu bewegen. Als er aber Heine davon berichtete, gestand dieser gerührt, daß er soviel „Liebeseifer" bis dahin noch von niemandem erfahren, „soviel Passion und Verstandesklarheit vereinigt im Handeln" noch bei niemandem angetroffen habe. Man lese seinen dankerfüllten Brief an Lassalle vom 10. Februar 1846.

Und trotzdem sollte diese Freundschaft, die so vielverheißend begonnen, keine lange Dauer haben. Heine war von Natur bloß zum Schauen bestellt, Lassalle aber forderte Handeln nicht allein von sich, sondern auch von denen, die er als seine Freunde betrachtete. So kam es, daß er, kurz darauf selbst in Händel verstrickt, den Charakter des Dichters verkennend, dessen Mitwirkung bei einer Presseaktion für die Gräfin Hatzfeldt beanspruchte, deren Sache er nun ganz zu der seinen gemacht hatte. Wie stark seine Enttäuschung war, als jener sich zu der Gegenleistung, die er von ihm forderte, nicht bereit zeigte, fühlen wir aus der überscharfen Art heraus, mit der er auf Heines Absage reagierte. Schon einmal, im März 1846, hatte der Dichter sich geweigert, mit dieser Angelegenheit sich zu befassen, er tat es damals mit der eigentlich ganz richtigen Begründung, es spräche für Lassalles Unerfahrenheit, daß er ihm mit einem Auftrag käme, der mehr in das Gebiet der Sueschen Romane gehöre.[1]) Damals fühlte sich dieser nicht verletzt, wenigstens zeigte er es nicht; er nahm wohl an, Heine könne nicht wissen, in wie hohem Maße er sich mit der Sache der Gräfin identifizierte. Nachdem er aber an den Rhein übergesiedelt

---

[1]) Heines Briefe an Lassalle vom 10., 11. Februar und 7. März 1846 findet man heute am bequemsten in Heine-Briefe, herausgegeben von H. Davis, Berlin 1907, Band II, einen weiteren Brief vom 27. Februar und einen anderen undatierten, ebenfalls aus dem Jahre 1846 in Karpeles' kritischer Ausgabe von Heines Werken, Band IX unter Nr. 506 und 507. Lassalles Briefe an Heine, von denen dieser Band zwei mitteilt, waren bisher unbekannt. Er hat sie von ihm, wie an anderer Stelle erzählt wird, nach ihrem Bruch durch Mendelssohn zurückfordern lassen, und bei dessen Verhaftung gelangten sie in die Hände der Behörden. Wir wissen nicht, ob sie dort verblieben sind. In Heines Nachlaß mag sich somit nur der einzige spätere Brief Lassalles an ihn, von dem wir wissen, gefunden haben. Über Friedlands Bemühungen, Heines Nachlaß an die preußische oder österreichische Regierung zu verkaufen, vgl. Heine-Reliquien usw. S. 316 ff.

war, hatte Lassalle im Spätsommer 1846 sich vorgenommen, selbst nach Paris zu reisen, um dem Freunde in mündlichem Gespräch die Revolution, die in seinen Lebensverhältnissen eingetreten war, anschaulich zu machen. Doch der Kassettendiebstahl und was mit ihm zusammenhing, mochten ihn zurückhalten, und so entschloß er sich, in einem Brief (Nr. 84) Heine den „herzempörenden Roman" zu schildern, in dem er jetzt eine „Rolle zu übernehmen für gut gefunden" habe. Er zweifelte nicht, daß es ihm gelingen müßte, den Widerstrebenden zu überreden, doch noch an dem journalistischen Kesseltreiben teilzunehmen, das er gegen den Grafen Edmund von Hatzfeldt eröffnen wollte. Wider alles Erwarten erzielte sein Brief diese Wirkung nicht: Heine versagte sich, er antwortete zunächst überhaupt nicht; in der Folge mußte es Arnold Mendelssohn, der in Paris mit ihm verkehrte, übernehmen, Lassalle wissen zu lassen, daß ihm die in manchem Kampf bewährte Feder des großen Polemikers nicht zur Verfügung stünde. Wenn aber Lassalle deswegen Heine geradezu als einen Verräter behandelte, so stimmte ihm selbst der getreue Mendelssohn, wie uns sein Brief vom 21. Mai 1847 beweist, nicht ohne weiteres zu. In seiner ungeheuren Enttäuschung schrieb er jetzt dem um soviel älteren Dichter einen Brief, von dem er selbst sagte: „Er war das Ärgste an kalter Malice, was ich je geschrieben." Zu Mendelssohn äußerte er, Heine werde sich diesen Brief wohl nicht unter den Spiegel stecken. War es auch nicht das erstemal, daß der Dichter sich den Vorwurf der Charakterlosigkeit gefallen lassen mußte, hatte er gerade von seiten der jungen Generation dies besonders während der letzten Jahre öfter zu hören bekommen, so empfand er es doch ungemein schwer, daß ihm Worte von so schonungsloser Härte der junge Mensch ins Gesicht schleuderte, der auf ihn, den großen Skeptiker, den ungewöhnlichsten Eindruck gemacht, in dessen opferbereiter Hingabe er sich gesonnt hatte. Noch 1850 spricht Heine zu dem Vater des jungen „Gladiators" von den „schrecklichen Härten", die dieser sich ihm gegenüber deshalb habe zuschulden kommen lassen, weil er sich „in sein dunkles Treiben" nicht hineinziehen ließ und seiner Leidenschaft mit kalten Vernunftgründen begegnete. Während der Dichter aber von seiner Matratzengruft aus zu dem Vater hier die Hoffnung äußert, den Sohn vor seinem Tode noch wiederzusehen, schildert er ihn dem eigenen Bruder gegenüber ein Jahr später in ganz schwarzen Farben. Die Darstellung, die er in einem langen Brief an Gustav Heine am 31. Januar 1851 von dem Ablauf seiner Beziehungen zu Lassalle gibt, entbehrt nicht der subjektiven Wahrhaftigkeit. Objektiv angesehen, schießt auch er freilich übers Ziel hinaus, wo er sich zu der Behauptung versteigt, Lassalle habe ihn ausgebeutet, indem er, unter

dem Vorgeben sein Freund zu sein, sich bei den angesehensten Persönlichkeiten Zutritt und Sympathie verschaffte. Was er einst unter dem Eindruck der ersten Bekanntschaft an Varnhagen von Ense über ihn geschrieben hatte, ungefähr das wiederholt er noch hier, nachdem ihre Wege sich getrennt hatten: nie habe ein junger Mensch durch sein Wesen wie durch seine Persönlichkeit, besonders durch seine Geistesschärfe „und die meinem träumenden Charakter fehlende Energie" ihm mehr zugesagt wie dieser junge Lassalle. Freilich, solange die geniale Energie des künftigen Volkstribunen zu seinen Diensten war, hatte Heine vor seiner „an Irrsinn grenzenden Willenszähigkeit" nicht solches Grauen empfunden. Jetzt aber schildert er ihn als einen „furchtbaren Bösewicht", dem er Fälschung, Diebstahl und Mord zutraue, und der, seit er ihn damals besuchte, eine rasche Entwicklung zum Schlechten durchgemacht habe. Als jener damals in Paris zu ihm kam, habe er sich seiner Angelegenheiten angenommen. Aber es war nicht immer ihm zum Segen: „Er goß Öl ins Feuer, verhetzte mich zu den größten Fehlgriffen, die vielleicht keine gewesen wären, wenn ich seinem Rate energisch Folge geleistet hätte." Lassalles „schändliche Ränke gegen den Grafen Hatzfeldt" und seine „Anmutungen", ihn in solche zu verflechten, hätten ihn damals bestimmt, „tatsächlich mit ihm zu brechen", und seither bestünde zwischen ihnen bloß „das Verhältnis einer wechselseitigen Schonung".

Während der Dichter mit Lassalles Vater und Schwester auch weiterhin in freundschaftlichen Beziehungen blieb, haben er selbst und Heine sich, soweit bekannt ist, nicht wiedergesehen. Unerquicklich war der Anlaß, der 1850 noch einmal einen Briefaustausch verursachte. Was Heine damals schrieb, verrät sein gleichzeitiger Brief an den alten Lassal und auch Ferdinands Antwort, von der sich im Nachlaß das Konzept vorfand. Es handelte sich dabei um die Gasaktien, die Heine sich von Friedland hatte aufschwatzen lassen. Für den Verlust, den er bei dem Zusammenbruch der Gesellschaft „Iris" erlitt, wollte er zu Unrecht den jungen Lassalle verantwortlich machen. Doch dieser hatte ein unwiderstehliches Argument, mit dem er sich rechtfertigte: „Als wenn ich, wenn ich irgendeine Ahnung von dem traurigen Ausgang des Geschäfts gehabt hätte, geduldet haben würde, daß mein Vater sein Vermögen hineinsteckte. Als wenn wir nicht selbst unser Vermögen durch den Industriegeist meines Herrn Schwagers und freilich auch durch nicht vorherzusehende Krisen verloren hätten." [1])

---

[1]) Vgl. hierzu auch die Heine-Reliquien a. a. O. S. 30 f. die Darstellung, die Karpeles über Heines Beteiligung an dem Gasgeschäft gibt.

X.

Als Heine sich ihm versagte, mußte Lassalle zufrieden sein, daß Karl Grün für den Pressefeldzug gegen den Grafen Hatzfeldt sich ihm zur Verfügung stellte. Dieser Publizist, der, 1817 in Lüdenscheid geboren, schon als Student mit seinem Antipoden Karl Marx in Berührung gekommen war, hatte sich bei dem Aufschwung der oppositionellen Presse im Jahre 1842 mit der Gründung der „Mannheimer Abendzeitung", die von Süddeutschland aus der „Rheinischen Zeitung" so schneidig sekundierte, im radikalen Lager einen geachteten Namen geschaffen. Das nähere Interesse Lassalles dürfte sich aber wohl erst auf ihn gerichtet haben, als er Grüns Buch über die soziale Bewegung in Frankreich und Belgien kennen lernte. Arnold Mendelssohn spricht davon mit Wärme in seinem Brief vom 29. Oktober 1845; die Darstellung der Systeme der Sozialisten und Kommunisten interessierte ihn daran im gleichen Maße wie Grüns Kritik. Zugleich gestand er freilich, daß er das Gefühl habe, über beiden zu stehen, weil ja ihn ein Adler — er meint Lassalle — zur Sonne trage. Lassalles persönliche Bekanntschaft mit dem beredten Wortführer eines humanitären Sozialismus datierte von seiner ersten Pariser Reise. Allem Anschein nach war es auch Grün, der ihn mit dem damals berühmtesten Kämpfer gegen das Privateigentum, mit Proudhon, zusammenführte. Daß Lassalle diesen kannte und in Paris anscheinend öfter mit ihm zusammengekommen war, erfahren wir zum erstenmal aus dem Brief, den er am 11. April 1847 vom Gefängnis aus an seinen Vater richtete. Grün, der Ende 1844 in der französischen Hauptstadt eintraf, stand mit Proudhon in einem intimen fortlaufenden Verkehr; wie man weiß, machte es ihm Marx zum Vorwurf, daß er den großen Autodidakten zu seinem Schaden mit Hegel infiziert habe. Als Agitator betätigte sich Grün damals eifrig in der so überaus zahlreichen Kolonie von deutschen Handwerksgesellen, die in Paris bestand. Hier aber stieß er auf einen Gegner, der am Ende das Terrain behauptete. Das war Friedrich Engels, dem damals schon die „Duselei" und die „friedlichen Beglückungspläne" des „wahren Sozialismus" ein Greuel waren, und der sie vom Boden des Klassenkampfes aus, auf dem er und Marx bereits standen, als „antiproletarisch" und „kleinbürgerlich" aufs äußerste bekämpfte.

Nun waren freilich Lassalles freundschaftliche Beziehungen zu Grün ebensowenig von langer Dauer wie die zu Heine. Noch vermochte der junge Heißsporn sich anderen nicht anzupassen und überwarf sich leicht mit jedem, der sich seinen Anordnungen nicht ohne weiteres fügen wollte. Schon Grüns Briefe an ihn, die dieser Band

mitteilt (Nr. 101 und 103), zeigen, daß der Ältere mit der Behandlung nicht zufrieden war, die er durch den Herrn Generalbevollmächtigten der Gräfin Hatzfeldt erfuhr. Die Broschüre gegen den Grafen Hatzfeldt, deren Abfassung er damals übernommen hatte, scheint niemals zustande gekommen zu sein. Ein sehr gereizter und geradezu peinlicher Austausch von Unliebenswürdigkeiten zwischen den beiden erfolgte unmittelbar, nachdem Lassalle von der Anklage der Verleitung zum Kassettendiebstahl vom Kölner Assisenhofe freigesprochen war. Damals tauchten nämlich plötzlich Lassalles Briefe an Grün aus den Jahren 1846 und 1847, die uns deshalb fehlen, in den Händen des Staatsprokurators auf. Ohne sich erst die Zeit zu nehmen, hinreichend Erkundigungen einzuziehen, beschuldigte Lassalle, der in diesen Tagen stark erregt gewesen sein muß, in der „Neuen Rheinischen Zeitung" vom 14. August 1848 seinen ehemaligen Vertrauten, er habe „als Dank für erwiesene Dienste" diese Briefe dem Kaufmann von Stockum, dem Agenten des Grafen von Hatzfeldt, ausgeliefert. In Wahrheit lag es aber anders: ebenso wie Lassalles Briefe an Heine hatte die Behörde auch Lassalles Briefe an Grün unter den Papieren vorgefunden, die sie bei Mendelssohn beschlagnahmte. Auch im weiteren Verlauf der Polemik benahm Lassalle sich wenig delikat: er sprach von Grüns „Demaskierung" und rühmte sich, wiederum vor der Öffentlichkeit, damit, daß er ihm bei seiner Ausweisung aus Paris im April 1847 unaufgefordert eine Summe überschickt habe. Grüns „Letztes Wort" in der „Neuen Rheinischen Zeitung" vom 9. September lautete dahin, daß er Lassalle erlaube, „alle Details eines früheren freundschaftlichen Verhältnisses", das er oft genug bedauert habe, „mit oder ohne Belege vor dem Publikum auszuwaschen". Für seine Person lehne er es ab, die Preßpolemik fortzusetzen, stehe jedoch persönlich Lassalle zu jeder gewünschten Antwort zur Verfügung.

Nicht Aufgabe dieser einleitenden Bemerkungen darf es sein, zu untersuchen, wie Lassalles „Kommunismus" beschaffen war, als er mit Grün und Proudhon in Paris zuerst in Berührung kam oder inwieweit er Einflüsse von ihrer Seite erfuhr. Die Frage ließe sich nicht absondern von der umfassenderen nach Lassalles Weg zum Sozialismus, die auf Grund der neu erschlossenen Quellen einer tiefer schürfenden Darstellung bedarf. —

Die knorrige, sicher in der eigenen Weltanschauung ruhende, dabei doch so humane, menschliche Wirrnis tief begreifende und nur mit zarter Hand anfassende Persönlichkeit des Grafen Clemens von Westphalen verdiente wohl, daß man ihrem Leben einmal eingehender nachspürte. An die breite Öffentlichkeit trat der weithin angesehene und reich begüterte westfälische Magnat am sichtbarsten

während des Kölner Bischofsstreits, wo er, ein entschiedener Verteidiger der Ansprüche der katholischen Kirche, die unter Friedrich Wilhelm III. von der preußischen Regierung befolgte Politik scharf bekämpfte, und dann ein anderes Mal 1866, als er Bismarcks Revolution von oben nicht anerkennen wollte und auf seinen Sitz im Herrenhaus verzichtete. Er habe, schrieb er in dem Brief, durch den er das tat, seinen Homagialeid dem preußischen König geschworen als einem fürstlichen Mitgliede des zur dauernden Einigung Deutschlands unkündbar geschlossenen Staatenbundes. Mit dem „Bundesbruche" und dem Hinfall jener unerläßlichen Bedingung seines Eides müsse er „nach den unbeugsamen Gesetzen einer unwandelbaren Rechtslogik" auch diesen selbst als hinfällig geworden erachten. Derartige aus historischem Recht geschöpfte Argumente hätten bei dem überwiegend aus Feudalen zusammengesetzten Herrenhause zum mindesten ein achtungsvolles Verständnis beanspruchen können. Aber der dem Preußen eigentümliche Mangel eines differenzierten Persönlichkeitsgefühls siegte selbst in dieser Runde. Das über jenen Brief „tief entrüstete" Haus entschied sich, den Grafen Westphalen aus seiner Mitte auszustoßen und Wilhelm I., von Bismarck beraten, billigte diesen Beschluß, der dem am Boden liegenden historischen Recht einen neuen Tritt versetzte.

Für Lassalles raffinierte Fähigkeit, Menschen zu behandeln, erbringen seine Briefe an den Grafen Westphalen ein neues Beispiel. Die unüberbrückbare Kluft, die trotz aller seiner Annäherungsversuche zwischen dem frommen Katholiken und dem revolutionären Hegelingen offen bleibt, erfährt eine blitzartige Beleuchtung dort, wo der Graf die Hochwertung des Allgemeinen, mit der Lassalle steht und fällt, ablehnt und bekennt, daß für ihn nur der einzelne Mensch Bedeutung habe.

Dieser erste Band der Nachlaßpublikation bricht ab unmittelbar bevor Lassalle, aus dem Gefängnis befreit, in die Lage kommt, an der deutschen Revolution von 1848 teilzunehmen.

I.

LASSALLE AN DEN VATER. (Original.)

[Poststempel Leipzig, 21. Juni 40.][1])

Geliebter Vater!

... betrachtet hatte, dieser springt in die Fluten, holt mit Leichtigkeit jene Austern und fristet dadurch sein und Ardents Leben. Was soll ich das Bild fortsetzen? Vom grimmigsten Durste gepeinigt, starrt Ardent die Kokospalme an, die sich vor ihm erhebt. Er weiß, die Milch ihrer Nüsse würde seinen Durst stillen, aber die Palme ist zu hoch, er kann nicht hinauf. Wieder ist es der Neger, der ihn rettet. Und Ardent, der in den Zirkeln Londons gefeierte geistreiche Ardent, gesteht es mit Scham ein, daß er hilflos sei wie ein Kind! Doch genug, ich habe mich von meinem Ideengange zu weit führen lassen. Ich wollte Dich bloß recht sehr um die Erlaubnis bitten, schwimmen zu lernen, und ich glaube auch, meine zärtliche Mutter wird nichts dagegen haben, wenn sie bedenkt, daß sie mich wohl mehr Gefahren aussetzt, wenn ich nicht schwimmen lerne, als wenn dies geschieht. Meine Arbeiten sollen gar nicht dadurch gestört werden; ich will recht gern eine Stunde früher, um 4 aufstehen und von 4 bis 5 meine Schwimmstunden nehmen.

Nun, geliebter Vater, Adieu. Es küßt Dich tausend Mal

Dein dich liebender Sohn

Ferdinand.

Meine vielgeliebte Mutter!

Ungemein hat es mich gefreut, aus Deinem Brief zu entnehmen, daß es Gott sei Dank mit Deiner Gesundheit geht. Daß Du in ein

1) Der Anfang des Briefes fehlt. Er wurde am 19. Juni geschrieben. S. Tagebuch, S. 165. Die Erlaubnis zum Schwimmen wurde erteilt. Aber ungehalten darüber, daß er in den großen Ferien nicht nach Hause kommen sollte, schrieb Lassalle am 18. Juli in sein Tagebuch: „Will ich mich über vier ganze Wochen mit Schwimmen amüsieren, werde ich zuletzt eine Ente werden."

Bad reisen willst, ist mir lieb zu vernehmen, nur laß Dich, ich bitte Dich um Gottes willen, dadurch nicht abhalten, Michaeli nach Leipzig zu kommen zu Deinem Dich liebenden Sohn

Ferdinand.

Schwester und Cousine Rikchen zu grüßen. Warum schreiben beide nicht? Onkel Friedländer,[1] Lachs, Orgler[2] zu grüßen.

2.

ISIDOR GERSTENBERG[3] AN LASSALLE. (Original.)

Hamburg, 20. Sept. 1840.

... Aber Du bliebst zurück in Verhältnissen, die Dir nicht völlig behagten. ... Nun, lieber Junge, ich bitte Dich recht dringend, alles anzuwenden, um Dir das zwar erzwungene, aber dennoch freundschaftliche Verhältnis zu Deinen Pflegeeltern[4] zu erhalten. Du bist so klug als ich, Du weißt ebensogut, noch besser, wie Du handeln sollst, allein Du bist sehr auffahrend, und der Hitzkopf läuft oft mit der Vernunft davon; nur in Fällen Deines Ärgers, die meinem Wunsche nach gar nicht statthaben mögen, bei Dir aber dennoch unvermeidlich sind, nur dann gedenke der Worte, der Bitte Deines

Isidor.

Ich glaube Deine Eltern und Fräulein Schwester schon bei Dir und Dich deshalb auf der Freude höchstem Gipfel, in der Wonne des Wiedersehens so geliebter Personen ... Na, ich kann mir Deine Mutter denken! In die Schule gehen darfst Du sicher nicht, Du kämst ja um wieviel tausend Küsse zu kurz.

---

[1]) Der Vater von Lassalles Schwager Friedland. Schwester und Cousine Rikchen ist Lassalles Schwester Friederike.

[2]) Angestellter im Geschäft des Vaters.

[3]) Isidor Gerstenberg war Lassalles nächster Freund in seiner Breslauer Schülerzeit. Im Jugendtagebuch ist überall von ihm die Rede. Später ging er nach England und wurde hier ein hervorragender Finanzmann. Er war es anscheinend, der später Lassalles Bekanntschaft mit Lothar Bucher vermittelte. Gerstenberg starb 1876. Näheres über seinen Lebenslauf in P. Lindaus Einleitung zu Lassalles Jugendtagebuch S. 35 f.

[4]) Karl Gottlob Hander, Lassalles Pensionsvater in Leipzig, leitete eine Privatschule. Vgl. über ihn P. Lindau im Tagebuch S. 139.

3.

LASSALLE AN DIE ELTERN. (Original.)

[Poststempel Leipzig, den 8. Januar 1841.]

Geliebte Eltern!

Mir ist's, als wenn's ein Traum gewesen wäre, als ob ich noch träume und ich möchte mir die Augen reiben, um mich vom Gegenteil zu überzeugen. Soviel ist gewiß, war's ein Traum, so war's ein schöner, und ich will Morpheus um solche Träume bitten. Sie sind mir lieber als die triste Wirklichkeit hier! Aber beim wunderbaren Gott! der Übergang ist plötzlich! Vor wenig Tagen noch in Breslau [1]) in dem Hause meiner angebeteten Eltern, wo ich aus den Armen meines geliebten Vaters in die meiner zärtlichen Mutter, und von dieser an den Hals meiner liebenswürdigen Schwester flog, wo ich nur Liebe atmete und nur Liebe mich umfing — und jetzt wieder hier, in den „Regionen des Hasses", wo man das Wort auf die Wagschale legt, ehe man es ausspricht, wo man die Blicke bewacht! — Wenn ich zurückdenke und alles, was ich bisher erlebt, die Revue passieren lasse, so finde ich, daß ich noch nie acht so glückliche Tage verlebt habe.

Wahr ist der Ausspruch des Weltweisen: Der Mensch selbst ist die Ursache der meisten und größten Widerwärtigkeiten, die ihm begegnen. Daß ich den Satz auf meine Kosten bestätigt sehen muß! Ich selbst war es ja, der sich herausriß aus dem väterlichen Haus. Wie oft bat mich nicht meine gute Mutter: Bleibe bei uns, und noch klingen mir die Worte meines Vaters im Ohr, die er sagte in der Stunde des Scheidens: Du wirst Dich oft zurückwünschen in das Haus Deiner Eltern, trotzdem, daß Du jetzt hinauszukommen verlangst. Ja, Vater, Deine Prophezeiung ist längst eingetroffen.

Doch genug damit. Die Sache ist vorbei (obwohl noch zu ändern), und es ist nicht billig, daß ich andern das Herz schwer mache, weil ich voreilig gewesen.

Meine Reise ist, wie ich Euch schon in meinem vorigen Briefe gesagt habe, ohne große Abenteuer und ohne das geringste Malheur vonstatten gegangen und hatte ich das Glück, auf der ganzen Tour hinlänglich Gesellschaft zu haben.

Bis Görlitz unterhielt mich mein beschnurrbärteter Reisegefährte, der den Krieg von 1813 (nichts ist mir verhaßter, als diesen Krieg „Freiheitskrieg" nennen zu hören) und die polnische Revolution mitgemacht. Stoff zum Erzählen hatte er also genug. In Görlitz kam ich

[1]) Lassalle war in der Weihnachtswoche zur Silberhochzeit der Eltern in Breslau gewesen.

früh morgens um 5 an, und ließ, Deinen Befehlen gemäß, mich in den Gasthof zum „Braunen Hirsch“ bringen, wo ich mich ins Bett legte und bis $8^1/_2$ Uhr schlief. Ich hatte eben den Zettel an Euch, geliebte Eltern, geschrieben und wollte ausgehen, ihn auf die Post zu bringen, als die gegenüberliegende Tür aufging und Herr A. Reißner heraustritt. Wir freuten uns beide sehr, uns hier zu treffen; er erbot sich, mir einen Brief mitzunehmen, und ich übergab ihm den, den Ihr hoffentlich erhalten haben werdet. Da ich bis Nachmittag um 4 Uhr in Görlitz bleiben mußte und die Aussicht hatte, mich höchlich zu ennuyieren, so war mir dieses Renkontre doppelt gelegen. Auch tadelte Herr Reißner meinen Reiseplan sehr. Er meinte, wenn ich früh morgens um 5 weitergefahren wäre, so wäre ich Nachmittag um 4 in Dresden gewesen, hätte da die Oper besuchen und dann noch bis andern Morgen um 6 schlafen können. Aber das war vorbei, und ich wäre um alles in der Welt Deinem Plan nicht untreu geworden. Herr Reißner und ich, wir vertrieben uns die Zeit, so gut es gehen konnte, wir plauderten, aßen etc. Unter anderm schlug ich ihm vor, einen Tausch zu machen, er solle statt meiner nach Leipzig als Handelsschüler, ich als Herr Reißner nach Breslau gehen. Er wollte aber nicht und schützte vor, seine Frau würde ihm das sehr übel nehmen. Als ich ihm darauf versicherte, ich würde alles Mögliche tun, um sie über den Verlust zu trösten, wollte er sich halb zu Tod lachen, ging aber meinen Vorschlag doch nicht ein.

Geliebte Eltern; nächstens folgt die Fortsetzung. Heut muß ich schließen, denn es ist $10^1/_2$ Uhr und mein Licht seinem Erlöschen nah! Ich schicke Dir, geliebter Vater, nur noch hier inliegend eine Rechnung. Den Betrag möchte ich sehr gern bis Dienstag haben; da habe ich wieder Stunde, und da die Rechnung quittiert ist, so schickt es sich doch, sie bald zu bezahlen. Du wunderst Dich gewiß, daß ich noch immer Stunde habe; ja, ich wundere mich auch; aber ich nehme die Lektionen mit noch einem, der sehr langsam begreift, und da muß ich mich schon bequemen.

Adieu, geliebte Eltern, und Du, geliebte Schwester.

Euer Ferdinand.

4.

LASSALLE AN DEN VATER. (Original.)

[Poststempel Leipzig, 3. April 1841.]

Geliebter Vater.

Es ist dies wahrscheinlich der letzte Brief, den ich Dir vor der Messe schreibe, und eben darum wird er vielleicht auch kürzer ausfallen

als die übrigen; aber es ist natürlich! Wozu sich eines so schlechten Auskunftmittels, wie das Schreiben ist, bedienen, wenn man sich bald Aug' gegen Aug' alles sagen kann. —

Zuvörderst vielen Dank dafür, daß Du mir versprochen, bei Deiner Anwesenheit hier für Reitunterricht zu sorgen Es ist dies aber auch ein Glück für mich und Dich und ein Unglück für die Papierhandlungen Leipzigs und die Post! Ich lese nämlich gerade Jean Jaques Rousseau's Emile ou De l'éducation und hätte, wenn Du nicht eingewilligt, Dich so lange mit Zitaten von Rousseau, die auf meinen Gegenstand passen, als wären sie dazu gemacht, überschüttet, bis Du nachgegeben. —

Aber ist es nicht schon eine Verderbtheit an und für sich, Rousseau zu lesen?!! Gewiß, gewiß, und wenn Ihr mir's diesmal noch verzeiht, will ich's gewiß nicht wiedertun! — Also, was wollt' ich sagen? Ja so, tausend Dank für die Gewährung meiner Bitte, obgleich es mir lieber gewesen, wenn ich schon jetzt meine Reitstunden hätte beginnen können, um die Ferien minder ennuyant zu machen. Aber vielleicht werde ich eine kleine Reise von zwei, drei Tagen machen, auf jeden Fall will ich fleißig spazieren gehen. Bitte, schicke mir so schnell wie möglich etwas Geld; ich habe keins, und in den Ferien bedarf ich dessen gerade am meisten, sowohl wenn ich verreise als wenn ich hier bleibe. Die Ausflüge in die Umgegend sind trotz ihrer Ländlichkeit ohne Geld nicht zu bewerkstelligen.

Unser Examen ist glücklich und ohne einen besonders bemerkenswerten Umstand vorübergegangen; bereits bin ich auch ein Schüler der ersten Klasse. Über Deine Besorgnis, ich möchte nicht versetzt werden, mußte ich lächeln! Das hätt' ich kaum so ruhig hingenommen, wie Du es mir anempfohlest. Das war auch das Einzige, wozu ich Schieben hätte zwingen können.

Übrigens habe ich mich mit Schieben sozusagen ausgesöhnt! [1]) Als ich nämlich, wie bei uns Sitte, vor den Ferien mich bei ihm empfehlen wollte, so traf ich ihn mit unserm Inspektor Herrn Schierholz allein im Zimmer. Jetzt oder nie, dacht' ich, ist der Augenblick da, wo Du Dich vielleicht mit Schieben besser setzen kannst. Zwar ist es eine Art Heuchelei, von Reue zu sprechen, wenn man den Haß im Herzen trägt; aber der Gedanke an Dich überwog. „Du bist es Deinem Vater schuldig," dacht' ich, und „Schurken wollen betrogen sein". „Herr Direktor, begann ich, ich hoffe, daß es mir gelingen wird, mir in künft'gem Jahr Ihre Zufriedenheit besser zu erwerben, als im verflossenen." Er horchte auf — das schien er von mir nicht erwartet zu haben. Nun ich einmal im Zuge

[1]) Tagebuch, S. 250, 1. April. August Schiebe war der Direktor der Handelsschule, die Lassalle in Leipzig besuchte. Er starb 1871. Vgl. über ihn Lindau a. a. O. S. 141 f.

war, ging's leicht weiter. „Nehmen Sie mein Versprechen, daß ich mein Betragen ändern werde." Nun fing Schiebe an. Was Er sagte, kannst Du Dir denken; er machte mir ein paar Komplimente über meinen Verstand, hunzte mich herunter über mein verbranntes Gehirn, warf mir vor, daß ich ihm keinen Glauben schenke etc. Als ich ihm drauf versicherte, ich sei erstens im allgemeinen überzeugt von allem, was er sage, im besondern aber sei ich davon überzeugt, daß ich ein durch und durch verbranntes Hirn haben müsse, war er schon bedeutend beruhigt! Kurz, als wir schieden, waren wir die besten Freunde. Ich glaube indes kaum, daß diese Freundschaft lange Bestand haben wird.

Ich habe wirklich schon so viel verschiedene Perioden mit dem Alten durchgemacht, daß ich sie Dir schwerlich ganz klar machen kann.

Für heut leb wohl, geliebter Vater! Deinen Wunsch, Pessach in der Garküche zu essen, werde ich erfüllen. Ich wünsche Dir, der geliebten Mutter, Rikchen, Ferdinand und allen Verwandten vergnügte Feiertage. Es ist das erstemal, daß ich den Zeider[1]) nicht in meinem väterlichen Hause hören kann. Ob Dein, ob meiner guten Mutter Blick nicht manchmal auf der Stelle weilen wird, wo früher Euer geliebtes Jungel saß?[2]) Adieu!

Dein Ferdinand.

Lachs, Orgler zu grüßen! Gute Feiertage!

5.

LASSALLE AN DEN VATER. (Original.)
Fortsetzung.[3]) [4])

Leipzig [ohne Datum].

. . . . die Folgen dieser beiden Begebenheiten denken . . . . alles revolutionär, sogar die Luft die . . . . Jeden Tag kann der Aufruhr losbrechen. . . . . gewaltige Krise. Was mich betrifft, ich liebe . . . . wo das Volk sich plötzlich seiner Kraft . . . . . wird und nur noch nicht weiß, was es wollen . . . . oder große Männer nehmen sich . . . . gewöhnlich an, und führen es weiter . . . . Was ich für eine Rolle bei diesem . . . . darüber kannst Du schwerlich im Zweifel sein . . . . Zufall der

[1]) Der bei den orthodoxen Juden feierlich begangene Vorabend des Passahfestes.
[2]) Vgl. Tagebuch S. 251, 5. April.
[3]) Das Wort „Fortsetzung" von Lassalles Hand. Das Vorhergehende fehlt.
[4]) Die Punkte bezeichnen die Stellen, wo Stücke des Briefes abgerissen sind.

Mühe überheben die Revolution . . . . Reife zu bringen, und selbst dieses Fach . . . . Jeden Tag halte ich in der Klasse trotz der . . . . zu werden die herrlichsten Reden von . . . . Robespierre und entzünde mit allen Feuerworten . . . . glühendster Beredsamkeit, die mir zu Gebote steht, die naßkalten deutschen Jünglingsherzen. Ich bin hinten und vorn und auch wenn's nottut in der Mitte, doch leider, leider ist unsre Handelsschule keine Ecole Polytechnique, und meine herrlichste Rede wird vergessen über das Mittagessen, und der größte Mut, den ich entzündet, verdampft vor dem finster grollenden Blick Schiebens. Doch verdanke ich meiner Bemühung, daß die revolutionäre Stimmung ohne neue Nahrung schon 14 Tage anhält, was immer schon viel ist, um so mehr, da mich eine Art Grippe für einige Tage auf mein Zimmer fesselte. Doch hatte dies wiederum einiges Gutes, denn indem mich sehr viele Schüler einzeln besuchten, entging mir der Stand der Begebenheiten nicht, und meine Reden für einen einzelnen gehalten, hatten noch größere Wirkung, indem ich das vorliegende Individuum bei seinen Lieblingsideen und Schwachheit . . . . . Doch zweifle ich an dem Gelingen meines Werkes, ... klug um uns jetzt auch nur die mindeste Gelegenheit . . . . die Gelegenheit bei den Haaren herbeizuziehen . . . . Juste-milieuaner nicht bewegen. Ich werde mich . . . . wahrscheinlich nach und nach zurückziehen . . . . vielleicht noch das Vergnügen haben an der . . . . zu bleiben, wofür ich zwar keine Furcht habe, ... fühle mit Schiller „der Starke ist am [mächtigsten allein]", aber ich habe keine Lust das zu sein, was de[r Franzose] unübersetzbar „le dupe" nennt, und zwar noch . . . . die unter mir stehen. Doch genug davon. — . . . . . . Da ich Deinen so wie der geliebten Mutter . . . . Sinn im allgemeinen kenne, und auch weiß . . . . Interesse ist, daß Ihr im besondern für Eure . . . . .[Glaubensge]nossen fühlt, wie reg der Eifer ist, mit . . . . zu helfen sucht, so glaube ich Euch mir . . . . indem ich Euch Gelegenheit gebe, einen Ve[rein] . . . . . ., der zwar erst kurze Zeit besteht, aber dennoch schon höchst segensreich gewirkt hat. Unter dem Namen „Jeschuat-Achim" (Bruderhilfe) hat sich nämlich voriges Jahr hier ein Verein zur Unterstützung hilfsbedürftiger jüdischer Studierenden gebildet, dessen Nützlichkeit umso größer ist, da die Anzahl der hiesigen jüdischen Studenten nicht gering ist und es doch gänzlich an jüdischen Familien hier fehlt, von denen sie Unterstützung erhalten könnten. Die Art der Beiträge etc. ersiehst Du aus den Statuten, die ich beilege. Ich für meinen Teil habe von meinem Taschengeld 12 Gr. monatlich unterzeichnet. Beiläufig, jener Mann, von dem ich Dir hier sagte, er wäre nicht ohne Einfluß auf meinen Entschluß und billigte ihn, ist der erste Direktor dieses Vereins; ich habe

bei seinem Namen, den Du unter denen der Direktoren finden wirst, zwei Kreuze gemacht. Herr Dr. Freund, der jetzt in Breslau wahrscheinlich ist, kennt ihn gut; erkundige Dich bei ihm über V. Meyer. Herr Bieber, bei dem ich neulich war, läßt Dich grüßen, und nun leb wohl.

Dein Dich liebender Sohn

Ferdinand.

Mutter, Schwester, Ferdinand [1]) zu grüßen. Wo bleiben meine Hemden?

6.

LASSALLE AN DEN VATER. (Original.)

Leipzig, d. 20. Mai 1841.

Geliebter Vater!

Wenn mein letzter Brief nicht so zusammenhängend und ausführlich war, wie er es hätte sein sollen, so mußt Du deshalb nicht auf mich zürnen. Du warst kaum abgereist, hättest mir noch nicht geschrieben; mein Brief hatte also nur zum Zweck, zu verhüten, daß Du und meine geliebte Mutter meinetwegen in Unruhe wären; auch hatte ich gar keinen Stoff mehr zu schreiben. „Wie, wirst Du mir entgegnen, Du hast Deinem Vater nichts zu sagen?" Ach ja, zu sagen tausenderlei, aber nicht zu schreiben!

Daß Du mein Taschengeld von 1 Rt. 8 Gr. auf 3 Rt. erhöht hast, hat, wie ich Dir wohl erst nicht zu versichern brauche, mein Herz mit Freude erfüllt. Tausend Dank dafür Dir und demjenigen, der diese große und heilbringende Idee in Dir geweckt hat. Um so mehr überraschte und erfreute mich dieser Akt der Liebe und der Billigkeit, da Du doch kurz vorher bei mir gewesen, ohne daß ich zu Dir davon gesprochen hatte. Freilich hatte ich mir vorgenommen, mit Dir davon zu reden. Aber was hatte ich mir nicht alles vorgenommen! Ich wollte Dich bitten um Erhöhung des Taschengeldes, um Reitstunde und tausend andere Dinge von Wichtigkeit für mich, deren Besprechung ich bis auf Deine Ankunft verschoben hatte; — doch als Du da warst, da vergaß ich daran oder berührte sie nur ganz oberflächlich. Als Du fort warst, fielen alle diese Lieblingswünsche mit erneuter Gewalt auf mein Herz; doch nun war's zu spät — ich mußte resignieren. Desto erfreulicher war also der Inhalt Deines Briefes für mich. Glaube aber nicht, geliebter Vater, daß mich die Erhöhung meines Taschengeldes

[1]) Ferdinand Friedland, Lassalles Schwager.

liederlich machen wird; im Gegenteil, sie wird mich sparsamer machen. Ich war nie geneigter Geld auszugeben, als wenn ich bloß 8—12 Gr. hatte, besaß ich aber einige Taler, so wurde ich ordentlich knickerig; zwischen dem Nichts und dem Wenig existiert bei mir kein Unterschied, eine desto größere Kluft aber zwischen Viel und Wenig. Es geht vielen Leuten so, und daher mag es auch kommen, daß die Reichen im Verhältnis genommen gewöhnlich geiziger sind als die Armen.

Die 10 Taler von Bielefeld habe ich mir nicht für mich geben lassen; hätte ich ihrer bedurft, so würde ich sicherlich sie mir von Dir haben geben lassen, der Du zwei Tage früher erst abgereist warst; und abgerechnet davon, wären Oppenheim und Bielefeld die letzten, bei denen ich einen Pump anlegen möchte. Aber ich brauchte sie für einen Freund, den ich aus einer schrecklichen Verlegenheit riß. Spätestens in vier Wochen werde ich sie zurückerhalten und sie Dir dann ganz oder zum Teil übersenden, wie Du das haben willst. Ich sage ganz oder zum Teil, denn die 2 Taler, die Du mir zurückließest, sind für Bedürfnisse ausgegeben, und obwohl ich jetzt hinreichend Taschengeld habe, so bin ich doch darin ein völliger Pedant, daß ich an ein strenges Absonderungssystem halte, mein Taschengeld, das sozusagen mein ist, und das ich nicht zu verrechnen brauche, genau, fast äng(st)lich von dem trenne, das für meine Schulbedürfnisse ist, das ich nur verwalte und von dem ich genaue Rechenschaft ablegen muß. Diese letzte Kassa also ermangelt der Fonds und bedarf einer neuen Füllung.

Im übrigen ist mein Leben vergnügt, einfach und ruhig. Ich tue meine Pflicht in der Klasse, was mir nicht schwer wird; bin ich aus der Klasse heraus, dann wende ich mich von den Zwangsarbeiten an die Studien meiner Neigung und übe mich im Denken. Deinen Freund Biber werde ich nächstens besuchen, da ich weiß, daß es Dir Vergnügen macht; Deinem Rate gemäß „arbeite ich an mir", doch habe ich den Schmerz zu sehen, daß ich immer noch nicht besser werde.

Schreibe mir bei Gelegenheit ein Urteil über meine Hefte; ich bin eitel und habe es gern, gelobt zu werden. — Eigentlich wollte ich in den Pfingstfeiertagen eine Reise nach Dresden und in die Sächsische Schweiz machen, doch würde, da Mittwoch schon die Ferien beginnen, Deine Erlaubnis zu spät eintreffen, und ich lasse demgemäß die Reise für diesmal. Lebe wohl! Ich bin Dein

Dich ewig liebender Sohn

Ferdinand.

Dich, geliebte Mutter, und Dich, goldenes Rikchen, küsse ich tausendmal. Nächstens schreibe ich Dir, meine Mutter, einen langen, langen Brief. Es ist ein sehr großer Übelstand! Ich weiß Dir nichts

zu schreiben; mit dem Vater kann ich doch noch von Geschäften sprechen; mit dergleichen aber möchte ich Dich nicht ermüden, zu Dir möchte ich lediglich von meiner Liebe reden, und das läßt sich nicht zu Papier bringen. Wenn man's noch so feurig niederschrieb, es klingt nachher so matt!

Lachs und C. Orgler zu grüßen.

7.

AUS DEM TAGEBUCH DES HANDELSSCHÜLERS. (Original.)

[Um Pfingsten 1841.]

Die Stimmung, in der ich hier in Leipzig lebe, ist, gelind zu sagen, die unbehaglichste von der Welt. So schön auch der Lenz blüht in meinem Herzen und um mich herum, so nimmt doch alles eine düstere Farbe an, wenn ich mein Auge auf die Szenen wende, die mich umgeben. Vom Schuljammer will ich nicht reden, den bin ich gewöhnt; was mich aber mehr ergriff als Dinge, die mich näher angingen, war die Krise, die jetzt zwischen Hander und seiner Frau eingetreten war. Es widerte mich an, zu sehen, wie ein Gatte alle Mittel gemeiner, plumper List gegen seine Frau anzuwenden [sic!], die schwach genug ist, in die Falle zu gehen, und wie er nachher mit der raffiniertesten Schlechtheit ihr eben daraus ein Verbrechen macht, wie ein Mann, nachdem er das ganze Vermögen seiner Gattin durchgebracht, die verächtlichsten Mittel anwendet, Himmel und Hölle in Bewegung setzt, um noch die letzten 2000 Taler herauszupressen, die letzten 2000 Taler, die ihr von ihrer Mitgift geblieben waren, die letzten 2000 Taler, die einmal seine Kinder vor dem Bettelstab schützen könnten. Ärgerte mich auf der einen Seite die Schlechtigkeit und die ausgesuchte Heuchelei, mit welcher der Kerl sie verstecken sollte, so ärgerte mich andrerseits ihre Schwäche und übermäßig große Leichtgläubigkeit. Und sah ich auch wie bei Fritz[1]) ein richtig schlagendes, warm fühlendes Herz, das sich nicht scheute, dem Heuchler zu begegnen und für seine Schwester zu sprechen, so sah ich auch die Folgen, die ihm aus einer gutgemeinten Tat entsprossen, wie die Bosheit Handers weit genug ging, daß er sich nicht schämte, ein gemeiner Angeber zu werden, wie Fritz dann im Gefängnis sogar von seiner Schwester, derentwillen er hingekommen war, auf die undankbarste Weise kalt im Stiche gelassen wurde und gänzlich verlassen war, wenn nicht noch ich und Enke uns seiner

[1]) Ein Bruder der Frau Hander, der mit Lassalle befreundet war.

annahmen. Kein Wunder, daß das alles einen Eindruck auf mich machte, einen Eindruck, der, glaube ich, wesentlich dazu beitrug, daß ich drei Wochen krank wurde. Ich war von solchem Ekel erfüllt, daß ich nicht wußte, wie mir helfen. Hander mußte ich verachten, in letzter Zeit hatte er sich gegen mich auf die kriechendste Weise benommen, doch als er sah, daß ich mich nicht täuschen und übertölpeln ließ, fuhr er mit doppelter Wut gegen mich los und nahm die Zuflucht zu seinem gewöhnlichen Mittel, der Verleumdung. Ich begnügte mich damit, von meiner Höhe herab ihn mitleidig zu belächeln.

Jetzt kam der Tag, an dem Fritz loskommen sollte, aber auch Leipzig verlassen mußte. Das lag in Handers Plan, denn „fürchten mußt' er die gerechte Rache des freien Mannes, den er schwer gereizt".

Enke und ich, wir begleiteten ihn. Sonntag morgens um 6 Uhr zogen wir ab und hatten unter fortwährendem Geplauder Halle sehr bald erreicht.

Wir kehrten im Gasthaus „Zum goldenen Ring" ein und nachdem wir uns umgekleidet, gingen wir aus, die Stadt und ihre Merkwürdigkeiten zu besichtigen. Halle mit seinen engen und winkligen Gassen, seiner veralteten aber dabei nicht gotischen Bauart macht gewiß auf jeden Besucher keinen erfreulichen Eindruck. Obwohl es zum mindesten 26 000 Einwohner hat, so ist es doch im eigentlichen Sinne des Worts so verbaut, daß man es für ein ganz unbedeutendes Städtchen halten würde. Auf dem Markte fielen mir sogleich zwei große eherne Löwen in die Augen:

„Zu Halle auf dem Markte,
Da stehen zwei eherne Löwen.
Ei, du hallischer Löwentrotz,
Wie hat man dich gezähmt!

Zu Halle auf dem Markte,
Da steht eine große Kirche,
Die Burschenschaft und die Landsmannschaft,
Die haben da Platz zum Beten." [1])

---

[1]) Lassalle zitiert hier, wie fast immer, ungenau. Bei Heine heißt es:

„Zu Halle auf dem Markt,
Da stehn zwei große Löwen.
Ei, du hallischer Löwentrotz,
Wie hat man dich gezähmet!"

Den zweiten Vers des Gedichts läßt Lassalle fort, den dritten führt er richtig an, nur daß es in der ersten Reihe wiederum Markt, in der letzten „dort" statt „da" heißen muß.

Und Heine hat recht, wie hat man den hallischen Löwentrotz gezähmt! Die Burschenschaft und die Landsmannschaft, die müssen in der Tat in dem Kolleg stecken oder beten, den ganzen Tag traf man keinen auf der Straße, auch hört man nicht das geringste von ihnen, desto häufiger aber trifft man Blaujacken mit roten Aufschlägen, die übermütig die Melodie brummen: „Unser, unser sind die Stunden und der Lebende hat Recht." Freilich ist das auch der praktischste Beweis für Recht oder Unrecht! Auch der alte Roland steht traurig und einsam da und wartet noch immer ungeduldig auf den Augenblick, wo der auf dem Kyffhäuser losgeht, der Rotbart, aber der frägt seinen aufwartenden Zwerg: „Fliegen die Raben noch um den Berg?" — „Ja." — „So geh mal auf den Gipfel und sieh, ob der Roland zu Halle schon losgebrochen ist." Und wird die Frage verneint, so versinkt er wieder in sein dumpfes Brüten; so wartet einer auf den andern und wir vergeblich auf alle beide.

Wir gingen, nachdem wir die Kirche andächtig durchschritten, in die Saline. Durch ein höchst einfaches Pumpwerk, das von Dampf in Bewegung gesetzt wird, wird die Sole aus dem Bergwerk herausgebracht und unter der Erde hinaus in die Saline geleitet. Wir begaben uns dahin. Von dem Oberaufseher, der, wie alle Beamten bei der Saline, eine eigentümliche, ziemlich altdeutsche Tracht trug, nämlich eine große Weste, die, weit ausgeschnitten, ihm bis über den nicht unbeträchtlichen Bauch ging und mit großen bleiernen Kuppeln besetzt war, und die als Knöpfe fungierten und an welche sich eng anliegende sogenannte „Kniekurze" anschlossen, erhielt ich sogleich eine Erlaubniskarte und begab mich nun mit meinen beiden Begleitern an die Arbeitsstätten, wohin uns ein Führer, der, wie alle Arbeiter in dem Bergwerk, bis auf ein Paar kurze lederne Hosen der unerträglichen Hitze wegen ganz nackt war, mitgegeben wurde. Wir gelangten zuerst in die sogenannte „Pfanne", ein Zimmer von etwa 25 Fuß Breite, das fast gänzlich durch einen tief hölzernen Kessel ausgefüllt ward. In diesen Kessel nun, der beständig mit heißem Wasser gefüllt ist, wird die Sole geleitet und solange darin gelassen, bis sich das Wasser gesättigt hat, dann wird das Salz, denn solches ist es bereits, auf den Trockenboden gebracht, wo es, in enge Fächer gedrückt, gewöhnlich acht bis zehn Tage Zeit braucht, um zu trocknen. In diesem Zimmer ist die Hitze gewöhnlich 45 bis 50 Grad. Ist das Salz völlig trocken, so ist es bereits in dem Zustand, in welchem man es zu Speisen gebraucht, und wird auf Karren nach der Niederlage gebracht. Das Salzbergwerk hier ist so bedeutend, daß es in jeder Stunde 50 Scheffel liefert.

Aus dem Trockenboden kamen wir in den Rauchfang, der sich unter der Pfanne befindet und das Wasser in ihr stets in einer Temperatur

von 100 Grad Celsius erhält. Der Rauchfang wurde geöffnet und der Rauch, der herausdrang, drohte uns für einige Augenblicke zu ersticken; nichtsdestoweniger muß jeden Tag die Asche herausgeschafft werden; da wegen der schrecklichen Hitze die Leute nicht nahe heran können, so bedienen sie sich Schaufeln von wohl 10 Fuß Länge. Unser Führer ergriff jetzt ein ungeheures Schüreisen, sprang in den Rauchfang und warf die Asche von oben hinunter. Es gewährt einen pittoresken Anblick, immerwährende Ströme glühender Asche, der Lava vergleichbar, herunterstürzen und durch ihre Menge das Feuer fast ersticken zu sehen. Dabei den nackten muskulösen Mann mit der ungeheuren Stange, einem Zyklopen nicht unähnlich, wie sie Virgil in seiner Äneide beschreibt.

Nachdem ich meinem Führer ein gutes Trinkgeld für seine guten Dienste gegeben, gingen wir wieder in die Stadt. Auf dem Wege unterhielten wir uns mit einigen der berühmten Halloren dieser Stadt, die bei der Saline angestellt sind, das Salz zu kochen. Einer von ihnen produzierte sich auch, indem er von einer ziemlich hohen Brücke ins Wasser sprang, hinaus zum Ufer schwamm, ausstieg, um sich von neuem hineinzustürzen.

In der Stadt sahen wir uns das von dem berühmten Francke[1]) gestiftete Waisenhaus an, aßen ziemlich schlecht zu Mittag in unserm Hotel und gingen dann hinaus nach dem Giebichenstein, wo den nachmittag gerade Fischerstechen war. Schon auf dem Wege trafen wir auf Vorbereitungen der Festlichkeiten, die heute vor sich gehen sollten. Mit klingendem Spiel zogen die Bauern der Umgegend und die Fischer, teils als Bergknappen, teils als Militär zu Pferde, teils als wilde Mohren angekleidet, hinaus nach dem Giebichenstein. Dort angekommen, fanden wir auch schon die Saale völlig besetzt mit lustig sich durcheinander bewegenden Gondeln und kleineren Kähnen, die, von den verschiedenartigsten Masken angefüllt, einen überaus angenehmen Eindruck machten. Wir hielten uns jedoch vorderhand nicht lang dabei auf, sondern bestiegen sogleich die Ruine.

8.

AUS DEM TAGEBUCH DES HANDELSSCHÜLERS. (Original.)[2])

[Sommer 1841.]

Mundts „Trarara blase, deutsches Posthorn" summend, schwang ich mich, freudig und getrost den kommenden Dingen entgegensehend,

[1]) August Hermann Francke (1663—1723), der bekannte Pietist, Schüler Speners, Lehrer Zinzendorfs.

[2]) Das Folgende ist von dem Vorherstehenden nur durch zwei leere Seiten getrennt, auf die Lassalle gewiß die Erlebnisse seiner letzten Leipziger Tage hatte aufzeichnen wollen.

auf den Dampfwagen. Leipziger Handelsschüler die Hülle und Fülle verleideten mir zwar immer noch die Behaglichkeit, aber nach und nach fing ich an humaner zu werden. Noch einmal sah ich die Lebewohl winkenden Tücher Fl. und Zanders, noch einmal schauten Herrn Dr. M.[1]) so wohlwollende und liebevolle Blicke mich an, und dann ging's fort im brausenden Galopp, fort über Berg und Stein und Stock, „Die Toten reiten schnelle".

Ich war wirklich zu rein seelenvergnügt, dem Zwange entronnen und wieder einmal unabhängig und frei zu sein, als daß ich schon hätte auf Beobachtungen ausgehen wollen; ich war dazu noch zu harmlos, und das ist natürlich. Wenn man sich in eine Ecke drückt und die Worte und Handlungen von unbefangenen Mitreisenden auf die Wagschale legt, sie innerlich belacht oder sich darüber mokiert, so heißt das eigentlich auf Kosten seiner Mitmenschen leben. Der wahrhaft gut kindliche Mensch beobachtet nicht, er gibt sich mehr. Beobachtungsgabe gehört unter die großen Eigenschaften, nicht aber unter die Tugenden, gehört unter die notwendigen Eigenschaften eines Weltmannes, aber nicht unter die eines Menschen. Und ich bin manchmal seelenvergnügt genug, nur gut zu sein. Solch ein Augenblick war's damals.[2]) Ich begann also, ohne daran zu denken, schon Charaktere studieren zu wollen, indem ich das auf den weiteren Teil meiner Reise verschob, ein ziemlich lebhaftes Gespräch mit meinen Nachbarn. So erreichten wir Station um Station und gaben uns (von den andren weiß ich das nicht, ich rede jetzt von mir im Plural), als wir uns Dresden näherten, mit Entzücken der schönen Aussicht hin, die sich unsern Blicken eröffnete. Wie durch ein infernales Tor brauste jetzt der Wagen in den Tunnel, zwei Minuten vergingen in der Finsternis, die nur zuweilen durch das Flimmern einer glühenden Kohle unterbrochen wurde, und dann gelangten wir wieder ans rosige Licht (ein lautes Ach! entfuhr allen).

Wir waren in Dresden. Ich besorgte mein Gepäck, ließ es in einen Fiaker bringen, setzte mich hin und rief meinem Kutscher zu: Hôtel de Saxe. Wir durchfuhren einige Straßen und ...[3]) den Neumarkt und hielten dann vor einem nicht eben im modernen Stil gebauten Hause. Es war das Hôtel de Saxe, das erste Hotel Dresdens.

Ich stieg aus. Der Kellner kam. Eine Stube, rief ich ihm zu, und bringen Sie mein Gepäck hinauf. Als ich indes den Kutscher bezahlt hatte ...[4]) bemerkte mir der Hotelier mit sehr höflicher Miene, der

---

[1]) Wer Fl. und Dr. M. waren, ließ sich nicht mehr feststellen. Für Friedrich Robert Zander vgl. die Anmerkung auf S. 113.

[2]) Das Wort war nicht genau zu lesen. Es könnte auch eine Abkürzung für Donnerstag sein.

[3]) und [4]) Hier steht ein unleserliches Wort.

Oberkellner habe sich geirrt, Nr. 93, die er noch frei glaubte, sei vor einigen Minuten vergeben. Ich glaubte, er zweifle an meiner Zahlungsfähigkeit und sagte daher mit einem sehr vornehmen Air, es wäre mir sehr lieb, hier Platz zu finden, weil ich mehrere Briefe hier zu empfangen gedenke. Er erwiderte, es tue ihm sehr leid, allein es sei jetzt gerade die Jahreszeit, wo sich so viele Fremde in Dresden befänden; ich würde in wenigen Hotels Unterkommen finden, außer vielleicht in Stadt Frankfurt, wo, wie er wisse, noch einige Stuben zu haben wären; es wäre dies ein sehr gutes Hotel, und alle Briefe, die an mich ankämen, wolle er dahin besorgen. Nach kurzem Besinnen sagte ich, ich will nach Hôtel de l'Europe, wo, wie ich wußte, Fritzsch und die zwei Nordländer wohnten. Er rief seinen Hausknecht, befahl ihm, mein Gepäck zu nehmen und mich hinzuführen, bemerkte mir noch, in einem oder zwei Tagen würden gewiß Logis in seinem Hause geräumt werden, ich könnte dann seinem Hotel die Ehre widerfahren lassen, so daß mein ganzer Verdacht, den ich erst gefaßt hatte, verschwand, um so mehr, da er das ganze Gespräch, die Mütze in der Hand geführt hatte.

Ich ging also ins Hôtel de l'Europe, wo ich wegen Mangel an Platz nur eine Stube hinten 'raus bekommen konnte. Ich schrieb sogleich nach Leipzig, man solle mir meine Nadeln und Ring, die ich daselbst vergessen, nachschicken und erkundigte mich, ob ich noch ein Billett zur heutigen italienischen Oper bekommen könnte. Der Kellner schickte mir den Lohnbedienten des Hotels hinauf, es war dies ein ältlicher, stark nach Spirituosen riechender Mann, der mich immer „gnädiger Herr" titulierte, da er ja nicht wissen konnte, daß ich ein Demokrat bin. Ich wollte ihm schon verbieten, mich so zu heißen, allein da fiel mir ein, ich könnte einen Herrn in Wien am Ende zu hören bekommen, hier nenne man jeden Lumpen so, und ließ es daher beim gnädigen Herrn sein Bewenden haben. Da er [den] Stand eines Lohnbedienten einnahm, so brauche ich nicht zu erwähnen, daß er sehr geschwätzig war, was ja einen notwendigen Teil seines Handwerkes ausmacht. Er brachte mir nach vieler Mühe ein Parterrelogenbillett; denn es wurde heute Lucia di Lammermoor gegeben, die meisten Billetts waren schon drei, vier Tage vorher vergeben. Ich ging mit meinem Cicerone in die Bildergalerie; da es schon elf war und ich also nur noch eine Stunde bleiben konnte, kaufte ich mir keinen Katalog, konnte mir keines der Gemälde näher, d. h. wie es diese Kunstwerke erforderten, stundenlang beschauen, sondern mußte flüchtig diese Säle durcheilen, angefüllt mit den herrlichsten Schätzen der herrlichen Kunst.

Obgleich ich bisher noch nicht Gelegenheit gehabt hatte, viele und ausgezeichnete alte Gemälde zu sehen und noch weniger die verschiedenen

Schulen miteinander zu vergleichen, so hatte ich immer die höchste Verehrung und Liebe für die italienischen Schule. Nicht wegen der religiösen Sujets der ewigen Kreuzesabnahmen etc., die sie sich zum Gegenstand macht, aber des Ideellen wegen, das sie in jede Sache bringt, des geistigen, tiefgefühlten Ausdrucks wegen, mit dem sie jedes Gesicht erlebt. Und am Ende wurde sie trotz der religiösen und katholischen Gegenstände dennoch protestantisch. Eben weil sich die Katholiken ihre Heiligen, ihre Madonnen so sehr mit menschlichen Eigenschaften dachten, so entstand eine Religion des Fleisches, die eigentlich zum Teil in dem Katholizismus als Sinnenreligion zu liegen scheint und liegt, ihm aber zuletzt über den Kopf wuchs und ihn bekämpfte. Ja, es liegt ein tiefer Sinn darin, den freilich die Philister nicht verstehen, wenn Heine sagt, Tizian reformierte mit den Lenden seiner Venus ebenso gewaltig wie der Wittenberger Mönch mit seinen 95 [1]) Thesen an der Schloßkirche.

Ich durchflog die Säle. Mit der idealen Schönheit der Florentiner Maler wetteiferten die wirklich hübschen, manchmal erhaben schönen Gesichter der Dresdner Damen, welche die Salons anfüllten. Und welcher Ärger, wenn sie an eine Madonna kamen, von der sie sich besiegt bekennen mußten, und welcher Triumph, wenn sie sich sagen konnten, daß ihre Reize die größeren wären. Ich kam vor eine Venus, die, auf dem Rasen ausgestreckt liegend, ihre nackte Gestalt im Bache beschaute. Diese nackten schwellenden Formen, dieses weiße blendende Fleisch, das elastisch hin und her zu wogen schien, diese kühn hervortretenden Lenden, das gänzliche Fehlen einer Bedeckung oder eines Feigenblattes, alles verriet den großen Meister, der es wagen durfte, der Natur völlig getreu zu bleiben.[2]) Ich wollte es bisher nicht glauben, aber jetzt fühlte ich's: es gibt eine Art heiliger Wollust, sie ergriff mich, und ich bebte fast am ganzen Körper; wäre ich allein gewesen, ich hätte anbetend niedersinken können. Neben diesem hing ein großes Gemälde, vor dem sich eine Masse Damen versammelt hatten, die aber alle verstohlene Blicke nach meiner Venus warfen. Dicht neben mir stand eine Dame, die mit mehr Aufmerksamkeit und weniger Gene die Göttin betrachtete. Ein hoher geistiger Ausdruck lag in dem wahrhaft schönen Gesicht. Auf ihm lagerte ein Trutz, dessen Ursache ich erforschen wollte. Ich heftete meine Blicke auf sie und las in ihren schwarzen Feueraugen, die unverwandt auf das Gemälde gerichtet waren, und las in ihrem stolzen Blick und las in dem höhnischen Zucken der Oberlippe das Bewußtsein ihrer Überlegenheit. Könnte mich,

[1]) Lassalle schreibt: 96.

[2]) Lassalles Beschreibung stimmt besser auf die ruhende Venus des Palma Vecchio als auf die des Giorgione, die sich beide in der Dresdner Galerie befinden.

so sprach Aug' und Lippe, und wollüstig hob sich der Busen, könnte mich diese Masse sehen, die jetzt bewundernd vor der Leinwand steht, wie würde des Meisters Bild verdunkelt, wenn sie meine Reize sähe, diesen Busen und diesen — in dem Augenblick fiel ihr Aug' auf den hinter ihr stehenden ältlichen Mann mit abgelebten eingefallenen Zügen, es war ihr Gatte, und das alles, sprach ihr Aug' weiter, indem ein tief zuckender Schmerz über ihr Gesicht flog, und alle diese Reize für einen —.

Beiläufig muß ich bemerken, daß vielleicht in keiner Stadt Deutschlands die Damen so wenig prüde sind wie hier in Dresden. Es mag dies vielleicht zum Teil mit an den Verhältnissen liegen. In Dresden ist ein Hofstaat, täglich Assembleen, zu welchen auch die mittleren Beamten, besonders aber die Leute von Geist gezogen werden, und zudem gibt es in Dresden noch viel armen Adel, der indes seinem Rang gemäß noch leben soll wie seine Voreltern vor 200 Jahren. Am meisten drückt dies die Frauen, besonders wenn sie schön und geistreich sind und in Mise, Putz etc. nicht zurückstehen wollen. Es hat sich daher ein ganz eigener Gebrauch in Dresden eingeschlichen, der die Fremden sehr begünstigt. Kommt nämlich ein Fremder nach Dresden, der Lust hat, einen Louisdor oder auch nur 2, 3 Reichstaler auszugeben, so braucht er nur zu Madame Probst zu gehen und ihr seinen Wunsch vortragen. Diese läßt dann durch einen ihrer Spione eine verheiratete Frau rufen, gewöhnlich Assessorfrauen oder Grafen etc., kurz Hofdamen, die sich dann dem Fremden, von dem Grundsatz ausgehend, er kenne sie nicht, reise nur durch, und eine Sünde, die nicht entdeckt wird, sei gar keine, völlig hingibt. Aber auch außerdem hat jede Dame von Ton in Dresden ihren erklärten Cicisbeo,[1]) der freilich nicht so sehr schnell zum Ziel kommt wie so ein beglückter Fremder.

Von der Bildergalerie ging ich in mein Hotel, wo ich sehr gut Table d'hôte aß, ich lernte da den jungen Kurt kennen, den Sohn des Gastwirts, der früher ebenfalls Handelsschüler war. Um $2^1/_2$ holte mich mein Lohnbedienter ab, er wischte sich den Schweiß von der Stirne und sagte: „Gnädiger Herr, ich habe Ihnen eine Gesellschaft verschafft, mit der sie Rüstkammer und Grünes Gewölbe besuchen können." Ich warf mich in grande toilette und folgte meinem Cicerone.

Wir kamen in den Zwinger, wo ich bereits eine Gesellschaft fand, die meiner harrte. Eine Tür wurde geöffnet, und wir traten ein an die Stätte, wo die Überreste eines längst vergangenen Alters sich befanden. Alte Bilder und Gesichte, alte Märchen, die mir die Amme

[1]) Italienisch: Hausfreund.

einst erzählt, tauchten in mir auf, als ich durch lange, lange Säle schaute, angefüllt mit den seltsamsten Waffen, mit den alten ritterlichen Figuren zu Fuß und zu Roß, die trotzig dastanden in ihren erzenen Rüstungen und, ihr gutes Schwert in der Hand, auch noch Schrecken einflößen zu wollen schienen. Nachdenklich blieb ich vor dem Feldherrnstab Pappenheims stehen. Wie oft schwang er ihn, wenn sein Auge blitzte und seine Wange in der wetternden Feldschlacht! Wie oft führte er mit ihm zum Sieg, wie oft flohen die Feinde vor seinem Anblick! Und wie oft legte er ihn aus der starken Hand, um liebend ein Mädchen zu umfangen, das sich ihm, dem großen Helden, anbetend hingab. „Stock, Stock," sagte ich leise vor mich hin und wog ihn nachdenklich in der Hand und glitt grausend mit den Fingern über die Einschnitte hin, „könntest Du sprechen, was würdest Du mir erzählen, welche alte, alte Geschichten würdest Du aufdecken; Du warst bei Leipzig und bei Lützen, was für seltsame Sachen würdest Du aufdecken können." Und der Stab, vielleicht von meiner Hand berührt, schwankte unruhig hin und her und stieß an einen anderen ganz mit Perlenmutter bedeckten Stock. Es war Tillys Kommandostab. Da hingen sie, diese beiden Stäbe, für eine Sache geführt, aber von so verschiedenen Händen. Die Sonne sandte einige Strahlen durch das Fenster, welche sich spiegelten an dem Perlenmutter des Tillystabes. Ich glaubte den Brand von Magdeburg drin leuchten zu sehen. Unseliger Stab, wie oft gabst Du ein Zeichen zur Hinmordung von Greisen, zur Schändung von Jungfrauen, zur Plünderung von glücklichen Fluren. Wie schwer liegt der Tag von Magdeburg auf Dir!

Aber unser Führer rief, und mit einem Sprung von 50 Jahren traten wir in das Zelt Kara Mustafas. Drin hing spöttisch Sobieskis Antlitz. Oh, wüßte er, wie 1792 und 1830 Österreich den Dienst vergolten, den er ihm brachte![1])

Aus der Rüstkammer gingen wir fast betäubt von dem, was wir gesehen, in das Grüne Gewölbe. Weniger als die Schätze des Altertums und die großen historischen Erinnerungen, von denen man in der Rüstkammer ergriffen wird, interessierten mich die unermeßliche Menge Diamanten, die im Grünen Gewölbe durch ihren Glanz blenden. Merkwürdig waren einige alte römische Mosaikporträts und mehrere von Dingelhofer, der im 16. Jahrhundert in der wohllöblichen Reichsstadt Nürnberg lebte. Auch sah ich einige Porträts von Ritter Mengs,[2]) dem

---

[1]) Kara Mustafa war der türkische Großvezier, der 1683 die vergebliche Belagerung Wiens leitete und von König Johann Sobieski am Kahlenberg geschlagen wurde.

[2]) Rafael Mengs (1728—1779), der bekannte Porträtmaler.

spanischen Hofmaler, dessen Bekanntschaft ich in Cas. M.[1]) gemacht habe.

Von dem Grünen Gewölbe begab ich mich auf die Brühlsche Terrasse, promenierte ein wenig und wurde von meinem Bedienten abgeholt, um ins Theater zu gehen. Es war mir geglückt, noch ein Billett fürs Amphitheater zu erhalten. Ich trat hinein; der Anblick, der sich mir darbot, war wirklich reizend; das Gold, welches überall verschwendet ist und in einem Meer von Licht sich spiegelt, blendet fast. Überall, wo man hintritt, sich anlehnt, sich hinsetzt, sitzt und geht man auf rotem Samt. Die Malerei des Plafonds ist kostbar, an jeder Seite die Porträts der Fürsten der Dichtkunst. Ich lehnte mich an einen Pfeiler und fing an, die Gesellschaft zu beobachten. Das waren alles Leute, denen man es auf den ersten Blick ansehen konnte, daß sie zum Hofe gehörten. Das sprach sich deutlich aus in dem falschen Blick und in dem erzwungenen Lächeln um den Mundwinkeln. Wer es nicht aus der Physiognomie ersah, konnte es desto leichter aus der Unterhaltung entnehmen. Zu meiner Linken saß eine elegante Dame in einem Alter von 30 bis 36 (denn genauer wird es uns nie gelingen, das Alter einer Dame, die Routine hat, zu bestimmen). Sie war leidlich hübsch und hatte besonders hübsche Zähne und niedliche Hände; auch trug sie Sorge, auf die einen durch ein fortwährendes Lächeln, auf die anderen durch häufiges Gebrauchen ihres Fächers aufmerksam zu machen.

9.

LASSALLE AN DEN KULTUSMINISTER J. A. F. EICHHORN.
(Konzept von Lassalles Hand.)

Breslau, 31. März 1842.[2])

Hochgebietender Herr!

Ew. Exzellenz wollen gnädigst verzeihen,[3]) wenn ich es wage, mich nochmals an Hochdieselben in einer Angelegenheit zu wenden, in welcher Ew. Exzellenz schon einmal für mich zu entscheiden die Gnade

[1]) Wahrscheinlich meint Lassalle Casanovas Memoiren. Der berühmte italienische Abenteurer, mit dem er sich später (s. S. 228 f.) so entschieden kontrastierte, hatte auf ihn schon damals einen nachhaltigen Eindruck gemacht. Er spricht bereits von ihm am 10. März 1841 in seinem Tagebuch.

[2]) Bei den Akten des Kgl. Matthias-Gymnasiums befinden sich die Abschriften der Originalien dieser beiden Eingaben, die das Ministerium dem Direktor Wissowa eingeschickt hatte. Daraus wird als das Datum, an dem Lassalle sie abgehen ließ, der 5. April ersichtlich.

[3]) Im Original steht: entschuldigen.

hatten. Aus meinem ersten Gesuch vom 19. Februar wird Ew. Excellenz bekannt sein, daß ich mich bei dem hiesigen St.-Matthias-Gymnasium zum Abiturientenexamen gemeldet, daß mir aber die Zulassung von dem Kgl. Provinzialschulkollegium verweigert worden. Ich wagte es darauf, mich an Ew. Exzellenz selbst zu wenden, und Hochdieselben hatten die hohe Gnade, mir meine Bitte zu gewähren. Die schriftlichen Arbeiten hatte ich bereits früher mit den andern Abiturienten zusammen abgefaßt, zufolge der huldreichen Erlaubnis von seiten Ew. Exzellenz wurde ich nun auch zum mündlichen Examen zugelassen, nach stattgehabter Prüfung aber für unreif erklärt. Trotzdem nun, daß meinem unmaßgeblichen Urteile nach weder meine schriftlichen Arbeiten noch meine mündliche Prüfung einen so unglücklichen Ausgang verdient hätten, würde ich mich dennoch bei einem Schicksale beruhigt haben, das ja so vielen zuteil wird, wenn hier nicht noch einige Umstände obgewaltet hätten, welche mich veranlaßten, ja welche es mir zur Pflicht machten, den Entschluß zu ergreifen, den ich jetzt auszuführen im Begriff bin. Man hat mir zwar von vielen Seiten diesen Schritt als einen mißlichen bezeichnet, allein ich vertraue auf die Gerechtigkeit und Gerechtigkeitsliebe des höchsten Entscheiders, an den ich mich jetzt wende, und auf meine gute Sache.

Als ich nämlich als erste Antwort auf meine Bitte die Zuschrift von der Geheimen Kanzlei des königlichen Ministeriums der Medizinalangelegenheiten erhalten hatte, welche besagt, daß das hiesige Kgl. Provinzialschulkollegium vermittelst eines Dekrets vom 26. Februar veranlaßt worden sei, Bericht zu erstatten, begab ich mich mit dieser Zuschrift zu Herrn Professor Wissowa, Direktor des St.-Matthias-Gymnasiums, um zu erfahren, was ich etwa noch dabei zu tun hätte. Herr Direktor Wissowa, welcher meinte, daß die Entscheidung Ew. Exzellenz, selbst wenn sie günstig ausfiele, schwerlich vor der mündlichen Prüfung, welche schon in vierzehn Tagen stattfinden sollte, eintreffen werde, riet mir, zu Herrn Regierungsrat Vogel, Kurator des St.-Matthias-Gymnasiums zu gehen und um Erlaubnis nachzusuchen, unterdes die mündliche Prüfung mitmachen zu dürfen. Herr Direktor Wissowa trug mir auf, Herrn Regierungsrat Vogel in seinem Namen zu sagen, daß meine schriftlichen Arbeiten mich völlig berechtigten, den glücklichsten Ausgang zu hoffen; ja er selbst wolle, bewogen durch meine schriftlichen Arbeiten, im Namen des Gymnasiums bei dem Provinzialschulkollegium für mich einkommen, ob mir vielleicht, wenn die Entscheidung Ew. Exzellenz bis zur mündlichen Prüfung noch nicht eingetroffen wäre, unterdes erlaubt würde, das mündliche Examen mitzumachen. Als ich nun Herrn Direktor Wissowa darum ersuchte, gab er mir einen Bericht an den Herrn Regierungsrat Vogel mit, welcher

später von einem Freunde des Herrn Regierungsrat meinem Vater selbst gezeigt wurde, und dessen wesentlicher Inhalt also lautete: „Ich komme im Namen des Gymnasiums bei einem hochwohllöblichen Schulkollegium ein, daß dem F. Lassal gestattet werde, einstweilen das mündliche Examen mitzumachen, und sehe mich hierzu durch die Arbeiten des genannten Schülers veranlaßt. Seine lateinische Arbeit, die von großer Bekanntschaft mit der Latinität zeugt und seine mathematische sind völlig reif, seine griechische hat er in Versen abgefaßt, und seine deutsche ist die beste von allen Abiturienten." —

Nach solchen schriftlichen Arbeiten könnte die Unreife nur durch ein auffallend schlechtes mündliches Examen motiviert werden; aber mein mündliches Examen war — ich muß mich hier eines Ausdrucks bedienen, der vielleicht den Schein der Anmaßung auf mich wirft, aber es wäre töricht, aus übel angebrachter Bescheidenheit Umstände, die mir nützlich und förderlich sein müssen, zu verschweigen — mein mündliches Examen, besonders in den Hauptgegenständen, war eines der besten, und ich berufe mich dabei auf das Protokoll[1]) und auf die eidliche Aussage sämtlicher Herren Lehrer. — Noch mehr. In dem oben angeführten Bericht des Herrn Direktor Wissowa ist meine deutsche Arbeit für die beste von allen Abiturienten erklärt, und doch sagt mein Zeugnis, welches ich deswegen hier beilege, daß man gerade in meiner deutschen Arbeit den Grund zur Unreife gefunden. —

Wenn es ferner in meinem Zeugnisse heißt, daß sich aus meiner Lebensbeschreibung deutliche Zeichen von Charakterunreife ergäben, so weiß ich in der Tat nicht, was damit gemeint ist. Oder bezieht sich diese Stelle vielleicht darauf, daß ich in meiner Lebensbeschreibung erzählt, wie ich zwar zum Handelsstand bestimmt gewesen, mich aber aus innerm Drang zu den Wissenschaften hingewendet habe? Ist es etwa so neu, so unerhört, daß Jünglinge, den ihnen vorgezeichneten Weg verlassend, sich dorthin wenden, wohin sie Geschmack und Neigung, Beruf und Gefühl hinziehn? Und warum will man das, was man bei andern nicht mißbilligt, vielleicht gar lobt, bei mir so tadelnswert finden? Alle Welt sah eine lobenswerte Festigkeit und ein Gereiftsein des Charakters darin, daß Luther sein Lieblingsstudium, die Theologie, nicht dem Studium der Rechte aufopfern wollte, warum ist es bei mir ein Zeichen von Charakterunreife, daß ich den Handelsstand mit den Wissenschaften vertauschen will?

Und dennoch, Ew. Exzellenz, dennoch würde ich trotz des lebhaften Bewußtseins, daß mir nicht Recht geschehen, trotz der offenbaren Widersprüche jenes Berichts und dieses Zeugnisses in Betracht meiner

[1]) Das Protokoll bestätigt Lassalles Darstellung vollkommen.

Jugend, mich damit tröstend, daß es mir ein andermal besser glücken werde, die Sache dabei ihr Bewenden haben lassen, wenn mich nicht Besorgnis für die Zukunft quälte und mir Schweigen unmöglich machte. Man hat mich nur allzu deutlich den Hauptgrund meines Durchfallens darin ahnen lassen, daß das ganze hiesige Kgl. Provinzialschulkollegium und also auch der die Prüfung leitende Konsistorialrat auf mich erzürnt wäre, weil ich es gewagt, nachdem mir die Zulassung zu dem Examen verweigert worden war, an Ew. Exzellenz zu appellieren. Freilich gestehe ich ein, daß dies kühn, daß dies gewagt gewesen, aber soll ich dieser kleinlichen Rücksicht aufgeopfert werden? Weil ich von dem Rechte, das der Staat einem jeden seiner Untertanen einräumt, von dem Rechte, an eine höhere Instanz zu appellieren, Gebrauch machte, soll ich gekränkt und unterdrückt werden? Und wenn ich so unglücklich gewesen bin, den Unwillen des ganzen hiesigen Kgl. Schulkollegiums auf mich zu ziehen, wie kann ich wissen, ob dieser Unwille damit befriedigt ist, mich einmal durchfallen zu lassen, ob er mir nicht noch das zweite, das dritte Mal in den Weg tritt und mich am Studium hindert? —

Ich submittiere daher ganz untertänigst, daß Ew. Exzellenz geruhen möchten, die Akten, bei welchen sich wahrscheinlich jener Bericht des Herrn Dr. Wissowa befinden wird (widrigenfalls ich Ew. Exzellenz ganz untertänigst ersuche, sich besagten Bericht von dem Herrn Regierungsrat Vogel edieren zu lassen), zu requirieren, um meine Arbeiten einer Berliner Kommission zur Beurteilung vorzulegen.

Wenn Ew. Exzellenz befehlen sollten, daß ich das mündliche Examen noch einmal mache, so bin ich gern erbötig, sofort nach Berlin zu kommen, um mich von einer *dortigen* Kommission prüfen zu lassen.

Auf jeden Fall bin ich überzeugt, daß Ew. Exzellenz meine Bitte nicht unbeachtet lassen und meiner gekränkten Ehre Genugtuung verschaffen werden.

In der tiefsten Ehrfurcht und Hochachtung

Euer Exzellenz
ganz untertänigster Diener
Ferdinand Lassal.

10.

LASSALLE AN DEN KULTUSMINISTER J. A. F. EICHHORN.
(Konzept von Lassalles Hand.)

Breslau, 31. März 1842.[1]

Hochgebietender Herr!

Dies ist ein Privatbrief. —[2])

In meinem ausführlichen Bericht habe ich meine Beschwerde Ew. Exzellenz vorgelegt, in diesem Privatbrief will ich Dinge erwähnen, die ich in meinem Interesse, die ich in dem Interesse der weisen Verwaltung Ew. Exzellenz nicht unerwähnt lassen darf. —

Ich war mit der besten Hoffnung an mein Abiturientenexamen gegangen, völlig beruhigt durch die Aussage des Herrn Direktor Wissowa, der mir einen Tag vor der mündlichen Prüfung sagte: „Ihre schriftlichen Arbeiten sind der Art, daß Sie, wenn Sie nicht ein durchaus schlechtes mündliches Examen machen, sicher durchkommen."

Mein mündliches Examen war nun auch vielleicht das beste gewesen, ich konnte daher ohne Beunruhigung die Entscheidung erwarten, obgleich schon folgender außerordentlicher Umstand, den ich einen Tag vor der Bekanntmachung des Urteils in Erfahrung brachte, daß nämlich der königliche Bevollmächtigte Herr Konsistorialrat Schulz, noch denselben Abend nach der mündlichen Prüfung sich meine Arbeiten einzig und allein, nachdem er sie schon einmal durchgesehen und zurückgeschickt, nochmals holen ließ, mir ein böses Omen war und mich einen schlimmen Ausgang befürchten ließ. Aber das einstimmige Urteil aller meiner Kameraden, daß, wenn ich durchfiele, keiner von ihnen für reif befunden werden könnte, gab mir meinen Mut wieder. An dem zur Entlassung der Abiturienten bestimmten Tage wurden von dem Kgl. Kommissarius, Herrn Konsistorialrat Schulz, die für reif Befundenen vorgelesen. Ich befand mich nicht unter ihnen — ich war ohne jede Angabe irgendeines Grundes durchgefallen. Ich begab mich zu Herrn Direktor Wissowa. „Ich weiß, was Sie mir sagen wollen," rief er mir zu. „Kommen Sie morgen um neun Uhr wieder; daß es uns nicht leicht geworden ist, Sie fallen zu lassen, können Sie daraus ersehen, daß die Konferenz, die sonst in einer halben Stunde

[1]) Vgl. Anmerkung 2 auf S. 63.

[2]) Alle hier und auf anderen Seiten gesperrten Worte wurden im Original von Lassalle ein- oder mehrfach unterstrichen.

beendigt ist, heute nur Ihretwegen drei Stunden gedauert hat." Am folgenden Tag begab ich mich zur bestimmten Stunde zu Herrn Wissowa. „Es ist mir lieb, daß Sie kommen," sagte er, „denn ich fühle das Bedürfnis, mich mit Ihnen auszusprechen. Es hat sich gestern ein unerhörter Fall ereignet, ich und alle Lehrer haben für Sie gestimmt und doch, doch mußten wir dem Kommissarius weichen, aber lassen Sie sich das zum Trost gesagt sein, ich und meine Lehrer, wir haben uns geschämt vor sämtlichen Abiturienten; es hat sich ein tiefes, unauslöschliches Gefühl der Beschämung unsrer bemächtigt.[1]) Alle Lehrer haben Sie für reif erklärt, aber der Kommissarius sagte, er ließe Sie nicht durch." Ich fragte nach den Gründen. „Erstlich hat es Ihnen bedeutend geschadet," entgegnete darauf Herr Wissowa, „daß Sie gegen den Spruch des Schulkollegiums beim Minister eingekommen sind, dann hat sich Herr Schulz nicht gescheut, in der Konferenz als Grund anzugeben, daß sein Sohn, welcher mit Ihnen zusammen auf dem Magdalena-Gymnasium in Tertia gewesen, und der damals fleißiger war als Sie, doch jetzt erst nach Prima kömmt, während Sie schon Ihre Maturitätsprüfung machen wollten.[2]) Ich sagte darauf, fuhr Herr Wissowa fort, als ich sah, daß alle Lehrer Sie für reif erklärten: „Wohlan, Herr Rat, so will ich vorlesen, daß auf Ihren ganz besonderen Antrag die Entscheidung über Lassal suspendiert ist."

„Wagen Sie es, erwiderte ihm Herr Schulz, wagen Sie es, ans Schulkollegium zu appellieren! Ich nehme alles auf meine Kappe, ich weiß, der geht bis zum Minister, allein ich setze es auch beim Ministerium durch. Ich nehme alles auf meine Kappe," wiederholte er stark betonend. Ich fragte darauf Herrn Direktor Wissowa, warum er die Sache nicht habe bis an das Provinzialschulkollegium gehen lassen. „Weil," erwidert er, „da Herr Schulz dort Vortragender Rat ist, es Ihnen nichts genützt, uns nur Unannehmlichkeiten zugezogen hätte. Wir haben uns harte Dinge von Herrn Schulz müssen sagen lassen," fuhr Herr Wissowa fort, und seine Stimme zitterte ob der unverdienten Kränkung, die er erlitten. „Es ging so weit, daß Herr Schulz mich und meine Lehrer, Männer im Amt, beschuldigte, von Ihnen bestochen zu sein, worauf ich aufstehen und feierlichst gegen solche Worte pro-

---

[1]) In Wissowas Antwort auf die Rüge, die ihm wegen seiner offenen Äußerungen zu Lassal die Provinzialbehörde zukommen ließ, heißt es: „Von unserer Beschämung habe ich, soviel ich weiß, nicht gegen Lassal gesprochen, obwohl wir sie empfunden, obwohl ich sie am meisten Lassal gegenüber empfunden habe."

[2]) Diese Äußerung hatte Schulz nicht in der Konferenz, sondern am Tage des mündlichen Examens zu einigen der Lehrer getan, die er zu beeinflussen suchte, damit sie Lassal durchfallen ließen.

testieren mußte." Dies sind die eigenen Worte Herrn Direktor Wissowas, die ich Ew. Exzellenz mitteile, damit Wahrheit und Recht ausgemittelt werden können. Wollen Ew. Exzellenz sich von der Wahrheit des Gesagten überzeugen, so ersuche ich ergebenst, Herrn Direktor Wissowa und sämtliche Herren Lehrer eidlich darüber zu vernehmen. Ich fragte nun nach meinem Zeugnis. „Ihr Zeugnis ist," antwortete er mir, „trotz der Einräumungen, die wir dem Herrn Schulz machen mußten, um doch eine Unreife zu motivieren, ist Ihr Zeugnis [sic!] mehr als gut. Der Kommissarius hat es noch nicht unterschrieben, doch können Sie es heute nachmittag empfangen. Ich begab mich nachmittags zu ihm. „Es tut mir leid," sagte Herr Wissowa, „Ihnen Ihr Zeugnis noch nicht geben zu können, allein es muß ein neues abgefaßt werden. Herr Schulz war heute hier und weigerte sich, Ihr erstes Zeugnis zu unterschreiben, weil es zu gut war und er fürchtete, Sie würden weitere Schritte tun."

Also, Ew. Exzellenz, ich mußte durchfallen, weil der Sohn des Konsistorialrat Schulz noch nicht so weit ist, sein Abiturientenexamen machen zu können, mein Zeugnis mußte verschlechtert, mußte verfälscht werden, weil das erste zu gut schien, weil man ahnte, ich würde mich im Gefühl meiner gerechten Sache an eine höhere Instanz wenden, weil man fürchtete, daß bei einem so guten Zeugnisse, wie das erste war, alles zu klar am Tage liegen würde. Und noch werden Hochdieselben aus diesem erkünstelten Zeugnis ersehen können, daß mein mündliches Examen ein gutes gewesen sein muß; was das schriftliche betrifft, so existieren noch die Arbeiten, deren Beurteilung ich dem weisen Ermessen Ew. Exzellenz überlasse. —

Ich konnte nicht umhin, dieses willkürliche und pflichtvergessene Betragen des Herrn Konsistorialrat Schulz Ew. Exzellenz mitzuteilen, und ich bin überzeugt, daß Ew. Exzellenz mir die befriedigendste Genugtuung verschaffen werden. Ich bin überzeugt, daß Hochdieselben nicht dulden werden, daß unter der weisen Verwaltung Ew. Exzellenz ein schuldloser junger Mann zum Opfer falle der Willkür und Eitelkeit eines einzelnen Beamten. Es handelt sich hier nicht um eine unbedeutende Sache, es handelt sich um die Unterdrückung eines Individuums, das seinem Staat einst nützlich sein und ihm seine Kräfte widmen will. Sprechen Ew. Exzellenz nicht selbst mir Recht, so habe ich die traurige Gewißheit, selbst mit den besten Kenntnissen in jedem Examen, das ich hier mache, durchzufallen. Aber eben diese Gewißheit war es, welche mir den Mut gab, an Ew. Exzellenz zu schreiben. Was soll man sagen, was denken, wenn in dem liberalsten und erleuchtetsten Staate Deutschlands, wenn in Preußen, das besonders in diesem Fache, im Schulwesen, allen übrigen Ländern Europas ein Muster

geworden ist, unter der hohen Verwaltung Ew. Exzellenz Dinge, wie die erwähnten, nur möglich sind?

In tiefster Ehrfurcht und Hochachtung

Euer Exzellenz
ganz gehorsamster Diener

Ferdinand Lassal.

11.

KULTUSMINISTER EICHHORN AN LASSALLE. (Original.)

Berlin, 24. August 1842.

Nachdem der über Ihre Vorstellungen vom 5. April erforderte Bericht des Königlichen Provinzialschulkollegiums zu Breslau erstattet ist und ich von den vollständigen, Ihre Prüfung betreffenden Verhandlungen, denen auch Ihre schriftlichen Arbeiten beigefügt waren, Einsicht genommen habe, kann ich die gegen das Ihnen zu erteilende Maturitätszeugnis hervorgehobenen Bedenken nicht unbegründet finden und muß Ihnen daher überlassen, bei einer Maturitätsprüfungskommission, deren Wahl Ihnen freigestellt wird, sich einer abermaligen Prüfung zu unterwerfen.

Der Minister der geistlichen,
Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten
Eichhorn.

12.

EINGABE LASSALLES UND ANDERER STUDENTEN AN DEN AKADEMISCHEN SENAT DER UNIVERSITÄT BRESLAU.
(Konzept von Lassalles Hand.)

Einem hochwohlweisen akademischen Senat!

Der akademische Senat hat am 5. d. M. dem Stud. iur. Max von Wittenburg das Consilium abeundi erteilt. Als Gründe dafür wurden dem in Rede Stehenden angegeben 1. der von ihm verfaßte Artikel in Nr. 265 der Breslauer Zeitung, 2. wurde ihm Bruch des Versprechens vorgeworfen, weil er die von ihm einmal berufene Versammlung im Auditorium N. I zur Besprechung des Griebensschen

Zeitungsartikels, nicht, wie er Seiner Magnifizenz versprochen, verhindert habe.

Es sei fern von uns, uns über die Triftigkeit dieser Gründe oder über die nach richterlichem Erkennen gefällte Strafe irgendein Urteil zu erlauben.

Zwei Dinge aber sind wir durch unser inneres sittliches Gefühl gezwungen, vor dem hohen akademischen Senat auszusprechen:

1. Wittenburg hat in dem erwähnten Artikel der Breslauer Zeitung nur die Gesinnung unserer aller ausgesprochen. Sind wir unschuldig, so ist es Wittenburg im gleichen Grade. Ist er straffällig — wohlan, wir sind's im selben Maß wie er.

2. Bezeugen wir ihm ferner, daß er im Anfang der Versammlung im Auditorium uns den Willen Seiner Magnifizenz mitteilte und uns aufforderte, auseinanderzugehen, weil uns keine Jurisdiktion zustände.

Wir antworteten ihm, wir haben uns nicht versammelt, um irgendeine Jurisdiktion uns anzumaßen, sondern aus dem einzigen Grunde, um dem Stud. Grieben Gelegenheit zu geben, einige dunkle, leicht falsch zu deutende Stellen seines Artikels näher zu interpretieren.

Ein hochweiser Senat sieht ein, daß Wittenburg alles, was in seinen Kräften stand, um die Versammlung aufzulösen, in seiner Aufforderung an uns, auseinanderzugehen, treulich vollbracht und erfüllt hat. Er hat sein Ehrenwort gelöst. Uns aber an der Vollführung unseres Willens zu hindern, stand nicht in seiner Macht. Wenn er später das Wort ergriff, so geschah das nur, um sich gegen den ihm gemachten Vorwurf der Gesinnungslosigkeit zu verteidigen. Darum noch einmal, gleiche Straflosigkeit, gleiche Milde für Wittenburg oder gleiche Strafe für uns alle! —

Ein hoher akademischer Senat wird die Motive, die uns zu diesem Schritt treiben, nicht verkennen.

Das ist keine kecke Herausforderung der Strafe, das ist keine übermütige und leichtsinnige Verachtung, die wir den Gesetzen beweisen. Ein ganz, ganz anderes treibt uns an zu diesem Schritt.

An den Vergehen, deren man Wittenburg beschuldigt, haben wir uns alle gleich beteiligt. Jetzt, da ihn die Folgen dieser Vergehen treffen, ziemte es uns schlecht, wäre es moralisch feig von uns, nur auf unsere Sicherheit bedacht, uns zurückzuziehen und die unheilsvollen Folgen der Tat, die von uns allen kam, mit verdoppelter Wucht auf sein einzig Haupt fallen zu lassen. Wir haben unbesonnen gehandelt — es sei, der unbesonnenen Handlung wollen wir nicht noch die niedrige hinzufügen.

Wir haben gegen das geschriebene Gesetz verstoßen, wir wollen wenigstens nicht das ewig ungeschriebene Gesetz verletzen, von dem die Antigone des Sophokles schön sagt:

οὐ γάρ τι νῦν γε κἀχθές, ἀλλ' ἀεί ποτε
ζῇ ταῦτα, κοὐδεὶς οἶδεν ἐξ ὅτου φάνη.[1])

Darum noch einmal: gleiche Straflosigkeit für Wittenburg oder gleiche Strafe für uns alle.

In tiefster Ehrfurcht

F. Lassal. W. Anders. F. Zipffel. F. Geisheim. C. Kock. C. Lorenz. M. Guttentag. H. Deutsch, stud. phil. H. Preuß, stud. med. B. Klein, stud. med. E. Simon, stud. phil. J. Hasak, stud. juris. J. Stelzer, stud. phil. G. Schirrmann, stud. phil. E. Benner, stud. med.

13.

LASSALLE AN THEODOR CREIZENACH.[2]) (Konzept von Lassalles Hand.)

[1843.]

Verehrter Herr Doktor!

Mit nicht geringer Freude habe ich aus den Zeitungen vernommen, daß [in] Frankfurt a. M. von Ihnen ein Verein ins Leben gerufen worden sei, welcher es zum Zweck hat, die Fesseln einer verrosteten Orthodoxie zu sprengen und die Autonomie des menschlichen Geistes in seine innerhalb des Judentums nun länger als anderthalb Jahrtausende unterdrückten, aber unveräußerlichen ewigen Rechte wieder einzusetzen. Einem solchen Vereine, dessen unbestreitbares und unmittelbarstes Resultat es sein muß, das Judentum mit der Zeitbildung zu vermitteln, sich nicht anzuschließen, hieße ein Indifferentismus für die menschheitlichen Interessen, der an Irreligiosität grenzt, Sünde. Ich trete hiermit Ihrem Verein bei und ersuche Sie demnächst um Mitteilung der Bedingungen des Beitritts sowie um die Übersendung der von Ihnen und

---

[1]) Antigone Vers 456—457:
„Denn heut und gestern leben nicht, nein, ewig sie
In Kraft und niemand hat gesehn, von wann sie sind."

[2]) Theodor Creizenach (1818—1877), der Dichter und Literarhistoriker, erster Herausgeber des Briefwechsels Goethes mit Marianne von Willemer. 1843 einer der Hauptbegründer der jüdischen Reformbewegung, trat er später, 1854, selbst zum Christentum über.

den Herren Dr. Stern[1]) und Rießer[2]) erschienenen Schriften, um mich aus diesen ausführlicher über die zugrunde liegenden Prinzipien zu unterrichten. —

Nicht unerfreulich, glaube ich, wird es Ihnen sein, zu hören, daß Sie sich aus Breslau mit Gewißheit die größte Teilnahme versprechen können. Daß unter den Juden Breslaus hinsichtlich religiöser Angelegenheiten eine gewisse Regsamkeit herrscht, werden Sie aus den hiesigen Rabbinatswirren[3]) hinlänglich ersehen haben. Ich selbst habe es mir hier angelegen sein lassen, Interesse für die jetzt unter so günstigen Auspizien ins Leben tretende Idee zu erwecken, und es freut mich, Ihnen mitteilen zu können, daß Männer aus den angesehensten jüdischen Familien, ja Männer sogar, die durch eine Reihe von Jahren Obervorsteher der hiesigen Gemeinde gewesen sind, sofort bereit sind, diesem Verein beizutreten, sobald sie nur etwas Näheres über dessen Organisation werden vernommen haben.

Auch in betreff unseres Rabbiners Herrn Dr. Geiger[4]) können wir Erwartungen hegen, und nicht geringe.

Ehe ich aber meinen Brief schließe, erlauben Sie mir noch eine Frage:

Sie fassen den Mosaismus als die höchste Abstraktion der Urzeit, also als eine historische Substanz, die, wie jede geschichtliche Idee, vermöge ihrer Natur genötigt ist, [sich] einer absoluten Entwicklung und Fortbildung zu unterwerfen. Als das letzte Stadium der Entwicklung, welches der Mosaismus als solcher erreicht hat, dürfte das rabbinisch-talmudische Judentum zu nennen sein. Der Talmud aber, obgleich wir ihn theoretisch als eine organische Weiterbildung des Mosaismus fassen müssen, ist bereits mit den Anschauungen und Theoremen der Gegenwart in Widerspruch geraten; er bleibt bestehen. Als geschichtliche Substanz, für die Praxis aber muß er negiert werden. Bei dieser Negation des Talmud tritt nun meines Erachtens ein Dilemma von nicht geringer Erheblichkeit ein. Sie nennen sich die jüdischen Protestanten. Es ist nun die Frage, inwieweit diese Analogie mit dem Protestantismus durchgeführt werden soll. Wollen Sie mit

---

[1]) Moritz Abraham Stern (1807—1894), seit 1829 Privatdozent, seit 1848 außerordentlicher, seit 1859 ordentlicher Professor der Mathematik an der Universität Göttingen. Vater des Historikers Alfred Stern.

[2]) Gabriel Rießer (1806—1863), der bekannte liberale Politiker und Vorkämpfer für die Gleichstellung seiner Glaubensgenossen.

[3]) Zwischen der orthodoxen Richtung der Breslauer Judenschaft, die sich um den Rabbiner Tiktin scharte, und einer liberalen, die Geiger führte, war es zu mehrjährigen heftigen Kämpfen gekommen, die in jüdischen Kreisen viel Staub aufgewirbelt hatten.

[4]) Abraham Geiger (1810—1874), seit 1838 zweiter Rabbiner in Breslau, war einer der Führer der liberalen Bewegung innerhalb des Judentums, vgl. Einleitung S. 25.

konsequenter Analogie das Judentum auf den altbiblischen Mosaismus zurückführen? Auch der Protestantismus hatte das Bestreben, auf das Urchristentum zurückzugehen, aber auch er konnte dies Ziel, das er sich gesteckt (die ungeschichtliche Idee), so wenig realisieren wie es heute der Religion gelingen würde, den altbiblischen Mosaismus ins Leben zurückzurealisieren, die überfliegende Transzendenz einer überwundenen Phase des Geistes nicht mehr in seine Gegenwart hineinbilden. Vielmehr entfernt er sich unbewußt trotz alles Strebens nach jenem Ziel, trotz seiner Glaubens- und Gemütsinnerlichkeit auf der einen Seite ebenso weit von ihm, als es auf der andern Seite der Katholizismus mit seiner Werkheiligkeit, seiner starren Äußerlichkeit und seiner Kanonisierung der weltlichen Künste getan! Daher kommt es, daß der Begriff des Protestantismus mit dem der apostolischen Zeit uns nicht identisch ist, sondern daß der Protestantismus mit seinem Ideale des Urchristentums und seinen Zugeständnissen an die schlechte Wirklichkeit, seinem Notstaat und seiner Ehe etc. unbewußt zu einer ganz neuen Stufe des Geistes geworden ist, sich einen ganz neuen Inhalt herausgestaltet hat.[1])

Wir nun, denen die Entwicklungen in der christlichen Welt zur Belehrung gedient haben, wir müssen bewußt zu Werke gehen, wir müssen uns hüten vor dem Unternehmen, Rückgang zu gebieten dem dialektischen Fluß der Geschichte und aus seinem Bette eine längst verschlungene und zum Petrefakt gewordene Masse herauszuholen, um sie zum Fundament unserer lebensvollen Gegenwart zu machen. Es kann in der Geschichte auch nicht davon die Rede sein acta agere. Die Geschichte gleicht darin dem menschlichen Organismus. Sie kann nie eine bereits verdaute Substanz zum zweiten Mal in ihren zersetzenden Prozeß aufnehmen, weil sie schon in dem ersten alle Säfte und Nahrungsstoffe aus ihr gezogen. Und ganz abgesehen von der Unmöglichkeit und Unrealisierbarkeit eines solchen ungeschichtlichen Schrittes, die uns das Beispiel des Protestantismus selbst bekundet, befinden wir uns heute in einer wesentlich andern Lage. Der Protestantismus mußte, um die Welt aus den allm[ächtigen] Banden des Katholizismus zu befreien, sein Ideal rückwärts suchen. (Und indem er dies zu tun glaubte, wurde er zum selbständigen Träger einer epochemachenden Idee. Wir dürfen weder rückwärts blicken, noch bezeichnen wir einen wesentlich neuen, erst durch uns gewordenen Standpunkt des Geistes.) Wir haben das nicht mehr nötig, ja wir dürfen das nicht mehr. Wir finden [2]) viel-

[1]) Von „Vielmehr" an ist der Absatz in dem Konzept, das viele Einfügungen enthält, aber auch viele dadurch notwendig werdende Streichungen vorzunehmen unterläßt, durchgestrichen.

[2]) Von „mehr" bis „finden" ist im Konzept durchgestrichen.

mehr unser Ideal vor uns. Uns ist von ganz andern Händen bereits die Meta gesteckt worden, nach deren Erreichung wir mit so langsamen und so schnellen Schritten, als es tunlich ist, streben müssen. 1517 war der Protestantismus ein weltbewegender Fortschritt, 1843 würde ein jüdischer Protestantismus im strikten Sinn ein vollendeter Rückschritt sein. Er würde den Schein auf uns werfen, als wären wir ohne Sinn und Verstand an den großen geschichtlichen Phänomenen und Entwicklungen der christlichen Welt vorübergegangen, als wollte man uns absperren von den Einflüssen und den Lehren, die uns die Historie seit dem sechzehnten Jahrhundert gegeben hat. Der Protestantismus hat sich zum Rationalismus und dieser zur modernen Philosophie umgebildet. Das Judentum mit dieser letztern zu vermitteln, dürfte wohl, wenn ich nicht irre, als der Kern Ihrer Bestrebungen anzunehmen sein. Allerdings aber dürfte vorderhand noch freie ungehinderte Parrhesie innerhalb des Judentums nicht anzuraten sein. Unsere heutigen Juden und sogar die gebildeten sind noch zu wenig geläutert durch das kritische Feuer, um das sogleich gutwillig aufzugeben, was sie bisher für ihr Teuerstes und Eigenstes zu halten gewohnt waren. Nichtsdestoweniger, glaube ich, müssen wir uns hüten, einen positiven Glaubensinhalt aufzustellen, der deswegen, weil er jene Theorie noch nicht erreiche, in kurzer Zeit mit der Zähigkeit des Bestehenden sich ihr ebenso starr gegenüber stellte als das talmudische Judentum den neuen reformatorischen Bestrebungen. Das Dilemma, das ich bezeichnet, ist also ein doppeltes und kurzweg das: Der Talmud ist zu negieren, an die Restaurierung des Mosaismus kann nicht gedacht werden, was werden Sie also als positiven Glaubensinhalt aufstellen? Ein solch positiver Glaubensinhalt dürfte aber wohl unumgänglich nötig werden. Ferner: mit dem wahren Vollgehalt unseres Wissens und Denkens frei herauszutreten, ist noch nicht möglich. Zugleich muß aber darauf gesehen werden, nicht zu weit zurückzubleiben hinter den Errungenschaften der deutschen Wissenschaft und besonders darauf, daß nicht der Glaubensinhalt, der jetzt zu konstituieren, wenn er herausgetreten aus der Form seiner Flüssigkeit und sich zur historischen Gestalt verfestigt hat, seinerseits sich in den Gegensatz werfe zu der über ihn hinausgegangenen Theorie und seinerseits eine starre Schranke bilde, die erst unter den wiederholten Streichen der Theorie gestürzt werden müsse, um Fortgang möglich zu machen. —

Was die zuerst erwähnte Schwierigkeit in bezug auf die Konstituierung eines dogmatischen Systems betrifft, so glaube ich, es dürfte am geratensten sein, die Entwicklung des Mosaismus beizubehalten, soweit sie vor dem kritischen Forum der Vernunft bestehen kann. Es dürfte vielleicht hier das Beste sein, die Interpretation des Talmuds

beizubehalten, soweit sie vor dem Forum der gesunden Vernunft bestehen kann. Wenigstens würde dies einen unendlich freien Spielraum gewähren. Auch dem Protestantismus konnte es nur durch seine freie, innerliche, oft höchst willkürliche Exegese des Evangeliums gelingen, sich eine Zeit lang in dem Ansehen zu erhalten, als sei er wirklich der Wiederhersteller jenes frühesten Christentums und der wahren Begriffe der apostolischen Zeit...

14—16.

LIEBESBRIEFE AN UNBEKANNTE. (Konzepte von Lassalles Hand.)

AN EMMA.

[Ohne Datum.]

Mein Fräulein!

Noch einmal wage ich es, noch einmal will ich versuchen, mir Gehör zu verschaffen, Gehör um jeden Preis der Welt!! Zweimal haben Sie es verschmäht, verschmäht, mich auch nur anzuhören, als ob die Sprache meines Mundes etwas Entweihendes hätte, als ob sie verunreinigte, was sie mit ihrem Atem berührt... Sie haben mich verurteilt, ohne mich zu hören... mich verdammt, ohne mich zu Wort kommen zu lassen... Das ist hart... Emma..., das ist grausam—— ... Aber, und wenn Sie zehnmal härter wären als Diamant und wenn Sie das Mitleid nicht dem Namen nach kennten, beim lebendigen Gotte, Sie sollten mich dennoch hören, anhören bis zum letzten ersterbenden Ton das Lied,... das ich Ihnen zu singen habe, ein Lied, so voll von tiefer Trauer und Klage und Zorn... und Verachtung!!... doch der Grundton... ist Klage...!!

Ach,... wenn Sie wüßten, was ich gelitten seit jenem ersten Abend... Eine Beute der qualvollsten Widersprüche mühe ich mich umsonst, mir das unerklärliche Rätsel Ihres Benehmens zu lösen, zu deuten... Oh... man glaubt ja so gern, was man hofft, ich möchte so gern mit dem Himmelslichte der Hoffnung alles bekleiden,... was ich sah, was mir widerfuhr. Aber einen Augenblick dann und... nein, dann verschwindet diese selbstgemachte Illusion, diese Fata Morgana eitler, sich selbst betrügender Hoffnung. Dann sehe ich meinen Zustand nüchtern, wie er ist... in seiner nackten Wahrheit,... kalt... grausam... hoffnungslos... Es ist ausgemacht... Emma... Sie lieben mich nicht.

Ach, Emma, es ist etwas Unbegreifliches in Ihrem Benehmen, das übersteigt meine Fassungskraft... wirrt meinen Verstand.

Warum haben Sie meinen Brief verschmäht, Emma! Warum, warum beharrten Sie in Ihrer unbegreiflichen Weigerung, als ich ... ich selbst ... ihn mit zitternder Hand Ihnen reichte? Dies ängstliche Beben meiner Hand mußte Ihnen die stumme und doch beredtste Sprache meiner Liebe sein ... Und ... doch so hart ... so grausam ... so unerbittlich ... Als ich in dieser namenlosen Qual vor Ihnen saß, mein ganzes Wesen sich in die eine stumme Bitte: Nimm, nimm, aufgelöst hatte, aus jeder Miene die ungeheure Qual sprach, die mich verzehrte ... sieh, Mädchen, ein Weib, das Milch an eines Weibes Brust gesogen, hätte das gerührt ... Du nur bliebst marmorn kalt, Dein ganzes Wesen ein frostiges Nein ... Ich habe keine Bezeichnung, keinen Namen für diese Grausamkeit! ... Warum nahmst Du nicht meinen Brief, Emma ...

Doch ... vielleicht ... vielleicht steht mir diese Frage nicht zu ... Dann aber zu einer andern, zu der ich sicherlich berechtigt bin. Warum, wenn Du wirklich gleichgültig gegen mich bist ... wie ich wohl nur zu bald die traurige Gewißheit haben werde, daß Du es bist — warum dann, jenen ersten Abend, als mich die Glut meiner Leidenschaft es wagen ließ, Dir durch den Blick meines Auges, durch Druck der Hand zu sagen, wie ich Dich liebe ... anbete ... warum setztest Du damals nicht mir Kälte ... oder empörten Zorn ... und der Sitte Gesetz entgegen? Oh, hättest Du es damals getan, vielleicht, vielleicht wäre es mir gelungen, diese Liebe im Keim ... noch ungeboren zu ersticken. Seitdem ist sie angewachsen ... mächtig groß ... zum Riesen geworden, dessen Herr ich nicht bin, der mich hierhin [wirft [1])] und dorthin und meiner Ohnmacht lacht ... jetzt kann ich nur noch sein Opfer werden ... Warum erwidertest Du den Blick meines Auges, ... den Druck meiner Hand? Wolltest Du mich nur spielend zum Gott erheben ... um mich dann um so schrecklicher, vernichtender aus dem Himmel meines eingebildeten Glücks zu reißen? Das, das wäre teuflisch!! Sollte gemeine Eitelkeit ... armseliger Stolz Dich verlockt haben, mir Vernunft, Selbständigkeit, mein ganzes Ich zu rauben, nur um einen Triumph zu feiern!! Solltest Du ... barmherziger Gott — — Kokette sein?!! Sieh ... dann fluchte ich Dir, Mädchen ... und hätte ein Recht dazu. Nein, ... nein ... verzeih mir, es nur zu denken ist Sünde ... Aber schon an dem Wahnwitz dieses Gedankens magst Du erkennen, wie ich gemartert bin ... was ich leide. Liebst Du mich ... Liebst Du mich nicht ... Das ist die Frage, die mich ärger schüttelt, mächtiger mich empor und hinunter schnellt auf der Leiter der Gefühle, als der tolle Nordwind den Kahn auf offener See. Der

[1]) Unleserlich.

Druck Deiner Hand hat es mir zugeschworen, daß Du mich liebst, und der Blick Deiner Augen hat es mir zugetrunken, und in diese Himmelsmelodie schreit Deine Weigerung ein entsetzliches gelles Nein.

Weigert man sich anzunehmen den Brief, den Boten der Liebe, vom Mann, den man liebt?

Siehst Du, was ich von Dir verlange, warum ich Dich bittend beschwöre, und wozu ich das Recht habe es zu fordern ... ist nur, daß Du lösest diesen zum Wahnsinn treibenden Zweifel. Liebst Du mich oder — und warum triebst Du dann Dein Spiel mit mir??! War jener weiche Druck Deiner Hand, war jener selige Blick Deines Auges erlogen, oder war es Deine Weigerung?? Das, das sollst Du mir sagen. Weiter verlang' ich ja nichts ... Entweder macht mich das, was Du sagst, zum Gott ... oder ... wenn meine Hoffnung zu vermessen wäre, nun, so reiße ich mich los aus dem Netz, das einer Kokette Gefallsucht um mich geschlungen, und reiße das Herz mit ... Alles ... alles kann ich ertragen nur nicht das Rätsel ... Gnade ... Gnade, o löse das Rätsel.

Sieh ... jenen Abend, als ich fortgesetzt eine Stunde lang trotz aller argwöhnischen Blicke unserer Umgebung, trotz der unwürdigen Beaufsichtigung Deines Onkels Dir den Brief immer und immer zusteckte, ihn auf Deinem Schoß verbarg — ach, Göttin, was empfand ich, als mein irrender Finger über Deine Glieder glitt — in Dein Tuch ihn hüllte, da, als es Dir mit einer Handbewegung mich zum frohsten, seligsten Menschen umzuschaffen vergönnt war, und Du, mitleidlos meiner Qual mich überlassend, ihn immer und immer verschmähtest, da, als ich in des Herzens Angst und Verzweiflung, fürchtend, es gehe vorüber der Moment, den die Götter gewährt, in der Stadt ihn zwischen Arm und Busen Dir barg und Du dies Blatt, auf das ich ausgeströmt hatte den ganzen warmen Quell meines Lebens ... großer Gott ... in den Straßenkot gleiten ließest, da bemächtigte sich meiner gerechter Zorn und Haß und Verachtung, es empörte sich der letzte Rest der Männlichkeit in mir, ich fühlte, daß ich das nicht verdient, von keiner Frau, wer sie auch sei, ich stürzte fort ... ich war namenlos elend ... aber ich wollte Dich vergessen, verachten.

Nie will ich Dir sprechen von den Leiden dieser Nacht. Ich wollte Dir trotzen, mich abhärten, ... Dich sehend gleichgültig bleiben und erstarken in meiner Verachtung. Darum kam ich nach K ...[1]) Ach ... hätte ich es nicht getan! Da zum ersten Male erfuhr ich die Ohnmacht meines stolzen Willens; wie ich Dich sah, sah diesen Blick, der mich

[1]) Das Wort ist unlesbar.

verfolgt wie der Fluch eines Vaters, zerbrach wie Glas mein eiserner Vorsatz... ich liege wieder zu Deinen Füßen und fleh um Gnade... Gnade... Bewillige sie dem also Gequälten. Du hast mich grausam bis zur Neige leeren lassen den Kelch des Leidens, habe nun Mitleid, laß mich nun kosten, wie süß Deine Milde. Eine einzige Stunde, eine halbe auch nur muß ich Dich allein und ungestört sprechen. Das ist alles, worum ich Dich bitte. Bestimme Wo und Wann! Schreibe es mir oder laß es mir sagen durch Dein Mädchen, die mir treu ist! Eben kommt mein Freund und meldet mir Du, daß Du bei Weiß bist... Soll ich hin, Dich sehen... nicht — — — — — — — — — Zwei Stunden habe ich gekämpft und bin wieder unterlegen. Ich werde jetzt nicht mehr dagegen ankämpfen, sondern mich rückhaltlos auf Gnade und Ungnade Dir ergeben. Es gilt keine Wehr gegen den Starken... Ich will hin... ich werde Dich sehen.

Dienstag abend.

Ach, Emma, was bin ich glücklich! Ich hab' Dich gesehen... hab' Dich gesprochen... und wenn auch nicht alles, so hast Du doch viel genommen von meiner Qual... hast mir die Himmelsspeise der Hoffnung gereicht... Du hast es mir versprochen, ich soll Dich sehen... Dich sprechen... allein und ungestört. Nur zwei Dinge versteh' ich nicht. Zuerst als ich Dich um die Zusammenkunft bat, antwortest Du: wozu? Frägt man auch wozu den Mann, den man liebt...? Wozu Dich sehen, wozu Dich sprechen? Nun, ich glaube, um Dich zu sehen, um dich zu sprechen. Um eine Viertelstunde lang wieder ein Gott zu sein, nachdem ich drei Tage mit jedem Paria, jedem bewußtlosen Tier getauscht hätte. Denn das ist ja das Vorrecht der Menschennatur, zu erklimmen aufrasend die Leiter der Lust und dann wieder in des Wehs tiefuntersten Abgrund sich zu verlieren.

Und dann, was ist das für eine Verleumdung, von der Du sprachst? Was um alles in der Welt soll ich gesagt haben? Nicht ein Wort über Dich ist diesen Lippen entflohen, nur inbrünstige Seufzer der Liebe. Oder mit welchem Geifer haben sie den hellen Glanz meines Rufes bespritzt? Oh, antworte, damit ich die Verleumdung zuschanden mache, daß sie vor sich selbst erröten soll. Oh, glaube ihnen nichts, diesen Menschen, denn Lüge ist das Wort ihrer Zunge und Berechnung der Blick ihres Auges; ich erwarte heut, spätestens morgen, daß Du mir sagst, schreibst, wenn ich Dich sprechen soll. Bei dem Gedanken, daß dieser Augenblick nah ist, zirkuliert mein Blut rascher, meine ganze Seele flammt diesem Augenblick entgegen. Bis dahin ist jede Freude schal, jeder Genuß tot für mich, und ich habe das schreckliche Schicksal, ein wandelnder abgeschiedener Geist in Hoffnung auf künftige

Erlösung zu leben. Oh, diesmal kehre das Märchen sich um ... und Du, reizende Prinzessin und Fee, erlös, erlös den von Dir bezauberten Ritter.

Dein L.

Noch einmal, bestimme Ort und Stunde.

AN EINE JUNGE FRAU. (Konzept.)

I.

[Ohne Datum.]

In Fieberhitze liege ich, und meinen ganzen Körper überläuft ein leiser Schauer, der sich umsetzt in die verzehrendste Glut, meine Blutgefäße dehnen sich bis zum Zerspringen, losgebunden martert mich meine Phantasie mit Gebilden der Lust, so voll zugleich von unerträglicher Folterqual, daß mir der rote Zorn aus dem Auge springt, mein ganzes Leben ist aufgegangen in Wollust, in unaussprechliche Wollust nach Dir ...

Alles Feste ist aus mir gewichen, ich habe mich aufgelöst in unendliches Begehren und Sehnsucht; in Sehnsucht? Nein, fort mit dem kalten blauäugigen Ausdruck, nein, in gierigen Durst und zähneknirschenden Hunger, in Durst nach Blut und Hunger nach Fleisch — und es ist Dein Leib, nach dem ich hungere und Dein Blut, das ich dürste, Dir zu saugen aus Busen und Lippe ...

Nein, nein, ich mag sie nicht länger tragen die Qual der Selbstverzehrung, herauswälzen muß ich den Lavastrom aus dem Vesuv meines Innern. Ergebung, Verzichten ist meine Sache nicht, ich muß es Dir sagen, Du mußt mich hören ... so höre mich, Weib ...

Weib, höre mich ... ich will ruhig zu Dir sprechen und kalt. Sieh, ich habe nie ein Bedürfnis gekannt, ich bin es gewohnt, daß die tausendarmige Erfüllung meilenweit vorhereilt einem jeden meiner Bedürfnisse, sie befriedigt, eh sie entstehen ... Seitdem ich Dich gesehen, ist der Teufel meines Blutes freigeworden und schüttelt mich wie der Sturm das Schiff, und ich kann ihn nicht bekämpfen und mag ihn nicht bekämpfen; ihn bekämpfen wäre Todessünde gegen den obersten Gott, den Gott der Wollust und des Fleisches.

Weib, weißt Du, was Schönheit ist? Sie ist die körperliche Offenbarung Gottes, und die Wollust ist die große heilige Passion für den fleischgewordenen Gott.

Seitdem ich Dich sah, schwindet mein Blut unter der austrocknenden Glut, die Du erregt hast, dorrt mein Fleisch: Mir ist, als sähe ich fahl

werden den Glanz meines Auges und welk die Haut meiner Glieder. Mir ist, als legt' ich in jeder Minute Menschenalter zurück. Du mußt löschen diese trockne Glut. Ich sage Dir, Du sollst, Du mußt sie löschen.

Ich will nur eine Nacht von Dir und will meine Seligkeit hingeben für diese Nacht. Ich will mich auflösen in Deinem Arm in dieser Nacht. Tropfenweis sollst Du meine ganze Mannheit trinken in dieser einen Nacht. Ich verspreche Dir Himmelsseligkeit für diese Nacht, aber ... ich muß sie haben ... hörst Du? Ich muß sie haben, diese Nacht. Ich will aus Deinem Leib ein Kind zeugen in dieser Nacht, das der Gott werden soll künftiger Geschlechter.

Du wirst sie mir nicht verweigern diese eine Nacht, weh mir und Dir, wenn Du es tätest.

Schütze nicht Prüderie vor, nicht Sittsamkeit, nicht Pflicht der Ehe, ich weiß, Du verlachst sie, diese Borniertheit des Bürgers, die er Tugend nennt, diese Ammenmärchen der Großmutter.

Entweder ich verstehe es nicht mehr, aus dem Blick die Seele des Menschen zu lesen, oder mir [sagt] die feuchte Wollust Deines Auges, Dir genügt nicht die hektische Umarmung Deines Graukopfs ... oh ... komm zu mir ... und wenn unsere Lüste um die Wette rennen, will ich die Deinigen zu Tode hetzen.

Bist Du fromm, so will ich einen Priester zwingen, daß er Dir Absolution erteile, aber Du bist es nicht, auf Deiner Stirne thront Luzifer, der gefallene und darum dreimal schönere Engel der Schuld und der Wollust.

Bist Du gewöhnt an die fade Weise unserer Galants in Courtoisie und Ritterdiensten, ... nun laß ihn Dir vergehen, diesen Geschmack, ich muß ohne alle Umschweife glücklich werden ... ich habe nicht Zeit zur Geduld eines Laffen, oder willst Du Ritterdienste? Gut, auch das, aber erst diese Nacht, erst eine Nacht, dann will ich Berge ebnen.

Oder wirst Du die alte abgebrauchte Farce spielen und entrüstet sein wollen und von Verzeihung sprechen??!!! Oh, Du hast nichts zu verzeihen, ich mag sie nicht, Deine Verzeihung, ich will Deine Liebe; nein, ich will auch Deine Liebe nicht, Du bist zu stolz, zu lieben oder geliebt zu werden. Ich will Deinen Besitz.

Aber, wärest Du grausam, verweigertest Du, was ich fordere, Unglückselige, nun, höre, so antworte mit Hohn ... mit Kälte, Verachtung ... daß sich das Feuer meiner Liebe verwandeln möge in die Flammen eines Hasses, dessen Gluten ein Gebirge von Eis schmelzen würden. Auch dann hab' ich mich wieder ... So oder so. Ich muß mich wiederfinden. Leb wohl!

II.

[Ohne Datum.]

Ich habe Ihnen diesen Brief unadressiert geschickt ... es war eine törichte, unbesonnene Folge meiner Fieberlaune, die alle Ruhe und Nüchternheit aus mir verscheucht hatte ... Ihnen ... Ihnen ... zuzumuten, von einer Dienstmagd einen unadressierten Brief anzunehmen! mit einer Dienstmagd Geheimnisse zu haben!! — Verzeihen Sie diese Unbesonnenheit, die Sie verschuldet. —

Sah ich Ihren Namen doch überall ... allüberall ... Da war Dein Name ... und hier ... und dort ... und da auch!!! Wie hätt' ich ihn nicht sehen sollen auf dem weißen Raum meines Briefes, jenes Blattes, das ich, kaum geschrieben, zitternd von mir warf.

Hab' ich doch alles vergessen ... alles, seitdem ich Dich sah! ... Was ich sonst wollte ... und dachte — es gleicht den verwischten Schriftzügen eines verblichenen Pergaments ... Dein Bild ... Dein Name hat sich darüber gelegt wie ein ewig verhüllender Schleier.

Alles hab' ich vergessen ... und bin tot geworden für alles ... fortgerissen haben es die Wellen des Stroms, des elektrischen Stroms, den Ihr Anblick entzündet ... Eins, eins nur weiß ich — — ich muß Dich haben.

Schreiben Sie mir ... Schreiben Sie mir, ... ob und was ich zu erwarten — — und ich eile ... ich komme ... ich komme hin zu Dir — —

Meine Adresse ist Ferd. L..... poste restante ... Ach, schreibe mir!! Sie werden mir antworten ... Sie werden es ... Oder, beim ... Nein — nein, es kann, es wird nicht sein — Sie werden mich nicht lassen ... nicht so lassen, ein Spiel aller Möglichkeiten, die meine Phantasie mir eitel hoffend vorspiegeln würde ... nein, nein — — lieber — wenn es sein muß ... wenn — — — nein, so nimm sie zusammen die Kraft und schreibe mir ein Nein, ein kaltes frostiges Nein — — und ob dies Nein auch wäre ein Leichentuch, geworfen über das Paradies meines Lebens — — ich will Dich nicht anklagen ... Dich nicht — hörst Du?? ... Du sollst frei ausgehen, aber antworte mir ... antworte mir ... beim heiligen Gott!!! — schreib' dieses Nein, wenn Du Mut hast.

Weib — mich durchfährt ein entsetzlicher Gedanke. — Wenn es denkbar wäre ... wenn Dich der elende Kitzel armseliger Eitelkeit lockte, Dein Spiel zu treiben, Dein kleines Spiel mit meiner Riesenleidenschaft, wenn Du mit mir spielen wolltest — Ha! — Glück auf zum Spiel — wag es.[1])

[1]) Ein wesentlich längeres, aber nachher durchgestrichenes Konzept dieses Briefes steht auf dem gleichen Foliobogen, auf dem sich das Konzept des vorstehenden Briefes befindet. Schon dies deutet darauf hin, daß die beiden Briefe

17.

LASSALLE AN DEN VATER. (Original.)

[Frühling 1844.]

Geliebter Vater!

Wenn Du in Deinem letzten Schreiben mir Befürchtungen ausdrücktest ob meiner „subversiven Tendenzen" wegen, so kann und muß ich Dir die tröstliche Beruhigung geben, daß Du in betreff dessen ganz unbesorgt sein magst. Es ist eine ganz unnötige Furcht, daß ich etwa mit meinem Revolutionspathos auf die Gasse stürzen werde; grade ich, der ich in Hegelscher Schule geschult worden bin, weiß am besten, wie man hierzu vor allem die Zeit abwarten muß und ein Individuum auf keine andre Weise als der zur Beschleunigung eines solchen Ereignisses beitragen kann, die Bildung und Philosophie zu verbreiten. Auch kannst Du in betreff meiner Studien ganz unbesorgt sein. Meine Tätigkeit ist jetzt eine begrenzte und auf die Produktion meines Systems gerichtete, mit deren Anfang ich wohl erst in zwei Jahren anfangen kann. Denn 2 bis 3 Jahre werde ich mindestens zu Vorarbeiten und Vorstudien brauchen, ehe ich dazu komme, die Feder einzutauchen. Und es soll mir noch lieb sein, wenn ich mit 2, 3 Jahren lange. Das Material ist zu riesenhaft. Unter solchen Umständen, wo noch dazu mein Doktorexamen vor der Tür liegt,[1]) habe ich eben nicht Zeit, müßig zu gehen. Es drängt mich, wie natürlich, mein Werk zu schreiben. Denn einmal ist es wirklich Zeit, der immer mehr einreißenden Unwissenschaftlichkeit und Flachheit ein Ende zu machen, und dann, wie ich mein Werk geschrieben habe, bin ich ein gemachter, weltberühmter Mann, jetzt doch immer ein obscurus homo. Warum sollte ich damit zögern, in das Licht meines Ruhmes herauszutreten? Grund also über und über zum Fleiß. Und daß dieser ein meiner Natur nicht grade Fremdes ist, weißt Du ja wohl. Ich werde also, falls ich in Berlin bleibe, immer eine ganz passable Zeit arbeiten, komme ich aber nach Breslau mit ungeteiltem Eifer mich erheben und über meinen Stoff hermachen. Sei also ganz unbesorgt. — Wie mir hervorzugehen scheint, so warst Du diesmal nicht zur Leipziger Messe? Wie steht es zu Prag? Ferdinand[2])

---

an die gleiche Person gerichtet sind. In dem durchstrichenen Konzept droht Lassalle noch mit überschwenglichen Worten der Empfängerin, daß er, wenn sie nicht antworte, hinter ihr stehen werde „ein zürnender Dämon der Rache, des Zornes", daß er sie schonungslos verfolgen werde: „Verdorren und welken soll unter dem Brodem meines Hasses alles, was dich anlacht. Es soll die Aufgabe, die einzige Bestimmung meines Daseins werden, Dich langsam lächelnd zu vernichten."

[1]) Bekanntlich hat Lassalle niemals das Doktorexamen gemacht.

[2]) Ferdinand Friedland, Lassalles Schwager.

war so gütig, meinen Wunsch sofort zu erfüllen, und zwar auch so energisch wie nur irgend möglich, wofür ich ihm sehr dankbar bin. Doch kann ich über den Erfolg nichts berichten, da ich leider Malheur gehabt. Sonnabend erhielt ich Ferdinands Brief. Montag begab ich mich zu Meyerbeer, traf ihn jedoch nicht; der Bediente sagte mir, daß er überhaupt sehr unsicher zu treffen sei, seiner Dienstangelegenheiten wegen.[1]) Am ehesten treffe man ihn noch von 2 bis 3. Ich ging in dieser Zeit den andern Tag hin; er war jedoch wieder nicht zu Haus; mir kam es ganz so vor, als wenn Meyerbeer für Unbekannte überhaupt nicht zu treffen sei, was ich ihm gar nicht verdenken kann, besonders da er in der Tat hier sehr geplagt ist. Mir blieb also nichts übrig, wollt ich nicht noch x-mal vergeblich kommen, als Friedlands Brief und eine Karte von mir mit Adresse dort zu lassen. Das war Dienstag. Nun warte ich, daß Meyerbeer die Initiative ergreift. Sollte ich bis Mittwoch nichts gehört haben, so gehe ich wieder einmal hin, und dann werde ich ihn wohl treffen. — Das war Pech, wie gesagt, und fast geht mir dadurch der Hauptzweck, den ich hatte, verloren. Wenn ich ihn erst gesprochen, werde ich F. schreiben.

Inliegend sende ich Dir einen Brief an Stücker,[2]) den ich Dich nach Schillersdorf zu besorgen bitte.

Hundert und zehn Mal habe ich nun schon angefragt, ob Rikchen einen Brief von mir durch Stranz erhalten hat, noch keine Antwort bekommen. Als ich Dir einmal auf einen Punkt nicht antwortete, so folgertest Du daraus, daß ich Deine Briefe nachlässig lese. —

Ich erwarte hier schmerzlich Humboldts[3]) sich immer mehr verzögernde Ankunft.

Auch möchte ich gern wissen, wie es mit meiner Militärangelegenheit steht, und Du würdest mich verbinden, wenn Du mir den Stand dieser Sache ausführlich expliziertest. Ich weiß natürlich nicht, wie Du es gemacht hast. Wenn Strantz[4]) vielleicht dabei nützlich sein kann, so wird er sehr bereit sein, wenn ich ihm deswegen schreibe.

Das schöne Wetter, das wir jetzt haben, stimmt mich sehr fröhlich. Sonst bin ich keine jener gepanzerten Grasmücken, die da piepsen, wenn die Sonne scheint, diesmal aber lacht mir der Lenz in der Tat allen Unmut weg und es umsummen mich die Verse Ariosts:

---

[1]) Meyerbeer war seit Spontinis Tod (1842) Generalmusikdirektor an der Berliner Oper. Friedland war seit lange gut mit ihm bekannt.

[2]) Baron H. von Stücker, damals ein Freund Lassalles, vgl. Einleitung S. 33.

[3]) Mit Humboldt ist Lassalle im Hause Joseph Mendelssohns bekannt geworden.

[4]) Unbeträchtliche Briefe eines Generalleutnants von Strantz I aus dem Jahre 1846 fanden sich im Nachlaß. Wegen „Brustschwäche bei Anlage zu Brustkrankheiten" erhielt Lassalle am 3. August 1847 in Breslau den Halbinvalidenschein.

Doch als die Sonne nun am Himmelsbogen
Das milde Tier des Phrixus neu verklärt
Und Zephir fröhlich kommt herangezogen
Und süßer Frühling mit ihm wiederkehrt,
Da brechen auch Graf Rolands Wundertaten
Mit holden Blumen aus und neuen Saaten.

Adieu! ich werde mir ein Pferd nehmen und etwas ausreiten!

Was sagst Du zu den Überschwemmungen überall? Ach, das nützt uns nichts. Das Wasser ist ein wäßriges Element. Wenn es aber eines Tages Feuer wird regnen vom Himmel und Schwefelströme brechen aus der Erde, dann Hosianna! dann ist gekommen die Zeit

so das heilige Ilion sinket,
Priamus auch und das Volk des lanzenkundigen Königs.

Seitdem einst der Herrgott so cavalièrement sein Ehrenwort darauf gegeben, unsere Sünden niemehr durch eine Sündflut fortzuschwemmen, ist nur noch möglich, sie durch Fegefeuer fortzufegen. Das tut allerdings noch weher!

Leb vielmal wohl

Deinem Ferdinand.

Dich, vielgeliebte Mutter, grüße und küsse ich vielmal. Du tust mir wirklich Unrecht, wenn Du zürnst, daß ich Dir nicht schreibe. Gefühle aufzuzeichnen hat etwas Unmögliches und dazu überaus Langweiliges, Sentimentales. Und man langweilt sich hier grade nach genug. Jetzt ist die Zeit gekommen, wo die Leute ihrer Langeweile entfliehen zu können glauben, wenn sie Berlin verlassen, aber

Um das Roß des Reiters schweben,
Um das Schiff die Sorgen her.

Muß hier die Langeweile heißen, die geht mit ihnen nach Paris und Italien. Sie werden sie nicht los, und wenn sie die Hemden wechselten. Denn sie hat sich wie Flöhe in den Körper eingebissen. Leb wohl und langweile dich nicht.

Dein Ferdinand.

Schwester küsse ich.

18.

LASSALLE AN DEN VATER. (Original.)

Berlin, d. 13. Mai 1844.
[Poststempel.]

Geliebter Vater!

Soeben habe ich Deinen schon lang mit Ungeduld erwarteten Brief erhalten und beeile mich sofort, ihn zu beantworten. — Wenn ich

Dir bisher über mein Studium etc. nichts geschrieben, so hat das seinen natürlichen Grund darin, daß ich immer vollauf von anderem zu sprechen hatte und meine Briefe auch so schon die Grenzen eines bescheidenen Schreibens, d. h. den für einfaches Porto gewährten Raum wohl überstiegen haben.

Ich wollte hier recht viel Collegia hören; ich besorgte mir also ein Verzeichnis derselben und zog mir alle mir etwa interessanten Collegia heraus; da hatte ich denn jeden Tag 8 Stunden besetzt. Dabei wäre mir also keine Zeit zum Arbeiten übriggeblieben, ich strich also mit blutendem Herzen mehre[re], behielt jedoch 5—6 Collegia täglich übrig. Aber es sollte ganz anders kommen. Es ist zum Verzweifeln! Vierzehn Tage habe ich bei Gabler[1]) und bei Trendelenburg[2]) Logik gehört und will ein Schurke sein, wenn sie etwas andres als das bekannteste fadeste Zeug gesalbadert haben. Und was das Schlimmste ist, man kann die Professoren nicht einmal anklagen, nicht ihr ist die Schuld; nein, es steht in der Tat so schlimm mit der philosophischen Bildung der akademischen Jugend und ihrer Fassungsgabe, daß man so voraussetzungslos an sie treten muß, daß man ein so vollkommenes Nichts bei ihnen vorfindet, wie der liebe Gott, als er die Welt zu schaffen sich entschloß. Aber was sollte ich in diesen Vorlesungen? Es wäre die unverzeihlichste Sünde gegen meine Zeit, die mir so teuer ist, gewesen. Ich war kurz entschlossen, ich machte Tabula rasa, ich gab sämtliche philosophische Collegia wieder ab und behielt nur die Logik von Gabler, d. h. ich nehme sie an und bezahle sie, weil ich ein Collegium logicum postiert haben muß, aber ich besuche sie nicht, wenigstens vorläufig nicht, in 6 Wochen will ich wieder einmal hingehen und sehen, ob der Mann, wenn er an die Logik selbst gekommen, denn bis jetzt treibt er sich seit 14 Tagen noch immer in der Einleitung herum, Verstand angenommen hat. Nie hatte ich eine Ahnung davon, daß man Hegel, sage Hegel, so langweilig vortragen kann, ich summte unwillkürlich immer im Kolleg die Verse der Johanna

„Hätt' er mein Auge, wie stünd' ich oben",[3])

oben! d. h. nämlich auf dem Katheder. Was Trendelenburg betrifft, diesen Stolz der Berliner Studierenden, dieser soi disant Stürzer des Hegelschen Systems, die Hoffnung und der Hort aller guten Christen, so wunderte [ich] mich über das Nichtssagende seiner Vorträge weniger.

[1]) G. A. Gabler (1786—1853) war seit 1835 Hegels Nachfolger in der Professur der Philosophie an der Berliner Universität.

[2]) F. A. Trendelenburg (1802—1872) war seit 1837 ebenfalls Ordinarius für Philosophie an der Berliner Universität.

[3]) Lassalle zitiert hier, wie so oft, ungenau. Bei Schiller heißt der Vers:
„Hätt' er mein Auge, oder stünd' ich oben".

„Wer bist Du, Ärmster, und was kannst Du geben?"

Seine subjektive, willkürliche, ganz äußerliche Reflexionsmethode kann einen an die objektive dialektische Methode gewöhnten Hegelianer bis zum Erbrechen langweilen.

Schelling[1]) hat noch nicht angefangen; wenn er lesen wird, will ich der Kuriosität wegen ein paarmal hingehen, natürlich kann ich nichts von seinen Vorlesungen erwarten als Intuition und Mystik. Bei Trendelenburg Reflexion, bei Schelling Intuition, bei den Hegelianern Langeweile und Fadaisen, Trivialitäten in der höchsten Potenz, aber nirgends Philosophie, es ist zum Totschießen! Aber nein, es ist bloß zum Wegbleiben eingerichtet.

Ich besuche bloß zwei Collegia. 1. bei Benary[2]) Einleitung in die Bücher des Alten Testaments; jeden Tag außer Sonnabend und Sonntag von 9 bis 10; dies Kolleg ist interessant; man lernt viel Kritik, der Mann gibt eine Masse Material etc.; überhaupt sind die Realdisziplinen weit besser dran; hier sind fast alle Collegia gut und interessant, man erhält wenigstens in jedem eine Masse stofflichen Wissens, das man sich ja selbst nach Belieben verarbeiten kann; nur die Philosophie liegt im argen.

Das andre Kolleg, das ich besuche, ist bei Panofka,[3]) über die Denkmäler der griechischen Kunst, wöchentlich einmal Sonnabend von 2 bis 3, sehr interessant.

So hab' ich täglich nur eine Stunde Kolleg, während ich früher mir sechs entziehen wollte, ich habe also, dank sei's der Langweiligkeit unserer Professoren, fast die ganze Zeit für Selbststudium, das einzig fruchtbare, frei.

Meine Zeiteinteilung und sonstige Lebensweise kurz zu schildern, verhält es sich so mit ihr. Ich stehe früh etwas vor 4 Uhr auf, arbeite bis 9 Uhr Hegel, um 9 gehe ich ins Kolleg, um 10 komm ich zurück, ziehe mich aus, Schlafrock, Pantoffeln und Nachthemde an und arbeite bis abends 10 Uhr ununterbrochen; um 10 Uhr lege ich mich schlafen. Ich ziehe mich immer, wenn ich um 10 Uhr früh aus dem Kolleg komme, aus, sagte ich, weil ich den Tag nie wieder ausgehe, ich esse nämlich gewöhnlich zu Hause Mittag; nur zweimal die Woche höchstens gehe ich zu Mittag essen. Wenn ich zu Hause esse, so esse ich Butterbrot, überhaupt habe ich mir das Essen in hohem Grade abgewöhnt. Früh

[1]) Schelling, von Friedrich Wilhelm IV. hinberufen, um den Einfluß der Hegelschen Schule zu bekämpfen, lehrte seit 1841 an der Berliner Universität.

[2]) Karl Albert Agathon Benary (1807—1861) war Privatdozent der klassischen Philologie an der Berliner Universität.

[3]) Theodor Ponafka (1800—1858), der bekannte Archäologe, war seit 1843 außerordentlicher Professor an der Universität.

morgens trinke ich, der ich zu Hause gleich drei Buttersemmeln fraß, um 4 Uhr eine leere Tasse Kaffee, ohne das mindeste zu essen, bis Mittag 12 Uhr; da esse ich etwas Butterbrot, nachmittags trinke ich wieder eine leere Tasse Kaffee, und um 7 Uhr esse ich wieder einige Butterschnitten als Abendbrot. Dabei empfinde ich aber nicht den geringsten Hunger des Tages über und befinde mich überhaupt ausnehmend wohl dabei. Ich gehe nicht zu Mittag essen, einmal der Ersparnis wegen, dann aber hauptsächlich, weil ich, wenn ich Mittag nicht ausgehe, eine Masse Zeit erspare und den ganzen Tag ununterbrochen arbeiten kann. Von 4 früh bis abends 10 sind 18 Stunden, da geht eine für Kolleg und zwei [für] An- und Ausziehen, Essen etc. ab, bleiben noch 15 Stunden, da kann man schon etwas tun; und bin ich mit meinen Arbeiten sehr zufrieden, was viel sagen will, denn ich bin die strengste Behörde gegen mich selbst, strenger als irgendein andrer sein könnte oder selbst dürfte.

Für den Sommer will ich mir das Kaffeetrinken, da es doch kostspielig ist, abgewöhnen; das wird mir weiter nicht schwer fallen; aber als ich auch dem Zigarrenrauchen entsagen wollte, ging es nicht. Merkwürdig, mit der größten Leichtigkeit trage ich andere Entbehrungen, aber diese fällt mir zu schwer. Jetzt trage ich mich mit dem Projekte, die Butter zu kassieren.

Übrigens will ich das alles nicht gesagt haben, um etwa die „Rachmones"[1]) zu erregen; ich könnte ja mit meinem Gelde auch besser leben, aber ich will nun einmal meine Bedürfnisse auf das Minimum reduzieren. — Mit dem Vorladen hat es nichts auf sich gehabt. Es ist eine bloße Formalität, daß jeder, der auf einer Universität in politische Demonstrationen verwickelt und deshalb bestraft worden ist, wenn er auf eine andere Universität kommt, wie ein Kind die Hände falten und sagen muß: „Nicht wieder tun", oder vielmehr, daß ihm eine Ermahnung, dies nicht wieder zu tun, vorgelesen wird, und er sie unterschreiben muß. Zu diesem Zweck war auch ich vorgeladen.

Daß Du L..[2]).. die 15 Rt. nicht gegeben hast, daran hast Du äußerst und durchaus Recht getan, und hat es mich mit einiger Indignation erfüllt, daß er sie nur fordern konnte. Das heißt Deine und meine Güte mißbrauchen.

Deine Befürchtungen, es möchte hier, da Klocke[3]) da ist und L. kommen will, der Breslauer Tanz wieder losgehen, wie auch Deine

[1]) Hebräisch: Mitleid.

[2]) Mit L. ist wahrscheinlich Albert Lehfeld gemeint, vgl. S. 32.

[3]) Klocke, ein Verbindungsbruder Lassalles, studierte Philosophie; er wanderte später nach Amerika aus. Vielleicht war er ein Sohn des Kaufmanns Klocke, der damals Stadtverordnetenvorsteher und ein Hauptführer der Liberalen in Breslau war.

Ermahnungen bei dem „Abschnitt des Lebens", an dem ich stehe, sind ziemlich übrig. Ich dächte, Du wüßtest doch meinen Willen in Punkto dessen, und an meiner Festigkeit zu zweifeln, ist erst gar grundlos. Wenn ich Festigkeit und Stärke genug besaß, um (im Winter) Deinen Bitten, ja Deinen Tränen widerstehen zu können, sollte ich nicht Festigkeit genug besitzen, um Anlockungen von meinen Freunden widerstehen zu können? Aber damals war das nötig und recht, von dem jetzt das Gegenteil nötig und recht ist. Ich frage, sehe ich darnach aus, wie einer, der verführt werden kann und sich verführen läßt? Habe ich meinen Schwerpunkt in andern oder wurzle ich nicht vielmehr mit aller Kraft und Klarheit des selbstbewußten Geistes in mir selber? Ich bestimme mich und mein Handeln nur von innen heraus. Oder bin ich etwa ein heißblütiger Jüngling? Unbesonnen? Ich habe Dir das schon oft erklärt, ich bin ein Mann, in der vollsten Bedeutung des Wortes ein Mann, nur daß ich mit der männlichen Gereiftheit die Tatkraft und Energie des Jünglings verbinde. Was macht denn den Menschen zum Mann? Die Erfahrung. Aber wie lumpig, wie winzig sind die Erfahrungen, die der einzelne aus den Begebnissen und Vorkommenheiten seines einzelnen Lebens zieht, wie gering an Zahl, wie unbedeutend an Inhalt!! Wie beschränkt seine Sphäre und folglich das, was er kennen lernen, erleben und erfahren kann! Anders mit dem Philosophen; er macht die Erfahrungen der ganzen Welt- und Völkergeschichte von Anno 1 bis auf den heutigen Tag zu den seinigen, sie, diese großen Erfahrungen diese Inbegriffe der göttlichen Weisheit werden zu seinen Errungenschaften. Er hat so viel Erfahrung, als wenn er von 1000 vor Christus bis 1844 nach Christus gelebt hätte; er reift mit einem Worte in dem Prozeß des geschichtlichen Lebens, er wird von dem geschichtlichen Leben, d. h. von Gott selber, geschult. So bin ich gereift, so bin ich geschult, und damit basta! —

Auch sehe ich gar keinen „Abschnitt", an dem ich stände. Ich finde durchaus keinen „Abschnitt" darin, ob ich in Breslau oder Berlin studiere. Das ist ja eine ganz gleichgültige Lokalveränderung. Ein Abschnitt aber ist nur das, was tief und eingreifend in das innere Leben des Geistes eindringt und da unauslöschliche Spuren zurückläßt, ein Abschnitt ist eine qualitative Umgestaltung des Geistes selber, eine Phase, ein Stadium in dem Entwicklungsprozeß des Geistes selber. Also bitte, bitte, zeige mir den Abschnitt, an dem ich stehe. Ich zähle nur drei Abschnitte in meinem Leben, d. h. drei Phasen, und es gibt keine Phase mehr für mich, denn ich habe die höchste Phase des gegenwärtigen Geistes erreicht und kann mich nur innerhalb dieser, d. h.

nur quantitativ ausbilden. Die drei Phasen aber, die ich durchgemacht, sind die: von meiner Geburt an bis ich nach Leipzig ging, oder kurz vorher, in welchem Abschnitt ich ein dummer Junge war, von meinem Aufenthalt in Leipzig an, wo ich meiner inneren Leere bewußt wurde und von einem unbestimmten, unklaren Sehnen, sie zu erfüllen, ergriffen wurde. Ein dunkler Drang, der mich damals aus meiner Sphäre herausriß, ohne mir doch bestimmten positiv erfüllten Inhalt geben zu können. Das dauerte bis vor 2½ Jahren. Und vor 2½ Jahren häutete ich mich zum dritten Mal. Die Philosophie trat an mich heran, und sie gebar mich wieder und von neuem im Geiste. Diese geistige Wiedergeburt gab mir alles, gab mir Klarheit, Selbstbewußtsein, gab mir zum Inhalt die absoluten Mächte des menschlichen Geistes, die objektiven Substanzen der Sittlichkeit, der Vernunft etc., kurz, sie machte mich zu der sich selbst erfassenden Vernunft, d. h. zum selbstbewußten Gott (d. h. zu dem sich als Erscheinungsform und Verwirklichung des Göttlichen begreifenden Geist). Wer aber einmal ein Gott war, wird nie wieder ein dummer Junge!!!

Übrigens tust Du Klocken sehr unrecht, er sehnt sich ebenso wie ich nach Arbeit und ist ein sehr tüchtiger Charakter und willensfester Kerl.

Apropos, Du kannst alles, was Du willst, mit dem Kondukteur schicken, denn sie kommen selbst mit der Eisenbahn nach Berlin. May[1]) wenigstens erhält und schickt seine Briefe regelmäßig mit dem Kondukteur.

Du schriebst mir in Deinem vorigen Briefe eine ganze Masse Deiner Freunde, die ich besuchen soll. Ich werde damit sehr sparsam sein. An alten Leuten habe ich nichts, zu Soireen will ich nicht eingeladen sein, und junge Leute wie Söhne, Doktoren und ähnliches Gesindel bei ihnen kennen zu lernen, will ich meiner Zeit wegen erst gar nicht. Ich habe viel zu tun, mir brennen die Nägel auf den Fingern!

Warum schreibst Du mir nichts über Ferdinand Cohns Ankunft? Und besonders warum schreibst Du mir nichts über den Stand der Gasangelegenheiten?? Warum schreibt mir Mutter, Ferdinand,

---

[1]) Ein entfernter unbegüterter Verwandter, den Lassalle damals aufgefordert hatte, seine Wohnung, Unter den Linden, bei dem Schneider Tomaschek, mit ihm zu teilen. Vgl. hierzu seinen Brief an den Vater vom 24. April (Intime Briefe etc. S. 19 ff.). Dort heißt es u. a.: „Auch ist es immer angenehm, einen treuen Menschen bei sich zu haben, und außerdem habe ich an May noch einen halben Kammerdiener ... Natürlicherweise sagte ich May, sowie er faul, ungezogen würde, würde ich ihn ohne weitere Umstände sofort zu meiner Wohnung hinaus expedieren."

Rikchen nicht? Ich lasse sie indessen alle vielmal grüßen. Mit den 10% C. Aderholz hat es seine Richtigkeit. Wieviel Du einem jeden meiner Buchhändler zu bezahlen hast, habe ich Dir ja in meinem letzten Briefe angegeben, die darin angegebenen Summen sind alles netto Summen, von denen der Rabatt bereits abgezogen. Bezahle nicht mehr, als ich Dir angab. Apropos, schicke mir einen Erlaubnisschein, daß ich hier studieren darf, denn ein solcher war bereits bei der Immatrikulation nötig. Man sagte mir, ich solle ihn bald nachbringen. Schließlich bitte ich Dich, Deine Briefe meiner pekuniären Verhältnisse wegen künftig zu frankieren. Obgleich ich gern 6 Sgr. für einen Brief von Dir bezahle, so ist ja noch der andre Fall da, daß ich den Brief bekomme und Du ihn bezahlst. Ungleich vorteilhafter für mich, denn ehe ich mir 6 Sgr. am Mittagessen [ab]spare, so kommt des vielen Brotgenusses wegen eine vierwöchentliche Verstopfung regelmäßig dabei heraus. Schreibe recht bald Deinem Dich über alle Maßen liebenden Sohne

Ferdinand.

19.

LASSALLE AN DEN VATER. (Original.)

[Berlin, 17. Mai 1844.]
[Poststempel.]

Geliebter Vater!

Eine Bitte, die ich an Dich zu richten, ist die Veranlassung dieses Briefes. Ich fange kurz und ohne Einleitung an. Meine Bedürfnisse hier belaufen sich auf folgendes:

Für Wohnung (ich bin, als May hereinzog, etwas gesteigert worden im Preis von meiner Wirtin, weil nach ihrer Logik derselbe Raum für 2 Personen teurer als für eine	Rt.	6.15
Für Kleiderreinemachen, Stiefelputzen	„	1.—
Für Mittag und Abendbrot zusammen	„	4.—

Wie das zugeht, daß ich mit 4 Rt. für Mittag und Abendbrot reiche, will ich Dir erklären. Zweimal in der Woche gehe ich Mittag in die Restauration, das macht 12 Sgr. und per Monat Rt. 1.18, bleiben noch 5 Mittage und 7 Abendbrote in der Woche. Ein Mittag- oder Abendbrot zu Haus kosten mich 1 Sgr. 3 Pf. Denn an einem Brot für 2½ Sgr. habe ich über viermal, macht für einmal etwa 7 Pf. und mit einem halben Pfunde Butter à 5 Sgr. lange ich auf 7—8 Mahlzeiten, brauche

also für eine Mahlzeit an Butter nicht ganz 8 Pf., an Brot wie oben ausgerechnet 7 Pf., zusammen also für eine Mahlzeit 15 Pf. od. 1 Sgr. 3 Pf. Solcher Mahlzeiten sind nun in der Woche 12 (siebenmal zu Abend und fünfmal zu Mittag), im Monat 48; ich brauche also 48 gute Groschen oder Rt. 2.— Dazu kommen die zwei Mittagsmahlzeiten, die ich beim Restaurateur esse à 6 Sgr. und die mich also 1 Rt. 18 Sgr. kosten; es beträgt also die Summe der Mittags- und Abendmahlzeiten per Monat 3 Rt. 18 Sgr., ich habe in der Rechnung dafür 4 Rt. angesetzt.

Für Frühstück (Ich habe den Kaffee sowohl vor- als nachmittag aufgegeben; früh esse ich an seiner Statt für 6 Pf. Semmel; der Kaffee ist mir ohnehin schädlich)	—.15
Für Zigarren	3.—
Für Wäsche	1.10
Für Licht	1.10
Für Holz (ich verteile die Kosten für Holz auf alle Monate)	1.10
Für Collegia	1.10
Für etwaige unvorhergesehene Fälle als Taschengeld . .	—.15
Summa Rt.	20.25

Für Kleidung brauche ich dies Jahr noch gar nichts.

Du siehst also, daß ich sehr brillant leben und dennoch, da ich für den Monat 33⅓ Rt. erhalte, monatlich Rt. 12.15 ersparen kann, das macht jährlich netto Rt. 150.— (Ich habe oben aber in der Spezifikation alles noch zu den höchsten Preisen gerechnet.)

Für das künftige Jahr und von dem ab, falls das Gasgeschäft nicht ins Leben tritt, bin ich entschlossen, diesen Rt. 150.— zu entsagen und meinen Wechsel auf Rt. 250.— zu beschränken. Ich könnte ja noch billiger leben, wenn ich eine Wohnung für 2—3 Rt. nehme und würde in ihr mir so gut gefallen wie in der bisherigen; was aber das jetzige Jahr betrifft, so bin ich entschlossen, diese Rt. 150.— auf Bücher auszugeben, um den Kreis der mir nötigen Bücher zu vervollständigen und womöglich abzuschließen. Nun kann ich gegenwärtig eine ganze Partie mir unentbehrlicher philologischer Bücher kaufen; ihr Ladenpreis (es sind aber die besten Werke, die ich mir doch anschaffen müßte) beträgt über 350 Rt.; der antiquarische beträgt Rt. 100.—, wenn ich sie auf Zeit nehme, wenn ich aber bar bezahle, so kann ich noch 17 Prozent, vielleicht auch 20 Prozent erhalten, so daß sie mich dann nur 80 Rt. kosten würden. Ich richte daher die Bitte an Dich, mir diese Rt. 80.— auf mein Konto auszuzahlen und mir jeden Monat den oben angegebenen Überschuß von Rt. 12.15 abzuziehen. Daß ich diese Ausgabe machen kann, ohne meine Kräfte zu übersteigen, habe ich Dir durch die obige

Rechnung gezeigt. Ich bitte Dich aber, schicke mir umgehend spätestens Montag diese Rt. 80.—, denn ich unterhandle bereits 8 Tage um diese Bücher, und es gelang mir nur, bis Mittwoch Zeit zur Besinnung für mich auszuwirken; bis dahin sollen sie nicht verkauft werden; denn, wie Du Dir denken kannst, handeln sehr viele um diesen Posten, es fehlt ihnen nur wie mir die große Summe baren Geldes. Hat aber erst eine echte philologische Spürnase diesen Schatz entdeckt, dann ist er fort für mich.

Also bitte, erfülle diesen Wunsch aufs schleunigste Deinem Dich innig liebenden Sohn

Ferdinand.

NB. Alle etwaigen Beiträge und Beisteuern muß ich höflichst und dankbarst ablehnen. Teils sollst Du durch meine Büchersucht (obgleich es diesmal nicht bloße Liebhaberei, sondern wirklich Bedürfnis ist) nicht leiden, teils will ich nun einmal Bücher haben, die ich für mein eignes Geld gekauft.

20.

LASSALLE AN DEN VATER. (Original.)

Berlin, d. 21. Mai[1]) 1844.
[Poststempel Berlin, 3. Juni.]

Geliebter Vater!

Ich kann Dir nicht verhehlen, daß ich mit Deinen Briefen, auf die ich mich doch immer so sehr freue, äußerst unzufrieden bin. Selbst Du schreibst mir nur so spärlich, so kärglich, als sich nur tun läßt, zwei kleine Seiten et voilà tout! Was soll ich erst über die andern sagen! Die liebe Mutter schreibt mir grade so viel Zeilen, als ich Seiten erwarte, Rikchen schreibt gar nicht, sondern verspricht nur zu schreiben, und Ferdinand endlich verspricht nicht und schreibt auch nicht, läßt mit einem Wort gar nichts von sich hören. So geht es in unausgesetzter Stufenfolge, im fortlaufenden Progreß bis zum totalen Nichts herunter. Und beklagt Euch nun nicht etwa, Ihr hättet nichts, wovon Ihr mir schreiben könntet. Hab' ich etwa mehr Stoff, große Ereignisse etc. zu berichten? Ganz im Gegenteil. Aber wie kommt es, daß meine Briefe stets so viel Bogen als die Eurigen Seiten füllen? Das macht, weil ich

---

[1]) Im Original ist das Wort „May" durchgestrichen und von offenbar fremder Hand durch „Juni" ersetzt. Da aber der Poststempel 3. VI. lautet, so muß die ursprüngliche Angabe die richtige sein.

Euch sogar von den kleinsten, minutiösesten Einzelheiten Bericht ablege, die an und für sich ganz uninteressant sind, von denen ich aber doch glaube, daß sie für Euch ein gewisses Interesse haben werden, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil selbst das Kleinlichste und Unwichtigste Wert und Bedeutung erhält, wenn es sich auf eine Person bezieht, an der man einen gediegenen und inhaltsvollen Anteil nimmt. Ihr aber, statt Euch in dieser Hinsicht meine Briefe zum Muster zu nehmen, berichtet mir gar nichts von alledem, was innerhalb Eurer vorgeht, laßt mich in völliger Unwissenheit darüber, wie Ihr lebt, was Euch grad amüsiert, ennuyiert, kurz beschäftigt. Ihr werdet mir antworten: Kleinlichkeiten! Das weiß ich, aber ich wiederhole es Euch, so kleinlich diese Kleinlichkeiten sind, so werden sie getragen von den konkreten Verhältnissen, auf die sie in Beziehung stehen. Das Faktum ist an und für sich nichts; — aber es bezieht sich auf Persönlichkeiten; diese sind seine Träger, diese verleihen ihm Farbe, Ton, Licht, Bedeutung, Wärme, Dasein, Leben.

Also bessert Euch, und das Gesagte gilt auch für Dich, lieber Vater, Deine Briefe sind allzu karg, sie stehen im umgekehrten Verhältnis zu Deiner Güte. Was Ferdinand betrifft, so bin ich in allem Ernste so böse auf ihn, wie ich's kaum zu sagen weiß! Sechs Wochen bin ich von Hause fort, und er hat noch nicht einmal einen Gruß, geschweige einen Brief mir beigefügt. Das ist eine Indolenz, eine Faulheit und Lieblosigkeit, die gar nicht zu entschuldigen ist. Ich glaube, wenn er jetzt zu meiner Tür hereinträte — ich spräche nicht mit ihm!

Du erkundigst Dich, lieber Papa, so angelegentlich nach den Examinatorien, die man mit uns anstellen will, und irre ich nicht, so empfindest Du eine kleine geheime Schadenfreude darüber, daß ich nun auf der Schuljungenbank säße und mich examinieren und dressieren lassen müßte. Aber glücklicherweise, so weit ist es noch nicht. Einige der bedeutendsten Professoren hier haben zu beharrlichen Widerstand geleistet. So erzählt man folgende zwei Antworten, die eine mehr als anekdotorische Glaubwürdigkeit haben. Eichhorn soll nämlich zuerst mehreren der ausgezeichnetsten Professoren privatim jedem seinen Vorschlag gemacht haben. Marheineke[1]) soll ganz überrascht gewesen und in der ersten Bestürzung ihm die Worte entfahren sein: „Aber Exzellenz, sind Sie verr— —,“ worauf er sich schnell sehr tölpisch verbesserte, indem er sagte: „Aber Exzellenz, sind Sie nicht gescheut?“ Neander[2])

---

[1]) Philipp Marheineke (1780—1846), seit 1811 Professor der Theologie an der Berliner Universität, war in seiner Fakultät die angesehenste Persönlichkeit, die auf dem Boden der Hegelschen Philosophie stand.

[2]) Der Kirchenhistoriker J. G. W. Neander (1789—1850), eigentlich David Mendel geheißen, gehörte der Berliner Universität seit 1813 an.

soll, als ihm der Minister seinen Plan mitteilte, ruhig geantwortet haben: „Exzellenz, wenn das durchgeht, so gehe ich nach Tübingen und werde dort Privatdozent."

Dieser Widerstand machte den Minister stutzig. Er wollte seinen Plan nicht ganz aufgeben, ihn à tout prix durchzusetzen schien bedenklich. So wählte man denn mit der erbärmlichen Halbheit, die für unser ganzes jetziges Regierungssystem bezeichnend ist, einen sehr fein ersonnenen Mittelweg. Eichhorn erließ an die einzelnen Fakultäten und die betreffenden Professoren ein Ministerialreskript, in welchem er ihnen anzeigt, es wäre ihm lieb, wenn die Herren Professoren mit ihren Kollegien ein Examinatorium verbänden, auf daß „ein innigeres Verhältnis von Lehrenden und Lernenden hergestellt würde" (die gewöhnliche abgedroschene Phraseologie). Doch solle keiner der Herren Professoren dazu genötigt sein, wenn er es nicht aus freien Stücken für gut befinde; auch „sollten die Herren Studierenden nicht genötigt sein, wenn sie ein Kolleg annähmen, mit dem ein solches Examinatorium verbunden sei, auch dies letztere zu besuchen. Man wolle alles dem freien Willen der Herren Studierenden und Professoren anheimstellen, man werde ja am besten dabei sehen, ob der Vorschlag Anklang findet" und was der Salbaderei mehr ist.

Demnach haben nun die einen der Professoren solche Examinatoria eingerichtet, die andern nicht. Besonders in der philosophischen Fakultät haben sie Eingang gefunden. Man ist jedoch nicht verbunden, sie zu besuchen, und ich tue es daher nicht, und wie ich glaube, halten es die meisten ebenso. — Der Ausweg aber, den der Minister ersonnen, ist äußerst fein. Er wußte wohl, daß er niederträchtige Augendiener genug finden wird, denen der leiseste seiner Winke Befehl ist. Und besonders in der philosophischen Fakultät hat er sie gefunden. O diese Philosophie, diese feile Kokette! Aber dafür mag sie auch dereinst zusehen, wo sie ihre Schande, wo sie ihre Scham verbergen soll, wenn man ihr die Maske der Ehrbarkeit von dem verbuhlten Gesicht gerissen, wenn sie in ihrer häßlichen Nacktheit dasteht und ihr die Gassenbuben auf der Straße nachzischen.

So steht z. B. in einer Ermahnung, die die hiesigen Studierenden bei der Immatrikulation empfangen, folgender klassischer Satz: „Wir sind weit entfernt, der größeren Zahl unserer Zuhörer zuzutrauen, sie seien in der höchst untergeordneten Ansicht befangen, welche die Wissenschaft nur als ein Mittel des Lebensunterhaltes anerkennt; wiewohl diese wahrhaft unsittliche Betrachtungsweise manche Gemüter beherrscht." Ist das nicht die Unverschämtheit bis zum Exzeß getrieben? Hier wird von Staats wegen der Idealismus gepredigt, aber freilich, der Wisch ist 1818 gedruckt, damals durfte man noch so

reden. Seit der Zeit haben sich die Jahrbücher[1]) die Mühe genommen, und mit ihnen die ganze neuere Entwicklung, der Welt zu zeigen, was Idealismus ist, wenn er die Wissenschaft durchdringt. Da hat man denn dies Kokettieren mit der Sittlichkeit gar bald fahren lassen müssen. Die Schminke wurde heruntergerissen und es blieb — die Metze. Das ist der große Schritt, der in der neueren Entwicklung getan wurde. Die Leute wurden auf ihre Konsequenzen hingedrängt; die Gegensätze erhielten ihre richtige Stellung. Der Schleier fiel, und nackt mußte alles hervortreten. Der Staat aber, dieser alte Sünder, besitzt nicht einmal jene ungeheure innere Kraft, die wir an manchem großem Verbrecher, wie z. B. Richard II.,[2]) bewundern müssen trotz allen Abscheus, jene Kraft, die Hülle fallen zu lassen und hervorzutreten und zu sagen: Ja, ich bin's! Solches Selbstvertrauen hat er nicht, weil er wohl weiß, wie ihm die Kraft fehlt, va banque zu sagen der Welt, und darum kokettiert er noch immer und möchte allzugern seine Blöße mit den Lappen und Lumpen bedecken, die man ihm doch nun einmal abgerissen hat. Daher dies Kokettieren, dies Buhlen mit der Zeitbildung, dem Fortschritt, der Wissenschaft etc. Ein solch großer Sünder wie Richard, der mit der Überwucht seiner geistigen Kraft auf sich selber fußt, ist ein tragischer Anblick; ein solch gemeiner Sünder aber, der an sich selbst verzweifelnd in der Heuchelei seinen Schutz sucht, ein erbärmlicher, ein ekelerregender Anblick. So unser Staat!

Unerbittlich aber treibt die Zeitbildung das sich schminkende Alte dazu, seine wahre, seine ungeschminkte Stellung und Physiognomie einzunehmen. Zuerst macht der Staat der Zeitbildung Konzessionen, d. h. er kokettiert und buhlt noch mehr. Aber bald geht das nicht mehr, die Anforderungen werden immer größer, immer mehr verlangender, immer gründlicher; will er nicht, indem er immer mehr zugibt, endlich sich selbst aufgeben, so muß er — es hilft ihm aus diesem Dilemma kein Gott und kein Teufel — zurück, er muß seine wahre Stellung einnehmen, er wird auf seine Konsequenz gestoßen. Zitternd macht er diese Rückschritte, aber er macht sie. Wenn er vorhin in Gefahr war, sich in den Strudel und Abgrund des Neuen (der Huldigung des Zeitgeistes durch Konzessionen) fortreißen zu lassen, so hat ihn, kaum der Szylla entronnen, jetzt die Charybdis gepackt, der entgegengesetzte Strudel, der ihn unentrinnbar in seinen Trichter hinunterzieht. Durch die Reaktion der Zeit getrieben und gestoßen, muß er

[1]) Die Halleschen und ihre Fortsetzung die Deutschen Jahrbücher, das Organ der junghegelschen Schule.

[2]) Lassalle meint offenbar Richard III.

eine Verkleidung nach der andern fahren lassen und sich endlich in seiner ganzen Nacktheit und Häßlichkeit dem allgemeinen Tageslicht darstellen; das ist das Aufflackern der Lampe, die letzte Kraftanstrengung, ehe sie verlischt. Es ist indes ein Doppeltes erreicht worden: die Zeitbildung hat sich mehr verallgemeinert und ist in ihren Anforderungen immer ungenügsamer, immer unbändiger, immer gründlicher geworden; der Staat, um sich hiegegen zu schützen, hat den entgegengesetzten Weg machen müssen, je mehr sie fordert, desto mehr muß er verweigern, immer gewaltsamer hält er sie sich vom Leibe, immer gründlicher, immer blutiger wird der Konflikt; endlich hat der Staat seine ganze Wahrheit, seine Spitze erreicht; durch den doppelten zurückgelegten Weg ist er doppelt weit von der Zeit und ihrem Wollen entfernt; das ist dann die Periode, wo der Staat von keinem, keinem (selbst einem so friedlichen Bürger wie Du) länger mehr ertragen wird, er hat seine Spitze erreicht und — schlägt um. Und nun ist die Zeit, wo die Fleischwerdung Gottes wieder vor sich geht, wo die Wirklichkeit beschattet und befruchtet wird vom Geist Gottes. Es kommt die Lust der Inkarnation des Gedankens. Der Geist drückt seinen Stempel wieder auf der spröden Wirklichkeit; und die so lange, so qualvoll Getrennten leben wieder in fröhlicher Einheit und Durchdringung. Und diese Arbeit der Gottverwirklichung, die Lust und Anstrengung der Negation und die Inkarnation des Heiligen Geistes nennt man im gewöhnlichen Leben eine Revolution. —

Darum, lieber Vater, freue ich mich jedesmal, wenn ein Rückschritt geschieht, ich freute mich, als die Lehrfreiheit aufgehoben wurde, und freue mich, wenn die Lernfreiheit aufgehoben wird, und wenn alle und jede Freiheit bis zu der des Essens und Trinkens aufgehoben wird, mir schon ganz recht; und wenn halb Preußen nach Spandau und Sibirien geschickt und geköpft und stranguliert wird, ist niemand vergnügter darüber als ich. Nichts bringt mich aus meinem philosophischen Gleichmut, und ich zweifle auch nicht und schwanke nicht und werde nicht beängstet und bekümmert, sogar selten zornig, sondern ich lächle ruhig, weil wir die Enden der Dinge voraus sehen und sage mir Homers Vers:

Kommen wird einst der Tag, wo die heilige Ilios sinket,
Priamos und das Volk des lanzenkundigen Königs.

Und je größer der Rückschritt, desto näher die Auferstehung oder wie das Volk sagt: „Wenn die Not am höchsten" etc. Und darum würde ich auch im Notfall ein Examinatorium ertragen und selbst noch mehr. Die Frage ist nur die, wie man etwas trägt mit der Indolenz und der dumpfen Vertiertheit und Gleichgültigkeit des

polnischen Bauers oder mit dem ganzen Ingrimm des denkenden Mannes.

Neulich habe ich eine Art Landpartie gemacht. Dorchen[1]) wohnt nämlich in einem Sommerlogis, im Tiergarten, wirklich ausgezeichnet schön. Da sie mich sehr bat, sie einmal früh morgens da zu besuchen, und ich mir neulich ohnedies eine Erholung machen wollte, ging ich früh um 5 Uhr hinaus und wurde erst, denke Dir, abends um 7 von ihr fortgelassen. — Auch bei der Eschwe machte ich neulich einen Besuch; sie war sehr freundlich. — In meiner Lebensweise ist keine Änderung eingetreten, die ausgenommen, daß ich die Butter kassiert habe und mir statt ihrer Wurst kaufe, da habe ich ein ebenso billiges und weit nahrhafteres Essen. Die Mutter bitte ich vielmal, mir einige Hemden, Oberhemden wie Nachthemden zu schicken; ich lange mit den meinigen nicht gut, da ich im Sommer die Woche drei Hemden brauche. Doch müssen sie feiner sein, als die mir Papa gekauft hat, denn diese sind sehr ordinär, und für einen anständigen Mann ist ein feines Hemde das erste Bedürfnis. Du wunderst Dich vielleicht, daß ich plötzlich auf eine Toilettensache Rücksicht nehme; aber ich glaube, man sei entweder ein Sansculotte, wie ich in Breslau war, und was eigentlich das Allervernünftigste ist, oder, wenn man schon eine Rücksicht auf seine äußere Erscheinung verwendet, kleide man sich fein, worunter ich nicht „nach der Mode" verstehe, sondern in reiche Stoffe. Den Mittelweg der „ordentlichen und ärmlichen Kleidung" mag ich nicht gut leiden. — Ich rechne mit Sicherheit darauf, daß Du nicht einen, sondern wenigstens zwei bis drei Tage bei mir zubringen wirst, bei Gelegenheit der Messe. Ich habe einigen Grund, dies zu fordern, denn Du hast mich von Leipzig aus nicht besucht. — Wenn Du mir das je ne sais quoi schickst, das Onkel Moritz mir mitgebracht hat, so sieh doch, ob Du nicht O'Connells[2]) Porträt beifügen kannst.

Wenn ich nicht einen ebenso ausführlichen Brief von Dir erhalte, so soll mein nächstes Schreiben in einer Nußschale Platz haben.

Dein Dich von ganzem Herzen und ganzer Seele liebender Sohn

Ferdinand.

---

[1]) Wahrscheinlich die Schwester des Schwagers Friedland, also eine Cousine Lassalles.

[2]) Die Begeisterung für den großen irischen Agitator war in den deutschen freiheitlichen Kreisen damals eine allgemeine. Nur Friedrich Engels hatte bereits 1843 vom kommunistischen Standpunkt aus gegen O'Connell Partei ergriffen. Vgl. Gustav Mayer, „Friedrich Engels", Bd. I, Berlin 1919, S. 133.

21.

LASSALLE AN DEN VATER. (Originalfragment.)

Mittwoch, d. 12. Juni 1844.

Geliebter Vater!

So leid es mir tut, auch diesen Brief muß ich mit einem Vorwurf beginnen. Mein Schreiben hast Du Mittwoch erhalten und erst Montag Dich zur Beantwortung entschlossen. Diesmal war es umso grausamer, als die mannigfachen Breslauer Neuigkeiten mich in bezug auf Euch, meine Geliebten, etwas in Unruhe versetzten.

Deinen vorletzten Brief nebst Schinken habe ich ebenfalls erhalten, Du schriebst mir darin, ich solle dem Kondukteur 5 Sgr. geben, ich wurde aber zur Salzsäule vor Schreck, als er $12^1/_2$ Sgr. forderte. Ich bot ihm endlich $7^1/_2$ Sgr.; auch damit begnügte er sich nicht. Nichts in der Welt aber konnte mich dazu bringen, ihm die beträchtliche Summe von $12^1/_2$ Sgr. auszuzahlen, um so mehr da Du mir ausdrücklich von 5 Sgr. geschrieben, und so ging ich denn gern den Vorschlag ein, den er mir machte; er nahm nämlich von mir gar nichts und sagte, er wolle das lieber mit Dir abmachen.

Dem Onkel Friedländer mache meine beste Empfehlung, viel Dank für den schönen Schinken, ich habe ihn mit dem besten Appetit verzehrt, obwohl nicht bis zu Ende, da ich sehr vorsichtig bemerkte, daß er bereits überzugehen anfing. Von Schmeißen habe ich nicht gelitten. Sowohl bei Schinken als auch in andern Beziehungen weiß ich mir das Geschmeiß gar trefflich vom Leibe zu halten!

Von Max habe ich bis heute vergeblich einen Besuch erwartet. Da er nicht zu mir kommt, so werde ich dieser Tage mich einmal zu ihm begeben. An Tante und Rikchen Baum bitte ich Grüße bestellen zu lassen.

Gestern hat mich Meierstein besucht; es hat ihm viel Mühe gekostet, mich aufzufinden. Ich freute mich sehr mit ihm, ich liebe solch joviale Leute, besonders unter Kaufleuten; diese fröhliche und heitere Lebenslaune ist das beste Einbalsamierungsmittel, um die zerfressenden Würmer und Maden des stinkenden egoistischen Geschäftsgeistes der Krämerzunft vom Körper abzuhalten.

Den 1. Juli oder vielleicht schon den 25. oder 26. Juni werde ich meine Wohnung ändern. Ich war zwar mit meiner bisherigen Wohnung sehr zufrieden, und übersah ihr gern die kleinen Schattenseiten, die sie hatte, z. B. daß sie drei Treppen hoch ist und daß man beständig die Fenster geschlossen haben muß, weil man sonst vom Gerassel der Wagen am Studium verhindert wird. Aber eine Schattenseite hatte sie, die

alle sonstigen Annehmlichkeiten weit überwog. Die Wirtin ist nämlich eine reine Canaille von einer Frau. Als Mai zu mir zog, erhöhte sie den Preis um $1^1/_2$ Rt. Ich mußte es mir leider gefallen lassen. Für die Commodité (es befindet sich nämlich kein Abtritt, sondern nur ein Nachtstuhl da) 5 Sgr., endlich noch für das Reinmachen der Kaffeemaschine (denke Dir!) 1 Sgr. täglich, obgleich ich sie doch außerdem für Bedienung bezahlte. Das letzte nun interessierte mich weniger, denn ich gab bald das Kaffeetrinken ganz und gar auf und hatte daher auch für das Reinmachen der Maschine nichts zu bezahlen. Nichtsdestoweniger ärgerte mich ihre Unverschämtheit. Neulich aber machte sie mir vollends einen Skandal. Im heißen Sommer nämlich ist es doch unumgänglich nötig, daß man mehreremal des Tages frisches Wasser braucht. Als ich nun neulich danach klingelte, erhielt ich keins und als ich wieder klingelte, ließ sie mir sagen: Wenn ich so oft frisches Wasser wolle, müsse ich sie dafür besonders bezahlen, sie müsse ebenfalls für die Fahrten Wasser bezahlen, die sie sich heraufholen lasse. Ich ließ ihr antworten, man müsse bei ihr am Ende die Luft bezahlen; sie müßte mir zwar eigentlich Wasser bringen, da ich mich jedoch mit ihr nicht zanken wolle, so möge sie es nur sein lassen. — Es dauert nicht lange, so wird meine Tür aufgerissen; mit untergestemmten Armen, mit furiengleichem Blick stürzt meine Wirtin herein und macht mir ein Geschrei, das man unten hören konnte. Ich blieb jedoch ganz ruhig und ermahnte sie nur sänftiglich, baldigst meine Stube zu verlassen, in widrigem Falle würde ich sie so hinauswerfen, daß ihr Hören und Sehen vergehen solle. Darauf fand sie es denn für gut, sich zu verziehen. Ich habe mir bereits eine Wohnung gemietet, die alle Wünsche noch mehr befriedigt als die jetzige und nicht teurer ist, Kleine Kirchgasse Nr. 2, eine Sackgasse, Quergasse von den Linden, parterre. Da werde ich von nun an wohnen und möchte gern, da mir dies von meiner neuen Wirtin freigestellt ist, schon den 26. oder 27. hinziehen. Lieb wäre es mir, wenn Du mir bis zu dieser Zeit das Geld für das künftige halbe Vierteljahr schicktest, denn ich bin diesen Monat etwas knapp an Geld.

Aber sage mir nur, warum lassen denn die Breslauer Behörden die Soldaten nicht aufmarschieren, mit Ruten bewaffnet, um die mutwilligen Breslauer Gamins nach Hause zu jagen? Warum duldet man, daß die öffentliche Ruhe und Sicherheit von Straßenbuben drei Tage hindurch gestört wird? Ich kann das in der Tat nicht begreifen! Ich bin wahrhaft entrüstet über diese Langmut bei den Breslauer Vorfällen.[1]) Die

[1]) Die Unruhen in Breslau hatten an den Abenden des 6. und besonders des 7. Juni stattgefunden. Vgl. darüber Julius Stein, „Geschichte der Stadt Breslau im 19. Jahrhundert", Breslau 1884, S. 166 f. Die Gärung in Breslau war doch

Ruhe und Sicherheit des gesellschaftlichen Zustandes ist doch bei Gott etwas zu heiliges, um ein Tummelplatz zu sein für den Mutwillen fenstereinwerfender Gassenbuben. Etwas anderes ist es, im Namen der Idee eine ideeverlassene Wirklichkeit aufzuheben und eine neue Manifestation und Entäußerung des ewigen Wesens aus sich heraus in die Äußerlichkeit des Seins zu vollbringen, — das hat aber nichts zu schaffen mit jener Keckheit losen, kindischen Gesindels. Der gesellschaftliche Zustand, so unberechtigt er auch ist, so gewiß er auch bald zurückgenommen und versenkt werden wird in den Abgrund jenes Wesens, das ihn aus seiner Unendlichkeit gesetzt hat, ist ein Unantastbares, Heiliges gegenüber dem frevelhaften Spiel willkürlicher, losgebundener Kräfte.

Etwas ganz anderes ist es mit den Peterswaldauer und Langenbielauer Vorfällen.[1]) Hier ist es Ernst, blutiger Ernst! Merkt Ihr etwas? Hört Ihr's gewittern am Horizont? Fürchtet Euch nicht, es wird diesmal vorübergehen, und noch einmal vorübergehen — aber dann wird's einschlagen! Du schreibst, wir leben in einer bewegten Zeit. Jawohl, sehr bewegt, aber der heiligen Jungfrau sei's Dank, daß die Zeit endlich zur Bewegung gekommen, daß sie sich aufzuraffen anfängt aus der alten sündhaften Indolenz, in die sie verfallen!

„Gerissen ist die Zeit aus den Gelenken," aber die neue Hamletnatur fährt im Gegensatz zu der alten so fort: „Wohl mir, daß ich geboren bin, sie wieder einzurenken."

Oder seid Ihr denn wirklich so stockblind, taub, dumm, an allen Sinnen gelähmt und geschlagen, daß Ihr nicht merkt, was das alles zu bedeuten hat? Die Not, das Unglück, die Entzweiung mit dem gesellschaftlichen Zustand, die sich jetzt in so vielen Phänomenen kundtut, durch so unzählige Prismen bricht, Weberarmut und Aktienschwindel, das ist auf das engste innerlich verknüpft und ein Eines, die Prismen und Strahlenbrechungen nur verschieden, das Licht, der Strahl der eine. Alle diese verschiedenartigen Phänomene sind Möwen, Möwen sag' ich Euch, Sturmvögel, die da verkünden, daß der Sturm des neuen Geistes im Anzug sei.

---

wohl durch die Nachricht hervorgerufen worden, daß Truppen aus Brieg, die durch Breslau kamen, zur Herstellung der Ruhe in den Weberdistrikten bestimmt waren.

[1]) Über die bekannten Vorgänge, die sich Anfang Juni im Eulengebirge abgespielt hatten, unterrichtet noch immer am besten Wilhelm Wolff, „Das Elend und der Aufruhr in Schlesien" (geschrieben Ende 1844). Der Aufsatz, der zuerst 1845 in dem von Püttmann herausgegebenen „Deutschen Bürgerbuch" erschien, ist heute am bequemsten zugänglich in Wilhelm Wolff, „Gesammelte Schriften", herausgegeben von Franz Mehring, Berlin 1909. Es wäre zu wünschen gewesen, daß diese Sammlung noch einige der Artikel aufgenommen hätte, die Wolff um diese Zeit in der „Breslauer Zeitung" veröffentlichte.

Wird man mir nun endlich glauben, daß an den modernen Prophezeiungen doch etwas dran ist? He, was sagt der Direktor? Oder sind auch diese Bewegungen alle nur bedeutungslose, zufällige, spurlos vorübergehende und ohne sein tiefes [?] und treibendes Prinzip als ihren Hintergrund zu haben?

Nein, nein, man täusche sich nicht. Das ist der Anfang jenes Krieges der Armen gegen die Reichen, der fürchterlich nah ist. Das sind die ersten Regungen und Zuckungen des Kommunismus, der theoretisch und praktisch unsere Adern erfüllt und durchdrungen hat. Das sind die ersten krampfhaften Anstrengungen, die der Embryo im Mutterleib macht, wenn er sich losringen will zum Fürsichsein und zur Tageshelle. Das sind die ersten Wehen. Und nun frage ich Euch, was sind das für Ärzte, die, wenn die Mutter in den Wehen liegt, ihr die Gebärmutter ängstlich und fest zuhalten? Glaubt man so eine Geburt verhindern zu können? Aber das Kind wird sich seinen Ausweg bahnen, — nur die Mutter wird dabei zertrümmert werden, die Schale nur wird zerspringen und mit Recht, denn das neue Wesen ist die Wahrheit des alten und ein höheres Dasein. Die Mutter hat ihren Zenit erreicht und ihre Bestimmung erfüllt, indem sie zur Quelle eines neuen Wesens wurde. In dieses ist ihre Lebenskraft hinübergeströmt, sie selbst, die Quelle, ist versiegt, was will sie noch? Nur im Einzelleben erhält sich die Mutter neben dem Kinde, aber auch hier ist es ja klar und deutlich, wie ihr Fürsichsein hinübergegangen ist in das aus ihr Geborne, und wie sie abnimmt mit dem Zunehmen des Kindes.

Die Weber sind also endlich auf die Idee gekommen, selbst ein Komitee zu bilden zur „Abhilfe der Not der armen Weber und Spinner im Gebirge", und ich glaube gewiß, daß ihr Plan auf die Länge der Zeit nachhaltiger und gründlicher wirken wird, als sogar der, den Ferdinand dem Komitee vorgelegt hat.

Und wie bewußt das alles zugegangen. Hast Du gelesen? Als man dem Volk den Vorschlag machte, die Fabrikhäuser niederzubrennen, verwarfen sie dies einstimmig. „Denn", sagten sie, „damit würde unser Zweck nicht erreicht. Die Fabrikanten sind verassekuriert; sie würden den Schaden ersetzt bekommen; und unser Zweck wäre verfehlt, sie so arm zu machen, wie wir selbst sind!" Das ist schon nicht mehr rohe Vernichtungswut, das ist schon klare, selbstbewußte Zwecktätigkeit.

Man stopfe sich die Ohren zu, das wird nichts helfen. Die Gesellschaft ist nicht bloß leicht an ihrer Oberfläche bewegt, sie ist in ihren Untiefen — im innersten Eingeweide erschüttert und durchwühlt.

Es wäre sehr leicht, den Zusammenhang der großen Krise in unserer finanziellen Welt damit aufzuzeigen. Die jetzige Verlegenheit und Krise ist nur der unabweisbar notwendige Ausfluß unseres ganzen

kommerziellen Systems, ja sie ist sogar nur die Blüte desselben. Es geht damit wie immer. Eine soziale Idee taucht auf und verwirklicht sich. So nun gesetzt, zeigt sie zuerst ihre Berechtigung auf; sie begründet das Glück der Völker, wie sie deren Schöpfung und substantieller Inhalt ist. Aber als bestimmte historische Idee hat sie in der Bestimmtheit selbst die Negation an sich, in dem, was ihre Fülle und inhaltsvolle Bedeutung war, erweist sie sich auch die Mangelhaftigkeit an sich zu haben, das ihr fehlende Moment. Eine theoretische Idee, wenn sie den Niederschlag in die Praxis erlebt, zeigt in diesem Niederschlag als Praxis erst alles das auf, was theoretisch im Keim in ihr lag. Hier erst in der Praxis wird sie sich selbst durchsichtig und klar, denn sie entfaltet hier in allem Reichtum der entwickelten Form, in der äußerlich herausgebildeten Fülle der Konkretion, was sie theoretisch nur an sich war, was da in ihrem Innern noch verborgen und zusammengefaltet schlummerte. Indem sie sich aber vollständig zur Praxis gemacht, d. h. indem sie alle ihre Momente als seiende (nicht mehr bloß ideelle) aus sich heraus gesetzt hat, geschieht ein anderes. Als bestimmte Idee trägt sie in der Bestimmtheit die Negation, Begrenzung, den Mangel, das fehlende Moment an sich. Dies fehlende Moment ist das, wodurch sie in eine höhere Substanz aufgelöst wird, auf welche es selbst das Hindeuten und über sich Hinausweisen ist. Dies fehlende Moment setzt sich nun aber ebenfalls, wie die andere, als Seiendes. Das fehlende Moment aber, die Mangelhaftigkeit, als Seiendes gesetzt, ist nicht mehr bloß, wie in der theoretischen Betrachtung die Grenze, Bestimmtheit, das Unberechtigte, sondern als Seiendes gesetzt und am Sein ist es das Unglück, das Zerreißen der frühern Harmonie, die Zerrüttung, die Auflösung der ganzen bisherigen Gestalt in eine neue. Diese ausbrechende Zerrüttung kann mithin nicht als eine Unwahrheit oder Zufälligkeit betrachtet werden, sie ist die notwendige Folge des früheren ungetrübten Glückes, derselbe historische Gedanke nur von der Seite seiner Grenze aufgefaßt und sich darstellend. Grenze aber und Bestimmtheit oder bestimmter Inhalt und Nichtsein eines andern Inhalts sind identisch. So sind also jenes Glück und dieses Unglück nur die beiden Seiten ein und desselben Gedanken. Ja noch mehr. Das fehlende Moment und sein Gesetztsein, die Zerrüttung, ist die Wahrheit, die letzte Konsequenz, somit die Blüte einer bestimmten historischen Idee und das Auflösen und Übergehen der vorhandenen Gestalt in eine neue.

So ist der Tod die Wahrheit des Lebens, der Mensch selbst ist nicht ein Sich-als-Mensch-, als Individuum-Erhalten, sondern ein sich Zum-Menschen-Machen, ein Übergehen in einen neuen Menschen. So verhalten sich auch die historischen Ideen zueinander. So hat also eine jede soziale Theorie, indem sie Praxis geworden, indem sie sich in

die Äußerlichkeit entlassen, alles aus sich herausgerungen, was in ihr war, und ihren ganzen Inhalt ausgestellt und aufgezeigt. Ist das Positive ihres Mutterschoßes erschöpft, so stellt sich das fehlende negative Moment in der Praxis dar als Ruin, Einsturz und Zerrüttung, das aber wiederum vielmehr zu einem schönern und höhern Dasein wird.

Was die soziale Idee des Handels, oder bestimmter unser kommerzielles Handelssystem betrifft, so ist es klar genug, daß sich beide bald erschöpft haben werden. Unser jetziges kommerzielles Handelssystem ist das der unbeschränkten Handelsfreiheit. Voran ging ihm das ganze Mittelalter hindurch das System der Monopolisierung; das Unzureichende, Mangelhafte dieser Theorie kam endlich zum allgemeinen Bewußtsein. Bereicherung einzelner auf Kosten der Allgemeinheit, und die Folge davon der Ruin des Handels und der Industrie. Das Fehlende hiezu und seine Ergänzung war die Freiheit der Konkurrenz, die formale Gleichsetzung aller. Das sah man seit Colbert ein; man gab den Handel frei. Die Folge davon war: Aufblühen des Handels und der Industrie, ungehinderte Kraftentfaltung, Wohlstand der Länder, schöpferischer Wetteifer. Aber die andere Seite des Negativen konnte nicht ausbleiben. Die Gleichstellung der unbeschränkten Konkurrenz war nur eine formale. Der Reichere, mit mehr Mitteln und Kräften versehen, verschlang und absorbierte die Unbemittelten. Mit gedoppelter Schnelligkeit wuchs dies Verhältnis nach beiden Seiten zu. Das Geld spielte sich somit endlich von der einen Seite ganz hinüber und konzentrierte sich auf der andern; also allgemeine Armut und enormer Reichtum einzelner. Länder wie England, wo der Handel vorherrschend, zeigen diese Erscheinung auf das schärfste ausgeprägt. Auch Deutschland folgt nach. So ist man an dasselbe Dilemma gekommen, gegen das die Handelsfreiheit das Rettungsmittel sein sollte. Denn auch dies System, das System der unbeschränkten Konkurrenz, zeigte das ihm Fehlende, seine Negative auf. Die freie Konkurrenz hatte den gesellschaftlichen Zustand in einen offenen Kriegs- und Fehdezustand verwandelt, wo der Reiche den Armen, der Unredliche den Redlichen bekriegte und erdrückte. Der Vorteil des einen nur errungen auf Kosten des andern. Dieser Zustand der allgemeinen gesetzlichen Befehdung gewährt das erschütterndste Schauspiel der extremsten Unsittlichkeit, Depravation. Bereits hat die Konkurrenz den Wohlstand und Handel selbst wieder ruiniert. Bald wird die Verteilung des Geldes noch ungleicher geworden sein, bald wird der tiers état, der mittlere Bürgerstand, so verarmt sein wie der vierte Stand der Proletarier und mit ihm gemeinschaftliches Interesse haben.

Auf das innigste hiemit hängt der Aktienhandel zusammen. Ich glaube aber, es ist besser, sein Verhältnis zur Idee des Handels überhaupt und seiner Gestaltung, als sein Verhältnis zum jetzigen Handelssystem allein zu betrachten.

Der Handel entsprang aus dem realen Bedürfnis nach den unentbehrlichsten Gegenständen. Darum war er in der ältesten Zeit Tauschhandel. Es wurde Ware gegeben und Ware dafür eingetauscht; das Treibende hierzu war eben das reelle Bedürfnis selbst. Darauf trat der Handel auf seine zweite Stufe. Es wurde ein allgemeines Tauschmittel erfunden, das Geld. Das Verhältnis war nun dieses, daß Ware eingetauscht wurde gegen Geld. Auch hier handelt es sich noch um die Ware, die Sache, das natürliche Bedürfnis selbst. Sie war Bedürfnis, sie wurde gefordert und dafür ein Äquivalent gegeben. Das Verhältnis ist noch dasselbe von seiten des Käufers; von seiten des Verkäufers geht es bereits in die dritte Stufe über. Der Handel erreicht endlich seine dritte Stufe; durch die Übergangsbrücke des Bankierhandels, wo Geld für Geld verkauft wird, gelangt er zu dem Agiotage- oder Differenzenhandel, von dem der Aktienhandel nur eine Abart ist. Hier ist es denn dahin gekommen, daß die Ware und das natürliche Bedürfnis nach ihr, das zum Handel geführt, gänzlich verschwindet. Es kommt beim Agiotagehandel gar nicht mehr auf die Sache selbst an, diese ist gleichgültige Unterlage, es handelt sich hier nur um die Differenz, den Unterschied im Kurs. Man sieht leicht, daß der Handel so, dem natürlichsten Bedürfnis entsprungen, sich endlich zur größten Unnatürlichkeit und dem gesteigertsten Raffinement entwickelt hat. — Der Handel hat seine Stadien durchloffen,[1]) er hat Welten miteinander vermittelt, Schätze von Bildung, Geist, Wohlfahrt, Glück in Fluß gebracht; ich brauche aber das negative Moment nicht erst hervorzuheben; er hat entsittlicht, korrumpiert, und jetzt endlich überschlägt er sich selbst, wie das notwendig; er, der Bereichernde, macht arm, saugt aus. Der Handel hat alle seine Stufen erklommen, er hört auf; das heißt, er geht aus seiner höchsten Unsittlichkeit und Widernatürlichkeit über in den Zustand der Sittlichkeit. Der Handel hört auf, die Fabrikation bleibt. Doch davon ein andermal.

Jetzt leb mir wohl. Tausend, tausend Dank der geliebten Mutter für ihren schönen Brief. Ich küsse sie im Geiste unendlich oft und schreibe ihr nächstens einen besonders adressierten Brief. Daß bei Rikchen und Ferdinand meine Ermahnungen auf tauben und unfruchtbaren Boden fallen würden, konnte ich mir denken! Immerhin!

Euer Euch liebender Sohn

Ferdinand.

---

[1]) Sic!

22.

LASSALLE AN DIE MUTTER. (Original.)

Berlin, d. 30. Juli 1844.

Geliebte Mutter!

Es ist so, wie ich Dir bei Deiner Anwesenheit in Frankfurt gesagt. Das Verhältnis hat sich völlig umgekehrt. Der Sohn ist ein fleißiger, regelmäßiger Briefschreiber geworden, der Vater schreibt seltener, sparsam, läßt viele Posttage unbenutzt vorübergehen. Ja, der Sohn hat dich so sehr an seine außerordentliche Ordentlichkeit gewöhnt, daß, als er einmal zwei Tage später als gewöhnlich schreibt, man ihm indirekte Vorwürfe macht, spricht, „man wolle nicht richten" etc., während man doch vergißt, daß man denselben Brief, über dessen zu langes Ausbleiben man schmollt, weit länger unbeantwortet hat im Pult liegen lassen. Ist nicht dieser Vorwurf selbst indirekt das größte Lob meiner sonstigen außerordentlichen Pünktlichkeit, an die man sich so gewöhnt hat, daß ein Rückfall in eine nur gewöhnliche Pünktlichkeit bereits auffallend erscheint? Siehst Du, auf diese Weise versteht meine Eigenliebe sich selbst aus dem Wermut des Tadels das [sic!] Honig des Lobes zu bereiten! —

Ja, man hat auf den König geschossen![1] Ein Zufall ließ mich fast Augenzeuge bei dem Vorfall sein. Es war ¾ auf 9 Uhr, und ich befand mich eben auf dem Wege in die Universität, als herbeistürzende Personen und am Schloß die dichte Volksmasse verkündete, es müßte etwas Ungewöhnliches vorgefallen sein. Ich eilte hinzu und sah noch den Missetäter von der Wache abführen und den königlichen Wagen in der Ferne verschwinden. Bei Gott! Die Gefahr war groß; die eine Kugel durchdrang den königlichen Mantel und streifte die Brust so nahe, daß sie eine harte rötliche Geschwulst auf derselben verursachte. Sie hat also selbst das naokte Fleisch berührt. Doch, wie Pindar singt, über dem Haupt der Herrscher, da wacht der Vorsehung Hand. Die andere Kugel schlug der Königin durch den Hut. Ich sprach den Gendarm, der während des Vorfalls dicht neben dem Frevler gestanden und sich dann seiner Person bemächtigt hatte. Er mußte mir alles bis ins Detail erzählen. Doch geben die Zeitungen jetzt zusammen den Vorfall richtig und erschöpfend, und ich will Dich daher nicht mit einer Schilderung langweilen. Die offizielle Mitteilung des Ministeriums aber ist ungenau und unvollständig; auch ist da der Verwundung nicht erwähnt, wenn man sie so nennen kann. Auf der Frankfurter

---

[1]) Am 27. Juli hatte das Attentat des Storkower Bürgermeisters H. L. Tschech auf Friedrich Wilhelm IV. stattgefunden.

Eisenbahn mußte der König eingerieben werden. — Es läßt sich in der Tat nicht leugnen, daß das königliche Paar bei dieser so dringenden Gefahr große Fassung an den Tag gelegt hat. — Wenn Dir aber Zeitungsberichte zu Gesicht kommen, daß das Volk etwa wie das empörte Meer getobt und den Verbrecher habe in Stücke reißen wollen, so glaube ihnen nicht. Ich war dabei. Es gab sich allerdings ein gewisser Unwillen kund, der aber doch im ganzen lau genannt werden kann. Man vernahm nur das halb mutwillige Geschrei: „Haut ihn, haut ihn," von Totschlagen, Zerreißen oder irgend solchen Akten der Volksjustiz, wenn das sittliche Gefühl, der moralische Zorn in der Tat wie ein empörtes Meer seine Dämme gebrochen hat, war, merkwürdig genug, nicht die Rede. Ich war vielleicht die Person, welche den tiefsten Unwillen empfand von allen Gegenwärtigen. Denn wenn das Individuum auf allgemeine Weise und für alle den bestehenden Zustand der Dinge aufhebt, so ist sein Tun Gesetz, wenn aber auf einzelne Weise ist es Verbrechen; hat es sich nun gar in seinem Tun losgelöst von dem Allgemeinen und erfaßt sich und sein Tun nur als einzelnes und für einzelnes, so ist es Schandtat, die umso verabscheuenswerter, wenn sie gegen das geht, was der beseelte Ausdruck des Allgemeinen ist. — Drum muß auch Deine Ermahnung, nicht unbesonnene Reden etwa verlauten zu lassen, mir ein Lächeln abnötigen. Wie sehr ist darin meine ganze Anschauung verkannt! Hätte ich darüber zu bestimmen, ich würde den Kerl von unten nach oben rädern lassen.

Heut hab' ich auch noch eine Bitte. Ich habe nämlich etwas in Ausführung gebracht, wozu ich schon, wie Du vielleicht in Frankfurt von mir gehört hast, während der Messe mich halb und halb entschloß. Ich habe nämlich wieder Reitstunden genommen. Ich hätte dies schon früher getan, aber die Kostbarkeit dieses Vergnügens hielt mich davon ab. Jetzt vereinigte sich vieles, um mich dennoch dazu zu bestimmen. Erstlich ließ mich der Abschluß unseres Gasgeschäftes die Ausgabe mit etwas gleichgültigeren Augen betrachten. Dann trug dazu bei, daß Du mir gar so sehr die Sorge für Bewegung ans Herz gelegt hast und mir schon in Breslau Ärzte das Reiten als die für meinen Unterleib zweckmäßigste empfohlen haben; ferner wünschte ich auch wohl, es jetzt zu lernen, weil ich, wenn ich dies nicht noch während meiner Studentenjahre tue, später doch schwerlich dazu kommen und Muße wie Lust haben dürfte; und endlich mag ich mir nicht verhehlen, daß nach angestrengter Arbeit mir einmal eine Erholung so lieb wie am Ende auch vielleicht nötig ist. Wenn der Gedanke fort und fort gearbeitet hat — und die Arbeit des Gedankens ist die ergreifendste —, hat auch der ausdauerndste Geist eine Zerstreuung nötig, im wörtlichsten Sinne eine Zerstreuung im Gegensatz gegen die Sammlung,

in der er sich sonst befindet. Solche Erholung gewährte mir nun in Breslau mancherlei, von dem Vergnügen zu geschweigen, das Ihr mir gewährtet und das ich gar nicht unter die Kategorie „Erholung“ rechnen mag, weil es viel zu positiv genußgebend ist gegen dies bloß negative Moment des sich Ausruhens. Hier bin ich lediglich auf mich reduziert. Das aber, was man mir vielleicht als solches Erholungsmittel empfehlen könnte, das Besuchen von Gesellschaften, wird mir bald ganz und gar unmöglich werden. Es wird damit immer ärger. Jedesmal, wenn ich aus solcher „Gesellschaft“ zurückkehre, bin ich unendlich angestrengter, als wenn ich Tag und Nacht en suite gearbeitet habe. Es erschöpft mich mehr als das andauerndste geistige Tun, mich in diesen hohlen Formen zu bewegen, wo alles gar so saft- und marklos, so hohl, so unwahr, mit einem Wort so blasiert. Es ist mir fast unmöglich, auch nur zu vegetieren in der Nähe dieser Geistesarmut und Leerheit, zu der sich als Zugabe so oft noch Leerheit des Herzens gesellt. Mir ist dann immer, wenn ich zurückkehre, so leer und hohl zumute, als wäre ich ihrer einer und bin zu ermattet, selbst um etwas zu tun. Es legt das deutlichste Zeugnis ab von der Unwahrheit unseres gesellschaftlichen Lebens, daß man, um Erholung zu suchen, sich aus ihm, dem Gebiete der Geistigkeit, sich zurückziehen muß in den Schoß des Naturlebens. Und ich bin doch sonst kein Verehrer des „idyllischen Naturtreibens“, nicht so begeistert für Naturbetrachtung, Naturleben, schöne Gegenden etc. etc. wie eine Klasse der modernen Affen, die in ihrer Geistesarmut nichts mehr zu verehren und lieben affektieren als eben die Geistestotheit, die Bewußtlosigkeit der Natur. Man könnte sagen, der Mensch verkenne eben das absolut Höhere, den Stempel des freien Geistes in ihm, wenn er sich so wegwirft an die Natur. Aber freilich, diese Leute haben keinen Geist, den sie verkennen oder wegwerfen könnten! Und ich sogar muß das Naturleben und den Genuß der Waldeinsamkeit vorziehn dem, was die heutige gesellschaftliche Welt bieten kann. Und ich verehre doch sonst so sehr den menschlichen Geist, in jedem Ausdruck, jeder Gestaltung, die er sich gegeben, in jeder Form, in die er sich gegossen, denn sie sind eben Formen des göttlichen Geistes und enthalten in sich seinen ganz weltbildenden Inhalt und in ihren Stufen sein geschichtliches Sein und Werden! Und darum sind alle die geschichtlichen Stufen, und selbst die sich widersprechendsten und die in der Erscheinung unnatürlichsten, so groß, so gewaltig und (sogar die, die der Welt, die sie geschaffen, das Bild der vollendetsten Unnatur und Häßlichkeit aufgeprägt haben) für den Denker so schön, weil sie eben nichts bedeuten als den Geist, der seine Tiefe und seinen Reichtum in ihnen auslegt und darstellt. Um mich bestimmter zu erklären, es ist nicht alles schön, wie z. B. das

Griechentum, aber es ist alles tief, und für den Denker ist das Tiefe das Schöne. Man kann z. B. das indische Leben dumpf und aller Selbstheit entbehrend finden, aber das tiefe Prinzip läßt sich dabei nicht verkennen, das Hinausgehen des Individuums über seine körperliche Besonderheit und Vereinzelung in der Hingabe und dem Aufgehen in die eine allgemeine, zusammenhängende, aber noch starre Natursubstanz. Und jener Mangel an Freiheit in der indischen Welt und an Individualität beruht eben auf dem Versenken in diese eine unendliche Substanz. Man kann — und mit allem Recht — sagen, daß die Welt des hebräischen Volkes das Bild, wenn man so will, der vollendetsten Häßlichkeit darbiete, der äußersten Gedrücktheit des Menschen vor Gott, der innersten Zerrissenheit und Haltlosigkeit, kurz der vollkommensten Selbstentfremdung des Geistes. Die jüdische Welt ist, wie sich Hegel darüber treffend ausdrückt, „die Welt der erbärmlichen Persönlichkeit". Hier hat der Geist allen Halt verloren und windet und krümmt sich wie ein Wurm im Staube vor der abstrakten Gottheit. Und wie in der jüdischen Anschauung diese Wesenlosigkeit und Zerrissenheit sich durch alles Menschliche und Natürliche durchzieht, so in der jüdischen Geschichte das Unglück. Denn das Unglück ist das, was jenem innern Gebrochensein seinem Begriffe nach entspricht. Und wie der Hebräer in seiner Anschauung und seinem Bewußtsein das Unglück schon in sich trägt eben als jene Zerknicktheit und als das Bewußtsein seiner absoluten Wertlosigkeit, so muß sich auch das Unglück äußerlich in der Geschichte des jüdischen Volkes als sein Schicksal realisieren. Und es realisierte sich auch in den Exilen und seinem spätern Geschick und Knechtschaft. Die jüdische Religion ist die Religion der harten Knechtschaft vor dem abstrakten Geiste, Gott; und so ist auch sein Schicksal das der harten Knechtschaft. Die Geschichte hat kein Volk aufzuweisen, das mit so namenlosem Leiden verfolgt worden wäre, als das jüdische, aus dem einzigen Grunde aber, weil die geistige Stufe, die die Welt in dem jüdischen Volke überwinden mußte, die Stufe der Zerrissenheit, der Knechtschaft, des Unglücks ist. Die ganze jüdische Welt, religiöse, politische etc. wird ihrem Geist und Bewußtsein wie ihrer äußerlichen Geschichte nach am besten zusammengefaßt als die Welt des Unglücks. Das Unglück aber, nämlich, wie es hier auftritt, als die Zerknicktheit und Haltlosigkeit in sich selbst des menschlichen Geistes ist: das ästhetisch Häßliche. Und doch welch spekulativer Kern liegt für den Denker in dieser Häßlichkeit der Gestaltung! In dem jüdischen Volke hat der Geist dies tiefe Bewußtsein seiner selbst erreicht, daß er gebrochen hat mit seiner äußerlichen kreatürlichen Erscheinung, mit der ganzen Natur selbst. Er hat sich als das Höhere erfaßt gegen alle Natur und Kreatürlichkeit,

der er in allen vorangehenden Religionen hingegeben war. Die Natürlichkeit und Endlichkeit ist ihm das Wesenlose, die absolute Wesenheit fällt ihm in den abstrakten Geist. Er ist aber festgehalten in der Sphäre dieses Wesenlosen, er ist selbst dies Wesenlose als Kreatürliches und Körperliches gegen den abstrakten Geist, der der Herr ist des an und für sich wertlosen Weltalls. So ist er festgebannt in die Natur und hat sie selbst an sich, sie, die er als das absolut Nichtige erkannt gegen die Abstraktion. Und darum der Bruch mit der Welt. Er ist sich selbst das absolut Nichtige und das ist der Quell seiner Zerrissenheit und seines Unglücks. Der innere Bruch des Menschen mit sich selbst ist der Grund dieser Entzweiung ohne Versöhnung. Und so sehr daher auch die Gebilde der jüdischen Welt aller objektiven, plastischen Schönheit entsagen müssen — denn Schönheit beruht auf Harmonie, auf Einheit des Menschen mit sich selbst, hier aber ist diese innere Einheit absolut gestört, der Mensch in sich selbst gebrochen, — so sehr also, wie gesagt, ihre Gestalten der Schönheit entbehren, so sehr man sogar diesen heillosen Riß und Zwiespalt eine Entfremdung des Geistes, ja die härteste Selbstentäußerung, die er überhaupt in der Geschichte vollbrachte, nennen mag, so darf doch nicht die Tiefe dieser Härte übersehen werden, das, was das punctum saliens dieser Selbstentäußerung ausmacht, nämlich: daß der Geist sich erfaßt hat als seine absolute Realität und Wahrheit nicht in der Natürlichkeit als solcher habend, daß er sein Wesen als die Freiheit der Abstraktion gegen diese Natürlichkeit, die früher seine Substanz ausmachte, begreift. Indem so sich der Geist seines Höhern, der Abstraktion bewußt wird, stellt sich dies vollendetere Bewußtsein zuerst als Riß dar des Menschen und Geistes. — So [stellt sich] [1]) für den Denker grade das, was die Häßlichkeit des Judentums bildet, als seine Schönheit, wenn man so will, dar. Der Mensch verlor hier alle innere Einheit mit sich, aber er mußte sie verlieren einmal, um des Wesens seines Geistes bewußt zu werden. Die Periode dieses Schmerzes ist das Judentum; die schöne Einheit des Menschen ist zugrunde gegangen, und ohne Ersatz dafür, denn der Gott, an den es sich weggeworfen, d. h. der Geist, wie es sein Wesen erfaßt hat, ist noch nicht die totale Fülle des Geistes, sondern nur erst die kalte Einseitigkeit der Abstraktion. Und darum ist dieser Riß ohne Versöhnung, die ihm erst im Christentum wird, wo der Geist als der totale erfaßt wird in dem Prinzip der Liebe. —

Oder man könnte der römischen Welt vorwerfen, wie sie doch so prosaisch, so kalt wäre gegen die poetische Schönheit des Griechen-

[1]) Im Original steht: ist.

tums! Und wer wollte die Wahrheit dieses Vorwurfs leugnen! Aber das bei weitem tiefere Prinzip des Römertums darf nicht übersehen werden und ist grade der Grund dieser Prosa. Im Römertum hat der Geist die äußerliche Form, die objektive Plastik, als die er sich in der griechischen Welt erfaßt, zerbrochen; er ist dafür mehr in seine Tiefe heruntergestiegen, er weiß sein Wesen gegen die griechische Harmonie des Geistigen und Sinnlichen gegen die Formschönheit als das Innerliche, freilich wiederum zuerst abstrakt, also als die abstrakte Verständigkeit. Der kalte bloße Verstand ist, was die Römerwelt so groß gemacht hat, sein Wesen ist das Utilitätsprinzip, seine Weltanschauung die, daß alles dient seinem für sich seienden, verständigen Ich. Durch diese Innerlichkeit erweist sich das Römertum als das Höhere gegen die griechische Welt, in der der Geist sich noch nicht in sich gesammelt und in sich eingekehrt, sondern in Äußerlichkeit des Schönen ausgegossen war.

Oder man kann von der vollendeten Widernatürlichkeit der christlichen Welt sprechen. Und diese Widernatürlichkeit und Verzerrung läßt sich durchaus nicht leugnen. Aber die christliche Religion hat grade die allerspekulativste Bedeutung. Diese unendliche Tiefe liegt darin, daß in dem Christentum die Entfremdung des Geistes von sich selbst bis ins äußerste Extrem zugespitzt ist und noch weit hinausgegangen über den Riß des Judentums, daß aber zugleich andrerseits und eben darum, weil dieser Zwiespalt seinen Gipfel erreicht, bereits die Versöhnung des Geistes mit sich vorhanden ist. Dieser Widerspruch, die absolute Entzweiung und die absolute Versöhnung, ist der tiefe Inhalt des Christentums (das Wie davon auszuführen oder auch nur andeuten zu wollen, würde diesen Brief sechs Bogen lang machen).

Nun also kannst Du fragen, wenn wir jederzeit auf diese Weise ihre Schönheit abzugewinnen wissen, und böte sie auch äußerlich das Bild der äußersten Verzerrung dar, warum nicht auch unserer Zeit, der Zeit, in der wir leben! Oh freilich kann ich das, ja ich muß das sogar. Will ich denn leugnen, daß Vernunft in unsrer Zeit und in allen ihren Institutionen und Sphären, wie in dem staatlichen so auch in dem geselligen Leben? Oh, im Gegenteil! Ewig wahr bleibt, was Hegel sagt: Das, daß eine Zeit etc. als rein und vernünftig etc. gescholten wird, beruht nicht sowohl auf dem Mangel an Vernunft in der Objektivität (jener Zeit etc.), als vielmehr auf der Ohnmacht der (subjektiven) Vernunft, sich in ihr zu erkennen. Und war je eine Zeit groß und interessant für den Denker, so ist es die unsere, ja, die unsere ist unendlich größer als alle andern. In unserer Zeit haben die Widersprüche in allen Sphären, religiösen, staatlichen, sozialen die höchstmögliche Höhe erstiegen, zur feinsten Spitze zugespitzt; und zugleich ist die Lösung

aller dieser Widersprüche schon vorhanden, wie natürlich, wenn sie einmal ihr extensivstes und intensivstes Dasein erreicht haben; die große Hand ist schon beschäftigt an der Lösung dieses gordischen Knotens. Aller Widerspruch, den die christliche Idee in sich barg, hat sich endlich auch ausgeschüttet, und die ganze Wirklichkeit und jeder Winkel in ihr, sogar der bloß gesellige Verkehr der Menschen, ist von diesem Widerspruch durchdrungen. Und wie interessant ist, wie sehr das höchste Vergnügen gewährend, sogar alle die kleinen Verhältnisse des geselligen Umgehens etc. nicht so geistlos als bloße Fakta zu betrachten, sondern als Resultate zu begreifen, als Resultate der einen großen Verzerrung, oder was dasselbe, der einen großen Idee, die unser gesamtes staatliches wie religiöses und (im höhern Sinne) soziales Leben durchzieht. Also, wirst Du sagen, halte Dich an dieses Interesse, hier hast Du ja das Anziehende und Reizgewährende der Gegenwart, warum diese herbe Unbefriedigung in ihr? Hier aber kommen wir zu der differentia specifica, zu einem ganz kleinen Umstand, der einen himmelweiten Unterschied begründet. So lang ich die Gegenwart und ihre Institutionen nur als Folie und Objekt des Gedankens betrachte, beut sie mir in der Tat das innigste und gediegenste Interesse und Vergnügen, so gut wie die indische Dumpfheit, die jüdische Verzerrung und die römische Prosa, ja bei weitem mehr, ihres tieferen Gehaltes wegen. Dieses Interesse aber gewährt sie nur, solange sie Objekt des Denkens. Der Gedanke ist kalt, ist ichlos. Die Institutionen der Gegenwart sind aber nicht nur Objekte des Gedankens, denn sie sind noch gegenwärtig. Ich soll auch sein in ihnen, sein mit Fleisch und Blut, in ihnen leben. Da wird aber nicht nur der Gedanke, da wird Kopf, Herz, Gefühl, Fleisch, Blut, der ganze Mensch tangiert. Tief sind sie, diese Verhältnisse, und gedankenvoll; aber liebenswürdig, nein, bei Gott, liebenswürdig, das sind sie nicht. Beglücken, befriedigen können sie nicht den, der in ihnen lebt. Wie hoch ich auch das Prinzip der jüdischen Welt stelle, hätte ich in ihr leben mögen? Gewiß nicht, denn grade das eigentümliche Prinzip des jüdischen Volkes war es, das jeden Hebräer zum Unglück verdammte. Diese Rosenfarbe haben diese Epochen nur als Objekt des Gedankens, dem es nur darauf ankommt, die Vernunft zu erfassen in der Objektivität. Lebt man in ihnen, so gestaltet sich das Verhältnis ganz anders, da tritt die Verzerrung, die Karikatur, die Herz- und Geistlosigkeit schroff entgegen, das Unglück. Und so sehr ich auch all diese Verschrobenheit nicht als sinnloses, unerklärliches Faktum fasse, so sehr ich sie auch fassen mag als Resultat einer Stufe des Begriffs, einer historischen, vernünftigen Idee, so ist sie doch als Resultat und Faktum und — gleichviel, ob ich mir dies Faktum

erklären kann oder nicht — es beleidigt, es verletzt durch sein Dasein.

Darum also kann ich Vergnügen nicht finden in der Verschrobenheit und Unnatur unseres geselligen Treibens, darum kann ich darin nicht einmal ausharren, darum isoliere ich mich und muß mein Vergnügen, meine Erholung wo anders suchen. — Doch ich bin ziemlich abgekommen von dem Punkt, zu dem ich hinauswollte. Ich wollte zeigen, daß mir unser geselliges Leben keine Erholung gewähren kann und daß ich diese also in Dingen suchen muß, die, wenn sie auch den Geist nicht geradezu erregen, ihn doch nicht abstoßen und verletzen. Dies also, wie die oben angeführten Motive der Bewegung und des Wunsches, diese Fertigkeit mir anzueignen, ließen mich über die nicht geringe Ausgabe von zwölf Talern hinwegsehen, und ich nahm einen Kursus Reitstunde. Leider sah ich, daß ich von früher her nichts mehr behalten, wohl deswegen, weil ich nie eigentlich was drinnen gelernt hatte. Denn ich nahm nur einen einzigen Kursus in Breslau, und das ist zwei Jahre her. Jetzt bin ich auch hier mit meinen 24 Stunden zu Ende. Auch habe ich in der Tat mich dabei ganz ausgezeichnet amüsiert und auch etwas Rechts gelernt. Mein Sitz ist fast vollkommen. Nur mit der Führung des Pferdes haperts noch sehr. Es wäre also, um dieser Fertigkeit mich vollkommen zu bemächtigen, und so daß ich sie nicht wieder sobald vergesse, nötig, einen zweiten Kursus von 24 Stunden zu nehmen. Wenn ich mich aber auch zu einer solchen Höhe der Liederlichkeit hinaufschwingen konnte, einmal zwölf Taler auszugeben, so kann doch für das zweite Mal davon auch gar nicht die Rede sein. Meine Kasse tritt mit einem diktatorischen Veto auf. Darum richte ich an Dich die Bitte, mir zu diesem Endzweck zwölf Taler zu schenken. Wenn Du mir diese Bitte erfüllst, so wirst Du mir ein nicht unbedeutendes Vergnügen machen. Jedoch wie Du willst. Ich bin auch nicht böse, wenn's nicht ist.

Mein Freund Zander[1]) kehrte neulich mit seiner Mutter und Schwester von Rügen durch Berlin nach Leipzig zurück. Er war überfahren worden, der arme Junge, auf der Reise; zudem war ihm das Geld ausgegangen und befand sich also seiner Damen wegen in arger Verlegenheit. Hier Häuser anzugehen, genierte ihn, weil er von seinem Vater keine Kreditbriefe mitgenommen und er darin allerdings blöder ist als Dein Sohn, z. B. in Teplitz, Marienbad, Hirschberg etc. war. Er eröffnete mir seine Verlegenheit. Ich half ihm auf, indem ich mir von

[1]) Robert Zander war in Leipzig einer von Lassalles liebsten Freunden gewesen. Vgl. von ihm R. Z(ander), „Meine Jugenderinnerungen an Ferdinand Lassalle", Gartenlaube 1877, Nr. 41. Zu seiner Schwester Rosalie fühlte L. sich damals stark hingezogen.

Eschwe 30 Rt. geben ließ und sie ihm lieh. Nach Verlauf von vier Tagen hatte ich sie bereits wieder erhalten.

Max[1]) kommt fast täglich zu mir. Gutmütig scheint der Junge in der Tat zu sein, und werde ich es also wenigstens dadurch bei weitem leichter haben. Hast Du den Brief an Hassak gefälligst besorgt?

Ich freue mich sehr, daß Ihr Euch neulich so gut in Fürstenstein amüsiert habt. Macht doch manchmal solche Ausflüge. Jedes Vergnügen, das Ihr Euch vergönnt, ist mir, wenn Ihr mir es erzählt, als hätt' ich es mitgenossen und noch lieber bei weitem. Die Kinderchen Alfons, Elisabeth haben sich doch erholt? Was macht meine vielgeliebte Schwester Rikchen? Wenn sie aus dem Bade gekommen, schreibe ich ihr.

Jetzt, vielgeliebte Mutter, lebe wohl! Indem ich Dich noch tausendmal umarme und küsse, bleibe ich Dein Dich ewig liebender Sohn

Ferdinand.

Den lieben Vater bitt' ich herzlich zu grüßen; er soll mir die Mutter ja nach Altwasser und später hierher schicken mit Rikchen und mir auch schreiben, wie es mit der Anschaffung des Kapitals für das Gasgeschäft steht.

23.

LASSALLE AN DEN VATER. (Original.)

Berlin, 6. September 1844.

Vielgeliebter Vater!

Sehr schön ist es von Dir und weiß ich Dir herzlichen Dank dafür, daß Du die Geschichte mit jenem Briefe vergessen willst und Dich sogar für entschädigt erklärst. Gestehe ich doch sehr gern ein, daß es ein faux pas war. Nur war mein Unrecht deshalb nicht so groß, weil ich das Wort „Ironie" nicht in dem bittern und scharfen Sinne nahm, den es sonst eigentlich hat. Ich würde von der dummen Geschichte am liebsten völlig schweigen, doch will ich nur kurz sagen, was ich eigentlich unter Ironie meinte. Die ersten Sätze Deines damaligen Briefes enthielten offnen Tadel, die folgenden erklärten diesen Tadel für Scherz, und darauf gabst Du zuletzt selbst die Gründe an, die meinen

[1]) Vielleicht meint Lassalle seinen Vetter Max Friedländer, den späteren Redakteur der „Neuen Freien Presse" in Wien. Vgl. über ihn N. Rjasanoff, „Karl Marx und die Wiener Presse" in „Der Kampf", Wien VI, 6, 1. März 1913.

Schritt rechtfertigten. Ich nun faßte jenen ersten scherzhaften, scheinbaren Tadel für wirklichen. Deine Beistimmung darauf erklärte ich mir so, Du hättest Dir überlegt, es sei doch einmal ein fait accompli und nicht zu ändern, Du wolltest mich also nun, da es doch vorbei sei, nicht erst beunruhigen, und zuletzt die Gründe, die Du für mich selbst anführtest, daß ich mich nicht in Landmessers etc. Kategorie[1]) fallen lassen kann, diese Gründe faßte ich für nur scheinbar ernste Äußerungen und vielmehr für Hänseleien. Ich glaubte, Du wolltest mich damit necken und indirekt andeuten, als hätte ich etwa aus bloßer Eitelkeit und um mich von der Kategorie: Landmesser etc. zu unterscheiden, dieses Faktum[1]) veranlaßt. Du siehst also, daß ich mit dem Wort Ironie eine sehr gutmütige Bedeutung verband. Eine andere schwebte mir in der Tat nicht vor, und wäre es auch halb wahnsinnig gewesen, eine andere Ironie von Dir für möglich anzunehmen als eben höchstens eine solche harmlose Neckerei, die aber mich auch dann als unangenehm berührte, weil sie doch nur ein gutmütiges Hinwegsehn über jenes Faktum auszudrücken schien, nicht aber das, was es doch in der Tat war und was ich forderte, ein vollkommenes Damiteinverstandensein. —

Und nun wäre denn diese Geschichte erledigt; wieviel Bogen aber hat das erfordert, was mündlich mit zehn Worten abgetan gewesen wäre. Die Industrieausstellung ist hier nun schon seit längerer Zeit eröffnet und ist es in der Tat eine wahrhaft großartige Konzentration unseres Gewerbfleißes und seiner Produkte. Hat doch sogar die französische Kommission, die aus Paris zur Besichtigung unserer Ausstellung hergeschickt wurde, eingestanden, daß sie bisher noch gar keinen Begriff von deutscher Industrie gehabt hätten und daß er sich hier erst ihnen eröffne. In Paris sei die Ausstellung großartiger gewesen, aber nicht so geschmackvoll.

Für mich selbst hat diese Industrieausstellung größeres Interesse, als Du vielleicht geglaubt haben magst, doch ist es allerdings ein anderes Interesse als das begrifflose Anstaunen der gedankenlosen Menge, die sich Maul aufreißend jetzt in den Sälen des Zeughauses drängt, oder als das nicht weniger begrifflose sogenannte „Verstehen" der Maschinen- und Industriekundigen. Nicht e i n e r von diesen Industriellen selbst weiß den B e g r i f f der Industrie zu erfassen, ihre w a h r e Bedeutung, und wenn sie über die Macht der Industrie sprechen, und daß sie die Seele unsrer Zeit sei, so bleibt dies ein hohles unfruchtbares Geschwätz. Allerdings ist die Industrie die Seele unserer Zeit, aber das Wie davon, das begreifen alle deutschen Fabrikanten mit der Pariser Kommission

[1]) Hier sind die ursprünglichen Worte mit anderen Worten durchschrieben, so daß der Text nicht genau zu lesen ist.

zusammen nicht, trotz ihrer in die Einzelheit gehenden Kenntnisse! Sie sind in dieser Beziehung ebenso bewußtlos wie die Räder ihrer Maschinen selbst, ganz ohne Bewußtsein dessen, was sie sind und tun. Dieses Bewußtsein findet sich grade bei denen, denen man die Industrie so gern entgegensetzt, den Philosophen. Und diese selbe Industrie, die man uns fortwährend entgegenhält, ist gerade Wasser auf unsre Mühle; und das ist der Humor davon, daß wir grade mit den Waffen siegen, mit denen man uns anzugreifen gedenkt. In der Tat aber ist der Begriff der Industrie nicht so leicht zu haben und wesentlich im Zusammenhang mit der Geschichte der neuesten Zeit und nur aus diesem Zusammenhange zu begreifen. — Was ich tun will, ist nur das, ihn anzudeuten; den Begriff der Industrie selbst, seinen Zusammenhang mit unserer Zeit und seine Bedeutung für dieselbe. —

Das, was das Christentum spezifisch von den früheren Perioden der Welt abscheidet, ist das Prinzip der absoluten Berechtigung aller Persönlichkeit. Dieses Prinzip predigt das Christentum offen in der Bibel, den Dogmen, den Kirchenvätern, es drückt es indirekt aus einmal in der Mensch- und Personwerdung Christi, des Sohnes Gottes, und zweitens in dem mit gutem Recht von der Kirche allen ketzerischen Sekten gegenüber so hartnäckig festgehaltenen Dogma von der Persönlichkeit Gottes (des Vaters) selbst. Das Christentum verwirklicht zunächst dies Prinzip der absoluten Berechtigung aller Person konsequent in der Sphäre der Religion: in der Seligkeit aller Subjekte im Himmel, ohne Unterschied. Zu zeigen, wie das Christentum dies Prinzip auch in der Wirklichkeit, in staatlichen, kirchlichen Institutionen etc. verwirklicht, erforderte eine Philosophie des ganzen Mittelalters. Der Inhalt des ganzen Mittelalters ist 1. das Setzen dieses Prinzips, 2. seine Negation, und 3. seine Verwirklichung in seiner Negation. Doch tut dies auch näher nichts zur Sache. — Die französische Revolution nun ist es, die die Aufgabe über sich nimmt, dies Prinzip der absoluten Berechtigung aller Persönlichkeit in der Sphäre der diesseitigen, wirklichen Welt, des Staates etc., zu realisieren.

Im Mittelalter war die Berechtigung des Subjekts nicht die abstrakt allgemeine gewesen; nicht dies Formale, Subjekt, Person zu sein, hatte genügt, sondern die Berechtigung und Anerkennung des Subjekts war daran geknüpft, daß es erfüllt sei mit dem substantiellen, bestimmten Geiste. Das ist die Idee des Standes, die im Mittelalter auftritt, das Subjekt ist anerkannt, insofern es die Bestimmtheit, den Inhalt des substantiellen Geistes des Standes in sich aufgenommen und in sich hat, insofern es zu dieser Substantialität gehört, Mitglied eines Standes ist. Die zwei absolut berechtigten Stände waren Adel und Geistlichkeit. Dies muß jedoch nicht so angesehen [werden], als wenn damit das Prinzip,

das ja schon das Christentum aufstellte, das Prinzip der absoluten Berechtigung aller Person, Subjektivität vollkommen negiert gewesen wäre. Das Christentum hat nicht das Prinzip der **abstrakten** Berechtigung der Person, wonach das Subjekt, schon weil es Subjekt, Mensch ist, auch an und für sich anerkannt und berechtigt ist (dies Prinzip in seiner abstrakten Form und Allgemeinheit spricht vielmehr erst der neue Humanismus und tatsächlich dann die Revolution aus), das Christentum bindet die absolute Anerkennung des Subjekts, die ewige Seligkeit, daran, daß es sich mit dem spezifischen, substantiellen Geiste der christlichen Religion erfülle, daß es Christ sei. Die Erfüllung dieser Bedingung jedoch ruht einzig und allein in den Händen der freien Subjektivität. Anders bei den Juden oder Griechen, bei welchen als absolutes Prinzip der Geltung die Nationalität hingestellt war, die Bedingung: diesen bestimmten substantiellen Volksgeist in sich zu haben. Denn hier konnte die Subjektivität nicht durch ihr freies Wollen und Vollbringen diese Bedingung lösen, sich mit diesem Inhalt erfüllen, sondern sie war hier an die Naturschranke gebunden: in diesem Volke geboren zu sein. Aber diese Naturseite und -schranke der Nationalität hatte das Christentum aufgehoben und die Möglichkeit, sich zu dieser absoluten Geltung zu erheben, zu diesem Anundfürsichsein, in die innere Freiheit der Subjektivität selbst gelegt. Die Subjektivität erhebt sich hier durch **sich** zu dieser Vollendung; der objektive Inhalt, an den sie gebunden ist, von dem sie erfüllt sein muß, wenn sie an und für sich sein, allgemein anerkannt sein soll, den kann sie sich durch das freie Fürsichsein ihrer eignen Subjektivität verschaffen. Daher muß alle Bedingung, alles Objektive, von welchem die christliche Welt das Subjekt abhängig macht, wenn es gelten will, so sehr es objektiv ist, dennoch eben so sehr seiner Natur nach schlechthin erreichbar sein für das Subjekt; das Subjekt muß in dieser seiner freien Innerlichkeit und Subjektivität das absolute Mittel haben, sich jenes Inhalts bemeistern, die objektive Aufgabe lösen zu können. So ist es mit der Exklusivität der christlichen Religion selbst (die eben als solch objektiver Inhalt für jedes Subjekt hingestellt wurde), so auch im Mittelalter mit dem Priesterstand. Die Möglichkeit, zu demselben zu gehören, ist eben nur von der freien Selbstbestimmung und Innerlichkeit des Subjekts abhängig. Es ist für jedes Subjekt schlechthin möglich, durch Vertiefung in den religiösen Geist allem Irdischen und Zeitlichen zu entsagen und dadurch in den Priesterstand, seine ehrende Anerkennung und religiöse Geweihtheit einzutreten. So ist in letzter Instanz das Subjekt von nichts anderem als solchem abhängig, da dies andere wiederum nur von der freien Innerlichkeit des Subjekts abhängig gemacht, das Subjekt also sozusagen in einer Kreislinie durch dies andere

hindurch in sich zurückgebogen ist. — Ebenso verhält es sich ursprünglich mit dem Adel, der schon bei den Germanen diesen Charakter der Freiheit, der Subjektivität trug, wie denn überhaupt der durchgreifendste Charakterzug der germanischen Nationen der der absoluten Innerlichkeit, der sogar trotzigen Persönlichkeit und Subjektivität ist, ein Charakterzug, der diese Nationen eben dazu befähigte, die hauptsächlichen Träger des christlichen Geistes zu werden. Der germanische Adel basiert seinem Ursprunge nach auf nichts anderm als auf der Vollendung des Subjekts: Die hohe innere Vortrefflichkeit, die Vollkommenheit seiner Subjektivität, die das Subjekt in seinen Taten, Tapferkeit etc. an den Tag legt, ist es, die ihm diese Achtung und Rechte verschafft. Adlig wurden die ausgezeichneten Krieger, die sich auf den Eroberungszügen hervorgetan etc., der Adel selbst der Lohn und Preis solcher Großtaten. Wir wollen hier nun nicht weiter den Begriff des Adels verfolgen als Stand der Tapferkeit, dessen Subjektivität so sehr zur Allgemeinheit erweitert und von dem allgemeinen Geiste erfüllt ist, daß er für die Erhaltung des Staates, des allgemeinen Geistes, sittlich genug ist, in den Tod zu gehen, seine Persönlichkeit aufs Spiel zu setzen etc. Es genügt, daß der Adel eben auf nichts beruht, als auf der Manifestation der innern Vortrefflichkeit des Subjekts, auf der Vollendung des Subjekts in sich. Weit entfernt also, dem Prinzipe der Subjektivität entgegen zu sein, erhebt er grade das Prinzip der absoluten Subjektivität auf den Schild und spricht es aus, wie das Subjekt alles erringe und erlange durch seine eigene freie, alles vermögende Persönlichkeit und deren Kraft. — Um den Adel zu erringen, bedarf es nur einer gleichen Vollendung der eignen Subjektivität. —

Nun aber kommt das weitere. — An den Adel und die Geistlichkeit ist die Berechtigung im Staatsleben im Mittelalter geknüpft und, wie oben gesagt, um an und für sich berechtigt zu sein, muß das Subjekt mit dem substantiellen Geist eines dieser beiden Stände erfüllt sein, zu einem dieser Stände gehören; zugleich haben wir gesehen, daß die Idee dieser Stände selbst nichts als die unendliche Subjektivität, also nichts weniger als dem Prinzip der absoluten Persönlichkeit und ihrer Berechtigung entgegengesetzt ist. Nun aber wird der Adel erblich. Das höchste Insichsein des Geistes, das innerlichste Prinzip der subjektiven Vollendung schlägt zur Natürlichkeit, zur Geschlechtsfolge um, die Innerlichkeit in die Äußerlichkeit, die geistige Subjektivität in die Natürlichkeit der Geburt. Die Deduktion der Notwendigkeit dieses Umschlagens der Innerlichkeit in das Sein hat die Rechtsphilosophie zu führen. Uns interessiert hier mehr das Faktum und seine evidenten Folgen. — Das Subjekt ist hier wiederum dazu gekommen, abhängig zu sein, von einer Natürlichkeit. Diese Zufälligkeit, in einem Stande

geboren zu sein, kann sich das Subjekt nicht nehmen und nicht geben, es ist eine Bedingung, zu deren Erfüllung es nicht das Mittel an seiner eigenen Subjektivität hat. An dies Natürliche, der Idee der freien Subjektivität und Innerlichkeit Entgegengesetzte wird der Vollgenuß im Leben und die staatliche Berechtigung und Freiheit geknüpft; der Geist ist damit zu dem Harten gekommen, sich abhängig zu setzen von dem absolut Geistlosen, der Zufälligkeit der Natur. Das Prinzip der unendlichen Subjektivität und ihrer alleinigen Berechtigung, das in den verschiedensten Stufen die ganze christliche Welt regierte, dies Prinzip der absoluten Innerlichkeit, hat sich weggeworfen und verloren an die Äußerlichkeit des Seins, seine lebendige Innerlichkeit ist unterworfen der Totheit der natürlichen Beziehung. — Dagegen nun erhebt sich der Geist in der Kraft seiner innern Unendlichkeit. Die Idee der absoluten Berechtigung aller Subjektivität verneint es, daß sie, diese Subjektivität, diese unendliche freie Innerlichkeit, gebunden sei an die starre Dingheit und Äußerlichkeit der Kasten und Standesunterschiede. — Diese faktische Negation trägt in der Geschichte den Namen „französische Revolution". Wie zunächst dies Prinzip auftritt, ist es noch abstrakt. Die Revolution richtet sich dagegen, daß der mittelaltrige Staat die Berechtigung des Subjekts an das Erfülltsein mit dem substantiellen Geist des Standes bindet. Der Staat war, wie gesagt, durch diese an sich richtige Idee, daß das Subjekt um an und für sich zu sein, substantiell erfüllt sein müsse, dazu gekommen, das Freie, Subjektive der toten Äußerlichkeit des Seins unterzuordnen, die Revolution im extremen Gegensatz hiezu, ergreift das strikte Gegenteil dieser Idee der realen Erfülltheit des Subjekts durch den substantiellen Geist. Die Revolution stellt das Prinzip der absoluten Berechtigung der **abstrakten** Persönlichkeit auf. Das Subjekt braucht nicht mehr, um an und für sich zu sein, von irgendeiner realen Substanz, von irgendeinem geistigen Inhalt beseelt und erfüllt zu sein (was doch selbst das erste Christentum forderte, indem es das unbedingte Postulat der Christlichkeit aufstellte), sondern es genügt jetzt das ganz allgemeine, das ganz abstrakte, das bloß Formale: Subjekt, Person zu sein. Dies schlechthin Allgemeine, das bloße „Menschtum" sollte hinreichen, um dem Subjekt die höchste Realität, Würde und Geltung, das Recht eines Citoyen actif, eines den Staat produzierenden Bürgers zu verschaffen. Noch nie war das Prinzip der absoluten Subjektivität in dieser Höhe der nacktesten Abstraktion aufgetreten. Es war dies auch erst jetzt möglich, nachdem sich die entgegengesetzte Idee des substantiellen Erfülltseins der Subjektivität bis zu der Gebundenheit und Verknöcherung in den Naturschranken getrieben hatte. Der Held dieses ab-

strakten Pathos ist Robespierre und der getreueste Ausdruck desselben einmal die Erklärung der Menschenrechte und dann auf praktischem Boden die Konstitution, die Robespierre 1793 dem französischen Volke gab. In dieser Konstitution ist der Begriff des Citoyen (die Unterscheidung zwischen dem Citoyen und dem Citoyen actif, die in der frühern Constitution war, findet sich in dieser nicht mehr) von nichts, gar nichts abhängig gemacht, als eben dem, Mensch zu sein; wenn man nicht etwa das für etwas rechnen will, daß bestimmt ist, um Citoyen zu sein, müsse man sechs Monate in einem Kanton wohnen. Das Subjekt ist also so, wie es ist an und für sich berechtigt. Hiemit hatte sich denn das Prinzip der absoluten Berechtigung aller Persönlichkeit zu seiner feinsten Spitze zugespitzt, zu der inhaltleeren Abstraktion der Subjektivität zusammengefaßt. Dies abstrakte Pathos ist aber seiner Abstraktion und Leerheit wegen ein unwahres. Das formale: Subjekt, Mensch zu sein, reicht in der Tat nicht hin, um ihn sofort der höchsten Würde und Realität, des Staatsbürgertums, teilhaftig werden zu lassen. Der Mensch, so wie er schlechtweg Subjekt, also Naturprodukt ist, ist noch nicht absolut, an und für sich. Zu diesem Anundfürsichsein gelangt er erst, wenn er seine Subjektivität, diese Form, erfüllt mit einem realen, substantiellen Inhalt. Aber welcher Inhalt sollte dies Erfüllende sein, und damit Bedingung sein, von der die Würde des Staatsbürgers, des Freien, abhängen sollte? Das war die Frage, die damals entstand. — Die Idee der abstrakten Subjektivität, die Robespierre vertrat, konnte eben dieser ihrer Abstraktion wegen sich nicht länger halten, sie mußte untergehen; aber wer sollte sich an seine Stelle setzen? Die Macht der Standesunterschiede, die eben von dieser Idee der abstrakten Subjektivität so siegreich und blutig bekämpft worden war, dieser alte Gegensatz? Gewiß nicht! Das wäre ein bloßer Rückschritt gewesen, und die Geschichte hat keinen Rückschritt, der nicht zugleich ein Fortschritt wäre. Nicht einmal die Gironde konnte sich an Robespierres Stelle setzen; es geschah auch wirklich nicht, trotzdem daß man es gewöhnlich annimmt. Wer aber denn? Eine wesentlich neue Idee und Macht. —

Ehe wir zu dieser neuen Idee übergehen, vorerst noch einen Blick auf den Inhalt und Begriff der Freiheit der französischen Revolution. Wir haben schon gesehen, daß die französische Revolution die Idee der absoluten Subjektivität nur abstrakt erfaßte, inhaltsleer. Dieselbe Inhaltslosigkeit zeigt sich uns, wenn wir den Begriff der Freiheit, den die französische Revolution aufgestellt, ins Auge fassen. Die Freiheit der französischen Revolution ist die nur abstrakte, inhaltsleere; nicht unsere Freiheit, die im Gegensatz hierzu als die substantielle zu bezeichnen wäre. Unsere Freiheit (die Freiheit der modernen Philosophie)

besteht darin, daß wir den objektiven Begriff als die Macht und Substanz wissen, der wir uns schlechterdings hingeben, von der wir uns schlechterdings erfüllen und bestimmen lassen müssen. Es wird uns nicht so gut, tun zu können, was wir wollen, oder lassen zu können, was wir wollen. Überall tritt uns der Begriff entgegen und sagt: „Ich bin der Herr Dein Gott." Dieser Begriff aber ist der sittliche allgemeine Geist, die unendliche Bejahung unseres Wesens, der bis jetzt charakterisierte „schwere Dienst" ist zugleich verbunden mit der Freudigkeit der Religiosität. — Wir sind auf diese Weise gänzlich entnommen unserer subjektiven Willkür; wir sind zwar durchaus autonom und frei, es gibt keine äußere Macht, von der wir uns bestimmen lassen, wir bestimmen uns schlechthin selbst, aber dies bestimmende Selbst ist nicht unser empirisch vereinzeltes, unsere individuelle Lust, sondern dies Selbst ist das allgemeine Selbst wiederum: der Begriff. Indem wir so schlechthin von ihm bestimmt sind, sind wir dabei doch nur von unserm affirmativen eignen Wesen, von unserm eignem Begriff, aber durchaus nicht von einem „Andern" etc. bestimmt. Von Willkür [ist] also bei uns nicht die Rede. Eher ist unsere Freiheit eine verklärte Notwendigkeit, verklärt nämlich deshalb, weil an die Stelle der kalten fremden Macht des Fatum unser eignes Wesen gesetzt worden ist.

Anders mit der Freiheit der französischen Revolution. Die Freiheit der französischen Revolution ist die der absoluten Bestimmungslosigkeit. Das Ich steift sich hier darauf, von nichts, nichts anderm bestimmt werden zu können, als eben von seinem rein einzelnen Ich. Der wahre Name einer solchen abstrakten Freiheit ist vielmehr: Willkür. Das Ich erfaßt sich hier als die spröde Punktualität, die nur auf sich bezogen und für sich selbst Totalität sei. Diese atomistische Weltanschauung, wo eben das Ich sich als ein solches zusammenhangloses Atom begreift und sich demgemäß isoliert, in dieser punktuellen Abgeschlossenheit nur für sich geht, würde vielmehr einen wahrhaft sittlichen Staat unmöglich machen, denn sie würde seine einfache sittliche Totalität in die Vielheit dieser Punkte zersprengen. Dies Prinzip der subjektiven Willkür, wo das Ich, von nichts anderem als seinem Ich und Belieben bestimmt, tun und lassen kann, was es nur irgend will und beliebt, ist nicht sowohl eine Freiheit des Staates, als vielmehr eine Freiheit vom Staate selbst und seinen objektiven Mächten. Glaube nicht, daß ich der französischen Revolution etwas in den Schuh gieße, wenn ich ihr diesen abstrakten Freiheitsbegriff vindiziere. Dieselbe vorhin angeführte Konstitution Robespierres spricht es mit klaren dürren Worten aus, die Freiheit des französischen Bürgers bestehe eben darin, daß es ihm erlaubt sei, à faire tout ce que ne

nuit pas à autrui. Für das Ich ist nur wieder das andere Ich und dessen individuelle, ichliche Interessen eine Schranke. Von einem Objektiven, Allgemeinen ist hier nicht die Rede. Jeder, isoliert für sich, geht seinen einzelnen Zwecken nach, und daß er dies ungehindert kann, insofern er nicht so ein anderes Ich verletzt, daß er dies kann, ohne wie früher von einem Allgemeinen, wie Staat etc. beschränkt und in den Dienst der Allgemeinheit gebannt zu werden, — das ist eben seine Freiheit. Diese Freiheit ist somit die Idee der absoluten Bestimmungslosigkeit oder die Idee der vollkommensten persönlichen Unabhängigkeit.

(Beiläufig. Glaube deswegen nicht, daß ich die französische Revolution heruntersetzen oder niedrig achten und geachtet wissen will. Ganz im Gegenteil. Nachdem das einzelne Ich so lange im Mittelalter, in der Kirche, im feudalen und absolutistischen Staate, in dem Dienst eines Allgemeinen gehalten war, welches (Allgemeine) nicht die Seele und Bejahung, sondern vielmehr die Negation des Ich war, nachdem alle Autonomie und Selbständigkeit so lange und so schmählich daniedergelegen hatte unter der Macht von Schranken des Standes etc., war nur der vollendete Gegensatz (aber darum der noch abstrakte) möglich, daß nämlich alle diese Macht des toten Allgemeinen, das bisher das Ich knechtete, es auf alle Weise hemmte, in den Schoß des einzelnen Ich selbst hinein- und zusammensank. Das Ich hatte sich empört gegen eine Substanz, die es nur fesselte; es wandte sich damit gegen jede solche Substanz und stellte ihr als das Wesenhafte gegenüber die Idee der unbeschränkten freien Ichheit, Einzelnheit. Das Weitere, was in unsrer Philosophie geschah, das eigne Ich selbst als Substanz zu fassen, das war ein Schritt, der damals schlechthin unmöglich war, der erst möglich und notwendig wurde, als die Idee der französischen Revolution, die Idee der unbeschränkten Ichheit, dieser Gegensatz gegen seinen mittelalterlichen Gegensatz, sich sattsam ausgetobt hatte. — Bemerke übrigens, wie in der französischen Revolution die Idee der abstrakten Freiheit Hand in Hand geht mit der oben aufgezeigten und erörterten Idee der abstrakten Subjektivität. Das sind nur zwei Seiten eines und desselben Gedankens. Oder vielmehr, die Idee der abstrakten Freiheit zeigt nur dasselbe dem Inhalte nach, was die Idee der abstrakten Subjektivität der Form nach zeigt. Weil die französische Revolution die Idee des Subjekts noch abstrakt faßt, das Subjekt noch nicht faßt wie es substantiell erfüllt ist, bringt sie es auch noch nicht zur Idee der substantiellen Freiheit. Oder von einer anderen Seite: Weil die französische Revolution die Idee des Subjekts nur noch formal faßt (siehe oben), bringt sie es auch nur zur formalen Freiheit (des unbeschränkten Können und Lassen-Können etc.).

Aber weiter. — Wir haben gesehen, daß die Freiheit der französischen Revolution nichts andres war, als die Idee der absoluten Bestimmungslosigkeit, der vollendeten persönlichen Unabhängigkeit. Diese Idee der vollendeten persönlichen Unabhängigkeit muß sich noch weiter ausbilden. Der Staat kann dem Subjekt nur die persönliche Unabhängigkeit nach ihrer formalen Seite hin (als Anerkennung dieser Unabhängigkeit, Staatsfreiheit etc.) garantieren, er kann nur dies Formale aussprechen: daß das Subjekt schlechthin unabhängig sei und nicht nötig habe, sich von einem andern bestimmen zu lassen, abzuhängen. Die wahrhafte reale Unabhängigkeit konnte auch der Staat Robespierres dem Subjekt nicht geben. Wahrhaft, realiter unabhängig ist das Ich nur dann, wenn es um sich einen Kreis geschlossen hat, dessen alleiniger Mittelpunkt es selbst ist, wenn innerhalb dieses Kreises alle Bedingungen fallen, die es für sich, seine Existenz, Leben braucht, so daß das Ich nicht nötig hat, aus diesem seinem Kreise herauszutreten und sich auf die Kreise anderer Ichs einzulassen. Mit einem Wort, realiter unabhängig ist das Ich nur dann, wenn es selbst, für sich, ohne andere zu brauchen, die Bedingungen hat, die für seine Existenz nötig sind: Besitz, Eigentum, Geld. Im Gegensatz gegen diese reale Unabhängigkeit des Ichs, die der Staat als solcher, selbst die Republik, nicht gewähren kann, ist die Freiheit, die der Staat ausspricht, nur die formale Anerkennung der Unabhängigkeit des Individuums; was nützt diese, wenn das Ich in der Wirklichkeit, um seine Lebensbedürfnisse zu befriedigen, an andere verwiesen und also realiter von ihnen abhängig ist?! Der Staat spricht die Freiheit und Gleichheit der Individuen nur als Recht aus, aber als nur Recht, bloßes formales Recht, noch nicht als absolut ausgeführtes Recht. Das Individuum ist trotz aller Anerkennung seiner Rechtsansprüche auf Freiheit, Gleichheit, persönliche Unabhängigkeit doch nichtsdestoweniger vollkommen abhängig, unfrei, wenn es diese Bedingungen seiner Existenz, Eigentum, Besitz etc., nicht in sich selbst hat. Erst wenn es diese Bedingungen innerhalb seines eignen Kreises hat, dann ruht es vollkommen frei, unabhängig innerhalb der Pfähle seines Eigentums, wie Gott in seiner Sternenschanz. Und darum entsteht nun und von dieser Zeit an das Haschen und Ringen des Subjekts nach Besitz, Eigentum, Geld — das ist der Materialismus. Der Materialismus ist nichts anderes als das Streben und die Arbeit des Ich, seinen selbsteigenen Kreis um sich zu ziehen, seine persönliche Unabhängigkeit, die nur noch als formales Recht ist, auch wirklich auszuführen, sie zu vollenden, sich an der Dingheit des Eigentums das Gefühl seiner vollkommenen Ichheit und deren vollendeter Selbständigkeit zu geben. Und darum entsteht in jenem Augenblicke der Materialismus

und wird eine Weltmacht. Sieh, das war etwas Hartes, sehr Hartes für den Geist, aber seine eigne notwendige Fortentwicklung. Der **Idealismus** der französischen Revolution, die Idee der absoluten Freiheit, d. h. der absoluten persönlichen Unabhängigkeit und Bestimmungslosigkeit, muß, um diese seine Unabhängigkeit und Bestimmungslosigkeit, seine vollkommene Freiheit auszuführen, also grade um seinen **Idealismus** zu verwirklichen, sich selbst zu der Geist- und Ideallosigkeit des Materialismus entwickeln! Es ist also sehr ungründlich und seicht, zu glauben, wenn man die Masse unserer Materialisten sieht, diese Leute erhielten sich gegen alle Idee und Geist, weil sie sich in der Tat um alle ideellen Interessen nicht kümmern und wäre ihr bloßes Bestehen schon ein Beweis, daß man sich gegen die Idee, den Geist absperren könne. Im Gegenteil haben sie sich uns erwiesen, selbst nur eine Stufe des Geistes, und zwar grade des revolutionären, freiheitskämpfenden Geistes zu sein, so wenig sie auch davon eine Ahnung haben. Darum ist der Materialismus auch erst ein Produkt dieser neuesten Zeit. Er ist noch **nie** vorher in der Geschichte aufgetreten. Er ist ein Produkt dieser neuesten Zeit, denn er ist ein Produkt und Stufe des neuen Idealismus und Geistes. Der Materialismus, der Materialismus zu sein glaubt, ist vielmehr nur das Resultat und die Vollendung des **abstrakten** Idealismus, der Idee der abstrakten Freiheit (und doch zugleich der strikte Gegensatz gegen allen Idealismus und Freiheitsinteressen. Das ist die sogenannte Dialektik der Geschichte). —

Und nun schnell noch eine andere Konsequenz. — Wir haben oben gesehen, wie die Freiheit der französischen Revolution zu ihrem Inhalt hatte die abstrakte Ichheit, das Ich, das sich als spröde Punktualität, als Atom, das schlechthin für sich ist, erfaßt und sich in dieser Einzelheit isoliert hinstellt, das Ich, das nicht schlechthin regiert und bestimmt ist von dem objektiven Begriff, dem sittlichen Wesen des allgemeinen Geistes, sondern an seiner abstrakten Einzelheit festhält. Ich habe schon oben dies Prinzip der abstrakten Freiheit als das Prinzip der Willkür charakterisiert, ich habe schon oben gesagt, wie es die sittliche Totalität des Staates in atome für sich seiende und für sich gehende Punkte zersprengen müsse, wie es nicht eine Freiheit des Staates begründe, sondern ein Freisein **vom** Staate und seinem objektiven Geiste. Dies, daß wenn das Ich sich als nicht regiert vom objektiven Geiste als für sich seiendes Atom erfaßt, der Staat sich in die Vielheit dieser Einzelnen auflösen müsse, dies, daß das Ich, welches nur für sich und nicht schlechthin dem allgemeinen Geiste ergeben ist, in diesem seinem abstrakten Fürsichsein, als dieser atome Punkt gegen alle die anderen ebenso isolierten Punkte gehen müsse (es kann nur gegen diese

ebenso atome Punkte gehen, nicht gegen eine Allgemeinheit, denn diese besteht ja gar nicht, die Totalität der Allgemeinheit ist ja eben in die Vielheit der Punktualität der Einsse aufgelöst) — **dieser Kampf aller gegen alle** ist eine logische Folgerung des Begriffs, die sich demgemäß auch verwirklichen muß. Zwar zuerst ist noch in der Konstitution Robespierres gesagt, es stände einem jeden nur frei à faire tout ce que ne nuit pas à autrui — aber das ist nur noch der Schein im Anfange, als könne das Ich, wenn es nun einmal nicht dem Allgemeinen schlechthin ergeben, sondern für sich ist, so friedlich hinbestehen neben den anderen Ichs. Dieser Schein muß sich aufheben. Auch der Begriff, wie er als bloß logischer auftritt, ist noch nicht entwickelt, seine Konsequenzen ruhen noch in ihm und treten erst dann heraus; ebenso ist es mit der Wirklichkeit des Begriffs — der Geschichte. Wenn ich einmal alles tun und lassen kann, was ich will und was nur einem andern nicht schadet, wenn ich nicht vielmehr alle meine Energie und Kraft darauf verwenden muß, um den sittlichen allgemeinen Geist zu bereichern und zu gestalten, wenn ich nicht mit aller Intensität meiner Fasern und Nerven für diese objektive Substanz, das allgemeine Wesen, streben muß, schlechthin muß, wenn ich es nicht immerwährend aus mir zu produzieren habe, mit meinem ganzen Können für dies Objektive, Allgemeine zu wirken habe — dann bin ich angewiesen, dann habe ich mich zurückgezogen in meine einzelne, abstrakte, empirische Ichheit, und dies abstrakte Ich ist das, welches, indem es bloß für sich geht, eben um für **sich** zu gehen gegen alle anderen geht, die ebenso ihrerseits als gleiche isolierte Punktualitäten, Atome für sich und gegen die anderen gehen. Dies ist der Kampf aller gegen alle, der seine Verwirklichung und Organisation in der Geschichte findet in dem — **System der freien Konkurrenz.** Wir leben noch in diesem Kampfe, er ist die gegenwärtige Weltlage; man ruiniert den andern, man stößt ihm auf erlaubte Weise den Dolch in die Brust, eben um sich das zu verschaffen, was, wie wir gesehen haben, das abstrakte Ich bedarf zu seiner Unabhängigkeit, den Besitz, und um sich an diesem das Gefühl und die Versicherung seiner vollkommenen Freiheit und Unabhängigkeit zu geben. —

Nun aber zurück zu der Idee der absoluten Berechtigung der abstrakten Subjektivität, die wir oben S. 5[1]) besprochen und dann liegen gelassen haben, indem wir zu ihrem Inhalt, der französischen Freiheit, übergingen. Wir haben von diesem Inhalte, der Freiheit, den Übergang zu dem Materialismus gemacht, wir müssen ihn nun auch von der Seite der Form machen, sehen, wie die Idee der Berechtigung der abstrakten

---

[1]) S. 117 f.

Subjektivität ihrerseits ebenso in die Idee des Eigentums übergeht — und dann werden wir bald am Ziele sein. Wir haben oben dort also gesehen, wie die Revolution das Prinzip der absoluten Berechtigung der abstrakten Subjektivität aufstellt, wie sie sich gegen das Mittelalter wendet, welches die Geltung und Berechtigung des Subjekts, sein Anundfürsichsein, daran knüpft, daß es erfüllt sei von dem realen substantiellen Standesgeist. Diese an sich richtige Idee, daß das Subjekt, um an und für sich zu sein, substantiell erfüllt sein müsse, war in den Standesunterschieden zur Naturschranke umgeschlagen. Die Revolution zerschlägt nun die Standesunterschiede, sie zerschlägt und leugnet es, daß das Subjekt, um an und für sich zu sein, um zu gelten, irgendeiner substantiellen Erfülltheit, irgendeines Objektiven bedürfe, sie spricht es aus, daß vielmehr dies, Subjekt zu sein, die bloße Innerlichkeit der Subjektivität, das Höchste und Berechtigende sei. Die Revolution hatte unleugbar recht, wenn sie leugnete, daß die freie Innerlichkeit und Subjektivität von der Naturbestimmtheit, von dieser toten Objektivität, abhängig gemacht werden dürfe. Aber als diametraler Gegensatz zu der entgegengesetzten Verkehrtheit des Mittelalters sprach sie dies an sich Wahre: daß das Subjekt, dies vollkommen freie Innerliche, doch nur von seiner eigenen freien Innerlichkeit abhängen könne, daß es von nichts derartigem Objektiven abhängen könne, zu dessen Erreichung es nicht in seiner freien Subjektivität und Innerlichkeit das absolute Mittel habe, so aus: Das Subjekt sei schlechthin an und für sich und bedürfe dazu wie zu seinem Anerkanntsein und Gelten durchaus keiner Erfülltheit von einem spezifischen substantiellen Geiste; die Subjektivität, weit entfernt an irgend etwas Objektives gebunden zu sein, sei für sich selbst das Höchste. Dies Prinzip der unbeschränkten und unbedingten Subjektivität stellt die Revolution auf, und wir haben es oben als das Prinzip der abstrakten Subjektivität bezeichnet. Dieses Prinzip aber ist, wie gesagt, eben seiner Abstraktion wegen unwahr. Der Mensch in dieser ganz formalen Bedeutung, bloß Mensch zu sein, wie er also auch schon als Wilder Naturprodukt ist, ist überhaupt erst an sich Mensch, erst die reale Möglichkeit eines wahrhaften Menschen, noch nicht seine Wirklichkeit; wie könnte er also auf die höchste Wirklichkeit des Menschen, auf die eines Staatsbürgers Anspruch machen. Dazu genügt allerdings die bloße Subjektivität nicht und bedarf es dazu vielmehr in der Tat des Erfülltseins mit einem objektiven, substantiellen Inhalt. — Von dieser Seite angesehen also ist diese Idee der Revolution unwahr; die Welt empfindet das Unwahre und die Leerheit, Abstraktheit dieses Prinzips; die Unwahrheit dieses Pathos führt seinen Helden, Robespierren, auf die Guillotine. Aber was nun? Die Revolution hatte es negiert, daß das Subjekt für

seine höchste staatliche Freiheit irgendeines objektiven substantiellen Inhalts bedürfe. Jetzt wird diese Negation negiert. Die Welt sehnt sich, wieder ein Objektives, Substantielles zu finden, von dessen Erfülltsein sie die sonst leere und abstrakte Subjektivität abhängig machen könne (in bezug auf die vollendete Realität des Staatsbürgers). Aber welcher Inhalt sollte dies sein? Welcher konnte es sein? Offenbar mußte ein solcher Gedanke, Begriff gefunden werden, welcher einmal die beiden extremen Gegensätze, die Standesunterschiede des Mittelalters und die abstrakte Subjektivität der Revolution in eine höhere Einheit zusammenfaßte und vereinigte, sie beide als Momente in sich hatte; zugleich aber, wie die Revolution der diametrale Gegensatz gegen die Standesunterschiede des absolutistischen Staates war, mußte dieser neue höhere Begriff seinerseits der diametrale Gegensatz gegen dies Prinzip der französischen Revolution selbst sein. Diese beiden Seiten mußte der Begriff vereinen, der jetzt auftreten und sich Geltung verschaffen sollte. Diese beiden Seiten, daß er die Gedanken der Standesunterschiede und der Revolution in eine höhere Einheit zusammenfassen und doch zugleich wiederum nur der abstrakte und extreme Gegensatz der Revolution selbst sein sollte — diese beiden Seiten scheinen vielleicht unvereinbar, und doch ist dies grade das Gesetz aller geschichtlichen Bewegung. Dieser Gedanke, der diese beiden Seiten in der Tat in sich vereinte, ist nichts anderes als der Begriff des — Eigentums, nichts anderes als der Gedanke, die höchste Realität des Subjekts als regierender und gesetzgebender Staatsbürger im Zensus vom Eigentum abhängig zu machen. Es ist unschwer zu sehen, wie dieser Gedanke jene beiden Momente in sich hat. Er vereint den Gedanken der Standesunterschiede mit dem der Revolution, denn: von jenem Gedanken hat er dies Moment in sich, daß das Subjekt, um an und für sich zu sein, um seiner vollendeten Würde als gesetzgebender Staatsbürger zu genießen, nicht genug habe an dieser seiner bloßen, abstrakten Subjektivität, sondern erfüllt sein und repräsentieren müsse ein Objektives, Substantielles (dies Objektive ist eben nun das Eigentum, der Besitz) — das Prinzip der Revolution hat er ebenfalls als Moment in sich, denn: er gibt der Subjektivität ihre freie selbsteigne Unendlichkeit und Innerlichkeit zurück, er macht sie nicht, wie der Standesunterschied, von der toten, der Subjektivität unzugänglichen Objektivität abhängig, von der Natürlichkeit der Geburt, also von einem Inhalte, der der Subjektivität bei all ihrem freien subjektiven Tun schlechthin unerreichbar und entnommen ist, sondern er macht sie, im Eigentume, von einem Inhalt abhängig, zu dessen Erlangung sie eben das absolute Mittel an ihrer Subjektivität selbst hat. Der Besitz kann erworben werden durch das freie

Handeln der Persönlichkeit, durch das Ich und sein Können und Tun — im Stande muß man geboren sein. (Die vollendete Möglichkeit des Erwerbs ist dem Ich noch dazu im System der freien Konkurrenz gegeben.) —

So ist denn der Gedanke des Eigentums in der Tat die höhere Einheit, welche die entgegengesetzten Momente der Standesunterschiede und der abstrakten Persönlichkeit (des Revolutionsprinzips) in sich aufgenommen hat. Ich sagte aber auch noch, dieser Gedanke müsse zugleich wiederum der strikte und abstrakte (extreme) Gegensatz des Revolutionsprinzipes sein. Und das ist er denn auch in der Tat. Denn wenn die Revolution das Prinzip der abstrakten Persönlichkeit auf seiner äußersten Spitze aufstellt und diese Persönlichkeit von nichts abhängen lassen will, von nichts, nicht einmal von dem substantiellen Geist des Standes, so macht das Eigentumsprinzip, der Zensus, die Persönlichkeit und ihre höchste Geltung abhängig — von dem **durchaus Unpersönlichen**, von der bloßen Dingheit des Geldes, Besitzes, der Materie. Die Persönlichkeit hat, nachdem sie sich auf das äußerste getrieben und alles ihr äußerliche negiert hat, sich an ihren totalen Gegensatz, an das schlechthin Unpersönliche, an das rein Stoffliche weggeworfen. Gegen diesen Gegensatz kann selbst der zwischen dem Adel und der Revolution als gelinde erscheinen. Denn wenn die Persönlichkeit vom Standesunterschied abhängig gemacht ist, so ist doch selbst der Adel noch ein Innerliches gegen diese völlige Selbstentäußerung des Geistes seiner[1]) an die totale Äußerlichkeit, an die Dingheit. — Das sind die beiden Momente, die das Prinzip des Eigentums enthält; wir werden sehen, wie sie sich weiter entwickeln. Vorerst einen Blick auf die Geschichte, um zu sehen, daß sie mit der Entwicklung des Begriffs gleichen Schritt hält. — Mit dem Sturze Robespierres wurde auch seine Konstitution gestürzt und 1795 eine neue Konstitution gegeben, welche den Unterschied zwischen dem bloßen Citoyen und dem Citoyen actif wieder einführt; Citoyen actif ist nur der, der eine Contribution directe zahlt; um Wähler endlich zu sein, muß man ein Einkommen von 150 bis 200 Tagarbeiten besitzen. Seit der Zeit wuchsen diese Bestimmungen noch in quantitativer Hinsicht. Prinzipiell aber wurde damals das Eigentum als bedingendes Prinzip festgesetzt — und dies nie wieder aufgehoben. Seit dieser Zeit ist das Eigentum und ihr Repräsentant, die Bourgeoisie, das allein Mächtige in Frankreich, und wenn auch in geringerem Grade in den andern Ländern. Ferdinand, der die französischen Zustände aus eigener Anschauung kennt, wird Dir sagen können, daß dort weder der König noch der

[1]) Sic!

Adel noch die Geistlichkeit die Macht hat, die der Besitz, das Geld hat. —

Was sich also bis jetzt ergeben hat, ist: 1. das Eigentum, der Besitz, als der objektive Inhalt, mit dem es seine sonst leere Subjektivität erfüllen, den es in sich aufgenommen haben und repräsentieren müsse, um an und für sich zu sein und sich zur vollendeten, jetzt formalen wie realen Unabhängigkeit und Freiheit zu erheben, 2. das Haschen und Ringen der Subjekte nach diesem Besitz und damit der vollendeten Unabhängigkeit, der Materialismus, dieser bereits oben charakterisierte Kampf aller gegen alle, der sich seine Organisation gibt in dem System der freien Konkurrenz und sein absolutes, geeignetes Mittel hat in der **Industrie.** Die Industrie, sage ich, ist das geeignete, **absolute** Mittel hiezu. Der Handel wäre es nicht; denn im Handel handelt es sich um das **objektive** Substrat des Handels, die Sache selbst, die Ware. Die Industrie hingegen ist es, in der das Prinzip der freien Subjektivität, der Persönlichkeit, seine entsprechende Verwirklichung und Geltung findet. In der Industrie handelt es sich nicht sowohl um das objektive Substrat, den **Stoff** selbst, sondern vielmehr um die den Stoff formierende bearbeitende Persönlichkeit. Wenn im Handel der Wert durch die Sache selbst bestimmt ist, so kommt es hier vielmehr auf die Bearbeitung an. In der Industrie kann sich die Subjektivität und ihre freie Innerlichkeit, das Talent, zeigen und Geltung verschaffen, in der Industrie erringt das Subjekt sich das Objektive — den Besitz — gerade durch die Tätigkeit und Ausbeutung seiner Persönlichkeit, Innerlichkeit, Subjektivität, durch sich, und zwar durch das Allersubjektivste in ihm, durch seine Fertigkeit, Geschmack, Talent. Darum ist die Industrie, in welcher das Subjekt unmittelbar durch das Mittel seiner Subjektivität sich jenen objektiven Inhalt verschafft, der adäquate Weg zur Erringung des Besitzes, der Besitz selbst der substantielle Inhalt, an den die Geltung der Subjektivität geknüpft werden kann eben deswegen, weil es, das Subjekt, in sich selbst das Mittel für die Erlangung jenes Objektiven hat. Und darum tritt nun die Industrie auf und wird ebenfalls eine Weltmacht und erlangt eine Höhe, von der man früher keine Ahnung hatte. —

Bis jetzt haben wir das „Woher" der Industrie untersucht; wir wollen nun, wenn auch kürzer, ihr „Wohin" untersuchen. Wir haben oben (S. 10 zu Ende und S. 11 zu Anfang)[1]) gesehen, daß die Idee, das Eigentum (und also formal genommen die Industrie, — insofern diese eben das formale Mittel für die Erreichung des Eigentums ist) als die objektive Bedingung aufzustellen, von der die Vollendung und das

[1]) S. 127.

Anerkanntsein der Subjektivität abhängig gemacht wird, zwei Momente oder Seiten in sich schließt. Die eine dieser Seiten war die, nach welcher dies Eigentumsprinzip die schroffen Gegensätze der Standesunterschiede und der abstrakten Subjektivität der Revolution zu einer höhern Einheit in sich faßt, indem es das Subjekt abhängig macht von einem Objektiven, das doch nur wiederum innerhalb des Kreises und der Macht der Subjektivität selbst liegt; die andere Seite aber war die, daß das Eigentumsprinzip selbst zugleich der diametrale und abstrakte Gegensatz des Revolutionsprinzips ist, indem in ihm die Persönlichkeit sich abhängig gemacht hat von dem schlechthin Unpersönlichen, der äußerlichen starren Dingheit der Materie, von dem **Gelde.** Diese beiden Seiten und Momente konstituieren das Wesen und Schicksal des Eigentum- und Industrieprinzips. Jene erste Seite ist es, die es zur positiv berechtigten Zeitidee erhebt, und der es seine Macht und Verwirklichung verdankt; die zweite Seite aber ist das Negative in ihm, der Keim seines Todes in ihm selbst. (Beiläufig: jede geschichtliche Erscheinung muß diese zwei Seiten in sich haben; ohne die erste könnte sie gar nicht entstehen, und ohne die zweite, wenn sie nicht den Keim des Todes in sich selbst trüge, nicht vergehen.)

Der Mensch hat in dem Staat der Industrie sich zuerst abhängig gemacht von seiner formierenden, bearbeitenden Tätigkeit, von seiner eigenen Subjektivität — das ist das erste Begriffsmoment, welches es möglich (sogar notwendig) macht, daß diese Industrie ein Reich gründet, eine Zeit und Staaten beherrscht; — der Mensch hat aber vielmehr ebensosehr in der Industrie und ihrem Staate sich, diese freie Lebendigkeit und Innerlichkeit, von dem durchaus Toten und rein Sachlichen, von der starren Dingheit abhängig gemacht — das ist das entgegengesetzte ebenso wahre Moment des Begriffs, das nun auch in der Geschichte sich handgreiflich darstellen und zeigen muß. Es zeigt nun die Industrie in ihrem realen, praktischen Verlauf dies entgegengesetzte negative Moment des Begriffs. Wie? So. Solange die Möglichkeit besteht, daß der Mensch sich in und durch die Industrie Eigentum erwirbt und damit die objektive Bedingung, die ihm der Staat stellt, erfüllt, solange er sich wirklich durch seine subjektive, bearbeitende Kraft dies Eigentum erringt und erringen kann, — solange herrscht das erste Moment des Begriffs, daß das Subjekt nur von seiner eigenen Subjektivität abhänge und auf dieselbe angewiesen sei. Das entgegengesetzte Moment, daß der Mensch vielmehr von dem ihm schlechthin Äußerlichen, dem total Unpersönlichen, dem Geld, der Dingheit abhängig gemacht sei, — dies zeigt und setzt die Industrie in ihrem eigenen Prozesse so: daß sie sich in zwei Teile, wenn man so will, zerlegt, welche

eben jene beiden Momente, das Subjekt und die Materie, repräsentieren. Das erste sind die Subjekte, die an ihrer negativen, formierenden subjektiven Kraft und Tätigkeit das absolute Mittel und Material der Industrie selbst — die Subjektivität — an sich tragen und geltend machen, das sind die Arbeiter. Das zweite ist die Macht der toten objektiven Materie, der Dingheit; sie wird repräsentiert durch die — Kapitalisten. Diese haben an ihrem Kapital, Gelde jene objektive Materie, jene Stofflichkeit, die ihre Macht an ihnen zur Schau stellt und auslegt. Dies nun, daß die Subjektivität sich vielmehr weggeworfen an das schlechthin Unpersönliche, an die bloße materielle Stofflichkeit des Geldes und von ihr abhängig gemacht habe, zeigt sich in der organischen Lebensform, in der die Industrie sich verleiblicht hat, in dem System der freien Konkurrenz, so, daß der **Nichtkapitalist von dem Kapitalisten** besiegt wird. Dieser Sieg des Kapitalisten über den Nichtkapitalisten ist nichts anderes als der Sieg der objektiven Materialität des Stoffes, des Geldes, der Sieg der Dingheit über die **subjektive**, bearbeitende Tätigkeit, über die Persönlichkeit, Subjektivität und ihre Kraft. Daher die Not der Arbeiter und das ihre Bedeutung für die Industrie, daher die Not, die noch immer größer werden wird und muß. — Damit ist nun ein Doppeltes geschehen; indem es herausgekommen ist, daß das Subjekt sich doch nicht durch all sein innerliches Tun den Besitz, das Geld verschaffen kann, ist, in dem Zensus, dem Individuum die Freiheit im Staate und ihre formale Anerkennung versagt. Zugleich wird in dem nun entzündeten allgemeinen Kampf und Streben nach Geld und dadurch, daß dies eben der Kapitalist siegreich an sich zieht, seine wirkliche persönliche Unabhängigkeit auf das Entschiedenste negiert. Es ist somit durch den eignen Prozeß der Industrie klar und deutlich gesetzt, dargelegt, daß in dem auf das Eigentumsprinzip basierten Staat die Persönlichkeit, das Subjekt sich abhängig gemacht und hingegeben habe an die Dingheit, an das Extrem aller Innerlichkeit und Subjektivität, an die reine Äußerlichkeit des Stoffes. Zu diesem quasi Abfall von sich selbst hatte es das Prinzip der Persönlichkeit durch seine eigene Entwicklung gebracht. Aber die Idee der Subjektivität, absoluten Persönlichkeit ist einmal das treibende Rad in der ganzen neuen Geschichte. Diese Idee mußte wohl dazu kommen (wie jeder sich entwickelnde Begriff), sich in den absoluten Gegensatz ihrer selbst zu verkehren, aber aus dieser Spannung und diesem Gegensatz nimmt sie sich ewig wieder in sich zurück. Sie hatte sich gesetzt unter die Macht des Stoffes, sich, die Persönlichkeit, selbst abhängig gemacht von einem Objektiven, das der Subjektivität als solcher schlechthin unerreichbar ist; aus diesem Verluste ihrer kehrt sie zu

sich selbst zurück und setzt nun vielmehr jene Objektivität (des Stoffes, die Dingheit des Geldes etc.) als schlechthin subsumiert unter die Subjektivität, als schlechthin und von vorneherein zugehörig der Persönlichkeit — der Kommunismus. Im Kommunismus wird die freie unendliche Subjektivität wieder in ihre ewigen, unveräußerlichen Rechte eingesetzt. Im Kommunismus wird alle Subjektivität, Persönlichkeit als das Unendliche, als das Übergreifende ausgesprochen, dem jenes äußerliche Objektive, der Besitz, weit entfernt gegen sie, die Persönlichkeit, eine Instanz sein zu können, vielmehr absolut unterworfen und angehörig sei. Die Idee der Subjektivität kommt im Kommunismus zu der Höhe und Ausbildung, sich, der Subjektivität, eben weil sie Subjekt, Person ist und der absoluten, unendlichen Berechtigung wegen, die dies, Person zu sein, mit sich bringt, die Objektivität, den Besitz schlechthin zu vindizieren — das wird ausgesprochen in dem Satze von der gleichen Berechtigung aller Person auf gleichen Besitz, Gütergemeinschaft etc. Die Zeit erlaubt mir nicht, die Gliederungen des Kommunismus näher durchzunehmen und zu verfolgen. Er tritt in seiner rohesten Gestalt gleich auf, nachdem in der Konstitution von 1795 das Eigentum als Prinzip für die Staatsfreiheit hingestellt worden, im Jahre 1796 in der Verschwörung Babeufs und seiner Genossen, entwickelt sich dann immer mehr, bildet sich zu den sozialistischen Theorien St. Simons und Fouriers aus, die ihren Grundgedanken nach ebenfalls zum Kommunismus gerechnet werden müssen, wird dann zum eigentlichen Kommunismus, spaltet sich wiederum in verschiedene Sekten, als die Travailleurs égalitaires, die Réformistes und kommt endlich zu seiner vorläufig höchsten Gestalt, dem ikarischen Kommunismus, den Cabet gestiftet und vertritt (aber auch in dieser Gestalt, so tief und wahr seine aufgezeigte Bedeutung, ist er noch abstrakt und einseitig).

So hat sich denn die Idee der absoluten Berechtigung aller Subjektivität, die das Prinzip der Revolution ist, nachdem sie sich zu ihrem Gegensatz, dem Gefesseltsein an die tote Objektivität der Sache umgebildet, jetzt wieder aufgenommen, und zwar, wie Du siehst, in einer unendlich potenzierten, weit intensiveren Gestalt. Der radikalste Republikaner hatte nicht daran gedacht, diese ganze Sphäre der objektiven Welt, sogar das Eigentum, der Subjektivität und ihrer unendlichen Berechtigung zu vindizieren. Weit entfernt also, daß der Staat der Bourgeoisie ein Rückfall sei gegen die Republik, ist er nur dieser gezeigte Fortschritt der Idee zum Kommunismus. Die abstrakte Egalité der Revolution ist hier zur wirklichen Gleichheit, die „Freiheit und Gleichheit", die in der Revolution als bloß formales Recht existierte, wobei denn der einzelne, wenn er arm, bedürftig etc. war,

der Unfreiheit, Abhängigkeit, Ungleichheit realiter durchaus nicht entnommen war, zum absolut **ausgeführten** Recht geworden. Dabei will ich Dich auf ein oben berührtes geschichtliches Gesetz aufmerksam machen. Ich sagte beim Übergang von der Revolution in den Eigentumsstaat: Es müßte die neue Idee, die jetzt kommen sollte, einmal die beiden vorhergegangenen Gegensätze der Standesunterschiede und der Revolution als Momente in sich fassen, zur höheren Einheit vereinen und dann der strikte Gegensatz der Revolution selbst sein. Ich zeigte auch von der Idee des Eigentums, daß sie diese beiden Anforderungen erfülle. Ebenso nun muß es jetzt mit dem Kommunismus sich verhalten. Er muß einmal die Einheit der unmittelbar vorhergegangenen Gegensätze, des Revolutionsprinzips und des Eigentumsstaates und doch wiederum die strikte Negation und Gegensatz des Eigentumsstaates, des Industrialismus selbst sein. Er ist die sin der Tat auch, und wir hätten den Übergang daher wiederum so machen können. In dem Eigentumsstaat war das Subjektive an die tote Objektivität gebunden und in sie verkommen. Dies setzte sich, wie breit besprochen, in dem Prozeß der Industrie und seinen Folgen. Es mußte sich, nachdem man so im Gegensatz zu dem unbedingten Subjektivismus der Revolution die Wahrheit des objektiven Momentes in das Extreme verfolgt hatte, die an und für sich seiende Wahrheit und Berechtigung des Subjekts wieder hervortun, das subjektive Moment, zugleich aber konnte eben die Errungenschaft des Eigentumsstaates, nämlich die Wahrheit und Berechtigung auch dieses Objektiven, nicht verloren gehen. Der Kommunismus erfüllt beides. Er erlöst das freie Subjekt aus den Banden der toten Objektivität, in denen es gehalten war, er erkennt seine absolute Berechtigung, seine an und für sich seiende Wahrheit an, denn er vindiziert das Eigentum dem Subjekte, eben weil es Subjekt ist, aber er anerkennt auch die Wahrheit und Berechtigung jener objektiven Sphäre. In der Revolution war das Eigentum als etwas durchaus Gleichgültiges betrachtet worden für das Subjekt, seine Freiheit, staatliche Vollendung und Geltung; im Kommunismus wird dagegen die Wahrheit und Bedeutung dieses Objektiven, des Eigentums so sehr anerkannt, daß es sogar zur Devise und Parole erhoben wird. Das ist das Moment, das der Kommunismus vom Industriestaate hat, und so ist er denn die Einheit beider. Er ist aber auch die vollkommene Negation des Eigentumsprinzips; nun das brauch' ich erst nicht zu beweisen, das wird mir jeder Mann von Vermögen zugeben.

Du hast nun gesehen, daß der Kommunismus seine ideelle Berechtigung einmal hat, und es hilft daher kein Zittern vor dem Fieber; er wird sich, wie jede Stufe des Begriffs, schon durchsetzen; es ist auch

gar nicht so etwas Hartes, es sind schon weit härtere Übergänge dagewesen.

Nun aber noch eins. Der Kommunismus ist, wie aus allem bisherigen klar, die unmittelbare Weiterbildung des Industrialismus etc. und, als unmittelbare Fortentwicklung, daher auch unmittelbare Negation des Eigentumsprinzips etc. Es muß aber aus allem bisherigen noch etwas klar sein, das nämlich, daß die Industrie selbst nichts ist als die **erste noch verhüllte Gestalt des Kommunismus.** Daß dem so ist, muß, wie gesagt, nach dem frühern deutlich sein und brauchte kaum angedeutet zu werden. Der Kommunist polemisiert am heftigsten gegen die radikalen Demokraten, die Republikaner, und zwar deswegen, weil diese nur die formale, staatliche Freiheit und Unabhängigkeit des Subjekts erzielen, die reale Vollendung des Subjekts aber, die Richtung und Teilnahme auf das Objektive, den Besitz unberücksichtigt lassen. Ganz ebenso unterscheidet sich dem Begriff nach der Eigentumsstaat der Bourgeoisie von der Republik, die er stürzt, indem er eben diese Richtung des Subjekts auf das Objektive, seine Erfüllung dadurch und seine Vollendung daran als das Höchste setzt. Beiden, dem Eigentumsstaat und dem Kommunismus, gilt als höchstes Ziel und als der das Subjekt zur Vollendung bringende Inhalt, dieser objektive Inhalt eben, die Materie. Die Industrie nun ist, wie wir gesehen haben, nichts als die Form des Eigentumsstaates. Die Form, in der die Individualität darauf ausgeht, dies Ziel ihrer Vollendung zu erreichen. Das ist auch die Tendenz des Kommunismus. Das Unterscheidende dabei ist aber das: Die Individualität ist im Eigentumsstaate, wie wir oben gesehen haben (als Folge des Freiheitsbegriffes der Revolution), die empirisch vereinzelte Ichheit, nicht die Individualität, in der sich die Totalität des Staates abspiegelt; die einheitliche feste Form des Staates ist vielmehr in diese atome Stücke zersprungen, die, wie oben geschildert, rein für sich seiende Ichs im Kampf miteinander jeder für sich dies Ziel erreichen wollen. Seit der Revolution ist der französische Staat aufgelöst in diese nebeneinander seienden Atome. Der Kommunismus erfaßt zuerst wieder, aber noch dunkel und unklar, den Gedanken des Staates oder der Gesellschaft als eines organischen Ganzen. Er will daher die vereinzelten Ichs diesem Kampfe, der in der heutigen Form der Industrie geführt wird, entnehmen und sie das Ziel als organische Totalität erreichen lassen — und daher kommt es, daß die verschiedensten kommunistischen Fraktionen als Hauptforderung aufstellen — eine Organisation der Industrie. — Dadurch nun, daß der Kommunismus diese Idee der Organisation, der einheitlichen Totalität aufstellt, hat er an sich (aber auch **nur** an sich) den Begriff des Staates der objektiven Sittlichkeit, der

eine Konsequenz unserer Philosophie ist. Zu zeigen, wie der Kommunismus vermöge seiner eigenen Natur übergehen muß in diese absolute Idee und wie er sich für jetzt noch von ihr prinzipiell unterscheidet, würde wiederum vier Bogen fortnehmen, darum nichts davon für heute.

Aber der Kommunismus ist ebenso an sich die Idee dieses Staates und sein Postulat, wie die Industrie an sich Kommunismus ist und sein Postulat. —

Jetzt hat sich uns der vollständige Begriff der Industrie ergeben und seine Bedeutung für die Gegenwart wie seine Wurzel und Genesis. Wir haben gesehen, daß es der eine Grundgedanke ist, der da lebt im Materialismus, im Staat der Bourgeoisie (der auf dem Eigentum basiert), in der Industrie und sogar im Kommunismus. Es ist der eine, oben entwickelte Begriff, der im Materialismus sich darstellt als innere Gesinnung des Subjekts, im Eigentumsstaat als objektiv realisierter Begriff; dieselbe innere Gesinnung des Subjekts stellt sich dar als sich äußernde, verwirklichende Tätigkeit in der Industrie, als Kampf aller gegen alle, der seine leibliche Realisation hat in dem System der freien Konkurrenz; dieselbe sich äußernde Tätigkeit, die Industrie, aber als entnommen dem Kampf der für sich seienden Ichs, als organisierte sittliche Totalität im Kommunismus. — Über den Kommunismus besonders müßte eigentlich noch unendlich vieles gesagt und unterschieden werden, vielleicht ein andermal. —

Da hast Du nun den Begriff der Industrie; den haben aber vorläufig noch sehr, sehr wenige; und es gehört in der Tat die ganze Energie des begrifflichen Erkennens dazu, diese proteusartigen Gestalten festzuhalten, von diesen verschleierten Saïsbildern den Irisschleier zu ziehen und das anscheinend bloß Materielle sich durchsichtig zu machen. Und Du wirst mir nun recht geben, wenn ich sage, daß die große Blüte der Industrie, die sich jetzt in Deutschland zeigt, der unwiderlegliche Vorbote und Beweis ist, daß Deutschland nicht mehr weit von der Krise entfernt ist. Die Arbeiterunruhen zeigten bereits, daß die Industrie in ihrem eigenen Prozesse das in ihr negative Moment, wie ich oben sagte, zu setzen anfängt. Nun, möge sie es setzen! Die Industrie hat hier die Waffen aus dem Zeughause vertrieben; man nimmt das für ein Zeichen des Friedens und weiß nicht, daß die Blüte der Industrie vielmehr das Zeichen des bereits nahen, blutigsten Krieges ist. — Ich hätte gern früher Dir den Brief geschickt, aber es war nicht möglich. Ich habe über drei Tage daran geschrieben, sieben Stahlfedern dabei abgenutzt und 39 Zigarren dabei verbraucht. Ich würde Dir gern manches andere noch schreiben, aber wenn ich nicht schnell mache;

versäume ich auch die heutige Post, und dann ängstet Ihr Euch am Ende. Wann reist Du nach Leipzig? Warum willst Du mich nur auf einen Tag besuchen? Ich möchte sehr gern auf 2, 3 Tage nach Leipzig kommen. — Wenn ich auch durch den vorigen Brief Dich nicht entschädigt habe für den Dir gemachten Ärger, so hoff' ich doch, durch diesen es getan zu haben. Du könntest mir diesen Brief nach Leipzig mitbringen. Denn ich habe vieles da niedergeschrieben, was ich bloß bisher gedacht habe, und es ist bequem, das niedergeschrieben zu besitzen. Denn es kostet immer dieselbe Arbeit wieder, es zu Papier zu bringen, wenn man es wieder einmal braucht. So aber hat man feste Anhaltspunkte. Blochmann[1]) war in der Tat da, gesprochen habe ich ihn nicht, denn ich traf ihn nicht und konnte nur meine Karte abgeben. Die Tante Pine hat mir geschrieben, ich hätte ihr gern jetzt Antwort geschrieben, doch kann ich es wirklich nicht, ich bin durch dies dreitägige Schreiben ganz matt und müde. Den geliebten einzigen goldenen Professor der Geschichte küsse ich viel tausendmal, ebenso meine einzige vielgeliebte Schwester. Sie wollten ja jetzt nach Berlin kommen? Daß sie das ja nicht unterlassen! Wenn Ferdinand durchaus nicht schreiben will, so mag er es immer lassen. Es kräht kein Hahn darnach. Aber warum schreibt mir auch Rikchen nicht?!?! Auf Bibers Zigarren freue ich mich sehr. Ich brenne, Dich baldigst wiederzusehen.

Dein Dich innig liebender Sohn

Ferdinand.

24—27.

LASSALLE AN LONNI GRODZKA. (Konzepte von Lassalles Hand.)

[Undatiert. Wahrscheinlich Berlin, Winter 1844—1845.]

I.

Mein letztes Wort.

Der gestrige Tag hat meinen Entschluß zur Reife gebracht, wir müssen wissen, wie wir miteinander stehen, was wir voneinander zu erwarten haben. Und wenn Du es auch für geratener zu halten scheinst, mich dies nicht wissen, mich zu keiner Gewißheit kommen zu lassen, so sollst Du Dich doch nicht über Mangel an Ehrlichkeit meinerseits zu beklagen haben. Ich will offen und deutsch zu Dir sprechen, selbst

[1]) Der Sachverständige der Breslauer Gas-Kompagnie, an der Heymann Lassal beteiligt war.

auf die Gefahr hin, Dir zu offen zu erscheinen. Es sind nun wieder drei Tage vergangen, seit jenem Überfall, den ich bei Dir wagte — und die Sache steht noch trotz Deines festen Versprechens, mir eine Zusammenkunft zu geben, wo ich Dir sagen möge, was ich Dir zu sagen habe, ganz wie zuvor. Noch immer angebunden am Narrenseile meiner Liebe und Geduld, flattere ich auf, flattere ab, bald glücklich, wenn es Dir gefällt auf einen Moment, bald wieder, je nach Deiner Lust, mir selber zum Ekel. Ich kann es mir nicht länger verbergen, ich spiele eine lächerliche Figur, eine erbärmliche Rolle. Siehst Du, das ist etwas sehr Demütigendes für mich, das sagen zu müssen, für das Selbstgefühl eines Mannes, wie ich bin. Liebe ist mehr als Stolz, doch darf man sich drum nicht „wegwerfen". Ich glaube, ich habe Dir genug Beweise meiner Liebe gegeben, willst Du andre — ich will Dir jeden geben, nur den nicht, daß ich, Deiner Laune zur Lust, andern zum Gelächter, mir selber zum Ekel ein Narr sei, vergessend alles, was ich mir schuldig bin. Verlangst Du das, so sieh Dich nach jemand um, der verächtlich genug ist, ein solches Verlangen zu erfüllen. Ich tue es nicht, und wenn diese unselige Leidenschaft mich aufzehrte, Glied für Glied, Blutstropfen für Tropfen, nein — ich tät es doch nicht. Ich weiß nicht, ob Du von der Stärke meiner Liebe zu Dir einen Begriff hast, aber von der Stärke meines Willens hast Du sicher keinen. Ich will mich nicht länger so demütigen, und wenn Du von dem Mann, den Du lieben sollst, diese Verächtlichkeit verlangst, daß er sich also in den Staub treten lasse und zu Deiner Laune Spielzeug sich herabwürdige — so bedauere ich Dich, mich selber aber beklag' ich. Trotzdem, daß diese unselige Leidenschaft mir meine Besonnenheit geraubt, meinen Verstand geblendet hat, hat sie mir genug noch übrig gelassen, um wenigstens meine Lage vollkommen beurteilen zu können.

Es sind nur zwei Fälle möglich. Entweder Du liebst mich — dann wirst Du mir jene Zusammenkunft gewähren, denn sie ist nötig, denn ich muß endlich Dir sagen, was ich Dir zu sagen habe. Oder Du gewährst sie mir auch nicht — dann liebst Du mich nicht; dann sind wir fertig, und dann entsteht nur noch die Frage, warum Du mir jene Gunstbezeigungen gewährt hast, die ein Weib nur geben darf einem Mann, den sie liebt? Merk es Dir, Mädchen. Ein Weib, das wie Du getan, einen Mann drückt, an sich preßt, der Blicke heißeste ihm zuwirft, ohne ihn zu lieben, ist — eine Dirne. Es gibt keinen Ausweg für Dich: entweder Du liebst mich — oder Du gehörst jener verworfenen Klasse von Geschöpfen an, deren Namen die Welt nur mit Erröten nennt. Denn was das Wesen der Jungfrau ausmacht, ist nicht das Jungfernhäutchen, ein gleichgültiger Lappe Fleisch, sondern die innere Keuschheit und Scham. Wende Dich an wen Du willst, und man wird Dir

sagen, das Weib, das einem Manne, den sie nicht wahrhaft liebt, derlei Beweise der Gunst schenkt, ist niedrig, gemein und verworfen. Entweder Du bist das alles oder Du liebst mich. Bist Du das, so wird der Gedanke, was Du bist, mir den Kampf erleichtern, mich von Dir loszusagen. Jemehr meine Verachtung zunimmt, desto mehr wird meine Liebe abnehmen, und ich fürchte, es wird noch ein schrecklicher Überschuß bleiben von jener ersten.

Nun entstünde selbst dann noch die Frage, warum ermutigtest Du mich? Entweder, weil Du Dein loses Spiel mit mir treiben wolltest und ich Dir eine amüsante Eroberung bin? Nun, den Fall haben wir eben abgehandelt. Nur muß ich Dir sagen, daß Du sehr wenig Umsicht gezeigt hast, zu glauben, ich wäre so wie jene Laffen, mit denen Du in Oppeln verliebte Abenteuer hattest. Fast, wenn Du so rein zu Kurzweil nur Dein Spiel mit mir getrieben, wäre es mir Pflicht, Dich zu strafen und ernst und schwer zu bestrafen. Es wäre um so mehr Pflicht, als Du noch viele finden dürftest, die Du ungescheut opfern kannst Deiner niedern Eitelkeit, und die nicht zu strafen vermögen, wie ich kann. Und wollte ich Dir eine Lehre geben, bei Gott, sie sollte eine vernichtende sein; und schwerlich wieder so bald reizte Dich der Kitzel buhlerischer Eitelkeit. Doch bin ich nicht in der Laune dazu und — wünsche Dir Glück, daß ich's nicht bin. Verdient hast Du alles, ohne Schonung, ohne Gnade. Doch mag ich nicht zum Schergen, zum Vollstrecker selbst der gerechtesten Strafe an Dir mich hergeben, und sei's auch nur, weil Du das unverdiente Glück hattest, von mir geliebt zu werden.

Oder war es mehr als bloße Kurzweil?

Oder hast Du mich vielleicht unter dem Gesichtspunkt betrachtet, daß ich eine „gute Partie" sei? Dann hast Du zu der andern Gemeinheit noch die niedrige Berechnung gefügt. Wenn Du so arm, so beklagenswert bist, da zu berechnen, wo ich liebe — dann leb mir gleichfalls wohl. Und glaubtest durch teilweises Gewähren, teilweises Versagen mich umso sichrer und fester zu ködern? Schade nur, kluge Rechnerin, daß Du Dich dann wieder in mir verrechnet hast. Mich fesselt nichts als Liebe. Das Weib, dessen Liebe stärker ist als sie, an der halte ich, von der lasse ich nicht, die gebietet über mich und läßt mich alles andere vergessen. Das Weib, das stärker ist als ihre Liebe, ihre Liebe meistern und berechnen kann, das ist Fastenspeise, die mag ich nicht. Ein Weib, das sich schrankenlos hingibt ihrer Liebe, das ist der leibhaftige Gott auf Erden; Schmach über den Wicht, der von einem solchen Weib läßt, wenn er es gefunden, der sie nicht festhält und sei's mit der letzten schwindenden Kraft seines Lebens, und sei's mit dem letzten krampfhaften Zucken seiner Glieder. Ein Weib, das ihre Liebe selbst berechnet, verdient nur noch, daß man den größern Rechen-

meister ihr zeige, daß man sie verführe. Ich mag weder unter dem Gesichtspunkt einer „amüsanten Eroberung" noch unter dem einer „guten Partie" betrachtet werden. Ich will, daß Du mich liebst, wie ich Dich, oder mir sagst, daß Du mich nicht liebst, offen und ehrlich mir meinen Laufpaß gibst. Mich aber so schweben zu lassen zwischen Himmel und Erde, das ist gewissenlos, das ist verbrecherisch. Seitdem ich Dich kenne, hast Du es dahin gebracht, daß ich mich meiner selbst schäme, daß ich meiner selbst überdrüssig geworden bin. Das ist zu viel.

Noch einmal, diese erbärmliche Figur, diese Rolle, die lächerlich und verächtlich zugleich, spiele ich nicht länger mehr; und wenn Du das verlangst und das Liebe nennst, so habe ich das satt und Dich satt. Und wenn Dein Bild mir in das Herz gewachsen wäre, und müßte ich es mit eisernen Klammern herausreißen und verblutete auch das Herz sich selbst — heraus muß es. Le cœur se brise ou se bronce. Aber das merke Dir: „Unwürdiges erträgt kein edler Geist," ich auch nicht länger.

Heut besuch' ich Dich, um Dir diesen Brief zu geben. Von Stund' an siehst Du mich nicht und nirgends mehr. Liebst Du mich wirklich, — so wirst Du mir jene eine Zusammenkunft gewähren und mir Ort, Zeit und Stunde schriftlich bestimmen, den Zettel mir durch Karoline schicken. Nachdem ich so vieles erduldet, kannst Du über die kleine Inkonvenienz fortsehen. Auch will ich nach einigen Tagen hinschicken, um zu erfahren, ob Du etwas an mich abgegeben. Gewährst Du mir diese Bitte nicht — dann liebst Du mich nicht, dann will ich mühen, Dich zu vergessen. Ob mir das gelingen wird, weiß ich nicht, aber keineswegs, und liebte ich Dich mehr als mein eignes Leben, wie ich es zu meinem Unglück tue, keineswegs würde ich dieser Leidenschaft, die dann eine unwürdige wäre, nachgeben, keinesfalls würdest Du mich wiedersehn.

II.

Sie empfangen Ihren Broche und Ihren Gürtel zurück.[1])

Ich gedachte, sie beide zurückzubehalten, zurückzubehalten als ein Angedenken — eines Traumes, den ich einst gehabt ... Sie fordern sie ... so nehmen Sie sie denn hin ... Sie haben Recht ... sie gebühren mir nicht, diese Zeichen. Der Broche ist der Hüter des Busens ... der Gürtel der Hüter des jungfräulichen Schoßes ... wie gebührten mir

[1]) Hier folgen im Konzept durchgestrichen die Worte: „die ich Ihnen jenen Abend löste".

solche Symbole?! Diese Pfänder, sie wären die Pfänder und Abzeichen ... Ihres Besitzes ... sie wären ... eine Lüge ... in meinen Händen!!

Nehmen Sie ihn hin ... diesen Gürtel, den ich nicht lösen durfte ... Ich zürne nicht, Lonny ... aber höre mich ... der Fluch, den ich Dir mitgebe auf Deinen Weg, soll der sein: ... Das, was Du der Liebe freventlich verweigertest, sollst Du einst hingeben ohne Liebe einem Mann, den Du nicht liebst ... der Dich nicht liebt ... Du sollst es hingeben gleichgültig der Gleichgültigkeit ... der Berechnung ... Deinem Gotte, der Konvenienz ... Du sollst es hingeben, weil ... weil es in einem Kontrakte ausbedungen worden ... in einem Heiratskontrakt! — — —

Das ist nicht mein Fluch, das ist der Fluch, den Du selbst über Dich ausgesprochen ... Du hast die größte Sünde begangen ... Du hast Dein eignes Leben zerrissen. Du hast die Seele vom Leibe getrennt ... Der Liebe, dieser Seele, hast Du Deinen Leib vorenthalten, so werde Dein Leib genossen und besessen seelenlos ... ohne Liebe.

Du hast Dich entzwei gespalten, wohl, so sei's denn, es werde Dir, wie Du gewollt ... Deine Liebe bleibe ohne die Erfüllung der Leiblichkeit ... Deine Körperlichkeit und ihr Genuß ohne Weihe und Beseligung des Geistes ... der Liebe ... Deine Liebe sei ein bloßer Geist, ein irres luftiges Gespenst, das sich einen Körper sucht und Dein Körper ein Klumpen Fleisch, in dem keine Seele wohnt. Du hast einen doppelten Fluch über Dich herabgerufen. Du hast die zwiefache Gemeinheit begangen, die Seele vom Körper, den Körper von der Seele zu reißen. Du hast den unsittlichsten Ehebruch begangen ... Du hast die heiligste Ehe gebrochen ... die Ehe zwischen Körper und Geist. Du gabst Deine Seele mir und hast mir Deinen Körper vorenthalten.

Liebe denn mich mit Deinem Geist, ohne mir zu gewähren die Ehe mit Deinem Körper ... und dort gib hin Dein Fleisch, ohne dabei zu sein mit Deiner Seele ...

Wehe, Mädchen, Dein Unglück ist zugleich Deine Sünde. Erfülle das schreckliche Geschick lebend in zwei gerissen ... doppelt tot ... ein körperloser Geist, ein seelenloser Leib ... Deine Seele wird nach Körper hungern, Dein Körper nach einer Seele schreien ...

Sei hier mit dem Gedanken, mit der Regung Deines Herzens, dort mit dem Zucken Deines Fleisches, lebend zerrissen.

Du hast verschmäht die Heiligung der Liebe ... so werde entheiligt ... Du hast verschmäht die Weihe des Geistes ..., so werde entweiht.

Doch eins noch ... eins haben Sie zurückgelassen jenen Abend ... es ist eine goldige spitze Nadel ... Die Nadel gebührt mir, die lasse ich nicht. Merk es Dir, Mädchen, es ist das Motto Deines Lebens. Deine Liebe ohne Leib; Dein Leib ohne Liebe. Das Heilige, die Liebe, bleibe

unwirklich, körperlos Deine Wirklichkeit, Dein Körper unheilig. Es ist alles, was mir zukommt, von Ihrer Liebe die Nadel, die spitze Nadel. Die Nadel, sie ist das Treffende, das stechend Treffende, ist das Symbol Ihrer Liebe . . .

III.

Warum willst Du noch einen Brief, Mädchen? Warum willst Du mir noch einmal die Qual des Schreibens, Dir die Folter, die unsägliche Folter des Lesens bereiten?? Armes Kind, Du möchtest, daß ich meinen Fluch zurücknehme, den ich Dir nachgeschleudert. Törin! Als ob ein Fluch in Erfüllung ginge, weil man ihn ausspricht! Als ob der Fluch nicht die sich selbstvollziehende, unterirdische Macht wäre, als ob eine Erfüllung davon abhinge, ob ihn ein Mund verhängt oder zurücknimmt!! Törin, der Fluch knüpft sich an die Sünde selbst — nicht an die Verwünschung. Lonni, ich fluche Dir nicht, denn — ich — und wenn ich Dir fluchte, es wäre eine ohnmächtige, eitle Verwünschung. Aber Du hast die sündige Tat begangen, so hast Du selbst den Fluch ausgesprochen über Dich, der unnachsichtig seine Vollführung nach sich zieht. Du hast die sittlichen Wesenheiten beleidigt, verletzt, das sind nicht bloße Traumgebilde, Abstraktionen, das sind die geistigen Mächte der Menschheit, die erwecken Dir die rächende Erinnys. Wer in Einklang lebt mit diesen geistigen sittlichen Mächten und Wesenheiten, wer ihr Gebot ehrt und vollführt, der vollbringt seine Pflicht — und dem lohnen sie mit dem freudigen Bewußtsein der erfüllten Pflicht — mit der Einheit zwischen Sollen und Wollen, mit dem Glück. Wer ihnen widerstrebt, sich ihnen freventlich widersetzt, der verletzt seine Pflicht, verscherzt das Glück seines Lebens; an dessen Fersen heften sie sich, sühneheischend, geben ihm die innere Qual des blutigsten aller Schmerzen, die innere Gebrochenheit, das marternde Bewußtsein verfehlter Pflicht; er hat das Sollen nicht vollführt, so ist er zerrissen in Sollen und Sein. Der Einklang zwischen Sollen und Sein ist das einzige Glück, der Zwiespalt zwischen ihnen der alleinige Quell des Unglücks. Den Riß beging, wer verletzt das Sollen, die sittliche Wesenheit und ihr Gebot, — der ruft den Zwiespalt hervor, der stiehlt ihm den inneren Frieden, raubt ihm den Schlaf, vergiftet die Freude; es ist beides über ihn gekommen, Sünde und Unglück. Die Tat, die sündige Tat allein verhängt den Fluch, die Tat allein kann ihn zurücknehmen, besänftigen die racheforderndе finstere Macht.

Siehe, schon geht der Fluch in Erfüllung, schon vollbringt die Erinnys, die gekränkte sittliche Macht, ihr düsteres Werk. Dein Brief,

er atmet die gräßlichste innere Pein, den qualvollsten Zweifel. Und wäre es noch ein Kampf zwischen Leidenschaft und Pflicht, der Dich zerreißt! Ein Unglück trägt sich leicht, man kann leicht entsagen der Freude, dem Genuß und dem Glück, wenn die Pflicht es gebietet. Aber die Pflicht steht auf der Seite Deiner Leidenschaft. Was Dein Unglück macht, ist zugleich Deine Sünde, es ist nur ein Wahn, ein finsterer unglücksvoller Wahn, der Dir zugleich das Glück und den Genuß Deines Lebens stiehlt und Dich zur Sünderin, zur Verbrecherin macht, da macht, wo Du Tugend zu üben glaubst.

Armes Kind, wie nehme ich Dir diesen Wahn? Wie gieße ich Dir ins Herz mein Wissen, meine Erkenntnis?! Was bei mir selbst Werk von Jahren, von jahrelanger, ernster Arbeit war, wie soll ich Dir es geben in einer Stunde, mit einem Male, wie soll ich den Kranz eines Hauses aufsetzen, zu dem ich den Grund noch nicht gelegt?!!

Sieh, ich versprach Dir, zu beruhigen Deine Zweifel, und ich hatte mein Wort gehalten. Du solltest sie ja erfahren, die neue Weisheit, die in die Welt gekommen, Du solltest klar werden, sonnenklar, doch gehörte Zeit dazu. Vom Munde solltest Du meine Worte mir küssen, und so sollten sie Eingang finden durch das offene Tor des Herzens in den widerspenstigen Kopf. Fest haftet am Weibe das Wort des geliebten Mannes. Das Herz hilft ihm in der schweren Arbeit der Vernunft. Das Wissen, die Einsicht, sie sollte ja kommen, sie wäre gekommen, nur sollte Deine Liebe stark genug sein, Dich mir zu geben, sie sollte das Fundament sein, auf das ich den Dom des Wissens gegründet hätte; aber Deine Liebe allein, auch ohne Wissen, auch gegen Dein Wissen, die Stärke Deiner Liebe, Deines Gefühls, mußte Dir den Mut, die Kraft geben, völlig mir zu gehören. Diesen Mut — diese Kraft — haben liebende Weiber.

Du hattest sie nicht — was soll ich tun, nun tun? Zu Deiner Vernunft sprechen? Wenn schon Dein Herz zu schwach war, wie kann ich auf die Stärke Deines Kopfes hoffen! Meine Worte — und eine Weibervernunft!! Wenn Dein Starkes, Dein Herz unterlag, wie soll das, was so unendlich schwächer am Weibe, wie soll Dein Kopf siegen? Du gläubige Lonni, wenn Dein starker Glaube, Dein Glaube an mich, nicht stark genug war, wie sollte es Deine Einsicht?!!

Wenn Du mir nicht glaubtest, wie willst Du mich verstehen — Und doch — — gleichviel — ich kann — ich mag Dich nicht lassen — ein beklagenswertes Opfer der Dummheit und Unvernunft, des Wahnsinns und seines Götzendienstes. Du sollst, Du darfst nicht unglücklich sein, Du, nein Du sollst nicht fallen als eines jener tausend unglücklichen Opfer, die jährlich, die täglich geschlachtet werden dem Unsinn und seinem blutigen Dienst. Also, mein Mädchen, neige Deinen

Kopf zu mir und lausche meinen Worten. Was ich Dir geben will, ist der Beweis, daß Deine Pflicht identisch ist mit Deiner Leidenschaft, daß beide mit gleich gebieterischer Stimme dasselbe fordern. Und möge die Kraft der Wahrheit und Liebe meiner Zunge die Allmacht verleihen, daß sie das Wunder vollbringt, in einer Stunde, in einem Briefe, mit einem Schlage Dir den Wust langjähriger Vorstellungen, eines eingenisteten Wahnes aus Herz und Busen zu reißen. — —

Das Tier begreift sich als rein einzelnes Dasein. Die Kontinuation und Erhaltung seines vereinzelten natürlichen Lebens ist es, was die Sorge und Aufgabe seines Daseins bildet. Einer Allgemeinheit, einer Gattung angehörig, begreift es sich nicht als solches, als Individuum einer Gattung, als das Subjekt und die Verwirklichung seiner allgemeinen Gattungsidee; es vollbringt nur die natürlichen Prozesse der Ernährung etc., die zur Fortsetzung seines auf sich beschränkten einzelnen, physischen Daseins erforderlich sind. Der Lichtpunkt des tierischen Lebens, der Akt, in welchem es unmittelbar heraustritt aus seiner körperlichen Abgeschiedenheit, die ihm als sein Wesen gilt, in welchem es seine Isoliertheit, seine Verfangenheit unmittelbar aufgibt und sich zur Gattung erhebt — ist die Begattung, der Zeugungsprozeß. In der Begattung sprengt es die fixe Grenze seines Körpers, das feste abgeschlossene Eins, als welches es die Natur hingestellt hat, es tritt heraus aus der körperlichen Einzelnheit, die es sonst als sein Wesen mit allen seinen Kräften verteidigt — es wächst mit andern zusammen, es macht sich zur Gattung, es erzeugt die Gattung. Die Bedeutung dieses Aktes ist nicht mehr die anderer natürlicher Prozesse wie Ernährungsprozeß etc., die Kontinuation, Erhaltung des einzelnen physischen Lebens, sie ist unmittelbar das Wirken für die Allgemeinheit, die Gattung. Aber die Bedeutung des tierischen Zeugungsprozesses ist nur an sich selbst diese allgemeine, ist nur an sich das Wirken für die Gattung. Für das Tier, für es hat dieser Akt nicht diese tiefe Bedeutung, es hat nicht das Bewußtsein, sich in diesem Akt aus seiner Individualität, Vereinzelung zur Allgemeinheit, Gattung zu erheben — denn das Tier kann nicht zur Vorstellung der Gattung kommen. Die Vorstellung der Gattung erfassen, hieße denken — das Tier wird zu der Zeugung getrieben wiederum durch das Gefühl seiner rein einzelnen, sinnlichen Lust. So ist es in dem Akt, in dem es unmittelbar sich über seine Einzelnheit zur Gattung erhebt, wiederum gebunden an sein sinnliches einzelnes Eins. Es ist das das Wesen des Tiers, in das es gebannt ist, das es nicht verlassen kann.

Das, wodurch der Mensch sich abscheidet vom Tier, ist, daß für ihn die Gattung existiert. Für das Tier existiert die Gattung gar nicht; es weiß nicht von ihr, es bezieht sich nur auf einzelnes, die

einzelne Speise, die es grade frißt, diese Mauer da, an der es sich stößt. So bezieht es sich immer nur auf den Gegenstand als auf einzelnen. Aber es bezieht sich auch seinerseits als einzelnes auf ihn, d. h. der Gegenstand ist nur für ihn da, insofern er das Gefühl seiner Lust und Unlust erregt, seine Einzelnheit berührt. Das Tier begreift selbst sich nur als einzelnes. Dies sich als einzelnes auf einzelnes zu beziehen, dies, daß es den Gegenstand und sich selbst immer nur als sinnliches, einzelnes erfaßt — heißt **fühlen**. (Ich fühle etwas, insofern dieser einzelne Gegenstand meine einzelne Ichheit berührt.) Für den Menschen existiert der Gegenstand als allgemeiner, d. h. er kann ihn erfassen, auch ohne daß er seine Sinnlichkeit, Einzelnheit berührt — er kann ihn denken. Für den Menschen existiert auch die Gattung; er erfaßt die Vorstellung der Allgemeinheit, Gattung, und er begreift die Gattung **als ein Wesen**, sich selbst als ein gattungsloses allgemeines Wesen, dies heißt Denken. Darum sagt man, daß sich der Mensch durch das Denken vom Tier unterscheidet. Der Mensch erfaßt die Gattung als sein Wesen. Als das Substantielle, d. h. Wesentliche gilt ihm nicht seine Individualität, sondern der allgemeine menschliche Geist, der Geist der Gattung, der seine Wirklichkeit nur hat, seine Lebensform nur findet in dem geistigen Subjekte, dem Menschen, zugleich aber hinausgeht über jedes Individuum, sich in keinem Individuum erschöpft, sondern sich durch alle hindurchzieht. Die Gattung, der Geist, existiert nur als diese Vielheit einzelner Menschen und Geschlechter, sie ist wirklich, existiert nur in diesen Individuen; zugleich aber greift sie über jeden einzelnen. Das Wesentliche in ihm ist der Geist, der an der Individualität hat seine Wirklichkeit und seine unwesentliche Besonderung. Durch die Individualität, geistige wie körperliche, ist das Ich vom Ich getrennt; aber die Individualität ist ja vielmehr nur die unwesentliche Besonderung meines allgemeinen Wesens. Das Wesen des Menschen ist die Gattung. Dies sein allgemeines Wesen ist eben allein gemein, es ist der Punkt, wodurch das Ich identisch ist, eins ist mit dem andern Ich, das zu seinem Inhalt dasselbe Wesen (die Gattung) hat, dessen Form nur die Individualität ist. Das ist die Einheit des Individuums mit dem Allgemeinen, mit der Gattung.

Der Mensch also erfaßt die Gattung als sein Wesen, er hat das Bewußtstein seiner Identität, Einheit mit dem Allgemeinen, der Gattung. Er betätigt dies Bewußtsein. Er tritt heraus aus der Isoliertheit, Vereinzelung des Naturzustandes. Darum sagt man: Der Mensch ist ein geselliges Tier. Das Ich genügt sich nicht in seiner Alleinigkeit, es fühlt seine Einheit mit dem anderen Ich; dieser Trieb ist es, der die Gesellschaft entstehen läßt, der den Menschen herausreißt aus seinem bloß einzelnen kreatürlichen Dasein und der Sorge dafür, der ihn Staaten

gründen, Gesetze geben lehrt. Dies, daß er Staaten gründet, sich Gesetzen unterwirft, ist die Manifestation dessen, daß er sein Wesen in dem Allgemeinen findet, sich als eins mit ihm weiß. Das Tier, das sich als einzelnes erfaßt, lebt gesetzlos, gehorchend dem Triebe seiner einzelnen Lust und Unlust. In seinen körperlichen Verrichtungen gehört der Mensch sich und seiner Einzelnheit an. Der Staat, das Gesetz sind die Wohnstätten, die sich das allgemeine Wesen des Menschen der Gattung aufbaut. Das Gesetz ist der ausgesprochene allgemeine Wille, der Staat der realisierte, verwirklichte, allgemeine Geist. Darin, daß der Mensch sich unter die Herrschaft der Gesetze begibt, ist es ausgesprochen, daß der einzelne Wille identisch sein solle und sei mit dem allgemeinen, darin, daß er Staatsbürger wird, ist es ausgesprochen, daß nicht die Individualität, die Einzelnheit des Menschen ihm das Höchste sei, daß vielmehr der Zweck des einzelnen Subjekts die Arbeit und der Dienst für das allgemeine Wesen der Menschheit, der Gattung sei; er ist die Manifestation, die tatsächliche[1]) Bekundung dessen, daß der Einzelne nur in der Identität und Einheit mit der Allgemeinheit sein Wohl finde. Dem Menschen ist das Allgemeine, die Gattung, sein Wesen. Darum besteht sein Glück und Pflicht darin, für das Allgemeine, die Gattung zu wirken. Denn alle Pflicht besteht nur darin, dem Wesen zu gehorchen, das Wesen zu vollbringen und ihm im Konflikt die Unwesentlichkeit, die Einzelnheit zu opfern. Die Hintenansetzung des Wesens gegen die Einzelnheit, die unwesentliche Endlichkeit, ist — die Sünde. Wie nennt Ihr doch, Mädchen, den Menschen, der sich auf sich beschränkt, sich isoliert, dem seine Einzelnheit der Zweck und der Gott seines Lebens ist, der sein einzelnes Ich, sein empirisches Dasein und Wohl, seine eigenen kleinen endlichen Interessen höher anschlägt als das Wohl des Allgemeinen, der Gattung? Nun, Ihr nennt ihn einen Egoisten. Ein solcher Mann, der sein Wesen als das Einzelne erfaßt, hat sich des Menschentums begeben, er hat sich auf die Stufe des Tieres gestellt in das einzelne Ich, er ist das häßlichste Laster — ist die Unsittlichkeit. Die Sitte (eines Volkes, Landes) ist das verwirklichte, geltende allgemeine Wesen der Individuen; die Sittlichkeit besteht in der Vollführung der Sitte, also darin, sich seinem Allgemeinen hinzugeben, seine Einzelnheit zu erfüllen mit dem Allgemeinen. Die Unsittlichkeit ist das Verletzen der Sitte, sie ist der Frevel, sich nicht in Einklang zu setzen, zu erfüllen mit dem Allgemeinen, sie ist die Sünde, sich, seine Einzelnheit, zu widersetzen dem Allgemeinen, die Störrigkeit des Ich, das die allgemeine Wesenheit seinem Ich aufopfert.

[1]) Das Wort ist nicht deutlich zu entziffern.

Die Sittlichkeit ist die Einheit des Individuums und des Allgemeinen. Die Unsittlichkeit ist der Zwiespalt zwischen ihnen. Die Sittlichkeit ist das Heraustreten des Individuums aus seiner Individualität, das Sichhingeben an das Allgemeine. Die Unsittlichkeit ist das Laster, sich zu verschanzen in seine Ichheit, Individualität, sich zu sperren gegen das Allgemeine — sich behaupten zu wollen als dieses feste, dem Allgemeinen verschlossene, auf sich beschränkte Ich. Ich hab' es schon vorhin gesagt, der Akt, in dem der Mensch es erfaßt, daß sein Wesen nicht seine Einzelnheit, Individualität, sondern das Allgemeine, die Gattung sei, ist das Denken. Er betätigt ihn in seinem Wirken für die Allgemeinheit als Denker, Staatsmann. Darum ist das Tun des Philosophen, Staatsmannes, so sittlich, weil es die Allgemeinheit als solche zum Zweck hat.

Dieser Inhalt aber, daß das Individuum identisch, eins sei mit der Allgemeinheit, der Gattung, daß das Allgemeine sein eigenes Wesen ausmache, ist für den Menschen nicht nur in der Form des Gedankens vorhanden — so als Gedanke vorhanden, treibt er ihn zum Wirken für die Gattung —, dieser selbe Inhalt ist für ihn auch in der Form des Gefühls, der Empfindung. Dieser Inhalt in der Form des Gefühls ist — die Liebe.

Weißt Du, was Liebe ist, Mädchen? In der Liebe empfindet das Ich seine Ichheit als ungenügend, es sehnt sich, herauszutreten aus seiner Alleinigkeit und Abgeschlossenheit, es fühlt das Bedürfnis nach anderem Ich, es will heraus aus seiner Getrenntheit, sich zusammenschließen mit dem anderen Ich, es empfindet es, daß nicht seine Individualität, Besonderheit, sondern seine Einheit mit andern sein Wesen sei. In der Liebe wird es als Gefühl für den Menschen, daß nicht seine Einzelnheit, daß vielmehr die Einheit mit dem Allgemeinen sein Wesen ausmache. Die Liebe ist die gefühlte Einheit der Individuen. Ich sage, die Liebe die gefühlte Einheit des Ichs und des Allgemeinen, der Gattung, diese Identität aber nicht in der Form des Gedankens, sondern des Gefühls, der Vorstellung. Du erinnerst Dich, daß ich Dir schon oben sagte: wenn ich mich in der Weise des Gefühls zu einem Gegenstand verhalte, so beziehe ich mich als einzelnes auf ihn als einzelnen. Insofern ich einen Gegenstand, Inhalt denke, habe ich ihn in seiner Allgemeinheit, insofern ich ihn fühle oder vorstelle, habe ich ihn, denselben Inhalt, aber als einzelnen. Denke den Begriff des Menschen, so hast Du die allgemeinen Wesenheiten des Menschen überhaupt, stelle Dir einen Menschen vor, so verwandelt sich derselbe allgemeine Inhalt, den Du eben als gedachte Allgemeinheit, als Begriff hattest, in einen einzelnen Menschen. Der Inhalt bleibt derselbe,

aber er nimmt die Gestaltung der Einzelnheit des Eins an, dieser allgemeine Inhalt tritt als einzelnes Bild vor Deine Seele. Es liegt schon im Wort, Lonni, denke Dir einen Baum, nun so hast Du die allgemeinen Begriffseigenschaften eines Baumes und weiter nichts, stelle Dir aber einen Baum vor, nun so stellst Du eben einen Baum vor Dich hin, Du siehst einen einzelnen Baum, der jene Eigenschaften hat, jene allgemeinen Eigenschaften haben nur die Form einzelner Gestaltung, die Form der Einzelnheit angenommen. Denke das allgemeine menschliche Wesen, so hast Du seine allgemeinen Wesenheiten, Eigenschaften, stelle es Dir vor, so tritt es in der Form eines einzelnen Menschen personifiziert gestaltet vor Dich. Der Inhalt bleibt, nur daß die Vorstellung ihm die Gestalt des seienden Eins gibt.

Ich sagte, die Liebe ist die gefühlte vorgestellte Einheit des Ichs mit dem allgemeinen menschlichen Wesen. Das allgemeine menschliche Wesen wird also gefaßt nicht in der Weise des Gedankens, des Begriffs, also nicht das allgemein menschliche Wesen als [das] allgemeine, sondern dieser Inhalt, das allgemeine menschliche Wesen, nimmt Personifikation, Gestaltung, die Form des Lebens, der Einzelheit, Individualität an; dieser allgemeine Inhalt wird wiederum zu einem einzelnen Ich, zu einem Individuum, das nur die Gestaltung, die Personifikation, gleichsam der Repräsentant des allgemeinen menschlichen Wesens, der Gattung ist.

Der Denker wird sich im Denken bewußt seiner Identität mit der Gattung als der gedachten Allgemeinheit, als dieser unendlichen Vielheit von Individuen und Geschlechtern, der Liebende seiner Identität mit der Gattung als vorgestellter Allgemeinheit, also nicht mit der Allgemeinheit als gedachte, als die unendliche Vielheit der Einzelnen und Geschlechter, sondern als die Allgemeinheit, die die Form der Einzelnheit angenommen. Darum zieht die Liebe das Individuum zum Individuum, das Ich fühlt seine Einheit mit dem von ihm getrennten, ihm entgegengesetzten, dem andern Ich. In der Liebe fühlt das Ich seine Bedürftigkeit, die Sehnsucht, herauszutreten aus seiner Egoität, aus seiner Alleinigkeit. Die Liebe ist darum eine sittliche Macht, die Sittlichkeit selbst, weil sie das Ich aus seiner trotzigen Isoliertheit und Vereinzelung, was, wie wir oben sahen, die Unsittlichkeit, der Egoismus ist, herausreißt. Darum sagt man es weit und breit, darum priesen schon die alten Griechen die Liebe als eine sittigende Macht, als eine Macht, die Löwen und Tiger bändige, weil sie den Menschen zwingt, aufzugeben die Wildheit und Trotzigkeit seiner natürlichen Vereinzelung, sich hinzugeben der Allgemeinheit, der Gattung, der Menschheit. Darum sagten die Alten in ihren Schöpfungsmythen, daß die Liebe das erste der weltbildenden Prinzipien sei, daß die Liebe das dunkle,

gärende, kämpfende Chaos zu dem Kosmos der lichtvollen geordneten Welt umgeschaffen, weil die Liebe Einheit und Einklang bringt in das wilde Toben und Streiten der einzelnen nur auf sich bezogenen Kraft, darum sangen die Dichter der Griechen, daß die Liebe die Staaten und Gesetze gegründet habe, weil Liebe zuerst die Menschen aus dem Naturzustand, aus der wilden Einzelnheit des Ich heraushob, weil die Liebe den Mensch zum Menschen zieht. Die Liebe hat die Gesellschaft gebildet; darum sagt der Christ: „Gott ist die Liebe und so ihr in der Liebe seid, seid ihr in Gott"; denn die Liebe ist das Einssein mit der Gattung, mit Gott. Darum sagt der Christ: die Liebe ist das Himmelreich, denn die Liebe ist das Leben nicht in der Ichheit, dieser Körperlichkeit und Irdischkeit, sie ist das Leben in der Gattung, dem Reiche und Dasein Gottes. Darum ist Christus das Wesen der Liebe, weil er für die Allgemeinheit, die Gattung seine Ichheit aufgegeben, hingeopfert und den Tod des Kreuzes auf sich genommen hat. Und wer ein Christ sein will, der tue wie Christus und gebe hin seine Einzelnheit, sein Ich, Leib und Seele an die Allgemeinheit, an die Gattung. Darum ist der jüdische Gott der Gott des Egoismus, darum ist er so tief unsittlich, weil er kalt verharrt, einsam auf seiner einsamen Höhe, in abgeschlossener Alleinigkeit das herzlose in sich beruhende Ich, darum ist der christliche Gott ein so tief sittliches Wesen, weil ihn in der Überfülle seiner Vollkommenheit das Bedürfnis der Sehnsucht ergreift nach einem Wesen, das ihm gleich sei, ihn das Ich der Hunger nach einem Du, und er steigt herunter von dem kalten einsamen Thron, auf dem er gesessen als Gott der Juden, und zeugt sich seinen eingeborenen Sohn.

Jetzt weißt Du, was Liebe ist, sie ist, um es noch einmal zu wiederholen, das Gefühl und die Sehnsucht nach der Einheit des Ichs und des Allgemeinen, der Gattung, die sich in der Form des andern Ichs darstellt. Aber die Liebe ist erst nur noch die Sehnsucht nach dieser Einheit, nach diesem Aufgehen in der Allgemeinheit, in Gott. Wie den Denker die Erkenntnis, daß er eins sei mit dem Allgemeinen, treibt, diese Einheit mit dem Allgemeinen zu verwirklichen durch die Tat, durch das Wirken für die Gattung, wie es ihn treibt, das Gesetz zu geben, das die ausgesprochene Übereinstimmung des einzelnen und allgemeinen Willens ist, wie es ihn treibt zur Arbeit für den Staat und dessen Bildung, der die konstituierte, verwirklichte Einheit des einzelnen und allgemeinen Wesens ist, so treibt es in der Liebe den Menschen, die Sehnsucht, das Streben nach der Einheit seines Ichs mit dem anderen Ich zu verwirklichen, wirklich wahrhaft eins mit ihm zu werden. Die bloße Liebe ist nur das Gefühl, daß diese Einheit mit dem anderen Ich das Wesen sei; die Wirklichkeit aber ist noch die dem Wesen

entgegengesetzte, sie ist der Hohn gegen das Wesen; in der Wirklichkeit sind ja die beiden Ichs, die als das Wesen ihre Einheit fühlen, nicht eins, körperlich abgetrennte Individuen. Das Wesen, die Einheit ist nur noch ein bloßes Sollen, das noch nicht ist, ihr Sein, ihre Existenz ist noch entgegengesetzt dem Sollen. Denn das Sollen ist die Einheit, und das Sein ist noch die Getrenntheit. Ihr Wesen ist die Einheit, aber ihr Sein, ihre Körperlichkeit und Existenz ist die getrennte, das Sein ist noch nicht unterworfen und durchdrungen von dem Wesen. Die Körperlichkeit, dieser letzte Trotz des Ich und diese letzte Schanze der bei sich verharrenden Ichheit, die das Unwesentliche ist, sträubt sich gegen das Wesen und will sich, ihre körperliche getrennte Existenz, fixieren und bewahren gegen das Wesen, das die Einheit ist. Das Sein die Getrenntheit, sträubt sich gegen das Sollen, gegen das Machtgebot des Wesens, die Einheit.

Siehst Du, Mädchen, das ist ein schrecklicher Zustand. Die beiden großen Mächte, die das All bilden, Sollen und Sein, Wesen und Existenz, Seele und Leib, Idee und Wirklichkeit sind auseinandergerissen. Das Sollen ist ohne Sein und das Sein ohne Sollen, dem Sollen entgegengesetzt; das, was sein soll, ist nicht, und was ist, soll nicht sein; das Wesen hat keine Existenz und die Existenz ist wesenlos. Das Wesen, die Einheit ist ohne die Erfüllung des Seins, und das Sein, die Getrenntheit, Körperlichkeit, ist ohne die Weihe des Wesens, ist dem Wesen und seinem Machtgebot entgegengesetzt, ist die Sünde gegen es. Mädchen, das ist ein schrecklicher Zustand, das ist Dein Zustand, Mädchen, das ist die Trennung vom Sollen und Sein, **Seele und Leib**, von der ich Dir neulich sprach. Das ist zugleich die Sünde, die häßlichste, die einzige wahrhafte aller Sünden: die Unsittlichkeit. Denn es ist das letzte Zucken des Ich, wenn es seine Ichheit, seine störrische, trotzige Einzelnheit hingeben soll dem Allgemeinen, der Einheit. Der Körper ist die letzte Existenz des Ichs als bloß einzelnen Ichs, der Körper sein einzelnstes Eigentum; er ist der letzte Schutzwall, hinter den sich das unsittliche Ich zurückzieht, das seine Einzelnheit nicht hingeben will der Einheit, dem Allgemeinen.

Da, Lonni, erhebt sich das Wesen, das Sollen, die Einheit in seiner ganzen Kraft. Weißt Du, was Religion ist? Religion ist die Begeisterung für das Wesen gegen die Existenz, für das Sollen gegen das wesenlose Sein. (Ich erinnere Dich an das, wovon ich neulich mit Dir sprach, an die christlichen Märtyrer.) Religion ist die Treue gegen das Wesen und sein Machtgebot. Religion ist die Verwirklichung und Vollführung des Wesens, des Sollens, zum Trotz der störrischen gegen das Wesen sich sperrenden Existenz. Die Liebe wird zur Religion. Das Wesen, das Sollen unterwirft sich die sich gegen es sträubende

Wirklichkeit, die Getrenntheit des körperlichen Seins. Die Einzelnheit wird auch aus dieser ihrer letzten Verschanzung herausgetrieben und muß sich hingeben dem Wesen, das die Einheit mit dem andern Ich ist. Der Körper, diese absolute Einzelnheit und Getrenntheit, gibt seine Einzelnheit auf; wie der Geist der beiden Liebenden eins und identisch ist, so werden die Körper jetzt eins, die Schranke wird durchbrochen, die Getrenntheit verschwindet, die Seelen fließen zusammen, aus zwei Leibern wird einer, ein wunderbarer Organismus. Mann und Weib in der Umarmung, das Bild der Gattung. Jetzt ist die Liebe erst wirklich, das Sollen ist ausgeführt, die Einheit beider Ichs verwirklicht, das Wesen und sein Gebot vollzogen. Der Zeugungsprozeß ist der Zenitpunkt der Liebe. Jetzt erst ist vollkommen gebrochen die Unsittlichkeit der Einzelnheit, denn jetzt erst ist vollständig mit Fleisch und Blut das Ich aus seiner Einzelnheit herausgetreten. Jetzt erst ist die Einheit vollbracht. Darum nenne ich den Zeugungsakt einen gottesdienstlichen Akt, denn in ihm wird das Wesen vollzogen, die Einheit des Ichs mit dem Allgemeinen, der Gattung. Diese Einheit gelangt in ihm zur Existenz, wird Wirklichkeit, Sein. Der Zeugungsakt ist die Inkarnation, die Fleischwerdung Gottes, was nichts anderes heißt, als er ist die Wirklichwerdung und Vollziehung des bis dahin nur innern Wesens, der Einheit mit der Gattung. — Es ist ein bemerkenswerter Tiefsinn der deutschen Sprache, daß sie die Worte Gattung und Begattung aus einem Stamme gebildet hat. — Sich begatten heißt sich der Gattung hingeben — und die in diesem Akte erreichte, verwirklichte Einheit ist keine flüchtige, vorübergehende. Das Produkt dieses Aktes ist ein permanentes — es erscheint das Kind. Indem das Ich seine Ichheit hingegeben hat an die Gattung, hat es sich zur Gattung erweitert, zur Gattung gemacht, hat es die Gattung hervorgebracht, erzeugt, und die Gattung erzeugt sich nur, entsteht nur, indem das Ich sich ihr hingibt; das sich der Gattung hingebende Ich ist der Lebensquell der Gattung. Das Kind ist das äußerliche, ehrende Zeichen, daß das Ich seine Einzelnheit aufgeschlossen hat der Gattung. Darum galt es bei den alten Griechen als eine Würde und Ehre, Kinder zu haben, und die Kinderlosigkeit wird noch als eine Schande betrachtet im ganzen Morgenland. —

Nun, Lonni — ich muß abbrechen; ich wollte Dir einen Brief schreiben und bin auf dem Wege, Bücher anzufüllen. Genug für heute, vielleicht, daß ich es fortsetze ein andermal. Soviel glaube ich Dir klar, sonnenklar gemacht zu haben, daß das Recht, die Pflicht, das Wesen, die Sittlichkeit, die Religion auf seiten Deiner Liebe, auf meiner Seite stehen; — auf der Seite Deiner Weigerung steht die Unsittlichkeit des in seiner Einzelnheit verharren wollenden Ichs, die Irreligiosität. Wähle!!

Das wirst Du eingesehen haben, daß es das Höchste ist, sich mit Bewußtsein hinzugeben der Gattung. Unbewußt, ohne es zu wollen und wissen, tut es auch das Tier in der Fortpflanzung. Unbewußt wirkt auch der eigensüchtigste Krämer in seinem kleinlichsten, nur auf sich berechneten egoistischsten Tun für die Gattung. Denn das ist die große Ironie, daß der Einzelne auch in seinem einzelnsten Tun und Treiben, auch da, wo er nur sein eigenes einzelnstes Geschäft zu treiben gedenkt, dennoch gezwungen ist, ohne und wider seinen Willen Allgemeines zu veranlassen, für die Gattung zu arbeiten.

Mit Bewußtsein und Willen aber sich der Gattung, der Allgemeinheit hingeben, das ist das Höchste, das Göttlichste, was der Mensch erreicht. Darum sollst Du mit Bewußtsein und Willen aussprechen, daß Du Deine isolierte trotzige Einzelnheit ausziehen, daß Du einziehen willst in das Reich der Sittlichkeit, in das Himmelreich, in die Einheit mit der Allgemeinheit, der Gattung, dem anderen Ich. Lonni, wähle!

IV.

Mein Mädchen!

Es ist das letzte Mal, daß ich mir diese trauliche Anrede erlaube — das letzte Mal sei sie Dir noch von Herzen gegeben.

Es ist eine schmerzliche, unangenehme Pflicht, die ich zu erfüllen im Begriff bin, aber ich habe immer dafürgehalten, daß wenn zwei Personen, die sich wert waren, durch irgendwelche Umstände veranlaßt, dazu kommen, ihre Liaison aufzulösen, am besten tun, sich darüber klar zu machen, es sich gegenseitig einzugestehen. Es liegt allerdings etwas überaus Unangenehmes darin, sich, besonders wenn das Verhältnis zarter Art war, dies geradezu heraus zu sagen; und die Folge davon ist, daß, da die belebende Innerlichkeit erloschen ist, das Verhältnis sich noch eine Zeitlang als äußerliches hinschleppt, man den offenen Bruch scheut, sich gegenseitig geniert und unbequem ist.

Ein Beweis mehr, wie die Menschen sich von allen ihren selbstgemachten Verhältnissen zwingen, knechten, peinigen lassen.

Das soll nicht sein. Ein Wort bricht diese Kette, ein Wort befreit von dem Albdrucke, den der tote Leichnam gewesener Liebe ausübt, ein Wort läßt wieder frei atmen. — So will ich es denn aussprechen, dieses Wort.

Du hattest mir keine Leidenschaft zu erwidern; versagt ist Dir der frisch springende Quell warmen Blutes; vielleicht daß weißer Fischsaft in Deinen Adern langsam fließt — ich verzieh Dir das, ich ging in meiner Nachsichtigkeit und Resignation so weit, daß ich von Dir nicht

verlangte, was Du doch nicht leisten, erfüllen konntest — nämlich Leidenschaft —, ich begnügte mich mit dieser stumm, fleischlosen Liebe, mit diesem Gespenst und seinem mitternächtigen Umgang. Schon einmal hatte ich Dich verlassen, weil sich die ganze Göttlichkeit meiner Natur, die ungeteilt eins, Geist und Fleisch in ungetrennter Durchdringung, gegen dies sieche, abgeschiedne Geisttum, gegen diese romantische Seelenschwabbelei empörte. Ich hatte Dich verlassen — ich sah, daß Dir dies Schmerz machte, und ich kehrte zurück und ergab mich in diese Kreuzigung. Da endlich fügtest Du zu der Liebeskälte, die Deine Natur ist, auch noch die entschiedenste Gleichgültigkeit, die frostigste Rücksichtslosigkeit hinzu; während sechs Wochen, während eines Zeitraums, innerhalb welches Du dreimal um ein Theaterbillett schreiben konntest, gewannst Du nicht die Zeit, mir ein Wort, ein einziges Wort, eine Silbe zukommen zu lassen. — Du scheinst mit großem Gleichmut abzuwarten, mit einem Gleichmut, der, wie er auch sonst bezeichnet werden mag, jedenfalls doch eher alles andre als eben Liebe ist, ob ich je wieder zurückkehren würde oder nicht.

Da sah ich deutlich, daß ein eisiger Wintersturm zerstört hatte, was in Deinem Herzen für mich blühte.

Ob es mich traurig macht — ich muß mich darein finden. Deine Liebe zu mir hat faktisch aufgehört; so bleibt mir nur eins, mir keine Illusionen zu machen und wären sie die tröstlichsten, als liebtest Du mich noch wie ehedem, mir diese kalte nackte Wahrheit: „Du liebst mich nicht,“ ohne schonende Selbsttäuschung einzugestehen, das Paradies, vor dem sich abwehrend der Engel mit dem feurigen Schwert (der Teufel Deiner Gleichgültigkeit, statt des feurigen Schwertes einen Eiszapfen in der Hand) gelagert hat, auch freiwillig aufzugeben — und sich zu schicken in die Zeit. „Schicket Euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit.“ —

Ich versuchte damals noch eins. Ich ging zu Dir und stellte Dir Dein Unrecht vor, und außer mehreren Abgeschmacktheiten erfuhr ich nichts, als daß Du Deine Leidenschaft zu mir bekämpfen, unterdrücken wolltest. Eine Leidenschaft, die nie dazu kommt, sich selbst billigen zu können, sich hinzugeben dem Glück und der göttlichen Freude ihrer Existenz, eine Leidenschaft, die fortwährend selbstmörderisch die Hand an sich selbst zu legen droht — ist sehr langweilig oder sie muß tragisch enden.

Um Dich tragisch enden zu lassen, bin ich Dir zu gut, mein Kind, und die Langweile langweilt mich.

So leb denn wohl.

Deine Gefühle für mich vermag ich nicht zu berechnen, ich aber werde stets Dein ergebenster treuster Freund, Dein Diener sein.

Nicht ohne Absicht wählte ich die Vignette dieses Briefes, ein Christusbild.

So möge er denn wieder einziehen in das Herz, aus dem ich ihn vertrieben, in diesen Tempel, der eine Zeitlang einem andern Gotte geweiht war, in diesen Tempel, der mein Altar, mein Heiligtum war eine schöne kurze Zeit.

Aber nein, warum sollte ein Tempel, den Apollo verläßt, der glänzende Gott des ewigen Lichtes, sogleich in die düstere Öde des Klosters sich wandeln? Viel sind ja der heitern griechischen Götter, und der Sohn Asklepios[1]) folgt auf seinen strahlenden Vater.

So sei es denn, und zu des Griechen Gebet sprech' ich ein christliches Amen.

28.

DR. ARNOLD MENDELSSOHN AN DEN BANKIER JOSEPH MENDELSSOHN.[2]) (Abschrift.)

[Berlin, Anf. Jan. 1845.]

... Es war im November, als mir Lassal, wie es seine Weise ist, meinen Wünschen zuvorkommend, das Anerbieten machte, zu ihm zu ziehen. Es ist unschwer zu sehen, mit welcher Freude ich dies Anerbieten ergreifen mußte. Schon längst hatte ich mich gesehnt, meine Stube in der Oranienburger Straße bei meinen Eltern zu verlassen, ich hatte längst eingesehen, was ich einem Manne von Deiner Lebenserfahrung wohl erst nicht auseinanderzusetzen brauche, daß ich dort in einem so entlegenen Teile der Stadt, zumal bei der Ärmlichkeit und Beschränktheit meiner ganzen äußern Existenz, in der Welt, wo so ungeheuer viel auf Äußerlichkeiten ankommt, niemals Praxis erhalten, nie sozusagen Karriere machen könnte ... Wenn also schon diese äußere Rücksicht auf meine Existenz hinreichte, um mir das so freundliche Anerbieten Lassals äußerst willkommen zu machen, so hatte ich noch dazu einen vielleicht noch gewichtigern innern Grund dafür. Es wird Deinem Blick wohl nicht entgangen sein, daß seit meiner Bekanntschaft mit Lassal eine radikale Umänderung mit mir vorgegangen ist, ich eine ganz andere Richtung erhalten. Durch ihn wurde ich

---

[1]) Mit dem Sohn des Asklepios ist Dr. Arnold Mendelssohn gemeint.

[2]) Joseph Mendelssohn, der älteste Sohn Moses Mendelssohns, der Begründer des noch heute bestehenden großen Berliner Bankhauses Mendelssohn & Co. Lassalle war durch seinen Freund Arnold Mendelssohn bei den verschiedenen Mendelssohnschen Familien eingeführt worden.

zur Philosophie hingeführt, aber er begnügte sich nicht damit, mich zu ihr bloß hinzuführen, auch etwa zu ihrem Studium anzuregen, er übernahm auch die Arbeit, mich in sie einzuführen, er war mein Mystagog in den Mysterien dieser Wissenschaft, und einen bessern hätte ich mir schwerlich wünschen können. Es ist aber die jetzige Philosophie nicht etwa wie viele frühere ein abstraktes metaphysisches Gerede und Verstandesraisonnement, sondern eine Wissenschaft, die sämtliche positive Realdisziplinen zu ihrem Inhalt und ihrer Basis hat, zugleich aber ihnen erst ihren Wert verleiht. Daher kam es, daß meine Stellung zu meiner eigenen Fachwissenschaft, der Medizin, jetzt eine ganz andere wurde. Früher hatte ich sie ohne Lust und Liebe wie ein Metier betrieben. Jetzt lernte ich den Gedanken in ihr erkennen, die Vernünftigkeit dessen begreifen, was mir früher nur zusammenhangloses, äußerliches, unvernünftiges Material gewesen zu sein schien. Das Handwerk wurde mir zur Wissenschaft. Daß aus dieser meiner Erkenntnis für mich [die] wichtigsten Folgen in bezug auf meine medizinische Produktivität und Kenntnis erwachsen, ergibt sich mit Notwendigkeit. Ich hoffe und glaube, daß Du den innern Zusammenhang dessen, was ich hier nur so von weitem angedeutet habe, auch in der Tat begreifst und mich nicht für „schwärmerisch begeistert" hältst, dem ja auch meine ganze ruhige Natur und mein Alter, das die Jünglingsjahre wohl überschritten, widerspräche. Daß man diesen Zusammenhang meist nicht einsieht, liegt nur in der gänzlichen Unbekanntschaft unserer gebildeten Welt mit dem, was wahrhaft Philosophie ist. Die Philosophie ist in der Tat wie jene Geheimsprache der gibellineschen Dichter, über die Du so Interessantes mitteilst, das esoterische Besitztum einiger weniger.[1])

Aber noch andres und gerade das Entgegengesetzte habe ich von der Philosophie erhalten. Denn wenn ich bisher gesagt, daß ich durch sie zu dem „Gedanken" kam, so kam ich nicht weniger durch sie zu dem Glücke des Seins, nämlich zu der innern Beruhigung. War ich früher ein griesgrämlicher Kerl gewesen, dem es nirgendwo recht war und am allerwenigsten in seiner eigenen Jacke und Haut, war ich von allem Existierenden unbefriedigt gelassen, so konnte und mußte ich jetzt vielmehr dies tadelsüchtige, mißmütige Wesen fahren lassen, als ich dazu kam, die Vernunft, die Wahrheit, den Gedanken in dem Existierenden zu begreifen. Oh, es ist ein ganz eignes Glück, erlöst zu sein aus der leeren Unzufriedenheit des Liberalismus, aus diesem tadlerischen Besserwissen, das sich nirgends wohl und zuhause fühlt, dem die ganze Welt und Wirklichkeit sinn- und gedankenlos, ein Regi-

[1]) Joseph Mendelssohn, Bericht über Rossettis Ideen zu einer neuen Erläuterung des Dante und der Dichter seiner Zeit. Berlin 1840.

ment des Unsinns ist. Es ist ein ganz eignes Glück, eine heitre Freude, die Vernunft zu schauen im Vorhandenen, sich nicht mehr bloß gedrückt, verneint zu fühlen, sondern die Existenz als die des Gedankens zu wissen und sie somit bejahen zu können und den beruhigten Ausspruch des jüdischen Gottes tun zu können, der von seinem Himmel heruntersehend sagt: „Alles ist gut." Den Wert dessen fühlt man besonders, wenn man früher dazu gekommen war, zu sagen: Alles ist schlecht. Der Ernst der Philosophie ist ein heiterer Ernst, denn er führt von jenem gallsüchtigen liberalen [Weg fort] [1]) zur Heiterkeit der Weltanschauung. Ich kann von Lassal oder von der Philosophie, was mir eigentlich identisch ist und zusammenfällt, jenes von Hegel [geltende] [1]) Wort sagen: „Und mit der wirklichen Welt hat er mich wieder versöhnt."

Um aber der Gedankenfülle und des Glücks der Philosophie wahr teilhaftig zu werden, bedurfte es natürlich der gründlichsten, tief eindringendsten Kenntnis und Studiums; ein Studium, welches durchaus nicht so leicht und in so kurzer Zeit absolviert werden kann, ein Studium, welches, wenn man es von sich aus allein betreibt, Jahre, Jahre des eifrigsten Bemühens erfordert. Unbegreiflich in dieser Beziehung muß Lassal erscheinen, der in einem doch noch so jungen Alter etwas vollendet und vollbracht hat, was sonst eine Arbeit von Dezennien verlangt und einer Arbeit von Dezennien so selten gelingt; erklärlich ist es mir erst, seitdem ich weiß, wie er von seiner ersten Jugend an durch seine ganze frühreife Bildung seinem Alter stets um zehn Jahre vorausgeeilt war, wie er in einem Alter von 13 bis 16 Jahren, wo wir andern sonst Kinder zu sein, Jünglinge zu werden pflegen, seine ganze Jünglingsperiode durchlebte, wie er da in einem äußerst tollen buntbewegten Leben sich die Hörner ablief und, worauf man gewöhnlich nicht mit Unrecht soviel Gewicht legt, sich „Lebenserfahrungen" sammelte; das zurückgelegte sechzehnte Jahr fand, so paradox es klingen mag, diesen aller Gewöhnlichkeit enthobenen Menschen als einen erfahrenen Mann; wie er ferner durch seine wahrhaft eminente Geisteskraft im zehnten Teil der Zeit das vollbringt, wozu wir andern die zehnfache brauchen, und wie er endlich durch seine riesenhafte Energie, durch den ausdauerndsten Fleiß von seinem sechzehnten Jahr ab jedes Jahr zu dreien sich umschuf. Bloß durch diesen letzten Umstand gelang es ihm, sich eine so enorme Masse empirischer Kenntnisse zu verschaffen, die ihm den Namen eines Gelehrten vindiziert.

Mir nun wäre es bei der so großen Schwierigkeit des Gegenstandes durch mein vorgerücktes Alter, besonders aber durch meine so sehr viel

[1]) Die eingeklammerten Worte sind nicht genau zu entziffern.

Zeit raubenden praktischen Verhältnisse fast unmöglich gewesen, mit Erfolg Philosophie zu studieren, wenn ich es auf dem gewöhnlichen naturwüchsigen Wege, bloß auf meine eignen Mittel angewiesen, hätte tun sollen. — Dadurch, daß Lassal mir gesagt, er unternähme, mich in die Philosophie einzuführen, gemeinschaftlich mit mir zu studieren, wurden mir Berge von Schwierigkeiten aus dem Weg geräumt und an Zeit unglaublich viel erspart. Auch so — ich arbeite seit August mit Lassal — habe ich kaum noch den allerkleinsten Teil dessen hinter mir, was ich durchmachen muß, um im wirklichen Besitz der Philosophie zu sein, aber das glückliche Gelingen des Anfangs, der Fortschritt, den ich täglich an mir sehe und wahrnehme, die täglich wachsende Kraft, bürgt mir für den Ausgang.

Wenn mir so nur dadurch, daß ich mit Lassal arbeiten konnte, das Gelingen eines Unternehmens möglich wurde, zu dessen Beginn ich sonst bei meinem Alter, Stellung etc. kaum den Mut gehabt hätte, so liegt es auf der Hand, daß [bei] meiner durch äußere Verhältnisse in Anspruch genommenen und sozusagen zerstückelten Zeit und bei Lassals geregelter, durch die vielfachsten Studien besetzten Zeiteinteilung mein Zusammenarbeiten mit ihm dadurch mißlich fragmentarisch und gelähmt war, so daß ich auf diese Weise nicht auf die gewünschte Art vorwärts kommen konnte. Deshalb machte mir Lassal, meinem eignen Wunsche zuvorkommend, das Anerbieten, zu ihm zu ziehen, und aus diesem angeführten innern Grunde war mir dies Anerbieten so überaus willkommen.[1])

Wie unendlich rascher ich dadurch in meinem Studium vorschreite, habe ich, seitdem ich bei ihm wohne, gesehen; ja ich habe, was früher nur auf negative Weise, jetzt auf positive Weise gesehen, nämlich, daß nur durch ein Zusammenwohnen bei ihm ich die mir nötige Arbeit überwinden kann. Dies Zusammenwohnen mit ihm, wodurch ich jede Stunde meiner zerstückelten Zeit, ohne ihn allzusehr zu stören, benutzen kann, gleicht die eigentümlichen Schwierigkeiten und Hindernisse aus, die mir aus meinem vorgerückten Alter, meiner Praxis etc. entspringen. Ich wohnte jetzt also mit Lassal. Vor kurzer Zeit nun eröffnete mir dieser, daß er der unleugbaren viel Unannehmlichkeiten wegen, die das Wohnen in Chambres garnies mit sich bringt, sich eine eigne Wohnung miete und daselbst einrichten wolle. Er begleitete diese Eröffnung mit dem Anerbieten, mit ihm zu ziehen. Ich nahm dies, wie natürlich, wiederum unbedenklich und sehr gern an. Ich dachte im Augenblick nicht daran, daß dazu irgend etwas anderes erforderlich wäre. Erst als ich sah, daß Lassal anfing, sich sehr elegant zu möblieren,

[1]) Seit Mitte November 1844 wohnten sie zusammen.

fiel mir ein, daß wir ja jetzt eine unmöblierte Wohnung nähmen und daher eine Selbstanschaffung von Meubles etc. und eigne Wirtschaftseinrichtung nötig sei. Ich sah sofort, daß sich der Ausführung dessen, soweit es mich betraf, in meiner gänzlichen Mittellosigkeit ein unbezwingliches Hindernis entgegensetzte. Zwar machte mir Lassal mit seiner gewohnten Liberalität sofort das Anerbieten, mir auch mein Zimmer, den für mich bestimmten Teil der Wohnung zu möblieren, und drang mit seiner ganzen Freundlichkeit in mich, dies von ihm anzunehmen. Aber so wunderbar dies auch klingen mag, ich schlug dies unerbittlich aus. Es scheint ein Widerspruch darin zu liegen, es scheint vielleicht eine krankhafte geistige Schwäche, eine Art Sentimentalität von mir zu sein, daß ich mich so hartnäckig dagegen sträube, von einem Menschen, dem ich so unendlich viel, meine ganze innere Entwicklung verdanke, nun auch etwas anzunehmen und zu empfangen, was, wenn auch an und für sich nicht unbedeutend, doch gegen den innern Reichtum, den er mir verlieh, gehalten, eine wahre Kleinigkeit ist. Die meisten Menschen würden, wie gesagt, dies nur für diesen Widerspruch nehmen; es kommt darauf an, das bewegende Motiv dieses scheinbaren Widerspruchs aufzufassen. Dies Verständnis wird darum selten sein, weil zu ihm psychologische Kunde und, wenn ich so sagen [darf], ein feineres Gefühl gehört. Du wirst mich verstehen, wenn ich Dir sage, daß ich darum so fest widerstrebe, dies von Lassal anzunehmen, grade weil ich ihm schon so viel, so unendlich viel verdanke, daß sich meiner das drückende Gefühl bemächtigt, bei einer Vermehrung dessen, was ich ihm schulde, meine ganze Ichheit, meine ganze Selbständigkeit an ihn hin zu verlieren. Ich will gar nicht davon sprechen, daß vielleicht sogar die Möglichkeit vorhanden wäre, daß ich ihn durch die Annahme seines Anerbietens irgendwie, wenn auch immer nur wenig oder augenblicklich, inkommodiere. Jedenfalls bleibt dieses fest stehen: Wenn ich ihm schon unendlich viel [Inneres][1]) verdanke und derartiges, daß es nach Geld- oder dergleichen Taxen, wie Du zugeben wirst, gar nicht abzuschätzen ist, so hat für dies aus freier Liebe Gegebene die freie Liebe, ja das Geben selbst bezahlt. Um keinen Preis aber möchte ich zu ihm, grade weil ich ihm so viel verdanke, in das Verhältnis äußerer Abhängigkeit treten. Daß ich Lassal die innern Wohltaten, mit denen er mich so verschwenderisch überschüttete, meinerseits nicht vergelten kann, stört mich schon seiner Unmöglichkeit wegen nicht. Wenige Menschen wären imstande, sich ihm gegenüber, wenn er zu ihnen in ein Verhältnis träte, anders als annehmend zu verhalten. Es würde aber nach alledem etwas unendlich Niederdrückendes, ja Er-

[1]) Das eingeklammerte Wort war nicht genau zu entziffern.

drückendes für mich, durch das Band materieller Abhängigkeit gefesselt zu werden. Es würde den ganzen freien und kräftigen Flug meines Selbstbewußtseins, den ich in letzter Zeit genommen habe, niederziehen und lähmen das Bewußtsein, ganz das Geschöpf eines andern Menschen zu sein. Es würde, wenn auch wahrhaftig nur von meiner, nicht von seiner Seite, sogar mein Verhältnis zu ihm gestört werden durch dies Bewußtsein meiner totalen Unselbständigkeit ihm gegenüber. — Ich mag mit einem Wort von meinem Freund nicht ausgehalten werden. Daß ich also Lassals Anerbieten annehme, das geht, wie genügend erörtert, durchaus nicht und in keiner Weise. So bliebe mir nur noch der Fall übrig, überhaupt nicht mit Lassal zusammen zu ziehen. Das aber geht, wie Du aus dem oben Auseinandergesetzten ersehen wirst, ebenfalls nicht. Es würde mich unendlich zurückbringen in meinen Studien, würde mich um Jahre, Jahre, wenn nicht für immer, von der Erreichung meines mir gesteckten Ziels entfernen. Ich befinde mich also in der unangenehmen Lage, zwischen zwei Fällen zu stehen, welche beide, gleich schlimm, für mich innere Unmöglichkeit sind.

Diese beiden Klippen zu umschiffen, dieser Szylla und Charybdis gleich auszuweichen, wird mir nur durch Deine Hilfe möglich sein . . .[1])

29.

ARNOLD MENDELSSOHN AN LASSALLE. (Original.)

Berlin, 6. 4. 45.

Mein lieber Freund!

Nach dem leidigen Ausspruche der Kassandra: „Das Verhängte muß geschehen," hast du nun unsere gute Stadt Berlin verlassen, und Deine Witwen und Waisen wenden ihre Blicke andächtig und sehnsüchtig nach Breslau, wie der Muselmann, wenn er mit seinem Angesicht sich nach Mekka wendet und sein Gebet verrichtet. Hoffentlich wird auch Deine Hedschra nur das Vorspiel einer Rückkehr sein, die der des Propheten an Furchtbarkeit für seine Feinde nichts nachgeben

[1]) In seiner Antwort vom 12. Januar lehnt Joseph Mendelssohn ab, dem Neffen den von ihm erbetenen Vorschuß von 250 Rt. zu gewähren. Arnold sei auf dem Wege gewesen, sich als Arzt eine Praxis zu schaffen. Die Bekanntschaft mit Lassalle führe ihn, so besorge er, davon ab: „Lassalle ist ein vermögender junger Mann, er kann tun und sich beschäftigen auf jede ihm beliebende Weise, und ihm behagt das Grübeln in übersinnliche Kenntnisse, in Philosophie. Du weißt wie ich — ganz unphilosophischer Geist diese abstrakte Philosophie ansehe. Ich halte sie für nichts anderes als ein geistiges Spiel, etwas besser als Karten- oder Schachspiel, womit man aber keinen Hund aus dem Ofen lockt."

wird Selbige Hedschra ist aber so eilig erfolgt, daß Dein Omar nur einen Teil der ihm gewordenen Aufträge hat ausführen können: Deine Sachen nämlich sind Sonnabend vormittags noch von den Leuten Moreau Valettes (der Name klingt wie aus einem Roman von Spieß[1]) oder Cramer:[2]) Stoßt die Humpen an, Banko den Fetzen) abgeholt worden und werden daher wohl nach Deinem Wunsch eintreffen. Als ich aber gegen 12 Uhr auf das Universitätsgericht kam und mit dem Tone der größten Assurance Deine Exmatrikel forderte, sammelte sich ein Rudel Pedelle um mich, die mich auf verschiedene Art oder Unart angrinsten und mir die tröstliche Versicherung gaben, ich würde eine bestimmte Antwort über dieselbe bekommen, wenn ich in ungefähr acht Tagen wiederkommen wollte. Ich machte daher sogleich einen derselben zu meinem speziellen Vertrauten, indem ich ihm nach Deinem Grundsatz seine Hoffnungen zum voraus erfüllte, und erlangte zum mindesten das Versprechen, daß er die Sache so schnell als möglich besorgen wolle; die Matrikel mache schon die Runde und er werde darauf sehen, daß die Herren sie nicht liegen ließen. Ich selbst werde täglich einmal auf dem Gericht erscheinen und meine Anwesenheit möglichst unangenehm machen, auf daß man die Sache beschleunige, um mich loszuwerden.

... Was mich betrifft, so erhielt ich Freitag abends einen Besuch von Gottschall, der Dich noch zu treffen hoffte, das Nest aber zu seinem großen Bedauern leer fand. Als ich ihm seinen Robespierre zurückgab, so fletschte er in seiner gewohnten Weise grimmig lachend die Zähne und erzählte, daß er sich vorgenommen habe, seine Stücke vorläufig drucken zu lassen, weil er die Nichtigkeit der Hoffnung einsähe, daß sie jetzt aufgeführt werden würden ... Sonnabend war ich abends bei Dirichlet.[3]) ... Unser Gespräch wurde ... durch die Ankunft Pauls[4]) unterbrochen. Mit diesem ging ich nach Hause und erzählte ihm unterwegs, daß Du mich verlassen habest. Als er mich fragte, warum Du nach Breslau gegangen seist, schob ich erst Deine Schwester vor, übrigens aber auch, wie ich sagte, wegen einer Arbeit, die er ungestörter dort

[1]) Chr. H. Spieß (1755—1799). Verfasser von Rittergeschichten in der Art des Rinaldo Rinaldini.

[2]) K. G. Cramer (1758—1817), Verfasser von Ritter- und Spektakelromanen, ein Liebling des Leihbibliothekenpublikums.

[3]) Peter Gustav Lejeune Dirichlet (1805—1859), seit 1831 außerordentlicher, seit 1839 ordentlicher Professor der Mathematik an der Universität Berlin, war seit 1832 mit Rebekka, der jüngeren Schwester Felix Mendelssohn-Bartholdys, verheiratet. Vgl. über die Mendelssohns das bekannte Buch von G. Hensel, „Die Familie Mendelssohn", Berlin 1882.

[4]) Paul Mendelssohn (1813—1874), der jüngere Bruder Felix Mendelssohn-Bartholdys, war bis zu seinem Tode einer der Inhaber des Bankhauses.

vollenden kann. Er fragte mich darauf, ob Du uns vielleicht mit einer neuen Religion beschenken wollest (wie kommt der Mann auf diese Frage?), worauf ich ihn etwas vornehm ansah und ihn fragte, ob er ein derartiges Geschenk etwa für überflüssig halte? Und er gestand dann ein, daß es mindestens mit der Religion, wie sie bisher bestanden hat, schlecht bestellt sei. Übrigens fragte er mich, ob ich nicht auch nach Breslau gehen würde, da ich mit Dir so befreundet wäre, worauf ich ihm sagte, sehr gern, wenn ich nicht an die Scholle bisher gebunden wäre, vorläufig werdet Ihr mich hier noch nicht los. (Ich dachte dabei: Herr, gedenke der Athener.)

Im Sonntagsverein war es gestern industriell. Herr Guyau [?], der amerikanische Logiker, Herr Kunze, ein anderer Freund Wilhelms, dieser und ich Ärmster, der jeden Augenblick empfand, wie freundlich es von Dir war, fast jeden Sonntag Deines Hierseins mit mir in meiner Familie zuzubringen und die Himmelfahrt mit Lonni zu unternehmen, um doch als irgendwo seiend auch etwas zu tun. Soviel ist mir klar, daß ich mir, bevor ich dazu komme, auch etwas unter den Leuten zu tun (Du weißt, was ich meine), die Herzspitze abnagen werde, daß ich Dich nicht mehr hier habe und erst drei solcher verdammter Dinger schreiben soll, welche die übertägigen Menschen Briefe nennen, ehe ich wieder ein Wort von Dir höre. Vorliegender hat übrigens, wie ich bemerke, bald das befohlene Maß erreicht, und ich beeile mich, Dich nur noch zu benachrichtigen, daß ich von vergessenen Sachen nur eine Unterhose und einen Teil vom Ariost gefunden habe. Letzteren will ich Dir mit einer Gelegenheit, z. B. mit meinem Bruder nach Breslau nachsenden. — Auf eine Antwort habe ich vorläufig keine Ansprüche, und indem ich mich mit dem Angesicht wieder nach Mekka wende und Gott und den Propheten um siegreiche Waffen anflehe, zeichne ich mich als Deinen Freund und Diener

Omar Mendelssohn.

30.

ARNOLD MENDELSSOHN AN LASSALLE. (Original.)

Berlin, 14. 5. 45.

Lieber Bruder in Christo!

... Sehr begierig bin ich zu hören, wie Dir mein Schwager[1]) und meine Schwester geschienen haben. Der andere, von dem ich Dir einmal sprach und Dich fragte, ob Du ihn vielleicht sehen möchtest, heißt

[1]) Eduard Kummer (1810—1893), der berühmte Mathematiker. Er war seit 1842 ordentlicher Professor in Breslau.

Jacobi und ist Professor der Geschichte. Wenn es Dir einmal recht sein wird, und Du hast ihn noch nicht bei meinem Schwager gesehen, so werde ich Dir eine Karte an ihn schicken, doch nehme ich nach Deinem Brief fast Anstand, Dich noch mit jemand bekannt zu machen, dem Du doch wahrscheinlich auch ein fürsorglicher Vater sein würdest (Du liebes greises Haupt von 20 Jahren), Du hast vorläufig für jemanden, der ein solches Werk[1]) vorhat wie Du, genug Menschlein um Dich herum, für welche Du auf die verschiedenste Weise sorgst. Sehr neugierig bin ich unter anderm, was denn Dein ältester Sohn, der Baron[2]), verbrochen haben mag, daß er in solche Ungnade gefallen ist; furchtbar ist der Herr in seinem Zorn, doch er wendet es alles zum Guten.

... Humboldt kommt diesen oder künftigen Monat zurück, weil der König nicht, wie erst beschlossen war, an den Rhein, sondern nach Preußen und Schlesien geht. Wirst Du ihn besuchen, wenn er etwa sich in Breslau aufhielte? Mit angenagter Herzspitze

Dein Omar-Mendelssohn.

31.

ARNOLD MENDELSSOHN AN LASSALLE. (Original.)

Berlin, 16. 5. 45.

Mein Freund und Gebieter!

Ich will heute schon den folgenden Brief beginnen, weil einiges über den kleinen Hoffnungsvollen[3]) mitzuteilen ist .... Im Bett fragte er mich, ob ich mir denn nach meinem Vorsatz den Entwurf Deines Systems[4]) abgeschrieben hätte, er wünsche gar sehr, ihn sich wieder ins Gedächtnis zurückrufen zu können. Wenn Du ihn aber in einer müßigen Stunde einmal für mich kopierst, so tust Du mir nicht allein wieder einmal einen bedeutenden Liebesdienst, sondern Du tust außerdem etwas Zweckgemäßes.

Gestern habe ich im Hotel Abendbrot gegessen, Dames und Schrader stürzten alsbald auf mich ein mit der Frage, ob ich Nachricht von Dir

[1]) Lassalle hatte schon begonnen, an Heraklit zu arbeiten.

[2]) Lassalle hatte an Baron Stücker einen äußerst „beleidigenden Brief geschrieben".

[3] Alexander Oppenheim, mit dem Mendelssohn nach Lassalles Fortgang von Berlin zusammenwohnte.

[4]) Lassalles Entwurf zu einer „Philosophie des Geistes" befindet sich im Nachlaß und wird in dem Band dieser Publikation, der seine unveröffentlichten Fragmente und Aufsätze bringt, veröffentlicht werden.

hätte. Ich setzte mich an einen besondern Tisch, ließ Dames neben mir sitzen, mir das Epos Deiner Taten noch einmal von diesem Rhapsoden vortragen; er konnte Dein Benehmen nur billigen; obgleich, wie er sagte, ihn die endliche Ohrfeige doch überrascht hätte; er vermißt seinen guten Kunden sehr und staunte, als er von mir hörte, daß Du außer Ecarté spielen auch noch arbeiten könntest, daß Du sogar letzteres noch lieber tätest. Übrigens hat er von jemandem, den er mir jedoch nicht zu nennen wußte, von Deiner Gelehrtheit gehört und war überrascht durch den Ruf derselben in Verbindung mit Deiner Jugend . . .

Bei Mendelssohns, wo ich zu Tisch war, ist bisher noch nichts Besonderes vorgefallen . . . Man bemerkt, daß ich jetzt angenehmer in der Gesellschaft sei, als während Deines Hierseins, wo ich, von stiller Bewunderung Deiner hingerissen, immer dagesessen hätte, ohne ein Wort zu sprechen. Du aber habest auch nichts für die Gesellschaft getan, sondern Dich eigentlich nur mit dem Alten [1]) eingelassen . . .

32.

ARNOLD MENDELSSOHN AN LASSALLE. (Original.)

[Poststempel 28. Mai 45.]

Du,

denn so kann ich Dich ja nur nennen, da Du ja das einzige Ich bist, dem ich ganz Ich bin, die höhere Einheit, in der ich als Moment aufgehoben bin, in der ich mich mit meinem Andern vermittle. — Dein Brief hat mir eine höchst freudige Überraschung bereitet, da ich ihn nicht erwartet hatte. Dein Leben, wie Du es mir beschreibst, ist des Werkes würdig, welches Du vollbringst; was Du eigentlich leistest, ist mir dieser Tage erst wieder an einem Diesen klar geworden; ich las nämlich die englische Revolution von Dahlmann.[2]) Das Buch ist gewiß eines der bessern historischen und doch, wie äußerlich sind die Sachen, wie äußerlich die Charaktere betrachtet; ich mußte während des Lesens fortwährend an die Phänomenologie denken, und indem ich mir das Kapitel von dem seiner selbst gewissen Geiste, dem Gewissen oder dem Bösen zurückrief, wurden mir die Gestalten dieser Zeit so durchsichtig, daß ich die größte Lust bekam, Dahlmann immerfort zu rüffeln. Cromwell z. B. nennt der Mann einen phantastischen Heuchler und erzählt selbst, daß er, als er in dem letzten Jahr seines Lebens

[1]) Joseph Mendelssohn.

[2]) Friedrich Christoph Dahlmann, der bekannte Geschichtschreiber und Politiker. Seine Geschichte der englischen Revolution war 1844 erschienen.

viel durch äußeres Unglück und durch Krankheit gelitten hatte und in sich gebrochen war, auf dem Sterbebette seinen Kaplan fragte: Ist es möglich, Sterry, daß einer aus der Gnade fallen kann? Nein, es ist nicht möglich! Nun, so bin ich sicher, denn daß ich einmal in der Gnade war, das weiß ich gewiß. — Auf Deinen Heraklit bin ich höchst begierig. Ich finde, daß Hippokrates Heraklitischer Philosoph gewesen ist und kann mich daher, da Heraklit, wenn auch abstrakt, die Idee des Prozesses fand, als den echten Nachfolger des Hippokrates betrachten.

Was Du von dem Gasgeschäft nebst Stücker-Lichnowskyschen Subsidien schreibst,[1]) ist Manna in der Wüste; denn das unendliche Subjekt, das kein Geld hat (nämlich ich), hat zwar im Geiste seine Grenze zu einer Schranke herabgesetzt, aber als sinnliches Dieses ist es ihm immer noch eine Grenze, an dessen scharfen Kanten es sich alle Augenblicke den Kopf stößt...

33.

ARNOLD MENDELSSOHN AN LASSALLE. (Original.)

Berlin, 5. 6. 45.

... Die Geschichte mit Hecker und Itzstein[2]) wird hier vielfach besprochen, man ist sehr empört, besonders die faden Liberalen, wie Paul, Behr usf. erheben ein großes Geschrei; Arnim,[3]) der die Sache auf seine Verantwortung hin ausgeführt haben soll, soll seine Entlassung erhalten. Auch über die Kabinettsorder gegen den Homöopathen Arthur Lutze und über die katholischen Dissidenten wird hin- und hergeredet, die obigen Kerle nennen den König einen Heuchler und Schuft,

---

[1]) Für Baron Stücker und das Gasgeschäft vgl. die Einleitung S. 33f.

[2]) Friedrich Hecker und Adam von Itzstein, die bekannten süddeutschen liberalen Politiker, waren am 25. Mai 1845, als sie sich auf der Durchreise in Berlin aufhielten, aus Preußen ausgewiesen worden. Dieser Willkürakt hatte in allen freiheitlich gesinnten Kreisen die größte Empörung hervorgerufen. Im Breslauer Stadtverordnetenkollegium, dem Lassalles Vater seit 1841 angehörte, war der Beschluß, in der Angelegenheit eine Immediateingabe an den König zu richten, zuerst angenommen, dann zurückgenommen worden. In die Polemik, die sich hieran knüpfte, wollte sich auch Lassalle mit einer den Professor Regenbrecht befehdenden Zuschrift an die „Breslauer Zeitung" mischen, die sich noch im Nachlaß befindet.

[3]) Adolf Heinrich Graf von Arnim-Boitzenburg, der Minister des Innern, trat damals tatsächlich zurück. Er wurde bekanntlich am Tage nach der Märzrevolution von Friedrich Wilhelm IV. an die Spitze der Regierung berufen.

die Klügern lächeln und nennen ihn einen Narren und sehen besonders die erstere als ein deutliches signum pathognomonicum dieser Krankheit an. — Heut oder morgen werde ich nach Charlottenburg gehen, um die Atrophia weiter zu betreiben; es wäre höchst vorteilhaft, mein teuerster Freund (jetzt will ich vielmehr Dein teuerster Freund sein), wenn Du mir noch vorher, ehe ich diese Geschichte wirklich zum Klappen gebracht habe, ein kleines Detachement senden könntest, ich bin noch immer in allen meinen Evolutionen durch Truppenmangel auf das empfindlichste gehemmt; Oppenheim, der höchst ruhig bezahlt und gegen den ich noch kein Sterbenswörtchen von der aus Amerika gekommenen Geldnot habe fallen lassen, kann ich unmöglich anpumpen; kannst Du nicht auf Deinen Stückerschen Besitzungen eine kleine Brandschatzung erheben?

34.

ARNOLD MENDELSSOHN AN LASSALLE. (Original.)

Berlin, den 13. 6. 45.

Mein Einziger!

... Übrigens: wie der Hirsch nach dem Wasser, so dürstet meine Seele nach Dir; die Menschen ennuyieren mich im allgemeinen gründlich; gehörig aushalten werde ich es erst können, wenn ich dazu kommen werde, sie nicht bloß behandeln zu wollen, sondern sie wirklich zu behandeln, d. h. als Werkzeuge zu unserm Zweck gebrauchen. Ich bin noch immer zu kleinlich und furchtsam, was Du sehr wahr eine Schwäche des Bewußtseins nennst; aber Du hast ja bis jetzt Geduld — und welche Geduld gehabt, es kommt bei mir alles, aber by and by, wie der Engländer sagt.

35.

ARNOLD MENDELSSOHN AN LASSALLE. (Original.)

Berlin, 21. 6. 45.

Lieber Getreuer!

... Über die Hecker-Itzsteinsche Geschichte gebärdet man sich hier wie toll und stellt sich, als ob man eine ganz neue Entdeckung gemacht hätte daran, daß unsre Regierung willkürlich verfährt und die Polizeihunde eben Hunde sind. Ich möchte dem liberalen Pack,

Paul und Konsorten, zuweilen in die Zähne schlagen, wenn sie mir ihre Gesinnung auftischen und meinen Beifall fordernd losräsonieren.

... Morgen kommt Humboldt aus Kopenhagen zurück, leider ist mein Buch[1]) noch immer nicht fertig. Habt Ihr in Breslau etwas von den beiden Reden gehört, welche der König an die Stadtverordneten in Königsberg und dann an das Offizierkorps gehalten hat? Er hat beide Teile 'runtergemacht wie dumme Jungens und sie seiner Ungnade versichert. Zu den erstern hat er gesagt: Alle Unruhen gingen nur von einigen Schreiern aus und wenn sich nur zwanzig Leute von tüchtiger Gesinnung in der Provinz zusammentäten, könnten sie dieselben leicht unterdrücken. Der süße Dusel, in welchem dieser Mann lebt, ist in der Tat bewundernswert. Das Ministerium soll über die Hecker-Itzsteinsche Geschichte zerfallen und der König willens sein, Arnim den Abschied zu geben.

36.

ARNOLD MENDELSSOHN AN LASSALLE. (Original.)

Berlin, 1. 7. 45.

Lieber Freund!

... In politicis ist es hier jetzt sehr lebendig; die schnatternden Gänse räsonieren, was Zeug hält. Wenn Du ein oder das andere dieser Gerüchte mitgeteilt haben willst, z. B. daß die Königsberger anständige Leute bei der Ankunft des Königs alle nach Pillau gefahren sind, dort ein Dejeuner gehalten haben, von welchem aus die Stadtverordneten zurückgefahren sind und ihm ihre Aufwartung gemacht haben, wobei jene famose Rede von der Ungnade erfolgte, daß dieselben ihm hierauf eine Adresse übersandt haben sollen, welche hier in Abschrift zirkulieren soll, worin sie sagen, sie seien Bürger des preußischen Staates; als solche hätten sie Pflichten und Rechte; die ersten erfüllten sie und würden auf die letzteren halten, wobei es Ihnen auf die Gnade oder Ungnade des Einzelnen nicht ankommen könne usf., wenn Du dergleichen wissen willst, so will ich es künftig ausführlicher mitteilen.[2])

[1]) Der Mechanismus der Respiration und Zirkulation oder das explizierte Wesen der Lungenhyperaemia, Berlin 1845.

[2]) Auch in voraufgehenden Briefen findet sich schon allerhand innerpolitischer Klatsch. Bei der bekannten Ausweisung von Hecker und Itzenstein macht sich Arnold Mendelssohn über andere Mitglieder seiner Familie lustig, die aus Liberalismus über diesen Gewaltakt außer sich geraten waren. Überall zieht er, der gelehrige „Omar" seines „Mohammed" Lassalle, eine scharfe Trennungslinie zwischen sich und den Liberalen. Nur Johann Jacobi scheint in seinen Augen noch Gnade zu finden. Auf diesen bringt er bei einem Königsberger Fest, das

37.

ALEXANDER OPPENHEIM AN LASSALLE. (Original.)

Undatiert [Anfang Juli 1845.]

Lieber Lassal!

Von der nochmaligen Durchsicht meiner soeben vollendeten zweiten Proberelation wende ich mich einen Augenblick ab, um Ihnen noch herzliche Grüße hierdurch zu übersenden, denen ich jedoch als Anlage sogleich eine Bitte beifüge, darin bestehend, daß Sie mir eine Abschrift Ihres System-Stockes zukommen lassen, den Sie mir jenes Abends in strada del moro [1]) mit Erläuterungen mitteilten, damit ich in lichten Zwischenräumen (das sind die Augenblicke, in denen ich mich mit Pandekten, die dies dilucida intervalla rücksichts eines furiosus nennen, nicht beschäftige) mich daran erbauen mag. Träufeln Sie dem Examinanden Balsam in seine Wunden ... Mit Wünschen für das beste Wohlergehen für Sie und Ihr Werk.

38.

ARNOLD MENDELSSOHN AN LASSALLE. (Original.)

Berlin, 10. 7. 45.

Lieber Freund!

Alexander brachte mir Deinen Brief augenblicklich zum Lesen; er war mit dem Grunde, warum Du ihm Deinen Abriß nicht senden wolltest, nicht einverstanden. Ich sagte ihm, wie es durchaus nicht tauge, die Resultate der Philosophie ohne den Weg der Vermittlung sich aneignen zu wollen, indem die wahre Erkenntnis nur durch den Weg der Vermittlung zu erlangen sei, welcher die Resultate von selbst mit sich

---

damals in Berlin veranstaltet wurde, einen Toast aus. In der Familie Mendelssohn gilt Lassalles Freund um diese Zeit bereits als „ein Fourier, ein Kommunist". Der eigene Vater, mit dem er schlecht steht, nennt ihn so. Dies berichtet Arnold Mendelssohn am 22. Juli an Lassalle. Da er damals seinen Vetter Paul Mendelssohn um ein Darlehen angegangen war, so fügt er dort hinzu: „Zum Glück habe ich bei Paul nie etwas Bestimmtes gesagt in dieser Beziehung, er hat nur so ein allgemeines je ne sais quoi gegen mich, mein Mäskchen weissagt ihm verborgenen Sinn. Der kann vorläufig das Senkblei so tief aussenken, wie er will, er soll keinen Grund in mir finden, selbst für den Lokalverein habe ich mich nicht einmal näher interessiert." Der „Lokalverein" ist natürlich der Verein für das Wohl der arbeitenden Klassen, in dem damals die sozial empfindenden Elemente des Bürgertums sich zum erstenmal sammelten.

[1]) Mohrenstraße.

führe; er würde nichts von dem Abriß verstehen. Er meinte, wie er jetzt von sich noch gar nicht verlange, alles zu verstehen, wie er aber den Weg der Vermittlung einschlagen wolle. . .

. . . Sage mir ein Mittel, wie ich mich in der Dialektik zu üben habe; das Beste wird wohl das sein, was Du mir schon geraten hast, daß ich nämlich wiederholentlich versuche, die Entwicklung, welche ich eben gelesen habe, auf dem Papier wiederzugeben. Ich finde mich grade in dieser Hauptsache ganz besonders schwach; ich weiß weder den Begriff gehörig festzuhalten, noch auch ihn nachher übergehen zu lassen, natürlich nur, wenn ich dies selbst tun will; beim Lesen habe ich den Fehler, welchen Du oft bemerktest, als ich noch das Glück hatte, mit Dir zu lesen, daß ich den Übergang nicht scharf genug merke; wenn Du ihn machtest, ging mir immer erst ein Licht auf.

Die Berliner haben über die Itzstein-Heckersche Geschichte schon zwei Witze gemacht: Weil Frankenberg, der badische Gesandte, um 8 Uhr noch schlief, sagen sie, er sei der erste Achtschläfer, bisher habe man nur von Siebenschläfern gehört. Von Itzstein und Hecker sagen sie: Sie sind wegen Unpäßlichkeit wieder fortgeschickt worden.

Deinen herrlichen Brief über Robert habe ich auch noch nicht beantwortet (vorstehende Geschichten sind von ihm); ich suche in meinem Benehmen, soviel ich vermag, Deine Vorschriften auszuführen; ihm wirklichen Ekel an sich beizubringen, wird etwas Zeit kosten . . .[1])

39.

ALEXANDER OPPENHEIM AN LASSALLE. (Original.)

Dresden, 10. Juli 1845.

. . . Ihre Ratschläge über den ersten Angriff werde ich befolgen. Ich erlange dadurch mutmaßlich einen Plan, wie ich am besten zu Werke gehe, den ich sonst vielleicht erst nach vielem Mühen würde gefunden haben. Ich habe mir den Feuerbach hierher mitgenommen; ich werde mit Arnold Jahrbücher[2]) lesen; die Rechtsphilosophie habe ich Lust, bevor mit einem andern zusammen, zunächst mir allein durchzunehmen . . . Auch will ich nicht darauf bestehn, daß Sie mir eine Abschrift Ihres Grundrisses senden; ohne jedoch für jetzt meinen

---

[1]) Wesen und Charakter des Assessors Robert, eines Neffen der Rahel, hatte Mendelssohn in einem Brief an Lassalle vom 23. Juni ausführlich geschildert. Er nannte ihn dort einen „ziemlich reichen Menschen, Suitier, frivoles Subjekt".

[2]) Die von Arnold Ruge herausgegebenen Halleschen, später Deutschen Jahrbücher, das Hauptorgan der junghegelschen Schule, das aber bereits im Januar 1843 unterdrückt worden war.

desfallsigen Wunsch aufzugeben, Ihnen meine von der Ihrigen abweichende Meinung darüber mitteilen. Die dahin gehenden Tatsachen, die Sie anführen, erkenne ich als richtig: das unverteidigt Bleiben eines Geschriebenen, das Mißliche im Verständnis eines aphoristisch Ausgedrückten, zumal des in Rede stehenden. Nicht aber kann ich dem, was Sie daraus gefolgert haben, und dem darauf beruhenden Resultate beitreten . . .

40.

LASSALLE AN BARON HUBERT VON STÜCKER. (Konzept von Lassalles Hand.)

[Wohl Juli 1845.][1])

Lieber, teurer Baron!

Als ich mich in Salzbrunn weigerte, Ihnen die letzte und positive Antwort zu geben auf Ihre Frage, tat ich dies nicht, wie Sie etwa glaubten, um Zeit zu gewinnen, mir den Inhalt meiner Rede in langer und künstlicher Überlegung zurechtzulegen — was ich Ihnen zu sagen habe, steht lange und lebendig vor meiner Seele —, es geschah mit gutem Grund und Vorbedacht. Das gesprochene Wort tönt mächtig hinein in das Innere, aber getragen vom Hauche des Mundes verfliegt es mit ihm. Es begeistert und packt und erregt zur Tat des Augenblicks — aber seine Wirkung ist auch beschränkt auf den Augenblick und sein flüchtiges Leben. Und später lächelt man wohl seines damaligen Enthusiasmus, und die Schuld daran, daß man so tief ergriffen gewesen, scheint nicht die Wahrheit des Wortes, des Gesagten, sondern vielmehr die augenblickliche Stimmung und Laune des Hörenden oder des Redners Gewalt zu tragen. Man meint dann, wäre man nur gerade bei kaltem und nüchternem Verstand gewesen, hätte der Redende nicht so gut vorgetragen — man hätte gleich damals die Unwahrheit der Sache durchschaut. Das Wort, weil es ein lebendiges ist, stirbt, wenn sein tönendes Leben ausgeklungen. Zwar man hat es gehört, es existiert fort in unserm Innern, Empfindung, Gedächtnis, aber das ist nur die tote Weise seiner Existenz, das ist nur der verblaßte Schatten seiner Wirklichkeit, den Schatten lächelt man fort, vergißt, verwischt ihn.

Sehen Sie, zwischen uns, und diesmal besonders, soll das nicht sein! Das zur Schrift gewordene Wort ist, kann man zwar sagen,

[1]) Lassalle war im Juli in Salzbrunn. Am 13. Juli fragt Arnold Mendelssohn ihn: „Was hast Du in Deiner Provinz in Salzbrunn gemacht? War es nicht möglich, eine kleine Brandschatzung für den Chevalier Isolani und mich auszuschreiben?"

gleich tot geboren, aber eben darum ist es eine feste und unveränderliche Existenz, ewig frisch, dauernd sich selbst gleich. Die Schrift ist Gegenstand und Sache der Vernunft und der kalten Überlegung, wie das gesprochene Wort Sache des Gefühls. Einen Brief kann man sich stets in jeder Stimmung, jedem Geisteszustand immer wieder vornehmen und so die Probe machen, ob sich bewähre kalt und objektiv die Wahrheit des Gesagten. Über die Wahrheit eines Geschriebenen kann man sich selbst, wenn man will, keine Illusionen machen. Die Wahrheit eines Geschriebenen kann man selbst, wenn man will, sich nicht fortlächeln und fortwischen. Das Gesprochene hat keine andere Weise fort zu existieren als die der Erinnerung. Die Erinnerung aber legt sich wie ein verlöschender Schwamm auf das gesprochene Wort und sein helles Kolorit. Die Farbe des Geschriebenen bleibt ewig in ihrer ersten Frische, sie ist gefirnißt, verdunkelt nicht das geschriebene Wort, steht da, ehern, fest, eine Mauer. Darum spreche man zu einem Weibe, wenn man es fangen will. Darum schreibe man einem Mann, wenn es sich um Sachen handelt nicht des Augenblicks, sondern des ganzen überlegten Ernstes. Darum schreibe ich Ihnen. Und dann läßt sich vieles schreiben, was sich nicht sagen läßt.

Und kaum einen Tag angekommen, eile ich an die Erfüllung meines Versprechens, eines Versprechens, das ich erfüllen würde, auch wenn ich es nicht gegeben, weil es mir mehr als Versprechen, weil es mir Pflicht ist.

Ausführlich werde ich sein müssen, und ich fürchte, es wird mir nicht gelingen, mich kurz zu fassen. Aber, und wenn der Brief zum Bogen, der Bogen zum Buch sich weiten sollte, dennoch will ich mit unerbittlicher Geduld Ihnen alles sagen, was ich Ihnen zu sagen habe. Und scharf mitunter und verletzend werde ich reden müssen. Auch scheue ich das nicht und werde es nicht zu vermeiden suchen. Maria Stuart zwar fleht, wie sie sich zur Elisabeth wendet:

> Wie soll ich[1])
> Die Worte klüglich stellen, daß sie Euch
> Das Herz ergreifen, aber nicht verletzen!
> O Gott, gib meiner Rede Kraft und nimm
> Ihr jeden Stachel, der verwunden könnte!

Maria aber spricht zu einem Weib, ich habe es mit einem Mann zu tun. Ich achte Sie genug, um zu wissen, daß Sie mich geduldig bis zu Ende lesen werden. Und ich habe ein Recht dazu, zu schreiben, wie

---

[1]) Bei Schiller heißt es:
Womit soll ich den Anfang machen, wie
Die Worte usw.

ich mag und jedem Worte Dasein zu geben, das mir in die Feder quillt. Das Recht dazu gibt mir der tiefinnige Ernst (Anteil wäre ein viel zu schlappes und wässeriges Wort dafür), das sittliche Pathos, mit dem ich spreche. Denn wenn je irgend etwas, so schreibe ich diesen Brief mit meinem innersten Herzblut. Wenn es früher ein Vorrecht der Jesuiten war, die Beichtiger zu sein der Könige, so ist es billig und zeitgemäß, daß das Recht jetzt an die Philosophen übergegangen ist. Der Beichtiger aber kann und muß vergessen Stand, Rang, Vornehmheit, Stolz und alle übrigen Eigenschaften dessen, zu dem er spricht. Sollte sich an irgendeiner Stelle der Baron oder sonst irgendeine menschliche Schwäche in Ihnen regen, so denken Sie, daß es Liebe war, die mich diesen vielen Bogen langen Brief in meinen mir gestohlenen Nächten schreiben ließ — und ich denke, Sie werden ruhig bis zu Ende lesen. Denn er spricht im Namen Gottes, d. i. die Idee zu den sündhaften Menschen.

Und um gleich mit der Hauptsache anzufangen, wissen Sie, Baron, was das Schrecklichste, der härteste Vorwurf ist, den wir dem bestehenden Zustand der Dinge zu machen haben? Es ist der Vorwurf, daß nach dem jetzigen Zustand des Eigentums nur wenige Bevorzugte in den Stand gesetzt sind, auf eine des Menschen würdige Weise leben, d. h. sich mit geistigen Dingen beschäftigen, den Geist zum Gegenstand ihrer Tätigkeit machen zu können. Es ist der wesentliche und einzige Unterschied des Menschen von der Tierheit, daß er nicht nur physisches, sondern ein höheres, daß er geistiges Dasein hat. Die wahre und höchste Bestimmung des Menschen ist es somit, den Geist zum Gegenstand seiner Arbeit zu machen. Daß dies durch unsere jetzt Geltung habende Theorie des Eigentums so vielen Millionen Menschen verwehrt ist, daß durch unsere bestehenden Eigentumsverhältnisse so viele Millionen gezwungen sind, ihr ganzes Leben auf ihres Lebens Fristung zu verwenden, daß es ihnen schlechthin unmöglich gemacht ist, geistiges Dasein zu haben, zu existieren, Geistiges zum Inhalt ihres Tuns zu machen, weil sie genötigt sind, alle ihre Kräfte und Zeit hinzugeben, um den Hungertod von sich abzuwehren, um ihre materielle Existenz nur sich zu sichern, daß somit so viele Millionen Menschen zu Parias verdammt, auf die Stufe der Tierheit hinabgezwängt sind, — das ist der schwere Fluch, der auf unserer Zeit und ihren Institutionen, Staat und Eigentum, lastet, und der unnachsichtlich seine Vollstreckung nach sich zieht. Die Eumeniden aber, die düsteren Nachtgestalten, die diesen Fluch vollstrecken werden, das sind — die Proletarier. Das eben Angegebene, und nichts anderes, nicht die bloße Besitzlosigkeit, ist der Begriff des Proletariats. Ich z. B. wäre kein Proletarier und wenn ich kein Hemd auf dem Leibe hätte, und ebensowenig könnte

man einen Bettelmönch oder Eremit, der, von Wurzeln lebend, sich in den Gedanken vertieft, einen Proletarier nennen. Der Begriff des Proletariats ist eben nur der, wegen der Sorge für seine leibliche Existenz, wegen des Mangels an der unmittelbaren Realität, Eigentum genannt, keine geistige Weise seines Daseins zu haben. Baron! Dieser Fluch, unter dessen Gewicht unverschuldet das Proletariat seufzt — Sie haben ihn mit freiem, nein, mit willkürlichem, frevelhaftem Willen über sich ausgesprochen, diese Kette, an die den Proletarier die eherne Notwendigkeit geschmiedet, Sie haben sich freiwillig an sie gefesselt, Sie, einer jener Bevorzugten, zu deren Gunst jene ganze große Menschheit [1]) leidet. Ohne Not und mit willkürlich frevelhaftem Willen haben Sie sich begeben der geistigen Weise zu existieren, abgelegt und von sich geschmissen den eigentlichen Adel und Wert des menschlichen Daseins, das Leben als Geist und in der Arbeit des Geistes, ohne Not und mit willkürlichem, frevelhaftem Willen haben Sie sich zu dem gemacht, was der Proletarier durch sein unbesiegbar Geschick ist, zum Paria, und auf sich genommen sein trauriges, bejammernswürdiges Los!! Gleichmäßig, wie selten einer, bevorzugt durch Geburt, Vermögen und, was unendlich mehr ist, durch eine seltene Befähigung des Geistes, ja schon ausgerüstet mit einem großen Maße mannigfachen Wissens haben sie zum Inhalt ihres Lebens gemacht den Mist und das Vieh. Zur ausschließenden Weise und Qualität Ihres Wirkens haben Sie gemacht die niederst roheste, das Düngen der Erde, das Bewässern der Wiese, das Mästen des Viehs; zur Ausdehnung ihres Wirkens den Punkt, etliche Morgen Landes. Alle ihre großen formellen Eigenschaften verlieren, wie notwendig, bei einem so gewählten Inhalt ihren Wert, ja sie werden zur Karikatur. Ihre unermüdliche Tätigkeit ist die eines Holzhackers, denn sie bringt nichts vor sich, sie bietet das komische Schauspiel eines immerwährenden Tuns, ohne doch je etwas getan zu haben, es müßte denn auch, Holz gespalten zu haben, für etwas gerechnet werden. Ja, diese Tätigkeit, die verehrenswürdig war bei einem Staatsmann oder Denker, anerkennenswert bei einem für seine Existenz kämpfenden Tagelöhner, verzerrt sich bei Ihnen um so mehr zur Karikatur, weil sie, wie sie nichtig und kleinlich, so auch unnütz und grundlos ist, alles notlos überflüssige Selbstabrackerung. Und sagen Sie mir nicht, daß Sie durch Ihren Geist sowie durch dessen bereits errungene, erarbeitete Bildung und Wissen sich himmelweit von dem Proletarier unterscheiden. Grade die Wahrheit dieses Einwurfs macht Sie doppelt schuldig, doppelt sündig. Sie gleichen

---

[1]) Hier sind zwei Worte, die nicht zu entziffern waren, ausgelassen. Das ganze Konzept dieses Briefes besteht aus Abkürzungen und Siegeln.

den jüdischen Mädchen, die auch etwas Musik lernen und Literatur sich beibringen lassen, um dann, wenn sie erst einen Mann bekommen, es gründlich und für immer über die Sorge für die schmutzige Wäsche und die neueste Hutfasson zu vergessen. So haben auch Sie in Ihrer Jugend Tüchtiges getan und gelernt, um das Meiste und Beste daran dann als Mann — zur Vollkommenheit zu bringen, auszuüben, zu betätigen?? Nein, um es dann wie unnütz aufgespeicherten Quark in irgendeinem Winkel Ihres Gedächtnisses liegen zu lassen!! War soviel Schärfe des Verstandes, ja, was höher ist, philosophische Vernunftanlage, soviel Aufwand von Kenntnissen, ein vieljähriges Studium nötig, um dann, Baron!! ein Landbauer zu werden??!! — Wie man ein Holzhacker sein kann, das begreife ich; aber wie man bei der Energie und dem Reichtum Ihres Geistes, bei der Weite Ihrer Gesichtspunkte ein Holzhacker sein kann, — das begreife ich, der alles Begreifende, nicht. — Und doch, um Ihnen und mir nicht unrecht zu tun, auch Sie, trotzdem das alles durch und durch bis auf den i-Punkt wahr, ja das Gesagte noch die Wahrheit nicht erreicht, trotz dem allem sind Sie keine Anomalie, sind Sie nur eine Erscheinung und ein Zeichen Ihrer Zeit und aus dem Zusammenhang mit dieser Zeit vernünftig zu begreifen und zu erklären. Diese Ihre Bedeutung will ich Ihnen jetzt aufzeigen. Es ist hier der Ort nicht für lange philosophische Entwicklungen. Drum will ich nur an einige Fakta erinnern und nicht, wie ich eigentlich versucht wäre, [mich] darauf einlassen, deren Bedeutungen in ihrer ausgeführten und erschöpften Tiefe darzulegen. Doch soll das, was ich sagen werde, für unsern Zweck hinreichen.

Die Alten kannten nur ehrenvolle Gattungsarten[1]) menschlicher Tätigkeit, die auf die allgemeinen Objekte gerichtete Tätigkeit, eine Gattung, die drei Arten in sich schließt: Die staatproduzierende Tätigkeit des Staatsbürgers, diese höchste vollendete Praxis, die die reinste Idealitas selbst ist, weil sie ja eben nichts ist als die Verwirklichung der Idee in Staat, Gesetz etc. Und dann die Beschäftigung mit dem rein Allgemeinen in seinem eigensten Äther, mit der Philosophie, die wiederum die reine Praxis selbst ist, weil sie ja die Mutter, der Quell, der Begriff alles dessen ist, dessen Realität nur Gesetz, Recht, Staat sind.

Auch die Kunst galt als solche ehrenvolle Tätigkeit, doch braucht sie nicht besonders genannt zu werden, weil sich die Künstler nie vom aktiven Staatsleben zurückzogen, wie die Philosophen oft taten! Übrigens gilt für sie ganz derselbe Gesichtspunkt, sie ist ebenfalls nur die Verwirklichung der Idee des Allgemeinen in der Sphäre des Sinnlichen,

[1]) Ursprünglich stand das Wort „Gegenstände".

des Stoffes. Alle anderen Beschäftigungen: Landbau, Handwerk etc., wurden von den Griechen den Sklaven überlassen, wurden für unehrenvoll und freier Männer unwürdig gehalten. Es liegt eben darin der oben besprochene tiefe Begriff, daß nur die Richtung auf die Idee und deren Verwirklichung eine des Menschen würdige Tätigkeit sei, daß der Mensch als Geist nur den Geist zu seinem Gegenstande machen müsse, daß jede andere Existenz als die geistige, jede Beschäftigung mit bloß materiellem Ungeistigen eine des wahrhaften Menschen, des Freien, unwerte sei. Dieser Begriff war bei den Alten eine Folge aus der streng objektiven Anschauung, die sie durch ihr ganzes Leben gehabt. Kunst, Staat, Philosophie sind rein objektive Gegenstände, bei deren Schöpfung sich das Individuum wesentlich der objektiven, allgemeinen Substanz, der Idee als Zweck [?] hingibt. Anders beim Handel und Gewerken. Hier, obgleich zuletzt auch eine Art relativ Allgemeines herauskommt, Nationalreichtum etc., hat das Individuum erstens zu seinem unmittelbaren und bewußten Zweck nicht die Idee, den Geist, das Allgemeine, sondern sich als Subjekt, sein empirisches abgeschlossenes Ich. Zweitens ist der Akt des Vollbringens selbst, das Handeln, Fabrizieren, Landbauen, ein ungeistiger, der höchstens eine Tätigkeit und Berechnung des Verstandes, nicht aber des Begriffs, des Geistes erlaubt. Bei der Produktion von Kunstwerken, von Staat und Philosophie schöpft das Individuum aus der Substanz, dem Volksgeist, denn es verwirklicht die allgemeine, objektive Zeitidee und arbeitet ebenso für die Substanz, den Volksgeist. Darum ist dies Tun so würdig, so reich, so ehrenvoll. In Gewerken, Handel, Landwirtschaft, die in umfassendem Maße, wie von Ihnen betrieben, in bezug auf die Verstandestätigkeit, die sie zuläßt, etwa der Industrie gleichgestellt werden kann, ist dies Kleinliche, Ärmliche vorhanden, daß das Individuum aus seiner Einzelheit und für seine Einzelheit arbeitet. Von einem Substantiellen wie Volksgeist, Idee [ist] hier nicht die Rede. Und das ist, wie schon gesagt, der Grund davon, daß bei den Alten, denen das Objektive das allein Geltende war, derlei Gewerbe so verachtet wurde. Das mußte sich natürlich ändern mit dem Christentum und dessen Entwicklung besonders. Das Christentum nämlich führt, im Gegensatz zu den Alten, das Prinzip von der Unendlichkeit und dem absoluten Gelten des Subjekts in die Welt ein. Man sieht sogleich ein, wie in einer von diesem Prinzip beherrschten Welt, in einer Welt, in der das Subjektive als das Unendliche, Berechtigte, Absolute gesetzt ist, die Gewerktätigkeit, die ja eben das Bemühen und Beziehen der Subjektivität auf sich und die Bedürfnisse ihrer Besonderheit, diese Arbeit für die Realisierung seines subjektiven Ichs, dessen Selbständigkeit und Alleinigkeit ist, Platz greifen kann. Es muß jetzt

diese sich auf sich beziehende Tätigkeit, diese Geschäftigkeit für die Verwirklichung, Ausbreitung und Befriedigung seiner als Subjekt seines besonderen Ichs, den Schimpf verlieren, womit sie der objektive Sinn der Alten gebrandmarkt. Denn es wird ja jetzt das Interesse des Subjekts als das Unendliche, das Moment, Subjekt zu sein, als das Höchste, Absolute gewußt. Darum schafft das Christentum in seiner Fortbildung, und schon das Mittelalter, einen Stand, oder vielmehr ein Kollektiv von Ständen, eine ganz neue Welt —: **Die bürgerliche Gesellschaft:** dies ist eine spezifisch durch das Christentum begründete, auf die Welt gekommene Existenz. Die Alten hatten das gar nicht. Sie hatten weder ihre Existenz, noch kannten sie ihrem Begriff nach eine. Die bürgerliche Gesellschaft ist etwas ganz anderes als der Staat ist und muß genau von ihm unterschieden werden. Der Staat ist die leibhaftige Existenz, Realität des objektiv Allgemeinen, des Begriffs der Idee, die bürgerliche Gesellschaft mit ihren Korporationen, Zünften etc. ist das System, in welchem das Ich seiner Besonderheit, Einzelheit und deren Bedürfnis Befriedigung verschafft. Der Zweck des Ichs ist hier nur das Ich, es ist der nur auf sich bezogene Punkt, aber indem es für seine Besonderheit nur dadurch sorgt, daß es die Besonderheit und Bedürfnisse anderer Ichs befriedigt und für sie arbeitet, wie sie ihrerseits für es, tritt die Kategorie der Wechselwirkung hier ein, und es kommt als Resultat des Prozesses die bürgerliche Gesellschaft, ein obwohl nur relativ Allgemeines zustande.

Ich sagte, daß diese Schöpfung durch das christliche Prinzip notwendig bedingt gewesen. Doch ist sie nicht sofort und mit dem ersten Beginn des Christentums aufgetreten. Und das hat seinen guten Grund, der in der Bestimmtheit gelegen, in der das christliche Prinzip zuerst auftrat. Denn zuerst, und so bis an das Ende des Mittelalters fort, weiß das Subjekt seine Absolutheit nicht als reale, diesseitige, sondern zuvörderst erst als religiöse Subjektivität, als absolut. Die Sphäre, in der es sich zu verwirklichen strebt, ist die der Religion, der transzendente Äther des Himmels. Die Gegenwart und die reale Arbeit für sie wird überhaupt noch perhorresziert, dem Subjekt gilt als das Höchste seine subjektive Unendlichkeit, aber als jenseitige, als im Himmel. Sein ganzes Interesse ist gerichtet auf sich, auf seine Vollendung und Herrlichkeit, auf die Realisierung seiner Subjektivität, aber als religiöse, das ist auf seine Seligkeit. Das Gemeinschaftliche, was diese ganze große Zeit regiert, ist der Zug und die Arbeit des Subjekts für seine Subjektivität, aber als ideelle, für die Privatseligkeit, die Heilslehre, die Rettung der Seele. Weil man sich also gegen die Gegenwärtigkeit, Realität, Diesseitigkeit überhaupt noch negativ verhält, sie gering achtet, so ist eben der auf sie gerichtete Stand, der Stand des gewerk-

tätigen Lebens noch hintenangesetzt und verachtet. Die beiden ehrenvollen Stände, deren Bildung (im Gegensatz zum Gewerbstand) hier nicht zu entwickeln ist, teilweise aber schon in dem bereits Gesagten liegt, ist Geistlichkeit und Adel.

So entsteht zwar, vom christlichen Prinzip, das eben das besondere[1]) der Subjektivität ist, begünstigt, der dritte Stand mit seinen Schöpfungen: Städten, Korporationen, Zünften und bildet sie schon am Ende des 11. Jahrhunderts immer mehr aus, ist aber, weil das christliche Prinzip noch in der Phase ist, daß es die Besonderheit, Subjektivität als bloß ideelle, als jenseitige, transzendente sieht und faßt, unterdrückt und herabgesetzt den beiden andern Ständen gegenüber. Je mehr besonders von der Mitte des 15. Jahrhunderts ab der Realismus, der Empirismus sich auftut, desto mehr entwickelt sich und wächst ganz konsequenterweise der Wohlstand des tiers état der Gewerke und Städte. Man fängt an, den Blick aus dem Himmel auf die Erde zu kehren, sich hier einzuleben und es sich heimisch zu machen. Die Tatsachen, in denen sich diese neue Geistesrichtung verwirklicht, sind die merkwürdigen,[1]) wohl alle in dieser Zeit wie auf einen Schlag auf den Ruf des Geistes nacheinander gemachten mannigfaltigen Entdeckungen, Erfindungen: Magnetnadel, Schießpulver, Buchdruckerkunst, Amerikas Entdeckung etc., und Hand in Hand die Blüte von Handel, Industrie, Schiffahrt, der Reichtum der Städte, besonders der italienischen Handelsstaaten etc. Aber prinzipiell tritt immer noch der dritte Stand weit zurück hinter Adel und Geistlichkeit.

Da endlich, mit welcher Notwendigkeit, infolge welcher Bewegungen etc. ist hier zu untersuchen nicht Zeit, halten wir uns nur an die Fakten, schreibt die Welt, zumeist infolge der Vernichtung des christlichen Gottes und des Glaubens daran durch Voltaire und die Aufklärung, den Absagebrief dem transzendenten Idealismus des Christentums. Das tiefe Prinzip des Christentums war, wie wir oft gehabt,[2]) das Subjekt und seine Unendlichkeit. Das eigentliche Christentum suchte diese Unendlichkeit des Subjekts als religiös transzendente im Himmel als Seligkeit. Diese Transzendenz schwindet nun, und es geht somit, wenn man will, das christliche Prinzip unter. Was aber noch zeugungsfähig war im Christentum und demgemäß bleibt, ja jetzt erst weltbeherrschend hervortritt, ist auch die Unendlichkeit und Geltung des Subjekts, aber diese als die reale, gegenwärtige, diesseitige gefaßt. Das Subjekt sucht sich, seine Vollendung und Geltung

---

[1]) Dies Wort ist nicht ganz eindeutig zu entziffern.
[2]) Sic!

nicht mehr als überirdische, ätherische, sondern als reale, hiesige, es sucht seine Seligkeit und Geltung auf Erden. Zuerst ward diese Unendlichkeit und Geltung des Subjekts als formale begriffen, als Freiheit — die französische Revolution. Die Freiheit aber wird selbst zuerst nur als formale, nur ideelle, als nur Recht, als Staatsfreiheit begriffen. Sie erinnern sich gewiß noch aus dem Briefe, den ich Ihnen vorlas und ich kann deshalb hier kürzer sein, wie der Übergang geschieht von hier, von der nur formalen ideellen Freiheit, zur realen wirklichen, zum ausgeführten Recht.

Das, woran das Subjekt wirklich das Gefühl und Gewißheit seiner realen Unabhängigkeit und Geltung hat, ist das Gold, Eigentum, Besitz. Der Zug des Subjekts nach seiner realisierten Selbständigkeit, Freiheit, das Streben des Subjekts als das einzelne Subjekt aber realiter da zu sein und zu gelten, ist das Streben nach Geld, Eigentum, Besitz. Dieses reale Dasein, das Geld, ist aber das Geltende, das, wodurch das Subjekt gilt. Erst wenn ich halte, was ich brauche, ist meine Freiheit, Unabhängigkeit, Selbständigkeit, kurz meine ganze innere Unendlichkeit wahrhaft ausgeführt und realisiert. Das Streben nach realisierter Freiheit ist der Materialismus, und davon[1]) beginnt nun die große Treibjagd nach dem, wodurch das Subjekt ist und gilt. Das Subjekt gibt sich an der Dingheit des Geldes ein Selbstgefühl und Gewißheit seiner selbst und dessen ausgeführter Freiheit, Unendlichkeit.

Und daran entzündet sich das rastlose Haschen und Ringen nach Besitz, der die wirklich gewordene Freiheit und Vollendung des Subjekts ist.

Indem dies Prinzip nun an die Tagesordnung gekommen ist, hat, da es zugleich das Prinzip und der Begriff des gewerktätigen Standes ist, dieser, der tiers état, den Adel besiegt und seine Gleichstellung erfochten. Der unehrenvolle Stempel, mit dem diese bloß auf sich und seine besondere beschränkte Arbeit des Subjekts, diese Tätigkeit für sein Ich und dessen rein ichliches Interesse in allen Zeiten, wie wir gesehen bei den Alten, wie selbst noch im Mittelalter, ja bis an die Schwelle des 18. Jahrhunderts heran, aufgedrückt gewesen war, wird jetzt ausgelöscht. Dieser Stand und seine Tätigkeit wird zu Ehren gebracht, eben weil sein Gedanke, die Richtung des Subjekts auf seine subjektive Einzelheit und deren Interessen Realisierung und Geltung jetzt zur Zeitidee überhaupt geworden ist. Sie erinnern sich gewiß noch aus meinem vorhin schon erwähnten Brief, wie die höchste Form, welche dies dem Handel, Gewerke, der bürgerlichen Gesellschaft in gemeinschaftlicher Aufgabe zugrunde liegende Prinzip, wie die höchste

[1]) Dies Wort könnte man auch entziffern für: daran.

Verwirklichungsform, sag' ich, die dies Prinzip findet — die Industrie ist — und ebenso der Papier- und Differenzenhandel, dessen spezifischen Zusammenhang mit diesem Prinzip ich hier nicht erst skizzieren will. Seitdem ist es die Industrie und der tiers état, der die Welt beherrscht.

Aber zu dem vollständigen Triumph des tiers état gehörte nicht nur, daß er die Gleichstellung neben anderen erzwang, der tiers état hat mehr getan, er ist der alleinige Stand geworden, er hat die anderen Stände gezwungen, von ihrem Prinzip ab und in ihn überzugehen. Er hat sie verschlungen. Der Kampf um die Dingheit, in welcher das Subjekt das Gefühl seiner realisierten Unabhängigkeit, Freiheit, seine unendliche Selbstgewißheit hat, der Kampf um das Geld, der sich als losgebundener Krieg aller mit allen im System der freien Konkurrenz organisiert, ergreift die ganze Welt. Das Haschen nach Erwerb unterwirft sich schonungslos unerbittlich jeden Stand, selbst den Adel. Das Prinzip des Adels ist nicht das des Erwerbs, sondern das Erhalten. Er hat, was er braucht, und verzehrt, was da ist, denn die Natur, der Landbesitz bringt es wieder. Das ist die sogenannte altadlige Gesinnung. Das Prinzip des Erwerbs ist ausschließlich, wie wir gesehen, Prinzip des tiers éatat, und indem der Adel sich auf den Erwerb eingelassen, ist er unbewußt aus sich heraus und in den tiers état übergetreten. Darum machte es mit Recht soviel Aufsehen, als die ersten Adligen in Frankreich Fabrikbesitzer wurden. Aber weil, wie gezeigt, das Prinzip des Erwerbs Zeitidee ist, hat es alles verschlungen, alles sich unterworfen ausnahmslos: Beamte, Adel, Fürsten. Der Adel treibt Handel wie der Bürger, nur verdeckter. Der höchste Adel sogar, der königliche, ist nicht freigeblieben, und die Prinzen von Preußen treiben Aktienhandel. Alles geht jetzt bunt durcheinander, industrielle Adlige, geadelte Industrielle, krämernde Barone, baronisierte Krämer.

Und darum sagte ich oben, Baron, daß Sie ein Zeichen der Zeit sind und eine Erscheinung, die nur im Zusammenhang mit ihrer Zeit begriffen werden kann. Sie sind nur verschlungen von dem allgemeinen Wirbel, der alle fortgerissen. Sie teilen nur die allgemeine Verrücktheit der Zeit, diesen rastlosen Hunger, der durch die Speise, die er zu sich nimmt, nicht gestillt wird, sie tanzen nur mit diese Tarantella, von der alle ergriffen. Was Sie Rothschild vorwerfen, es findet ebenso bei Ihnen selbst statt, nur dort ist es groß, hier ist es klein. Aber es ist derselbe Taumel.[1])

[1]) Merkwürdig ist bei alledem nur, daß Lassalle selbst den Baron veranlaßt hat oder zum mindesten veranlassen wollte — ob es zum Abschluß kam, entzieht sich unserer Kenntnis —, in die Breslauer Gaskompagnie seines Vaters und seines Schwagers Friedland als stiller Teilhaber einzutreten. In Lassalles Nach-

Somit wären Sie **erklärt**, d. h. die Möglichkeit, ja sogar die Notwendigkeit einer Erscheinung wie Sie, die sonst ganz unbegreiflich wäre, ist somit eingesehen. Sind Sie aber damit **gerechtfertigt??** Durchaus nicht.

Und sagen Sie mir nicht, es läge wenigstens eine Entschuldigung oder vielleicht gar eine Rechtfertigung für Sie darin, daß Sie der Zeitströmung folgten. So tief und wahr dies Prinzip ist, so sehr es die Seele unsrer Zeit genannt werden muß, so sehr liegt es schon in seinen letzten Zügen; es hat herausgestellt bereits die schrecklichen Konsequenzen, zu denen es sich und die Welt bringen mußte. Und um alles, selbst das Wichtigste unerwähnt zu lassen, halten wir uns nur an die eine unzertrennliche Rücksicht dieses Prinzips. Wie früher, im Mittelalter, weil sich das Subjekt als nur ideelles, transzendentes faßte, alles in die geträumte Idealität, in ein geträumtes Himmelreich aufging, so geht jetzt, wo sich das Subjekt im Gegensatz hierzu als nur realistisches, als nur empirisches [faßt], alles in dem gemeinen Realismus und die schlechte Wirklichkeit, in den gemeinen (nicht den wahren) Materialismus unter. Alles wahrhaft geistige Dasein und Tätigkeit — und hier langen wir an dem Punkt an, von wo wir am Anfang dieses Briefes ausgingen — wird durch dieses endlose Ringen nach der Materie sich und anderen unmöglich gemacht. Das Kennzeichen des Menschen, der Geist und dessen auf sich gerichtetes Tun, dieser wahre Adel, wird fortgeschmissen, mit Füßen getreten über diesem emsigen geistlosen Mühen — nach der Dingheit und deren Besitz. Das Haben ist es, dem der Geist und die Existenz als Geist am Kreuze geopfert wird. Wenn Tausende in diesen Krieg **müssen**, weil sie nur in seinem Gewühle und Brand sich die Möglichkeit ihrer bloß physischen Existenz erkaufen können, wenn andere Tausende immerhin hinein **mögen**, weil sie doch zu nichts Besserm als zu diesem kleinlichen Tun und Treiben zu verwenden wären, was rechtfertigt **Sie**, was entschuldigt **Sie**??!! Sie haben genug, um bequem, anständig, ja glänzend existieren zu können. Sie haben genug, um im Falle Ihres Todes Ihrer Familie ein gleiches Los zu hinterlassen — — Sie werden mich und sich nicht so betrügen wollen, daß Sie mir sagen, daß Sie an diesem Kampf nur aus Notdurft teilnehmen!! — — Oder vielleicht war etwas davon der Fall, als Sie sich zuerst in das Geschäftsleben stürzten. Nun,

---

laß findet sich, in zwei voneinander leicht abweichenden Exemplaren, der völlig von seiner Hand geschriebene Entwurf eines Kontrakts, demzufolge Stücker zur Ausführung der Beleuchtung Prags 150 000 Fl. zur Verfügung stellen soll. Es handelt sich dabei also um genau dasselbe Geschäft, um dessentwillen wir Lassalle im August 1845 mit Joseph Mendelssohn und seinem Hause in Verbindung treten sehen. Vgl. die Einleitung S. 34f.

jetzt ist es jedenfalls nicht mehr. Kehren Sie also als Sieger daraus zurück. Was wollen Sie noch darin?

Sie werden mir jedenfalls zugeben, daß ich einen Mann und seine Fähigkeiten, das, was er zu leisten vermag, zu beurteilen verstehe; Sie werden mir ebenso zugeben, daß ich kein Schmeichler bin. Nun, Sie mit Ihrem Geiste, Ihrem Können, Sie hätten, wären Sie nur konsequent zu einer Partei gestanden, gleichviel zu welcher, zur konservativen oder zu der unserigen, Sie hätten bei der seltnen Veranlagung, bei Ihrem Geist, Stellung, Vermögen, Kenntnis, Energie ein Führer, eine Koryphäe der einen oder der andern Partei werden müssen. Was sind Sie jetzt geworden?! Ein unbedeutender schlesischer Edelmann, den niemand kennt, den niemand nennt! War das des Pudels Kern, Baron?! Heißt das mit seinem Pfunde wuchern? Wenn das nicht Selbstmord ist an seinem besten Teile, so weiß ich keinen.

Ja, wären Sie konsequent gewesen! Und hierbei komme ich auf einen Punkt, den ich schon mündlich mit Ihnen besprochen. Ich habe es Ihnen bereits gesagt, es gibt nichts, was Ihre Überzeugungen mehr Lüge strafte als Ihr Leben, nichts, was Ihrem Leben mehr Hohn spräche als das, was Sie für Ihre Überzeugung ausgeben! Ich habe es Ihnen schon gesagt, wie Sie den Widerspruch mit sich selbst, den Abfall vom Heiligsten, von der eignen Überzeugung in ein System gebracht haben. Erlassen Sie mir die leichte, aber unerquickliche Mühe, diese traurige Wahrheit durch die Details Ihres Lebens darzutun. Im Detail zumal könnte manche Inkonsequenz mehr oder minder verzeihlich wenigstens zu sein scheinen. Bleiben wir also beim Großen und Ganzen stehn. Und welches Faktum aus Ihrem ganzen Leben können Sie mir anführen, worin Sie das, was, wie Sie mir gegenüber sagen, Ihre Idee und Überzeugung ausmacht, verwirklicht, ausgeführt hätten? Welches? Welches? Nur zehn, in Ihrem ganzen reichen Leben nur zehn, nur drei, nur Eins!! Nicht Eins, bei Gott!! Und das ist kein Wunder, wenn man gleich den Zuschnitt seines Lebens im Ganzen und Großen so macht, daß er seiner Idee und Überzeugung widerspricht, so kann man ihr dann wie natürlich auch im einzelnen nicht nachleben und hat kaum noch die Gelegenheit und Möglichkeit dazu. Und lassen Sie sich hier nicht durch Begriffsverwechslungen irreführen, und sagen Sie mir nicht, Sie hätten Ihrer Unabhängigkeit schon manches Opfer gebracht. Ihrer Unabhängigkeit!! Ja, das glaub' ich. Aber Ihre einzelne trotzige egoistische Unabhängigkeit und das, was den Inhalt unsrer Idee und Überzeugung ausmacht, die Sache des Allgemeinen, sind zweierlei. Ihrer Unabhängigkeit haben Sie geopfert, d. h. zu deutsch, der traurigen und atomistischen Isolierung Ihres Ichs, in das Sie sich hineingewickelt haben, wie die Schnecke in ihr Häuschen. Diesem

ärgsten und kältesten Egoismus haben Sie gefrönt!! Ich habe vorhin die Existenz, die Sie sich gewählt haben, nur von der Seite ihrer Geistlosigkeit angegriffen. Ich könnte es noch bei weitem schärfer von der Seite ihrer Sündhaftigkeit. Es ist die größte geistige und sittliche Verwahrlosung, die größte geistige und sittliche Depravation, wenn sich das Ich in sich und seine Haut zurückzieht und, sich so auf sich beschränkend, den allgemeinen Geist stehn und gehn läßt, wie er mag und wie er kann. Dieses sündhaftesten Egoismus haben Sie sich schuldig gemacht, diese traurige und gottverlassene atomistische Isolierung haben Sie mit sich vorgenommen, und das ist die andere Seite des Standes, den Sie ergriffen, und hängt damit genau zusammen. Der Stand der Industriellen ist der Stand dieser nur auf sich bezognen isolierten Atome, und das ist der andere Grund, weshalb früher dieser Stand so verachtet wurde, bis dann diese Atomistik, dieser sich nur auf sich beschränkende Egoismus der Individuen, wie wir oben gesehen, Zeitprinzip wurde. Mitglieder dieses Standes können sich sonst noch, insofern ein Individuum mehr ist als sein Stand, an dem Allgemeinen beteiligen; insofern sie diesem Stand angehören, in der eigentümlichen Tätigkeit ihres Standes können sie es nicht. (Grade umgekehrt mit Adel, Beamtenstand, Geistlichkeit.) Diesen Ständen angehörende Individuen können wohl als Individuen egoistisch sein; insofern sie aber diesen Ständen angehören, ist ihre Tätigkeit auf ein objektiv Allgemeines bezogen. Und Sie haben auch sonst nicht durch ein Hinausgehen über diesen Stand die ihm fehlende Richtung auf das Allgemeine ergänzt. Sie sind einzig geblieben ein nur auf sich bezogenes Atom; ein kalter und trockner egoistischer Punkt. Wie reimt sich das, Baron, mit Ihren Reden von Idee und Überzeugung und der allgemeinen Sache? Und sage ich zuviel, wenn ich sage, alles, was Sie tun, schlägt allem, was Sie sagen, ins Gesicht und straft es Lügen? Und wissen Sie, wie man das nennt, wenn man in der Praxis seine eignen Überzeugungen so verläßt? Man nennt das Gesinnungslosigkeit, Baron! Und einen noch weit schärfern Namen hat man dafür, wenn man so in abstracto der Idee huldigt, um in der ganzen Reihe seines Handelns so schmählich von ihr abzufallen. Man nennt es frivoles Kokettieren mit der Idee. Mit einem Weibe mag man ohne innern Ernst liebäugeln und kokettieren, nicht aber mit der Idee, mit seiner und anderer Überzeugung.

Wenn man diesem Gott huldigt, so muß man ihm auch opfern. Merken Sie sich das, Baron, sonst ist's der niedrigste Fleck, mit dem man sich beschmutzen kann; ist Verrat, ist Entweihung, ist frivoles Spiel mit Heiligem. Ich habe nichts dagegen, wenn man ein Baals-

diener ist und dem goldnen Kalbe opfert, aber dann habe man auch den Mut und bekenne sich zu Baal!!

Und bei Gott, glaubte ich, daß es das bei Ihnen wäre, — ich gäbe mir nicht die Mühe um Sie und schriebe Ihnen diesen Brief. Aber nein, ich weiß es besser, es ist nicht dies bewußte falsche Spiel bei Ihnen, es ist nur ein, obwohl bei Gott auch nicht sehr rühmliches unbewußtes laisser-aller, ein Verträumen der Pflicht, ein Schlaf des Geistes! Wohl, ich wecke Sie! —

Fragen Sie mich nun: aber um Gottes willen, was soll ich tun?, so liegt die positive Antwort bereits vollständig in allem bereits Gesagten und ist nur noch herauszugreifen. Zwei Wege liegen Ihnen offen, und Sie haben die Wahl zwischen ihnen. Einen von beiden müssen Sie ergreifen. Zuerst zum ersten.

Werden Sie Staatsdiener. Die Tätigkeit des Staatsdieners ist die höchste praktische und ebenso ist sie reine Tätigkeit im Dienste der Idee, die höchste Verwirklichung dieser. Dieser Stand ist das gerade Gegenteil von dem, was Sie jetzt sind, er ist das Leben und Wirken für das Allgemeine und seinen Dienst. Und meinen Sie um Gottes willen nicht, und versuchen Sie nicht, sich das einzureden, als wäre Ihnen in der Stellung des Staatsbeamten nicht eben mehr als jetzt die Möglichkeit gegeben, für unsre Idee und Überzeugung zu wirken. Wenn ein Mann von Intelligenz heute schon viel kann, so kann ein solcher in der Stellung eines Staatsbeamten, zumal einer solchen, wie Sie sie bald einnehmen würden, grade das Vierfache. Ich weiß sehr wohl, daß Sie in einer solchen Stellung nicht gegen Vorschrift, Gesetz und Instruktion handeln können, und bin gar nicht unsinnig genug, das zu verlangen. Was Sie tun müssen, nun, das müssen Sie tun. Aber die unendlich vielen Fälle, wo alles oder so vieles dem Ermessen und der Willkür des Beamten anheimgestellt ist! Unendliches läßt sich da ausrichten. Und kein Staat eignet sich so dazu als unsrer, als Preußen. Weil in keinem der einzelne Beamte eine so relativ freie Stellung hat, weil in keinem der Willkür des einzelnen Beamten so viel überlassen ist als bei uns. Man hat das und mit Recht unter dem Namen Bureaukratie verschrien. Es ist wahr, die Tyrannei unsrer Gesetze wird noch vermehrt durch die Willkür unsrer Beamten, die in allen Fällen, wo ihnen das Gesetz nicht hindernd in den Weg tritt, wo etwas ihrer subjektiven Entscheidung anheimgestellt ist, die Tyrannei unsrer Gesetze noch schärfen und vergrößern, es ist wahr, es ist schlimm, daß es so ist, aber — da es einmal so ist, gut, so ist es eine Form, deren wir uns auch zu unserm Nutzen bedienen, die wir auch zu unserm Vorteil handhaben können. Da so vieles in die freie Willkür des Beamten fällt, so kommt es nur darauf an, daß viele freie, intelligente

Männer unsrer Partei in den Beamtenstand treten, um in allen den Fällen, wo etwas in die eigne Willkür des Beamten gestellt ist, um in allen den Fällen, wo andre Beamte zu dem Nachteil der guten Sache entschieden hätten, gerade für sie zu entscheiden, wo andere noch mehr, als das Gesetz befiehlt, sie unterdrückt hätten, soviel das Gesetz erlaubt, ihr Luft zu machen. Für die nächste Gegenwart kommt alles darauf an, daß Männer unsrer Partei die Beamtenstellen in ihre Hand bekommen, und wir müssen dies zu erreichen suchen selbst unter der Larve des Konservativismus, wenn es nicht anders geht. Ich weiß, Sie werden, wenn Sie und noch tausend Gleichgesinnte Beamte sind, das System nicht umstoßen, unsern Staat nicht zu einem freien machen können. Aber das soll auch gar nicht sein. Worauf alles ankommt, und was Männer unsrer Partei in solcher Stellung tun können, zu tun Gelegenheit finden, das ist, uns manchmal Luft zu machen, manchmal soviel als möglich Spielraum zu verschaffen, während konservativ gesinnte Beamte ihn über die Grenze des Nötigen hinaus uns verengen. Alles kommt auf solchen Spielraum an. Wir benutzen den unerbittlich und meisterhaft, wir können uns freier regen, und dadurch wächst unsre Kraft, und macht man uns gar heut die Klappen wieder zu, die man uns gestern aufgemacht hat, so haben wir doch gewonnen, wir haben die freiere Kraftbewegung von gestern bis heute gewonnen und sind dadurch stärker geworden, haben an Kraft zugenommen und sind nun stark genug, eine andre Klappe uns selbst zu öffnen. Man muß hier Zins auf Zins schlagen, dann wächst unser Kraftkapital selbst durch Geringes so schnell und bedeutend. Wir wären z. B., dies ist eine anerkannte Tatsache, lange noch nicht so weit, wenn nicht unser höchster Beamter, unser König, eine kurze Zeit liberale Anfälle gehabt hätte. Er hat uns für eine kurze Zeit viele unsrer Fesseln gelockert. Dann auch allerdings hat er sie um so fester angezogen. Hat er es dadurch ausgeglichen? Gott behüte. Während der Zeit, daß die Fesseln locker waren, haben wir uns Bewegung machen, unsre Armmuskeln ertüchtigen können. Wir sind stärker geworden. Nun reißen wir mit ganz andrer Gewalt an unsrer Kette und haben manche schon gesprengt.

Aber Sie werden sagen, das sei eben auch nur [in] der Stellung des Königs möglich. Gott behüte. Ich erinnere nur an Bornemann,[1]) den Vorsteher des Oberzensurkollegiums. Der hat durch seine freisinnigen

---

[1]) Friedrich Wilh. Ludw. Bornemann (1798—1864) präsidierte seit 1843 dem von Friedrich Wilhelm IV. ins Leben gerufenen Oberzensurgericht. Die liberale Gesinnung, die seine Urteile bekundeten, bewirkte, daß er im März 1848 im Ministerium Camphausen Justizminister wurde. (Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 3, S. 173.)

Entscheidungen uns mehr genützt als ein Heer von Skriblern unsrer Partei. Welchen Spielraum für eigenes Gutdünken wird z. B. wieder unsern Beamten bei den christlich-katholischen Angelegenheiten gelassen!! Und besonders bei dem System des Widerspruchs, der Systemlosigkeit, mit der jetzt bei uns regiert wird, sodaß der eine Tag reaktionäre, der andere liberale Maßregeln gebärt, daß man heut den Pietisten Bunsen,[1]) morgen den Liberalen Böckh[2]) zum Unterrichtsminister machen will, heut, wo oft so vieles von den eingeholten Gutachten der Beamten abhängt, was kann da nicht ein Beamter in höherer oder niedrigerer Stellung nach oben und unten hin tun und nützen. Alles, was ein Individuum nur irgend tun kann, kann es da und auf diesem Platze tun. Und ferner grade darum, weil unser Volk noch so philiströs ist, ist die Wirksamkeit eines Beamten zehnmal größer als die andrer Leute. Mit welch gewichtiger Autorität klingt es an die Ohren unsres Volkes, wenn ein Beamter sich im liberalen, im progressistischen Sinn einmal ausspricht. Wir andern werden gleich kurzweg Schreier genannt. Warum hat Schöns[3]) ganz gewöhnliche Broschüre „Woher und Wohin" so ungeheures Aufsehen gemacht, so viel gewirkt? Weil es aus dem Munde eines Beamten kam. Es ist schlimm, daß unser Volk noch so philiströs ist und so an der Beamtenautorität hängt, aber da es einmal so ist, gut, so benütze man auch das.

Und für die Ereignisse erst, denen wir entgegengehen, ist es von dem unberechenbarsten Nutzen, von Notwendigkeit, daß Männer unserer Partei Beamte sind und ihre Hände mithaben an dem großen Staatsruder. Sehen Sie, Baron, das ist wahrhafter Ernst und Tun und Wirken für die Allgemeinheit, für die Freiheit. Wenn eine Revolution kommt, sich an ihr beteiligen — das ist leicht und mehr Wollust als Mühe, aber diese Kleinkrämerei, diese Detailhandlungen für die Freiheit auf sich zu nehmen, das ist mühsamer, aber verdienstlich, aber notwendig. Wenn wir nicht diese Detailhandlung auf uns nehmen, wir rücken noch ein halbes Jahrhundert nicht von der Stelle.

---

[1]) Christian Karl Josias Freiherr von Bunsen (1791—1860), der bekannte Diplomat und Gelehrte, der Freund und Gesinnungsgenosse Friedrich Wilhelms IV. (Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 3, S. 541.)

[2]) August Böckh (1785—1867). Der große Philologe gehörte der Berliner Universität seit ihrer Gründung an. Vgl. über ihn Steck in Allgemeine Deutsche Biographie Bd. 2, S. 770, Max Lenz, Geschichte der Universität Berlin, Bd. II passim. Lassalle hegte eine große Verehrung für seinen Lehrer Böckh.

[3]) Theodor von Schön (1773—1856), der bekannte Mitarbeiter des Freiherrn vom Stein, von 1816 bis 1842 Oberpräsident seiner Heimatprovinz Ostpreußen und Oberhaupt der dortigen Liberalen. „Woher und Wohin?" war, im Oktober 1840 geschrieben, ursprünglich nicht für die Öffentlichkeit bestimmt gewesen, aber ihr doch bekannt geworden.

Unendliches ist schon auf diese Weise getan worden und noch mehr wird so getan werden.

Das aber, Baron, will ich, zu Ihrer Ehre gesagt, nicht glauben, daß Sie mir entgegnen könnten, daß Sie Ihre „Unabhängigkeit“ nicht opfern können. Ich habe Ihnen schon vorhin gesagt, was der wahre Kern dieser Unabhängigkeit ist. Es ist der trockenste und kälteste Egoismus, das trotzige Beruhen des Ichs auf sich. Nein, bei Gott, ich denke nicht so gering von Ihnen, daß ich glauben sollte, Sie könnten nicht aufgeben diesen kleinen erbärmlichen Trotz des Ichs, wo es sich um große reale Zwecke handelt, um die substantielle Idee selbst und deren Verwirklichung, um den neuen Geist und dessen Fleischwerdung. Diesem Rieseninhalt gegenüber kann nur ein Zwerg sich groß und schwer genug dünken, daß er sich dagegen in die Wagschale legen dürfe. Sie wissen es, Baron, ich bin wie bald keiner ein begeisterter Anhänger der Freiheit, und Sie können von mir von vornherein nicht erwarten, daß ich der Servilität, dem duckenden Kriechen das Wort spreche. Aber diesem substantiellen Zweck und der Tätigkeit dafür, diesem neuen Geiste und der religiösen, der sittlichen Arbeit für seine Verwirklichung zu entsagen, weil — um nicht einmal bei einem Minister antichambrieren zu müssen, bei Gott, das wäre der dümmste und niedrigste, der gemeinste Egoismus, den ich denken kann.

Wenn ich mir überlege, wie Sie alles das ebensogut wissen wie ich, wenn ich bedenke, wie es Ihnen leicht war, mit Ihrem Geist, Energie, Kenntnissen, Vermögen, Klugheit die höchste Stellung selbst sich zu erringen, halte ich mir die Hände vor die Stirn und hasche vergeblich nach einer Antwort auf die Frage, warum Sie das nicht schon alles getan haben.

Noch einmal, Baron, treten Sie heraus aus diesem häßlichen Egoismus, der Sie entstellt, der Ihrer unwürdig ist, ja der Sie Ihrer selbst unwürdig macht, sprengen Sie die harte schlechte Schale spröder Hartnäckigkeit, die sich verdumpfend um Sie zieht. Lassen Sie nicht so seltenes Talent, so seltenes Vermögen und Vorzüge ungenutzt zugrunde gehen. Es ist der Sünden größte, geistige Besitztümer zu verwahrlosen. Sie werden uns nicht für uns allein gegeben.

Seien Sie nicht zu gleicher Zeit so gottlos und so unklug, so frivol gegen den Geist und sein sittliches Machtgebot und so mißverkennend Ihren eignen Vorteil. Denn selbst wenn Sie nur Ihren eignen Vorteil suchten, Sie fänden ihn in dieser Sphäre glänzender als dort als Viehhirt! —

Wollen und mögen Sie es aber durchaus nicht, obwohl Sie es sollten und müßten — gut denn, zum zweiten. Und hier muß ich dann zuvor den größten und unverzeihlichsten Widerspruch besprechen, dessen

Sie sich schuldig gemacht. Es ist Ihnen gelungen, sich in den verschiedensten Fächern eine Masse und zum Teil bedeutender, achtungswerter Kenntnisse zu erwerben. Es ist Ihrem Ehrgeiz gelungen, sich einige Bekanntschaft mit der Philosophie zu erwerben, — wieso kommt es, Baron, daß es Ihnen bei der penetranten Sagazität und bei der so großen unermüdlichen Strebsamkeit Ihres Geistes nicht unüberwindliches Bedürfnis, nicht Notwendigkeit war, sich das vollkommene Verständnis, den wahrhaften Besitz der Philosophie zu verschaffen? Sie haben gerade genug von ihr kennen gelernt und sich mit ihr beschäftigt, um einsehen zu können, daß sie der Schlüssel ist zu allem Existierenden und seinen Rätseln, der Ariadneknäuel, mit dem allein in der Hand man durch das ganze Labyrinth geschichtlichen und natürlichen Daseins hindurch zur Vernunft dringen kann, daß sie die Antwort gibt auf die Frage nach dem,

Was die Welt
Im Innersten zusammenhält.

Sie haben genug von ihr kennen gelernt und etwa gesehen, daß sie die allein seligmachende Wissenschaft ist, weil sie allein in allem, was da ist, dieser Masse sonst sinnlos scheinender Existenz, den Begriff der Vernunft uns finden lehrt, daß die Philosophie es ist, die, wie sie erst aus den andern Wissenschaften resultiert, so diesen erst Würde und Wert verleiht; mit einem Wort, Sie haben gerade soviel von der Philosophie kennen gelernt, als hinreicht, rechten Hunger nach ihr zu bekommen, — wieso kommt es, daß Sie mit dem Hunger sich begnügt, bei dem Hunger stehengeblieben sind?? Wer begnügt sich mit Hunger??!! Oder haben Sie den Hunger schon für die Speisung selbst gehalten? Glaubten Sie damals etwa schon im Besitz der Philosophie zu sein, weil Sie von ihrer Existenz Ahnungen hatten? — Seltsamer Mann! Die meisten Menschen, die gebildetsten sogar, leben und sterben, ohne von dem, was Philosophie wahrhaft ist, auch etwas nur zu ahnen. Das läßt sich begreifen. Diesen geht nichts ab, weil sie den Wert nicht kennen dessen, was ihnen abgeht. Sie hingegen hauen sich mühsam Bahn durch das dichte Gestrüpp, das den andern auch das bloße Dasein dieses Tempels verbirgt und — begnügen sich nun, draußen stehen bleibend, ihn von außen anzugaffen, und statt ihr Werk zu vollenden und hineinzudringen in das Allerheiligste, genügt es Ihnen, in äußerlicher Betrachtung den Bau, dessen Kern Sie nicht gesehen, verwundert lobzupreisen, oder wenn einmal ein Erzpriester hinein- und hinausgeht, einen sehnsüchtig verstohlenen Blick durch die Vorhänge zu schicken. Noch einmal, wie konnten Sie in der Philosophie auf halbem Wege stehen bleiben? Klingt es Ihnen nicht wie Vorwurf

ins Herz hinein, so oft Sie den Namen Philosophie vernehmen? Und wenn Sie so oft bewundernd und lobpreisend davon sprechen, fühlen Sie da nicht eine gewisse Leere? Haben Sie nicht ein ungeklärtes Gefühl von Unbefriedigtheit innerlich, ein gewisses Gefühl von Leere und Hohlheit, das selbstverschuldeter Mangel immer gezeigt? Fehlt es Ihnen, um sie ganz zu begreifen, sich ganz in ihren Besitz zu setzen, an Befähigung? Aber wenn einer dazu Befähigung mitbringt, so sind Sie es. Und Sie werden mein Wort als vollwichtig annehmen müssen. Oder fehlt es Ihnen an Zeit? Dazu an Zeit? Fühlen Sie die Ironie, Baron? Oder an Geld und Mittel zum Studium? Oder an was sonst? Oder drängte Sie die Überzeugung zum praktischen Leben? Nun, dann gestehen Sie wenigstens, Baron, daß Sie nicht einmal den schönen und großartigen Egoismus besitzen. Es gibt auch einen solchen, wie es z. B. der Goethesche war. Dieser prächtige Egoismus besteht darin, mit nur auf sich gerichtetem Blick als das Höchste zu wissen seine eigene theoretische Vollendung in sich, sich nie nach außen und für andere zu kehren, nur sich zu vollenden, an sich nur zu arbeiten und zu glätten und sich zu freuen der eignen abgeschlossenen Schönheit. Das Subjekt hat dann nur sich zum einzigen Zweck, aber es bringt sich zur höchsten verklärten Vollendung. So war Goethe. Ist man dann auch keine Eiche, unter deren weitreichendem Schatten dankbar Geschlechter ruhen, ist man auch eine unfruchtbare Palme, so ist man doch eine Palme geworden, unfruchtbar, einsam, zwecklos, doch schön, eine schlanke, himmelanragende Gestalt, die den Kranz wohl verdient, den sie trägt. Hat man dann auch keine Dimension in des Lebens Tiefen gewonnen, so doch in seine Höhe, und man überragt den Niveau des Gemeinen. Ist man kalter Stein auch geblieben, hat man dann sich auch nicht zum Menschen gemacht, der den lebendigen Gott in der Brust trägt, so doch zur schönen, plastisch abgerundeten Gestalt, zum Kunstwerk. Wie man aber ein toter Steinblock bleiben mag, wenn man ein Marmor ist, geschaffen, eine Götterstatue aus sich zu formen, wer erklärt das, wer begreift das??! Fehlte Ihnen der schöne und große Egoismus, Baron, alles hintenan zu setzen für seine eigne höchste Vollendung und Verklärung, alles gering zu achten, dagegen sich vollkommen zu machen und selig und mangellos und vollendet? Kannten Sie nur den plumpen spießbürgerlichen Egoismus des Krämers??

Seltsamer, seltsamer Mann! Auch hier, wo es Ihre eigne Bildung betraf, dieselbe Laxheit, dieselbe Halbheit, dieselbe Schwäche! Hatte ich ein Recht, zu sagen, daß Sie ein System sind des Widerspruchs mit sich? Wer reimt es zusammen diese Energie und diese Schlaffheit, diese Kraft und diese Schwäche!

Wohl also, Baron, wenn Sie Staatsmann nicht werden wollen, so ziehen Sie sich zurück und machen Sie gut diese Sünde an sich und leben Sie der Wissenschaft, leben Sie der Philosophie. Auch hierin ist es Ihnen vergönnt, die Hände nach dem Höchsten zu strecken. Sie haben dann ebenso der Allgemeinheit gelebt. Und es ist nicht zu spät. Einen dieser beiden Wege wählen Sie, welchen Sie wollen, aber einen müssen Sie wählen. Noch ist's nicht zu spät!

Aber bald ist's zu spät, Baron. Glauben Sie mir, wie es im Leben der Völker eine Notwendigkeit gibt, so gibt es im Leben der Individuen ein merkwürdiges Zusammentreffen von Umständen, das man Vorsehung nennen könnte. Einmal hat jeder sein Glück in der Hand und ist auch seines Glückes Schmied. Schlimm ihm, wenn er den Augenblick nicht zu nützen versteht! Manchmal kehrt, wie ein gnädiges Geschenk der Götter, der Augenblick zurück, wenden zu können das ganze fast schon vertane Leben, auszulöschen die Folge des Irrtums, ungeschehen zu machen jeden Fehlgriff. Weh dem, dem dieser zweite Geburtstag, der da tilgt sein früheres Leben, unerkannt vorübergeht. Er hascht ihn nicht zum dritten Male wieder. Solch ein Augenblick ist's hier bei Ihnen. Ihre Güter haben Sie verkauft;[1]) durch kein Verhältnis, keine Verwicklung sind Sie an Ihre bisherige Lebensweise geknüpft. Sie stehen wieder so frei und freier da als damals, wo Sie zuerst über Ihre Lebensrichtung entschieden. Solche Augenblicke sind überhaupt äußerst selten in dem Leben eines Geschäftsmannes. Betrachten Sie es als eine Vorsehung, daß ich gerade in diesem Augenblick, wo Sie, in der Blüte jugendlicher Manneskraft, wieder ungebunden, durch nichts Äußeres in Ihrem Entschluß auch nur gehemmt, dastehen, als Mahner vor Sie trete. Entrönne Ihnen dieser Augenblick, — Sie kauften ihn nie wieder. Heute haben Sie nur mit sich und Ihrem inneren Entschluß zu kämpfen. Lassen Sie die günstige Zeit vergehen, und wenn Sie dann gar wollen, halten Sie äußere Verwicklungen für immer zurück.

Die Geschichte jedes Landes und jedes Weltteils lege ich als Beweisstelle auf den Tisch, die Millionen gewesener Menschengeschlechter rufe ich als Zeugen auf, — noch nie hat ein Mann von Geist ungestraft seine Bestimmung verfehlt! Und die Strafe dafür ist die schrecklichste! Sie ist der innere unendliche Jammer, die quälende Reue über ein verlorenes Dasein. Sie ist der Ekel und die Blasiertheit und der Überdruß an sich selbst und der eignen Existenz, Baron. So gewiß Sie Ihre Bestimmung verfehlt haben, wenn Sie bleiben, was Sie sind, so gewiß entgehen Sie dieser nagenden Natter und ihrem langsam ver-

[1]) An die Rothschilds. Noch am 18. Oktober 1845 rät Arnold Mendelssohn, wenn Stücker sich in Berlin ankaufen wolle, zu dem Hause seines Vetters Paul Mendelssohn in der Leipziger Straße.

giftenden Biß nicht. Schon zuckt es manchmal bei Ihnen und stellt sich ein, lassen Sie es nur erst zu spät sein — lassen Sie es nur andauern, ein wenig, und es wird deutlicher kommen. — Der Mensch ist bestimmt, das Größte, das Höchste zu tun, zu dem er fähig. Sie werden mir nicht sagen, daß Sie zu nichts Besserm fähig sind als zu dem, was Sie geworden.

Was ich Ihnen schrieb, ich habe es klar und deutlich, Silbe für Silbe bewiesen. Sagen Sie Nein, wenn Sie können. Und ein andrer mächtiger Sekundant steht mir zur Seite und zeugt unwidersprechlich für die Wahrheit dessen, was ich sagte: Die eigne Ermattung, die Sie fühlen, die Blasiertheit, die sich Ihrer — leugnen Sie, wenn Sie können — schon nach und nach, schon langsam und langsam bemächtigt. Diese Blasiertheit ist die unzertrennliche Folge davon, wenn ein großer Mensch die Kraft, die er erhalten zur Arbeit für reale substantielle Zwecke, ungenutzt in die Luft verpuffen läßt. Wer keinen Zweck hat, der ihn regiert und ausfüllt und ihn auszufüllen fähig [1]) ist, hat keinen Inhalt; wer keinen Inhalt und keine Kraft hat, der lebt still und glücklich, wenn das gelebt haben heißt. Wer Kraft aber hat und keinen Inhalt, der ist verloren, der nagt sich selbst an, der frißt sich selbst auf, der ist verloren. Ich erinnere Sie an das, was ich Ihnen von Gentz [2]) sagte. Hüten Sie sich, Baron!

Nun, ich habe gesprochen. Ich erwarte und fordere von Ihnen baldige und ausführliche Antwort auf das, was ich Ihnen sagte. Baldige und ausführliche Antwort, verstehen Sie mich? Sie haben mir in Salzbrunn Ihr Ehrenwort darauf gegeben; und außerdem, die Achtung, die Sie mir schuldig sind, gebietet Ihnen, diesem meinem Wunsche nachzukommen. Und auch ernste Antwort verlange ich. Drei Nächte ununterbrochen von 10 Uhr bis 6 Uhr morgens, drei Nächte hintereinander habe ich an diesem Brief gesessen und geschrieben. Meine Glieder brechen mir, und meine Augen fallen mir zu. Drei Nächte habe ich kein Bett gesehn — das habe ich nicht getan, um ein Kompliment von Ihnen zu erhalten über meinen geistreichen und philosophischen Brief!! Ich verlange ernsthafte Antwort! Nur eins noch. Glauben Sie mir, wenige, sehr wenige Menschen nur schätze ich so hoch, liebe ich so innig, daß ich sie der Mühe für wert hielte, ihnen einen solchen Brief zu schreiben. Warum ich Sie so liebe? Nun, ich weiß es wohl, denn ich mache mir alles, auch jedes Gefühl, klar und durchsichtig.

---

[1]) In Lassalles Konzept steht: wenig.

[2]) Friedrich von Gentz (1764—1832), der berühmte Publizist. Der anfängliche Bewunderer der französischen Revolution wurde bekanntlich später eine Hauptstütze des reaktionären System Metternichs. Vor einem ähnlichen Weg dürfte Lassalle in jenem Gespräch, auf das er anspielte, den Baron gewarnt haben.

Unklarheit ist mir ziemlich identisch mit Unglück. Aber dies Warum geht Sie nichts an! Aber es sollte mir leid tun, wenn ich Sie mit Unrecht liebe, Baron.

Herwegh schließt seinen Brief an den König:

Ich weiß, man hört den Sänger nicht,
Man stellt den Toren vor Gericht
Und wirft ihn in die Schar der Tollen.[1])

Nun, ich habe nicht wie ein Poet, sondern, wie ich glaube, wie ein Philosoph, nicht wie ein dichterischer, sondern wie ein denkender Kopf geschrieben. Und dennoch, Baron, — ich fürchte, ich fürchte!! Nun werden Sie mich nicht vor Gericht stellen und in die Schar der Tollen werfen — aber ich fürchte, ich fürchte, Sie werden „lächeln und beharren". Nun, wie Sie wollen, Baron. Ich hab' getan, was ich gesollt. Dixi et salvavi animam meam.

Aber bei Gott, es sollte mir leid sein, Baron! —

41.

ARNOLD MENDELSSOHN AN LASSALLE. (Original.)

Berlin, 13. 7. 45.

Mein Einziger!

... Mir fehlt der Geist und Lebensmut Casanovas, vielleicht aber auch ist es vielmehr der schroffe Gegensatz meines inneren Wertes und meiner Realität, der mich quält, während Casanova nur eben das schöne lüderliche Subjekt war. Besonders seine Lust auf Weiber muß ich ihm beneiden; von der Liebe, ja von den Weibern überhaupt, hast Du mich so radikal kuriert, wie ich nur wünschen kann, meine Patienten, die ich je haben sollte, zu kurieren ...

... Der König geht jetzt an den Rhein, um Viktorchen dort drei Tage bei sich zu haben, und diese Partie soll 800 000 Taler kosten. Dieser Tage habe ich Weitlings Garantien der Harmonie und Freiheit gelesen. Es ist merkwürdig, was dieser Kerl in seinem rüden Denken für richtige Sachen ausgedacht hat. Du und ich stehen ihm sehr hoch. Der alten Welt droht er besonders damit: Wenn Ihr uns auf diese letzte Feder drückt, dann sollen unsre Philosophen den fürchterlichen Brander loslassen; es soll eine Moral gepredigt werden, wie noch nie

[1]) Lassalle zitiert auch hier ungenau. Bei Herwegh heißt es:
Ich weiß, man hört die Sänger nicht,
Man stellt die Freien vor Gericht
Und wirft sie in die Schar der Tollen.

eine gepredigt worden ist, eine Moral usf., und zwar in den großen Städten, wo es von armen Leuten, Faulenzern und Umsonstfressern wimmelt.[1]) Ich bekomme für meine Entdeckung[2]) soviel Kommerzstunden, wie irgendein andrer in einem Jahr sich erwerben kann; dies sind nämlich die außergewöhnlichen Arbeitsstunden, für welche man die Genüsse bekommt; z. B. eine Flasche Champagner für 12 bis 18 Stunden; in Weitlings Staat kann ich also eine ganz hübsche Champagnerfête geben; ich lade Dich unterdessen dazu ein.

Dein Arnold.

42.

ARNOLD MENDELSSOHN AN LASSALLE. (Original.)

[Ohne Datum, etwa August 1845.]

... Ich will Dir noch meines geehrten (soll heißen hochgeöhrten) Herrn Schwagers Meinung über Dich resp. mich, die ich heut erfahren habe, mitteilen, bitte Dich aber um meinetwillen, laß ihn ungestraft seiner Wege gehen. Ich fragte ihn, hast Du denn L. schon einmal besucht? Nein, ich habe offenherzig gestanden gar keinen Anknüpfungspunkt mit ihm. Weißt Du das so gewiß? Ja; denn Lassal ist ein Mensch ohne sittliche Grundlage. So? Was heißt das? Ihm ist nichts heilig, und er wird Dich ebenso mit Füßen treten, wenn es ihm zum Vorteil gereicht. Ich: Meinst Du seinen Vorteil als den eines Einzelnen? Ja. Nun, so sage ich Dir, daß ich weiß, daß, wenn L. mich mit Füßen tritt, ich es als von meiner Seite verdient annehmen werde. Du wirst daraus wenigstens ersehen, daß wir in einem höhern Sinne Freunde sind, als dies alltäglich der Fall ist. Von einem solchen Verhältnis hatte er natürlich gar keinen Begriff, und ich fühlte mich nicht berufen, ihm denselben beizubringen. Darauf, daß ich ihm sagte, daß ich es für den glücklichsten Zufall in meinem Leben hielte, daß ich Dir grade schon zu der Zeit begegnet sei, zu welcher es geschah, und daß ich Dich auch bald interessiert hätte, konnte er natürlich nur die Afterweisheit bringen, daß ich vielleicht später einmal das nicht mehr als ein Glück schätzen würde, was ich heut dafür hielte. Ich sagte ihm, ich würde dies ruhig erwarten, bis dahin müßten wir wenigstens beide unser Urteil suspendieren.

---

[1]) Vgl. W. Weitling, „Garantien der Harmonie und Freiheit", Jubiläumsausgabe, herausgegeben von Mehring, Berlin 1908, S. 236. Die erste Auflage war bekanntlich Ende 1842 erschienen.

[2]) Mendelssohn hatte eine Entdeckung auf dem Gebiet der pathologischen Anatomie gemacht.

43.

ARNOLD MENDELSSOHN AN LASSALLE. (Original.)

Berlin, 26. 8. 45.

Dein heutiger Brief, den ich der häufigen Erwähnung des (salva venia) Drecks zu danken habe, hat mir mehr Freude gemacht, als der Dreck, wenn Du ihn auch in einigen tausend Exemplaren des Bildes unsres geliebten Königs gesandt hättest; alter Brahmin, in diesem Briefe spricht ja die Empfindung und daß Du auch die bei aller Deiner Weisheit behalten hast, ist zwar eine Wahrheit, welche ich schon öfter zu erfahren die Gelegenheit hatte, welche mich aber immer, wo sie sich wieder bei Dir äußert, auf das tiefste und wohltätigste berührt; es ist die durch das Feuer des Gedankens geläuterte Empfindung, das reine lautere Gold der Menschennatur, das nur nach dieser Läuterung in seinem vollen Glanze strahlt. Daß Du mich eben zu würdigen verstandst, war es, wie Du wohl weißt, was mich Dir unbedingt hingab und was es Dir zur wenn auch zuweilen unangenehmen Pflicht machte, mich aus meinem kleinen Kreise, aus dem Kreise meiner Kleinlichkeit herauszureißen, Du fandst an mir ein bildsames Element, mein bisheriges Leben hat jedoch und mein künftiges wird es noch mehr zeigen, daß es Dir auch gelungen ist, den Teig zu formen. Ich selbst, wie ich gewesen bin, ehe ich Dich kannte, bin nur zu einem unscheinbaren Momente meines jetzigen Ich herabgesunken, und zugleich ist es in meinem Gedächtnis vorhanden, wie Du das gemacht hast, mich aus mir herauszuziehen. Aber auch dies ist nicht bloß eine tote Erinnerung eines Geschehens, sondern es hat sich mir alles in Wesenheit umgesetzt, und ich kann Dich nachträglich auch in den alltäglichsten Dingen, die wir zusammen hatten, nur bewundern; ich bin vielleicht der erste, der es vollkommen anzuerkennen imstande ist, wie sehr Dein Wissen Tun und Dein Tun und Können Wissen ist. Daß Du darum kein Sterngucker zu sein brauchst, um auch zu wissen, daß ich durch Dick und Dünn bei Dir ausharren werde, si fractus illabatur orbis,[1]) weiß ich nachträglich auch. Denn ich bin eben dabei, mir jene Wissenschaft, welche das Wesen des Menschen erkennt, zu eigen zu machen und glaube nicht mehr zu den letzten Kennern derselben zu gehören, wenn auch mein Wissen noch nicht ein solches Kunstwerk ist, wie es sich in Deiner Persönlichkeit darstellt, sondern ich im Gegenteil in meiner Innerlichkeit ein so sehr andrer bin als in der Äußerlichkeit, daß ich dadurch in die größten Widersprüche und Ungeschicklichkeiten (quoad Paul) verfalle ... Eine philosophische Abhandlung werde ich nicht für Dich

[1]) „Wenn die Welt in Scherben fiele." Horaz Oden III, 3.

ausarbeiten, indem ich jetzt noch nichts zu schreiben wüßte, was wert wäre, von Dir gelesen zu werden; laß mich noch ruhig eine Weile in meiner Innerlichkeit fortarbeiten, ich glaube jetzt mit Gewißheit versprechen zu können, daß Du nach und nach mit mir nicht unzufrieden sein wirst...

44.

LASSALLE AN DEN BANKIER JOSEPH MENDELSSOHN. (Konzept von Lassalles Hand.)

Breslau, August 1845.

Entschuldigen Sie, wenn ich, Sie in der ländlichen Zurückgezogenheit,[1]) die Sie gewählt haben, störend, in Ihrer sommerlichen Muße unterbrechend, Ihr Augenmerk für einen Augenblick durch einen Geschäftsantrag, den ich Ihnen zu machen im Begriff bin, auf die Sorgen und Beschäftigungen des Winters zurücklenke.

Es dürfte Ihnen vielleicht durch mich selbst bekannt sein, daß mein Schwager, Herr F. Friedland, die Gasbeleuchtung der beiden Städte Breslau und Prag durch Kontrakte mit den betreffenden Magistraten übernommen hat.

Das erste dieser beiden Geschäfte ist bereits mit den ersten Bankierhäusern Breslaus, v. Löbbeckke, Ruffer, Eichborn, Schiller,[2]) in der Weise eines Aktiengeschäftes realisiert.

Das zweite Unternehmen, Prag betreffend, welches sowohl wegen des bei weitem günstigeren Kontrakts, den wir von dem Prager Magistrat erlangt, als auch wegen des größeren Flammenkonsums Prags ein noch weit vorteilhafteres Resultat als Breslau verspricht, sind wir gesonnen, in Gesellschaft nur eines Bankierhauses auf eigne Mittel auszuführen. Obwohl uns nun hierzu von verschiedenen Seiten bereits Anträge gemacht worden sind, würde es für uns — und speziell für den Schreiber — ein ganz besonderes Vergnügen in sich schließen, durch dieses so vorteilhafte Geschäft mit Ihrem hochachtbaren Hause in Verbindung treten zu können. — Erlauben Sie daher, daß ich Ihnen in der Kürze den unentbehrlichsten Sachbestand mitteile. Das Geschäft erfordert zu seiner Reasilierung, die Kosten natürlich nach dem Maximum angesetzt, ein Kapital von 100 000 Rt. — Hiervon sind

---

[1]) Kommerzienrat Joseph Mendelssohn befand sich auf seinem Landsitz in Horchheim am Rhein, der heute ein Diakonissenhaus ist.

[2]) Lassalle nennt hier die ersten Bankhäuser des damaligen Breslau: C. T. Löbbeckke & Comp., Ruffer & Comp., Eichborn & Comp., Schiller und Müller.

bereits 30 000 Rt. auf Kaution, Anschaffung von Grundstücken, Herstellung von Gebäuden, Verfertigung von Röhren, Gasometer etc. verwandt worden. Mein Vater, der Kaufmann Heyman Lassal in Breslau, der mit den oben Genannten ebenfalls bei dem Breslauer Unternehmen bedeutend beteiligt ist, ist bereit, zur Ausführung des Prager Geschäfts ein Kapital von 40 bis 60 000 Rt. herzugeben.

Was wir suchen, ist demnach ein Partizipant mit einem Kapital von 120 oder 110 000 Rt.

Was wir bieten, ist

a) vollkommene Sicherheit des gesuchten Kapitals;
b) einen überaus günstigen, mit dem Prager Magistrat geschlossenen Kontrakt, der uns in den Preisen, die wir von den Privaten zu nehmen für gut befinden, durchaus nicht limitiert;
c) die Garantie, die darin liegt, daß der rühmlichst bekannte königliche Kommissionsrat Blochmann zu Dresden, der Leiter und Anleger der Gasanstalten zu Leipzig und Dresden, unser kontraktlich verpflichteter Techniker ist;
d) die sowohl aus der sorgfältigsten, hier wie natürlich nach dem Minimum angesetzten, Aufnahme des Prager Flammenbedarfs, sowie auch der Vergleichung mit den Büchern und Resultaten von Leipzig und Dresden hervorgehende, zur Gewißheit gesteigerte Wahrscheinlichkeit eines nach Abzug sämtlicher Betriebskosten, zu denen auch die 4—5% Verzinsung des gesamten Kapitals gerechnet wird, verbleibenden reinen Gewinns von minimum 86 400 Rt. per annum;
e) bieten wir dem resp. Partizipanten außer der Verzinsung seines Kapitals einen dem Verhältnis seiner Kapitalseinlage gemäßen Anteil an jenem netto Gewinn von 86 400 Rt., wie er Ihren billigen Forderungen betreff dieses Punkts entsprechen dürfte;
f) genießt unser resp. Partizipant in bezug auf die Administration völlig gleiches Anrecht mit uns, um diesen Einfluß für die von seinem Interesse erforderten Maßregeln zu verwenden; es steht ihm ebenso frei, sich in bezug auf die Administration durch einen Kommissarius in loco vertreten zu lassen.

Wenn Sie nun, geehrter Herr, natürlich in dem Fall, daß wir Ihnen durch Selbsteinsicht in die Bücher und Tabellen die sub d) angegebene Rentabilität des Geschäftes nachweisen und ferner Ihren Anforderungen betreffs der Partizipation an dem Gewinn nachzukommen imstande sind — geneigt sein sollten, sich auf ein derartiges Unternehmen in der gedachten Weise einzulassen, so würde ich Ihnen, geehrter Herr, die betreffenden Papiere und nähere Bedingungen entweder einsenden, oder

vielleicht auch, was mir vorteilhafter scheint, mein, wie Sie wissen, altes Projekt betreffs einer Rheinreise ausführen und Ihnen dabei in Horchheim das Nähere mitteilen. Allerdings liegt Ihnen sowohl die Art des Unternehmens selbst als auch sein Ort und Schauplatz ziemlich weit ab, doch dürfte ein zu gleicher Zeit so sicheres und lukratives Geschäft in unserer industriellen Zeit einem so umfassenden Hause wie dem Ihrigen schon zuzutrauen sein.

Es sollte mir lieb sein, wenn ich auf diese Weise die Veranlassung gewesen wäre, eine Geschäftsverbindung zwischen Ihrem hochachtbaren Hause und dem meinigen herzustellen. Das Interesse war groß genug für mich, um mich zu veranlassen, meinen Studien auf eine Stunde den Rücken kehrend und mich auf ein mir ziemlich fernes Feld begebend, Ihnen diese Mitteilung zu machen.

Da Ihnen die Persönlichkeiten meines Vaters und Schwagers unbekannt sein dürften, so gebe ich Ihnen zur Einziehung näherer Auskunft über meinen Vater die Herren Breest & Helpke, Naun, Löwe & Co., Pac. Abr. Meyer an, Geschäftsfreunde meines Vaters in Berlin.

Sie dürften eine Sie in jeder Beziehung befriedigende Auskunft erhalten. —

Der anderweitigen uns gemachten Anträge wegen wäre es mir wünschenswert, wenn Ihre Antwort, ob Sie Sich bei gedachtem Geschäft zu beteiligen gedenken, sobald es Ihnen tunlich, erfolgte. Wollen Sie selbige an Heyman Lassal in Breslau adressieren.

Ich empfehle mich Ihnen wie Ihrer verehrten Frau Gemahlin Angedenken.

Indem ich ein inniges Lächeln nicht unterdrücken kann über die kleine Verwunderung, die Sie empfinden werden, mich von Geschäften reden zu hören, bin ich

mit der ausgezeichnetsten Hochachtung

F. Lassal.

45.

LASSALLE AN DEN BANKIER JOSEPH MENDELSSOHN. (Konzept von der Hand Lassalles.)

[Breslau, Anfang September 1845.]

Ihren so freundlichen Brief vom .. nebst einer Zuschrift Ihres Berliner Hauses, das mich um Mitteilung der nötigsten auf das in Rede stehende Geschäft bezüglichen Papiere anging, erhielt ich am 31. vorigen Monats.

Obgleich nun seit der Absendung meines ersten Briefes an Sie, geehrter Herr, sich der Stand der Sachen geändert hatte, insofern nämlich von seiten eines andern Hauses die Unterhandlungen mit uns so lebhaft geführt worden waren, daß weniges nur noch zu ihrem definitiven Abschluß fehlte, hielt ich es dennoch für meine Pflicht, Ihnen meiner Offerte gemäß dies Geschäft offen zu halten. Indem ich also eine einstweilige Suspension jener anderweitigen Beziehungen bewirkte, reiste ich den 1. September nach Berlin, um daselbst Ihren Herren Associés die Einsicht in die betreffenden Papiere zu eröffnen. Ihr Herr Sohn wird Ihnen wohl berichtet haben, wie er aus dem Kontrakt, den Büchern für Leipzig und Dresden, wie aus den Berechnungen für Prag jetzt auch die Gewißheit von der so großen Rentabilität dieses Unternehmens geschöpft hat.

Es war natürlich durch die Natur der Sache unmöglich, diese Angelegenheit in den 4 Tagen meines Berliner Aufenthalts, zumal bei Ihrer Abwesenheit, zu irgendeiner Bestimmtheit zu bringen, besonders da es unsre eigne Absicht zwar war, aus Gründen, die ich Ihrem Herrn Sohn[1]) auseinandersetzte, das Geschäft zu beeilen, nicht aber zu übereilen.

Da es zur Beschleunigung dieser Angelegenheit nun hauptsächlich darauf ankommt, daß Sie selbst, hochgeehrter Herr, nähere Einsicht davon nehmen, habe ich es Ihrem Herrn Sohn freigestellt, sich die betreffenden Papiere zur Übersendung an Sie kopieren zu lassen. Derselbe zog es vor, nur von dem Kontrakt Abschrift zu nehmen, mich aber um die abschriftliche Einsendung einiger Hauptstücke zu ersuchen. Ich werde diese binnen einigen Tagen besorgen.

Ich wiederhole Ihnen, geehrter Herr, die Zusicherung, die ich bereits Ihrem Herrn Sohne gab, daß wir nämlich bei sonst gleichen Bedingungen ein Vergnügen darin setzen werden, dieses Geschäft nur mit Ihnen abzuschließen, vorausgesetzt, daß Sie nicht durch allzulanges Zögern den Fall, das Unternehmen mit Ihnen zu Ende zu bringen, zu einem unwahrscheinlichen machen.

Meine Rheinreise werde ich wohl auch für diesen Sommer, aus mehreren Gründen bewogen, aufgeben. Denn zuerst fängt bereits an, sehr schlechtes Wetter einzutreten. Dann aber hat mir auch Ihr Herr Sohn gesagt, daß Sie wahrscheinlich schon Ende dieses Monats Horchheim verlassen werden. So werde ich denn dies Jahr das Vergnügen nicht haben, Sie auf Horchheim zu besuchen, und zugleich hebt sich der praktische Zweck auf, den ich mit meiner Reise verbinden wollte. Eine

---

[1]) Alexander Mendelssohn (1798—1871). Er führt in dem Briefwechsel Lassalles mit Arnold Mendelssohn stets den Spitznamen Wappenschild.

Reise aber zu keinem andern Zweck als dem des Vergnügens unternehmen würde ihrer Müßigkeit und Zwecklosigkeit willen den entgegengesetzten Eindruck auf mich hervorbringen, mir Langweile verursachen. Ich liebe es sehr, mich nebenbei zu amüsieren, aber meine Natur erfordert, daß ich dabei als Hauptsache einen bestimmten inhaltsvollen Zweck, sei's in der praktischen Welt, sei's in der Welt des Wissens vor mir habe. Die Sorge für das bloße Vergnügen und Zerstreuungen füllt nicht aus, ermüdet. Ohne Zwecktätigkeit ist kein Genuß im Dasein. Wenigstens gilt das von mir so. Ich bin nicht kontemplativ genug, um im bloßen Beschauen fremder Gegenden und fremder Herren Länder ausfüllendes Interesse zu finden. Und so vertage ich denn diese Reise bis aufs nächste Jahr, wo mich dies und jenes Motiv an den Rhein und vielleicht noch weiter ruft.

46.

LASSALLE AN DAS BANKHAUS MENDELSSOHN & CO. IN BERLIN. (Konzept von der Hand Lassalles.)

Breslau, d. 11. Sept. 1845.

Ich überschicke Ihnen Ihrem Wunsche gemäß in der möglichst kürzesten Zeit die Papiere, die Ihnen am nötigsten sein dürften, um Ihnen eine bleibende Übersicht über die Natur des fraglichen Unternehmens zu gewähren, und die für sich allein hinreichend sind, um eine solche Übersicht auch dem geübten Blick Ihres Herrn Joseph zu verschaffen, obgleich selbiger das reichlichere Material, das mir in Berlin zu Gebote stand, nicht einsehen konnte. —

Ich gehe daran, die beifolgenden Tabellen mit einigen näheren Bemerkungen zu begleiten. Das wichtigste der Papiere ist das Heft Nr. I. betitelt: Zusammenstellung der Ausgaben und Einnahmen in Dresden. Ich nenne dieses Heft das Wichtigste, weil es nirgends auf einer Berechnung, Schätzung oder Annahme, sondern durchaus auf den feststehenden Tatsachen von Dresden beruht, somit die Fol. 12 dieses Heftes angestellte Untersuchung, „welches Resultat würde Dresden geben, wenn wir es beleuchteten", in nichts auch nur die imaginäre Möglichkeit einer getäuschten Erwartung zuläßt, vielmehr faktisch die Gewißheit herausstellt, daß Prag wegen seiner in jeder Beziehung ungleich vorteilhafteren Verhältnisse auch ein ungleich größres Resultat erzielen wird als das Fol. 12 a angegebne. Ich werde unten diesen Punkt einer genaueren Erörterung unterwerfen.

Zur größeren Bequemlichkeit sind die Seiten der Tabellen mit Zahlen und Buchstaben bezeichnet, auf die ich mich hier beziehe. — Auf Fol. 1 und Fol. 1 a finden Sie in roter Tinte die Zahl (= 1034) der unbestimmten Abonnenten, d. h. derer, die ohne Kontrolle am Ende des Jahres nur das zu bezahlen haben, was sie nach eigner Schätzung an Gas konsumiert. Vergleichen Sie damit desselben Heftes Fol. 8 unten. — Fol. 1 b bis Fol. 2 läuft die Zahl der bestimmten Abonnenten, welche mit jenen unbestimmten die Summe von 3705 gibt, wozu die Fol. 8 vermerkten Theaterflammen, deren Zahl für das Jahr 1842 = 673 ist, addiert werden müssen. Fol. 3 bis 5 folgt die Summe der Abnehmer (nicht der Flammen). Fol. 5 ist noch die Zahl der Straßenflammen angegeben. — Fol. 6 bis Fol. 7 die Darlegung des Dresdner Geschäftsjahres 1842, woraus sich ergibt, daß Dresden ohne Nutzen gewirtschaftet. — Fol. 8 bis Fol. 11 folgt die Berechnung der Brennzeit, des Gaskonsums, des Kostenpreises per Flamme etc., eine Tabelle, aus welcher Sie bei gehöriger Benutzung in zweifelhaften Fällen stets Auskunft erhalten werden. —

Fol. 12 endlich beginnt die Berechnung, welches Resultat Dresden, dessen Bilanz keinen der Rede werten Gewinn nachweist — was durch den Zweck geboten ist, den die Stadt bei Errichtung dieses Instituts vor Augen hatte —, in unsern Händen abwerfen würde. Der Tabelle zugrunde gelegt und mit ihr zu vergleichen ist die Dresdner Bilanz von 1843 (Fol. 16 bis 17). Diese Berechnung, welche durchwegs auf die faktischen Dresdner Zahlenverhältnisse basiert ist, weist einen Revenuen-Ertrag von Rt. 39 182.— nach. Dieses Resultat wurde erlangt, indem nur zwei Umstände berücksichtigt wurden: 1. der Unterschied des Preises, zu dem Dresden Gas verabreicht (vgl. Fol. 45 die Parallele der Preise der verschiedenen Gasinstitute) und unsrer Preise (= dem Minimum der englischen Preise). 2. Der Mehrbetrag Gas, den wir an dieselbe Zahl Abonnenten absetzen, weil wir dem Grundsatz andrer Privatgesellschaften gemäß, außer auf Gaszählern, die teurer sind, nur bis wenigstens um 10 Uhr Gas verabreichen (Dresden dagegen auch bis 7 und 8 Uhr). Die größeren sich für diese größere Quantität ergebenden Produktionskosten sind Fol. 14 und 15 berechnet und Fol. 12, wie billig, veranschlagt. Es hat sich die Tabelle selbst an die geringe in Dresden stattfindende Anzahl von Abonnenten (= 4378) gehalten und hiervon die 673 Theaterflammen zu 2 Rt. 15 Sgr. p. Mille Kbf., die restierenden 3705 eigentlichen Abonnenten zum niedrigsten Satz der englischen Compagnie berechnet. Vgl. Fol. 12 a (zu 20 Rt. per Flamme). Durch die Berücksichtigung dieser beiden Punkte bloß hat die Tabelle eine Revenue von 39 182 Rt. nachgewiesen. Sie hat somit mehrere sehr wesent-

liche Verhältnisse nicht in Anschlag gebracht, an die ich hier kurz erinnern will.

1. Unter den 4378 Dresdner Abonnenten brennen (siehe Fol. 1a, Fol. 8) 1034 ohne Kontrolle und bestimmte Angabe, lediglich bezahlend, was sie nach eigner Schätzung konsumiert. Es steht fest, daß diese Abonnenten, wenn sie nicht noch Schaden machen, jedenfalls nicht den geringsten Nutzen gewähren. Wir wie jede andre Privatgesellschaft verabreichen nicht Gas ohne Kontrolle und auf unbestimmte Zeit (außer auf Gaszählern, die ja dann wieder selbst Kontrolle sind). Wenn Dresden somit diesen 1034 ohne Nutzen Gas gibt, würden wir solchen beziehen; diese 1034 konsumieren nach Fol. 11 unten 3713 Mille Kubikfuß, die also, die Produktionskosten p. Mille nach Dresdner Verhältnis zu 1 Rt. 8 Sgr. gerechnet, den Verkaufspreis zu Rt. 3.10.— wiederum einen nicht veranschlagten jährlichen Nutzen von über Rt. 8000.— abwürfen.

2. Wir haben, wie Ihnen Fol. 15 sagt, auch für die Privaten das Gaskonsum per Stunde auf 5 Kubikfuß angesetzt, wie für die Straßenflammen; das ist aber, wie Sie aus Vergleichung mit Fol. 8 bis 11 ersehen können, um $^1/_2$ Kubikfuß per Stunde, somit um 10 % zu reichlich. Der Grund, daß die Zimmerflammen 10 % weniger konsumieren, ist der fehlende Wind und Luftzug, der bei den Straßenflammen eine schnellere Absorption hervorbringt. Bei dem Gasquantum von 26.564 Mille Kubikfuß (Fol. 15), das Mille zu 1 Rt. 8 Sgr., würde das wiederum eine nicht veranschlagte Ersparnis von Rt. 3300.— zirka jährlich bewirken.

3. Die Billigkeit, Nähe und der größre Gasgehalt der Prager Kohle. Blochmann versichert uns, daß uns die Erzeugung von 1 Mille Kubikfuß in Prag auf 18 g. G. zu stehen kommen würde.

4. Der bedeutend billigere Preis des Eisens in Böhmen gegen Sachsen; die billigeren Arbeiterlöhne etc. etc.

5. Endlich haben wir nur nach der Zahl von Privatabonnenten = 3705 gerechnet, dürften aber bei einer Stadt von 130 000 Einwohnern, die in bezug auf Lebhaftigkeit und Verkehr ihresgleichen sucht, auf 5000 Abonnenten rechnen. Wenn Sie diese fünf Umstände in Zahlen verwerten, würden Sie finden, daß das Resultat der auf Dresden basierten Berechnung das Tabelle IV Fol. 1b erzielte Resultat von 86 000 Rt. wohl noch übertrifft.

Zu dieser Tab. IV Fol. 1b bemerke ich, daß, wenn wir hier Zinsen von einem Anlagekapital von nur 160 000 Rt. gerechnet haben, dies nach der nach Prager Lokalpreisen angestellten Berechnung geschehen ist, die, wie ich Ihnen in Berlin gezeigt, ein Anlagekapital von 157 000 Rt. nachweist. Wir haben dagegen in unserer auf Dresden basierten Be-

rechnung Fol. 12 Zinsen von einem Kapital von 200 000 Rt. angenommen. Anderes wird Ihnen bei geringer Müh' deutlich sein, besonders wenn Sie sich unserer Berliner Mitteilung entsinnen, und bedarf der Erörterung nicht. —

In bezug auf unser Anlagekapital rufe ich Ihnen ins Gedächtnis zurück, daß, wie Sie aus den Leipziger Papieren ersehen haben, Leipzig 181 000 Rt. gekostet hat. Da nun Leipzig alle Vorstädte, Promenaden etc., wir nur das Zentrum Prags beleuchten, so wird Ihnen, wenn Sie sich einen Leipziger Plan nehmen und damit unsern Prager Plan vergleichen, dessen Sie sich wohl noch entsinnen, schon der bloße Augenschein zeigen, daß wir kein größres Kapital als Leipzig brauchen können. Wenn Prag bedeutend größer ist als Leipzig, so wird das vollkommen dadurch aufgewogen, daß Leipzig seine Röhren und Anlagen über die ganze weitläufige Peripherie der Stadt ausdehnt, wir nur über den innern festen Teil.

Wenn Sie ferner Anstoß dran nahmen, daß Berlin nur 7200 Flammen an Private absetzt, so will ich außer dem richtigen Erklärungsgrund, den Sie damals selbst mir angaben, nur noch nachträglich darauf hindeuten, daß dies die eigne unkontrollierte Angabe der Engländer ist, und daß diese wohl schwerlich es in ihrem Interesse fanden, den ganzen Umfang ihres Gewinnes wissen zu lassen. —

Soll ich noch einmal die Natur des Geschäfts und alle dabei entstehenden Fragen kurz erörtern, so reduzieren sich diese auf drei:

1. Ist das Geschäft, Städte mit Gas zu beleuchten, an und für sich und im allgemeinen ein vorteilhaftes?

2. Wenn das Geschäft im allgemeinen auch vorteilhaft ist, wie ist der besondre Fall bei der besondern Stadt beschaffen? D. h. wie sind die kontraktlichen Bestimmungen in Hinsicht der Preise der Flammen, wie ist das öffentliche Leben der Stadt, wie sind die Eisen- und Kohlenpreise?

3. Werden wir imstande sein, die Anstalt technisch vollkommen gut herzustellen?

Die erste Frage werden Sie Sich selbst beantworten, für die dritte genügt der Ruf Blochmanns, und über die zweite wird Ihnen jeder Auskunft erteilen können, der irgend mit den Prager Verhältnissen bekannt ist. Es gibt keine Stadt Deutschlands ohne Ausnahme, die durch ihre spezielle Natur sich so für ein derartiges Unternehmen eignete.

Nach diesen drei Fragen ließe sich nur noch etwa eine vierte aufwerfen: „Kann man den resp. Leuten die geforderte Kapitalsquote anvertrauen und die gewisse Überzeugung haben, daß die jedesmaligen Raten zu dem bestimmten Zweck verwendet werden?"

Diese Frage — sollte sie auftauchen — dürfte wohl von dem notorischen und in dieser Beziehung selten zu nennenden Renommee meines Vaters genügend beantwortet werden. Sollte diese Frage wirklich in Betracht kommen, so gäbe es zwar auch hiefür hinreichende Aushilfsmaßregeln, doch würde ich es für angemessen erachten, bei derartigen Präsumtionen unsere Unterhandlungen für geendigt anzusehen. Ich mache diese Bemerkung nur in bezug auf eine Äußerung Ihres Herrn Alexander,[1]) die, wiewohl in unbestimmter, aber zweideutiger Weise etwas von dieser vierten Frage in sich zu haben schien. —

Noch muß ich eines bedeutenden Irrtums gedenken, der in einer Ihrer Einwendungen enthalten war. Wie Sie Sich erinnern werden, sind unsere Gasometer zu folgenden Preisen notiert:

1 Gasometer nebst Tank zu 30 000 Kubikfuß zu Rt. 12 000.—
1 Gasometer nebst Tank zu 90 000 Kubikfuß zu Rt. 16 000.—
1 Gasometer nebst Tank zu 20 000 Kubikfuß zu Rt. 10 900.—

Sie meinten, daß wir uns irrten, indem die Gasometer der englischen Gesellschaft zu Berlin das Doppelte kosteten. Vielmehr ersuche ich Sie, sich von den englischen Agenten Elliot & Ullmann auf Ihrem Platz die Preiskurante einhändigen zu lassen, woraus Sie ersehen werden, daß unsere Gasometer sämtlich zu höheren Preisen notiert sind, als uns die englischen kosten würden. Es geschah das, weil wir sie in Deutschland werden arbeiten lassen. —

Für den Fall, daß Sie Sich entschließen, das Geschäft nicht zu machen, rechne ich auf Retoursendung dieser Papiere. Daß Sie für jeden Fall diskreten Gebrauch davon zu machen haben, wäre überflüssig Ihnen zu bemerken. Sie wissen vielmehr selbst, daß wir Ihnen durch Übersendung dieser Papiere ein Vertrauen beweisen, welches man eben nur einem Hause wie dem Ihrigen erzeigen kann. —

Haben Sie die Güte, diesen Brief als Beilage zu den angefügten Papieren Ihrem verehrten Herrn Joseph zu übermachen. —

Ich fordere Sie wiederholt auf, sich, wenn Sie das Geschäft interessiert, möglichst wenig Zeit zu lassen und zeichne Ihrer Antwort entgegensehend,

mit Hochachtung

F. Lassal.

---

[1]) Alexander Mendelssohn.

47.

LASSALLE AN DEN BANKIER JOSEPH MENDELSSOHN, COBLENZ. (Konzept von der Hand Lassalles.)

Breslau, d . . . . . . [1845].

Endlich erhalte ich die gewünschten Papiere, die ich mich beeile, Ihnen sofort zuzufertigen. Sie werden sich aus selbigen die Gewißheit holen, daß unsere Kostenanschläge durchaus nicht unter der Wirklichkeit geblieben sind. Da unsere nach den teuern Leipziger Preisen angestellte Berechnung 200 000 Rt., die nach Lokalpreisen 157 000 Rt. nachweist, so ergibt sich daraus die Durchschnittszahl von 180 000 Rt. Nichtsdestoweniger haben wir die Zinsen von 200 000 Rt. gerechnet, sowohl in der beigefügten Ertragsberechnung als auch in unserm auf Dresden basierten Anschlag, den Sie besitzen und hierüber nachsehen wollen, und sind trotz des mutmaßlichen Wenigerbedarfs gern bereit, für alle Eventualitäten diesen unsrer Zinsenberechnung zugrunde gelegten auch unsrer Geschäftsregulierung zugrunde zu legen. Daß aber das gebrauchte Kapital das Maximum von 200 000 unmöglich übersteigen — wenn erreichen — kann, das mögen Sie sich, wenn Ihnen die beigefügten Papiere nicht hinreichen, von Herrn Kommissionsrat Blochmann bestätigen lassen. Schon das Faktum kann genügen, daß Leipzig, welches, weil dort die ganze Stadt samt all den Vorstädten, Promenaden beleuchtet, 20 000 Fss. Röhren mehr gebraucht hat, als für Prag erforderlich, doch nur 182 000 Rt. gekostet hat, was Sie alles bei Herrn Blochmann in Erfahrung bringen können.

Um Ihnen jedoch zu zeigen, wie sehr unsere Berechnungen selbst Tatsachen sind, füge ich Ihnen einen vom Prager Bauamt revisierten Kostenüberschlag unseres Prager Maurermeisters für Anlage sämtlicher Gebäude bei. Seine Forderung für die Herstellung der Gebäude beläuft sich, wie Sie sehen, auf 17 692 Fl. oder 12 385 Rt. Doch sind hier ein Feuerungshaus und ein Gasometerhaus nicht mit inbegriffen, die nämlich erst später nötig werden. Dies Feuerungshaus nur seinem Preise nach zu 1950, das Gasometerhaus zu 2850 gerechnet, ergibt das für sämtliche Gebäude eine Summe von 17 185 Rt. Vergleichen Sie nun damit in unsrer Kostenzusammenstellung Tab. II Rubr. Gebäude, so finden Sie, daß daselbst für Gebäude 17 930 Rt. gerechnet sind, noch mehr also, als der Maurermeister, der doch auch wieder seine Forderung leicht noch verkleinern dürfte. Wir bitten Sie, auf dies Papier acht zu haben, weil wir es zurückgeben müssen.

Ebenso werde ich Ihnen, wenn Sie wünschen, binnen wenigen Tagen eine jetzt noch in Dresden befindliche, von Herrn Blochmann

verfertigte, bis [zu einem] [1]) Taler spezifizierte Berechnung der Kosten des Röhrensystems übersenden, die Ihnen ebenso die Faktizität der übersandten Kostenanschläge beweisen wird.

In dem die Ertragsberechnung enthaltenden Hefte finden Sie Fol. 8 bis Fol. 10 noch nähere Bemerkungen über das Verhältnis von Prag und Breslau und Fol. 7 eine Tabelle, welche das Resultat enthält, welches das unlängst mit der Kohle von Burchtihrah (2 Meilen von Prag) angestellte Experiment geliefert hat. Wir schickten 430 Schiffe dieser Kohle nach Leipzig, wo Herr Blochmann sie durch Herrn Below, der unter ihm der Leipziger Anstalt vorsteht, probieren ließ. Das Resultat war ein unverhofft günstiges. Diese Kohle liefert p. ℔ $4^1/_2$ Cf. Gas, während wir (f. 3.) nur auf $3^1/_2$ Cf. gerechnet haben; hierdurch wird nicht nur der Kohlenbedarf zur unmittelbaren Gaserzeugung vermindert, sondern ebenso bedeutend weniger Kohle als Heizungsmaterial gebraucht, ebenso Kalk zum Reinigen etc. etc., und endlich zeigt Ihnen die Tabelle, daß diese Kohle per Scheffel $1^1/_2$ Scheffel Koks liefert, während wir (f. IV.) nur auf nicht ganz $^2/_3$ gerechnet. Ebenso mit Teer etc. Wenn Sie nach genügender Durchsicht dieser Papiere zum Geschäftsabschluß entschlossen sein sollten, so sind wir bereit, uns nach Berlin oder Dresden, wenn Sie, wie mir aus Ihrem Schreiben vom 29. hervorzugehen scheint, dies wegen der Anwesenheit B. vorziehen sollten, zu begeben, und ersuche ich Sie, mir dann für diesen Zweck die Zeit Ihrer Anwesenheit in Dresden mitzuteilen.

Ihrer Antwort entgegensehend, zeichne ich

48.

LASSALLE AN DAS BANKHAUS MENDELSSOHN & CO., BERLIN.
(Konzept von der Hand Lassalles.)

Breslau, d. 19. Sept. 45.

Sie äußern in Ihrem letzten Schreiben den Wunsch, die Berechnung der Kosten für die Anlage zu erhalten, wenn, fügen Sie hinzu, mir nicht aus irgendeinem Grunde daran läge, „selbige für mich zurückzubehalten".

Wie wenig ich Grund habe, dieses oder irgendeins der auf das Geschäft bezüglichen Papiere Ihrer vollkommenen Einsicht vorzuenthalten, haben Sie vielleicht zur Genüge daraus entnommen, daß ich Sie in Berlin [2])

---

[1]) Die eingeklammerten Worte sind unleserlich.

[2]) Vgl. die Anmerkung auf S. 209.

aufforderte, Sich Selbst von sämtlichen Papieren, unter denen ja auch die Kosten, Abschrift fertigen zu lassen, ein Vorschlag, den Sie jedoch nicht akzeptierten. — Gegenwärtig aber bin ich nicht mehr imstande, Ihren Wunsch zu erfüllen, da sämtliche Berechnungen und Tabellen sofort nach der Abschrift des Ihnen zugesandten Auszugs an unsere anderweitigen Verbindungen hin abgegangen. Ich kann somit, so leid es mir tut, Ihrem Begehr nicht nachkommen.

Ein anderes höchst interessantes Aktenstück aber, das uns soeben von einem unserer Agenten eingeschickt wird, verabsäume ich nicht, Ihnen beizulegen. Es enthält die Bedingungen, unter welchen die englische Imp. Comp. in Wien Gas verabfolgt. Sie werden daraus ersehen, wie enorm diese Bedingungen sind, und wie weit wir in unseren Annahmen unter der Wirklichkeit geblieben sind. Der niedrigste Satz der Engländer ist, wie Sie ersehen, für 100 Kubikfuß 40 d., also für das Mille = 400 d. oder 4 Taler 20 Sgr., der höchste Satz = 52 pro Hundert, also pro Mille = 6 Taler 2 Sgr., während wir durchweg nur pro Flamme 20 Taler, also nicht einmal $3^1/_6$ per Kubikmille gerechnet haben.

Wie ungeheuer das Geschäft ist, welches wir Ihnen antragen, können Sie Sich aus der Vergleichung der Wiener Verhältnisse mit dem Hamburger Kontrakt augenfällig zusammenstellen. Die Hamburger wie Sie erhalten 6 Mcb. = 2 Taler 12 Sgr. pro Mille und geben dabei nach 40 Jahren die Anstalt unentgeltlich ab. Es muß also selbst bei dem niedrigen Preise von 2.12 ein solches Resultat sich ergeben, daß es imstande ist, für den Verlust des ganzen Anlagekapitals, das ja den Hamburgern fonds perdu ist, zu entschädigen und außerdem noch einen ein solches Unternehmen lohnenden Gewinn abzuwerfen. Urteilen Sie, was die Engländer in Wien bei ihren Preisen von 4.20 bis 6.2 verdienen mögen!

Fragen wir aber, wie kommt es, daß Deutschland wiederum den Engländern einen solchen Schatz in die Arme wirft, ihnen eine solche Gewinnquelle in seinem Herzen öffnet; warum kommt der Nutzen solcher Institutionen [?] nicht dem Inland zugute, warum bilden sich nicht inländische Gasgesellschaften, besonders da in technisch-wissenschaftlicher Beziehung Deutschland, wie sich an Dresden und Leipzig gezeigt hat, noch Besseres zu leisten vermag, so dürfte der Grund nicht mit Unrecht in der Schwierigkeit der deutschen Kapitalisten[1]) gefunden werden.

Übrigens fällt es in die Augen, wie vorteilhaft diese hohen Preise in Wien auf uns wirken. Da den Pragern durch die Natur der Ver-

[1]) Im Text steht Cpt. Vielleicht, daß ein Leser dies Wort noch anders entziffert!

hältnisse bei jeder Parallele, die sie ziehen, Wien immer zunächst vor Augen liegt und am meisten Einfluß auf das Prager Urteil ausübt, so können unsre Preise die in unsern Tabellen angesetzten, wenn wir sonst wollen, weit überschreiten und doch noch äußerst billig im Vergleich gegen die Wiener Preise erscheinen.

Wenn es erlaubt ist, in einem Geschäftsbrief persönlicher Beziehungen zu gedenken, so wollen Sie, Herr Alexander, Ihrer sehr geachteten Frau Gemahlin die Versicherung meiner innigen Ergebenheit überbringen.

Haben Sie die Güte, Gegenwärtiges nebst Einlage, nachdem Sie Gebrauch gemacht, Herrn Joseph, dem ich mich vielmal empfehle, zu übersenden, und genehmigen Sie die Versicherung meiner Hochachtung, mit der ich mich zeichne

49.

LASSALLE AN DEN BANKIER JOSEPH MENDELSSOHN.
(Konzept von der Hand Lassalles.)

d. 2. (?) Okt. 45.

Mit Bezugnahme auf mein letztes Schreiben und der damit verbundenen Übersendung unseres Kostenanschlags, deren Empfang Sie mir noch nicht angezeigt, übermache ich Ihnen hiermit die detaillierte Berechnung für die Kosten des Röhrensystems zu Breslau. In diesem Hefte befindet sich ein Bogen, welcher die nötige Erläuterung enthält. Derselbe wird Ihnen auch sagen, wie nach den bereits geschlossenen Kontrakten mit den Hüttenwerken wir bei Breslau Rt. 7206.20, bei Prag 12 460 gegen unsern Anschlag ersparen.

Über die Kosten der Gebäude haben Sie bereits ähnliche Beweise in Händen.

Was die Gasometer betrifft, so können Sie deren Preise leicht selbst in Erfahrung bringen. Wir beabsichtigten früher 3 Gasometer aufzustellen; jetzt wollen wir andrer Vorteile wegen dafür 2 Gasometer, einen zu 90 000 F., einen zu 50 000 F. herrichten, wobei wir noch die Kosten eines Gasometerhauses Rt. . . .[1]) ersparen.

Ich würde Ihnen noch über mehrere mehr [oder] weniger wesentliche Punkte Auseinandersetzungen machen und Ersparnisse nachweisen, wenn ich nicht einesteils glaubte, daß Sie sich bereits bei Herrn Kommissionsrat Blochmann von der reichlichen Hinlänglichkeit unserer Kostenanschläge versichert haben oder eben versichern, und wenn

[1]) Die Zahl ist nicht ausgefüllt.

Sie nicht bereits erfahren hätten, daß die Engländer in Berlin jetzt eine Flamme für den jährlichen Preis von $2^1/_2$ Taler, ja, wenn sich der Abnehmer auf mehre Jahre verpflichtet, für $1^1/_2$ Taler per annum liefern. Der frühere Preis war 20—24 Rt. Wo so kolossale Tatsachen eine so deutliche Sprache sprechen, ist jede Auseinandersetzung in Worten und Zahlen füglich überflüssig. Eine Vergleichung der Ihnen überschickten Wiener Preise und der jetzigen Berliner Preise übertrifft an Bündigkeit und schlagender Eindringlichkeit alles, was über unsern Gegenstand gesagt werden kann.

Wollen Sie mir die Empfangnahme meiner letzten Sendung sowie der jetzigen gefälligst anzeigen.

50.

LASSALLE AN DEN BANKIER JOSEPH MENDELSSOHN.
(Konzept von der Hand Lassalles.)

Breslau, d. 5. Okt. [1845].

Mit Vergnügen habe ich aus Ihrem geehrten Schreiben vom 29. Sept. ersehen, daß Sie in bezug auf unser vielbesprochenes Geschäft nun zu einer gewissen Entschließung gekommen zu sein scheinen. In Ihrer Absicht, [daß] einer der Herren Ihres Hauses nach Prag reise, können wir Sie nur bestärken und wird es uns eine angenehme Pflicht sein, die Resultate unserer Tätigkeit alldort Ihrer Musterung vorzuführen. — Es scheint mir aus Ihrem Briefe hervorzugehen, daß Sie, wie mir Ihr Herr Sohn schon in Berlin diesen Wunsch äußerte, sich zu Herrn Kommissionsrat Blochmann zu begeben gedenken, um sich durch die Auskunft dieses ausgezeichneten Technikers über alle Ihrem eigenen Verständnis ferner liegenden Punkte zu vergewissern; ein Vorhaben, das wir ganz in der Ordnung finden, und zu dem ich bereits Ihrem Herrn Sohn meine Einwilligung erteilte.

Wenn Sie jedoch schreiben, Sie wünschten unsere Kostenanlagen einem Ihnen vertrauten Sachverständigen vorzulegen, so können wir, wie natürlich, nicht damit einverstanden sein, einen Fremden, zumal einen Sachverständigen, einen Blick in eine der Herzkammern unseres Geschäftsorganismus werfen zu lassen.

Diese sich fast von selbst verstehende Weigerung kann um so weniger unbillig scheinen, als die beiden Eigenschaften, um die es sich allein Ihnen hier handeln kann, Sachkenntnis und Redlichkeit, Herr . . . . . [1])

---

[1]) Der Name ist unausgefüllt.

beide in einem so gleich ausgezeichneten Grade besitzt, daß jede andere Autorität neben der seinigen als überflüssig, ja als untergeordnet erscheinen muß. Was die geforderte Übersendung der Kostenberechnung betrifft, so sehen Sie mich damit in einiger Verlegenheit. Wie ich Ihnen schon in meinem Schreiben vom 19. mitteilte, so haben wir sofort nach dem für Sie gemachten Auszug unsere Papiere an unsere anderweitigen Verbindungen abgesandt, weshalb ich in jenem Briefe den von Ihnen geäußerten Wunsch, Ihnen nachträglich noch die Kostenberechnungen zu senden, nicht erfüllen konnte. Um Ihrem billigen Verlangen nachträglich doch noch nachkommen zu können, schrieb ich an jenen Ort, um eine Kopie der von Ihnen gewünschten Papiere zu bewerkstelligen. Seit einigen Tagen sehe ich nun bereits täglich der Ankunft dieser Papiere mit Ungeduld entgegen. Ich rechne mit Gewißheit darauf, daß sie in der kürzesten Zeit hier eintreffen müssen, wo ich sie Ihnen dann umgehend übermachen werde.

51.

LASSALLE AN DEN BANKIER JOSEPH MENDELSSOHN (HORCHHEIM). (Konzept von der Hand Lassalles.)

Breslau [wohl Okt. 1845].

Geehrter Herr!

In Ihrer geehrten Zuschrift vom 15. äußern Sie die Besorgnis, wir könnten uns durch die Unterhandlung mit Ihnen abhalten lassen, anderweitig abzuschließen, so daß, falls die Vereinigung mit Ihnen nicht zustande kommt, uns dadurch ein realer Schade entspringen könnte. Dieselbe Befürchtung hat mir Ihr Berliner Haus bereits einige Male schriftlich zu erkennen gegeben, ja mich sogar „inständigst" ersucht, nicht aus Rücksicht für Sie unser Interesse zu beeinträchtigen.

Es liegt in diesen Äußerungen eine solche Teilnahme an meinem Interesse und dem der mit mir liierten Personen, daß ich nicht umhin kann, Ihnen meinen aufrichtigen Dank dafür auszuprechen. — Ich kann Ihnen indes die Versicherung geben, daß Sie in dieser Beziehung ganz unbesorgt sein mögen. Es versteht sich wohl von selbst, daß wir als Geschäftsleute unsre Vorliebe und persönlichen Motive nicht so weit ausdehnen werden, um dem wahrhaften Interesse unserer Sache, des Geschäftes irgend etwas zu vergeben. Und wenn es natürlich war, daß ein persönliches Interesse — das meinige — bei meinem Vater

und Schwager billige Berücksichtigung [fand], so ist es ebenso natürlich, daß alle persönlichen Rücksichten sich unterordnen müssen, wenn sie etwa mit unserm gemeinsamen eigenen Interesse in Konflikt geraten. Wir wären wenig imstande, die großartigen Unternehmungen zu leiten, denen wir vorstehen, wenn dies nicht unser oberster Grundsatz sein sollte.

Ich sehe, daß einige meiner Äußerungen mißverstanden und von Ihnen, besonders aber von Ihrem Berliner Hause so aufgefaßt worden sind, als kaprizierten wir uns darauf, mit Ihnen dies Geschäft zu ordnen und hätten jede andre Liaison deswegen abgebrochen. Es läßt uns dies in einem zwar bessern Lichte erscheinen, als wir es verdienen, aber auch zugleich in einem sehr unkaufmännischen. Ich muß daher gegen diesen jedenfalls falschen Schein protestieren und will Ihnen kurz den Verlauf der Sache, die nun schon verschiedene Perioden in sich zählt, explizieren.

Meine wahrhafte Hochachtung, und wenn ich es so nennen soll, Anhänglichkeit für Sie, Herr Mendelssohn, bewog mich, Ihnen den Antrag zu machen. — Als ich Ihr erstes Schreiben aus Horchheim erhielt, worin Sie auf meine Offerte eingehen, war nun nicht mehr mein bloßes Interesse im Spiel, es war jetzt feste Verbindlichkeit für mich geworden, Sie das Unternehmen, wenn Sie wollten, realisieren zu lassen. Wir mußten Ihnen nun erst die notwendigen Papiere vorlegen und Ihre Antwort entgegennehmen, ehe wir, wenigstens nach unsern Begriffen, anderweitig irgendwie agieren konnten. Bis diese unsre Verpflichtung erfüllt war, hätten wir, seien Sie überzeugt, unter keinen Umständen abgeschlossen. Aber eben um dieser Verpflichtung nachzukommen und zugleich unsrerseits wieder freie Hand zu erhalten, reiste ich nach Berlin, legte Ihren Herren Associés die Papiere [vor] und äußerte mich im angegebenen Sinne gegen sie. Da die Antwort, wie vorauszusehen, unbestimmt, so waren wir unsrer Verpflichtung frei und ledig und konnten wieder uns frei bewegen. Der Zweck meiner Reise war der, unsre Pflicht gegen Sie zu erfüllen. Diese Pflicht erlosch mit meiner Abreise, und die Sache kehrte wieder auf den früheren Standpunkt des bloßen einzelnen persönlichen Interesses zurück, das sowohl ich als auch mein Vater, der größte Hochachtung für Sie hegt, darein setzten, möglicherweise diese Angelegenheit mit Ihnen zu ordnen. Aber sollte ich nötig haben, einem so großen Geschäftsmann bemerklich zu machen, daß alle diese persönliche noch so große Rücksicht immer in den Grenzen verbleiben wird, die ihr unser eignes Interesse notwendig setzt? Nach meiner Rückkehr setzten wir unsre anderweitigen Unterhandlungen demgemäß wieder fort, wenn wir sie auch nicht so beschleunigten, als dies vielleicht sonst geschehen wäre, um Ihnen Zeit

zur Besinnung zu lassen. Aber seien Sie versichert, daß wir durchaus nicht mehr Zeit auf das Spiel setzen werden, als wir eben bequem zu verlieren [haben]. Und so wenig ich befürchte, daß Sie aus Rücksicht für uns sich übereilen werden, so wenig brauchen Sie die Besorgnis zu hegen, daß wir aus Rücksicht auf Sie mehr Zeit oder irgend andres verlieren werden, als wir eben entbehren können. Seien Sie überzeugt, daß wir nie so weit gehen werden, unser eigenes Interesse außer Augen zu lassen, und daß die Rücksicht, die wir Ihnen allerdings in einem höhern Grade als irgendeinem andern angedeihen zu lassen geneigt sind, dennoch nur so weit geht, als es unser eignes Interesse erlaubt.

Ihre anderweitige Befürchtung, auf die Sie großes Gewicht zu legen scheinen, daß in B. nach Erbauung [1]) es nicht leicht sein würde, jemand zu finden, der fähig wäre, mit der Leitung beauftragt zu werden, kann ich sehr kurz widerlegen. Denn zuerst sind nicht so außerordentliche Eigenschaften, wie Sie zu glauben scheinen, erforderlich, um das Institut, wenn es einmal erst eingerichtet ist, zu leiten. Vielmehr genügt dafür der gewöhnliche Schlag der Techniker, jeder Eisenbahningenieur würde diese Stellung vollkommen ausfüllen und können Sie über die Wahrheit dieser Bemerkung bei Blochmann oder seinem Sohn in Berlin Erkundigungen einziehen. Endlich aber ist der ganze Kollisionsfall nicht vorhanden und was Sie suchen zu müssen meinen, ist vielmehr schon gefunden. Denn zuerst hat Herr Blochmann diese Anstalt zu leiten während der ganzen Dauer seines Lebens, zweitens wird uns dieser ausgezeichnete Mann unter ihm gediente und bewährte Leute für die Verwaltung zu Prag übergeben, und endlich besitzen wir an dem Herrn Dr. Hahn, Dozent der Chemie und Physik und Oberlehrer an dem technischen Institut Blochmanns, dessen Schwiegersohn er ist, einen im vollendetsten Maße tüchtigen [2]) dem wir die gleichen Inspektionen über Breslau und Prag übergeben wollen. Überdies garantiert Blochmann sowohl für diesen seinen Schwiegersohn als für die Leute, die er uns nach Prag liefert. Sie sehen somit, daß wir dreimal gedeckt sind.

Meine früheren Schreiben, unsre Tabellen und zuletzt die Wiener Preise werden Sie wohl empfangen und sich bereits eine feste Meinung herausgebildet haben, die ich begierig bin, zu vernehmen.[3])

---

[1]) Diese Stelle ließ sich nicht mit voller Bestimmtheit entziffern.

[2]) Hier fehlt ein Wort.

[3]) Der Abschluß mit dem Hause Mendelssohn & Co. ist nicht zustande gekommen.

52.

FREIHERR HUBERT VON STÜCKER AN LASSALLE. (Original.)

Berlin, am 6. Sept. abends 9 Uhr [1845].[1])

Euer Wohlgeboren.

Soeben nach Hause gekommen, finde ich ein Billett von Ihnen, vielmehr wird mir ein solches von dem Lohndiener lächelnd überreicht — des Inhalts: „Lassal grüßt Sie und findet, daß es vielleicht zu verlangen gewesen sein dürfte, daß Sie seine Rückkunft abwarteten, um sich ihm zu empfehlen."

Abgesehen davon, daß Sie mit Ihren Freunden zu Tische kamen und diese auf Ihre Rückkunft zu warten aufforderten, ich daher im allgemeinen keinen Grund hatte, mich unter die Ihrigen zu zählen; abgesehen ferner davon, daß mein Aufenthalt hier viel zu kurz ist, um die Zeit einer gehaltlosen Förmlichkeit zuzuwenden, für das Sie mein Abwarten ansehen mußten, angesichts der freundschaftlichen Ergebenheit, mit der ich Ihnen von jeher zugetan war — abgesehen nun von allem dem und vielen anderen Entschuldigungsgründen, die mir zu Gebote stünden, um meine scheinbare Unaufmerksamkeit zu rechtfertigen, kann ich nicht begreifen, wie Sie dazu berechtigt sich erachten können, von mir das zu verlangen, was ich nur aus reiner Überzeugung zuzugestehen oder aus demselben Motive zu verweigern gewohnt bin. — Ich verachte alle Fesseln und würden mir selbe selbst von meinem geachtetsten Freunde als Preis gegenteiliger freundschaftlicher Gesinnung geboten. Ich bin gewohnt, mich frei im Leben zu bewegen und muß selbst auf das Wohlwollen derjenigen verzichten, die der gehaltlosen Form eine größere Geltung zuzugestehen gemeint sind, als ich es eben wünschen und erwarten kann.

Genehmigen Sie übrigens die wiederholte Äußerung meiner Hochachtung, in der ich mich zeichne

Euer Wohlgeboren

ganz ergebener Diener

Fh. Hubert v. Stücker.

[1]) Lassalle war, wie schon die vorstehenden Briefe erkennen ließen, am 1. September, um das Bankhaus Mendelssohn für das Gasgeschäft, das ihm so am Herzen lag, zu gewinnen, auf einige Tage nach Berlin gekommen und im Hotel de Brandenbourg abgestiegen.

53.

LASSALLE AN FREIHERR HUBERT VON STÜCKER. (Konzept von der Hand Lassalles.)

[Berlin, 6. Sept. 1845, Abend.]

Ich lasse mich nicht in Höflichkeiten überbieten und beginne daher mit

Ew. Hochwohlgeboren.

Nach dem Billett, das ich soeben von Ihnen zu erhalten die Ehre habe, scheinen wir beinah' die Rollen vertauscht zu haben. Ich bin es diesmal, der an leeren, nichtssagenden Formalitäten festhält und Wert drauf legt, während Sie in Ihrem Brief wahrhaft sansculottisch herumspringen, „alle Fesseln verachten", stets „gewohnt sind, sich frei im Leben zu bewegen", mit Achselzucken auf „gehaltlose Formen" herabsehen, ja in Ihrem bodenlosen Terrorismus so weit gehen, „selbst auf das Wohlwollen derer zu verzichten, die der gehaltlosen Form eine größere Geltung zugestehen", als Sie es wünschen. Zuerst erschrecke ich, indem ich sehe, welches Monstrum von veralteten gehaltlosen Vorurteilen, welche Rumpelkammer von leeren nichtssagenden Formalitäten ich doch eigentlich bin, und brauche einige Minuten Zeit, um mich von dieser plötzlichen Selbsterkenntnis und der Zerknirschung, in die sie mich versetzt, zu erholen. Nachdem ich mich verpustet, gehe ich daran, Ihren Brief im einzelnen zu beantworten. Rätselhaft, lieber Baron, bleibt mir zuerst der Satz. „Abgesehen davon, daß Sie mit Ihren Freunden zu Tische kamen und diese auf Ihre Rückkunft zu warten aufforderten, ich daher im allgemeinen keinen Grund hatte, mich unter die Ihrigen zu zählen."

Also weil ich nicht mit Ihnen, der Sie ja ohnedies da aßen, sondern mit andern drei Freunden, die bloß durch meine Gegenwart veranlaßt, dort dinierten, zur Tafel kam, hatten Sie keinen Grund, „sich unter die Meinigen zu zählen??" Daß ich Sie nicht zu warten aufforderte, ei, das hat seinen Grund in der rücksichtsvollen Beobachtung des äußern Unterschiedes zwischen uns, den ich trotz der freundlichen Gleichstellung Ihrerseits nie ungeschickt genug war, außer Augen zu lassen. An mein Gefolge konnte ich diese Forderung richten; sie an Sie laut und öffentlich zu richten, hätte ich mir nie erlaubt, ich hätte Sie ja damit schlechtweg in eine Klasse mit meinem andern Gefolge geworfen, hätte Sie mir nichts dir nichts so als meinesgleichen behandelt! Ich weiß zugut, was mir ziemt, als daß ich das je getan. Aber innerlich machte ich durchaus auf diese Rücksicht als auf eine mir schuldige Anspruch. Als Weltmann, Baron, kennen Sie die Nuance

sehr wohl, den Unterschied, daß man seinerseits eine Artigkeit äußerlich nicht beansprucht und sich doch grade darum verletzt fühlt, wenn sie uns nicht von der andern Seite entgegengebracht wird. Sie sind in einem heillosen Irrtum befangen, wenn Sie schreiben, „Sie begriffen nicht, wie das zu verlangen“ [ich] mich berechtigt erachten kann, was Sie nur aus freier Überzeugung zu erweisen oder zu verweigern gewohnt sind. Es kommt hier, wie überall im Leben, nicht nur darauf an, was ich Lust habe, einem andern zu gewähren, sondern auch was dieser andre mit Recht fordern kann. Daß ich diese kleine Artigkeit fordern konnte, werden Sie nicht leugnen können, wenn Sie bedenken, wie ich in bezug auf Sie nichts fast als eine fortgesetzte Reihe von Artigkeiten bin. Doch darüber noch später. Zudem haben Sie — und das ändert den Sachbestand ein wenig —, als ich mich von der Tafel erhob, mir gesagt: „Ich sehe Sie doch noch bei Ihrer Rückkunft?“ Ich antwortete, daß ich in 15 Minuten zurück sein werde. Nichtsdestoweniger und trotz dieser Äußerung war ich, als ich mich 15 Minuten drauf in Ihr Zimmer begab, düpiert. Sie waren ausgefahren und nicht in Geschäften, lieber Baron, sondern spazieren gefahren. Wenn Sie nicht auf mich warten wollten, warum beurlaubten Sie sich nicht von mir, als ich die Tafel verließ? Heißt das nicht, Ew. Hochwohlgeboren, einen allerdings sehr ohne alle und jede Formalitäten behandeln??! Und war es eine bloße Formalität, wenn Sie meine Rückkunft erwarteten, um mir Adieu zu sagen? Wäre es nicht vielmehr ein Akt der Herzlichkeit gewesen? Der vornehme Mann und die gemeine pauvre bürgerliche Gesinnung verleugnen sich doch nie. Ich hätte es für einen Ausdruck und Betätigung Ihrer „herzlichen Freundschaft“ für mich gefaßt. Sie wissen das besser. Sie sahen eine bloße Formalität darin. Sie werden sich freilich vom Standpunkt der Abstraktion aus verteidigen und sagen: Ihre herzliche Gesinnung bleibe bestehen auch ohne solche betätigende Akte. Allerdings, allerdings, es gibt eine Gesinnung auch ohne alle und jede betätigende Akte. Doch lassen wir die Ironie und kommen zur Sache. Sie haben in Ihrem Briefe die Frage nicht richtig gestellt. Richtig gestellt lautet die Frage also: „Wie kommen Sie, Lassal, dazu, diesmal soviel Gewicht auf eine Formalität zu legen, da ich doch wohl weiß, daß Sie im Grunde nichts davon halten.“ Und das will ich Ihnen denn beantworten. Sie wissen, daß nach dem Maßstabe, mit dem ich die Menschen messe, wir uns vollkommen gleich stünden, daß vor diesem stolzen Maßstab des Unendlichen alle endlichen Unterschiede zusammensinken. Nichtsdestoweniger habe ich Sie, Sie werden mir das Zeugnis geben müssen, vor andern nie aus diesem Gefühl der Gleichheit heraus behandelt, vielmehr immer mit der exquisiten Höflichkeit, die sonst immer nur eine Folge und Begleiterin

der Unterordnung ist. Ich tat das, weil es Sie irgendeinmal hätte unangenehm und peinlich berühren können, in Gegenwart von Zeugen so als meinesgleichen von mir behandelt zu werden, und ich lieber wollte, daß Sie sich, wie manchmal geschah, über zu große Höflichkeit, als über taktloses Fraternisieren von meiner Seite beklagten. Aber eben grade darum halte ich um so mehr darauf, daß Sie die Form, die ich Ihnen gegenüber so streng beobachtete, auch Ihrerseits gegen mich nicht außer Auge setzten. Es wäre ja sonst ein leoninischer Kontrakt. Es würde sich unmerklich der Ton zwischen uns einschleichen, als gebührte Ihnen als ein Recht diese Submission von meiner Seite, ohne daß Sie derartiges zu erwidern hätten. Behält man die Form bei, so müssen eben beide sie beibehalten. Schmeißt man sie weg, müssen's eben wieder beide tun. Da es nun oft Unpassendes in sich hätte, wenn ich die äußere Form gegen Sie nicht beobachten wollte, so muß ich sie beibehalten. Aber eben darum ist diese Notwendigkeit auch für Sie vorhanden. Außerdem, formelle Verstöße von meinesgleichen ertrage ich, ohne sie auch nur zu bemerken. Leuten, die dem Stande — also dem Scheine nach — über mir stehen, — erlaube ich sie nicht. Eine große Eigenschaft habe ich mit Ihnen gemein, Baron, ich bin verteufelt mißtrauisch. Ihr Aristokraten seid doch nun einmal alle verflucht von Geburt aus, und es ist eine besondere Gnade des Herrn, wenn er einen von Euch erleuchtet. Da muß man Euch aber nie trauen und immer zusehen, ob Euch nicht der alte Adam in den Nacken stößt. Aus allen diesen Gründen werden Sie mir zugeben, daß Ihre Handlung eine Rücksichtslosigkeit — und ich verdiene Rücksicht — ja selbst, Teurer, ein kleiner Beweis von Nichtbeachtung war (um nicht Nichtachtung zu sagen). Was sollten z. B. die Besitzer des Hotels davon denken, die Monate hindurch Zeugen meines aufmerksamen Benehmens gegen Sie gewesen? Offenbar mußten sie glauben, daß Sie im Rechte seien und daß diese Ergebenheit meinerseits, diese Rücksichtslosigkeit Ihrerseits der zwischen uns bestehende Ton wäre. Ich war demnach gezwungen, die Unangemessenheit Ihrer Handlungsweise auf Sie zurückfallen zu lassen. Darum schrieb ich eine offne Karte. Sie wissen, daß ich zu stolz bin, um eitel zu sein, aber Sie werden mir recht geben, wenn ich nicht erlaube, mich en bagatelle zu behandeln. War das nicht Ihre Absicht, so war's doch Ihre Tat. Ich habe nichts getan als Ihre Handlungsweise desavouiert. Das mußt' ich. Somit wäre denn gerechtfertigt, was ich getan.

54.

ARNOLD MENDELSSOHN AN LASSALLE. (Original.)

Berlin, 11. 9. 45.

Mein Junge!

So hast Du uns denn wieder verlassen, aber Deine kurze Gegenwart war von höchst wohltätigem Einfluß auf mich; es wurde für mich zwar aus unsern Briefen [klar], daß wir in unserm Verhältnis dieselben geblieben sind, oder daß das, was wir geworden, uns nicht entfremdet, sondern mich nur um so inniger an Dich geknüpft hat. Durch Deine Gegenwart kam das Moment der sinnlichen Gewißheit, das einzige, welches fehlte, hinzu. Ich habe dieser Tage ruhig für mich und mit Alexander[1]) fortgearbeitet, und ich muß hierbei erwähnen, wie ich mit seinen Fortschritten, vorzüglich mit seinem ersten Verständnis über Erwarten zufrieden bin. Wir haben dieser Tage die Beobachtung der unorganischen und organischen Natur begonnen, und er versteht mit einer Leichtigkeit, von der ich, als ich es mir Dir las, keine Ahnung hatte. Ich habe mir überlegt, worin dies liegen möchte, und glaube den Grund darin gefunden zu haben, daß ich, als ich Dich kennen lernte, eben ganz in die Natur versenkt war; ich war ein wirklicher Empiriker, dem nur das Sein Wahrheit hat. Das Sein war nur als Gedanke gegenwärtig, aber meine Gedanken waren mir eben nur als Sein gegenwärtig; es war das Härteste und Schwerste für mich, den Gedanken als Gedanken festzuhalten, gegenwärtig zu machen, daher die Freude, wenn es mir gelang, den Gedanken durch Deine meisterhafte Darstellung als Gedanken zu sehen, daher die nicht zu überwindende Schwierigkeit, den Gedanken für mich selbst zu erzeugen und darzustellen ......

55.

LASSALLE AN ARNOLD MENDELSSOHN, ALEXANDER OPPENHEIM UND ALBERT LEHFELDT. (Abschrift von Arnold Mendelssohn.)

[Mitte September 1845.[2])]

Triumviri! Ich bin glücklich abgereist, wie Ihr wißt, und glücklich angekommen, wie Ihr Euch denken könnt. Hier in meinem Closet wächst mir, um mich eines Sprichwortes zu bedienen, der Heraklit

[1]) Alexander Oppenheim.

[2]) Der Brief trifft in Berlin am 17. September ein. Oppenheim und Lehfeldt bestätigen den Empfang am 19. September.

zum Hals und die Geschäftsangelegenheit zum Hintern hinaus, und ich sehne mich recht, mir Erholung zu verschaffen durch ein Geplauder mit Euch, ob es gleich auch eine verflucht lederne Erholung ist, Papier vollzukritzeln. Ich bin diese Zeit über teilweise deswegen in übelm Humor, weil ich auch nicht dazu komme, etwas Philosophisches in die Hand zu nehmen oder auch nur darüber nachzudenken, so nimmt mich der philologische Wust in Anspruch. Und es sind nun schon drei Monate her, daß ich den Philosophen in mir gewaltsam schweigen lasse. Die einzige Genugtuung, die ich dafür habe, ist, daß mir der philologische Mist unter den Händen zum Berge anschwillt und ich denen, die auf solche Dinge stolz sind, werde sagen können: „Macht's mir einmal nach." Immer eine beschränkte trübselige Freude! Genug davon. Ich bin zum Räsonieren aufgelegt, und wenn meine Stimmung aushält, sollt Ihr einen langen Brief bekommen, der besonders für Dich, Klex, und für Dich, Arnold, einiges Interesse haben dürfte. Aber wie gesagt, wenn meine Laune nicht aushält, so ist's nicht meine Schuld. Ich kann oft nicht schreiben über gewisse Dinge, weil ich zu gründlich bin und immer das, was ich bespreche, erschöpfen möchte. Das kostet verflucht viel Zeit und ist langweilig und beschwerlich, schriftlich zu tun.

Wir haben in Berlin, als wir uns trennten, gerufen: Vainquons! Wenn uns jemand gehört, hätte er uns vielleicht mit Fug für verrückt halten können. Vainquons! In welchem Kampf, Kampf gegen wen, um welchen Preis? Mit welcher Waffe? Mit welchem Fug? Aus welchem Grund?? Wenn ich diesen Brief schreibe, so geschieht dies wie wohl auch für Arnold, besonders für Dich, Klex, da wir noch nie dazu gekommen sind, diese Materie zu behandeln und ich Dir einige Auseinandersetzungen schuldig bin, die, obwohl nur leise Andeutungen, genügen werden, Dir manches zu erklären von unserm persönlichen Tun und Treiben, was Dir sonst vielleicht befremdender geblieben wäre. Es handelt sich nicht nur um einen Krieg, sondern um einen vollkommen bewußten Krieg, um einen Krieg, zu dem wir von unserm Gotte, der Idee, ermächtigt und berechtigt sind; kurz um einen Religionskrieg. Welches ist er?

Um doch einen Voraussetzungs- und Anknüpfungspunkt zu haben, lege ich als Basis meinen Brief über die Industrie[1]) zugrunde, dem Du, Arnold, so oft die unverdiente Ehre angetan, ihn ausgezeichnet zu finden und dessen Inhalt sich Klex, obgleich er ihn nur einmal gehört, so gut als möglich vergegenwärtigen mag. Er ist hier als Voraussetzung und Basis um so passender und bequemer, weil er uns sogleich in die Mitte der Sache versetzt, um die es sich eigentlich handelt.

---

[1]) Vgl. Nr. 23 den Brief an den Vater vom 6. September 1844.

Wir hatten in diesem Brief gesehen, wie der Zug des Subjekts, seine innere Unendlichkeit auszuführen und zu realisieren, mit der Herrschaft der Bourgeoisie, dem Industriestaat dieser Begriff dazu gelangt, sich zu verwirklichen und in seiner gegen die bisherige frühere Form konsequentesten Form, die aber zugleich auch seine härteste Entäußerung genannt werden muß. Denn er verliert hier seine innere geistige Unendlichkeit an seinen allgemeinsten und zugleich härtesten Gegensatz hin, an die tote Materie, die Dingheit, das Geld. Ihr werdet Euch dessen genugsam entsinnen. Der Geist hat sich in die Knechtschaft der toten Materie des Geldes begeben, das er als das Ausgeführtsein seiner inneren persönlichen Unabhängigkeit weiß, das er als das reale Dasein seiner unendlichen Subjektivität, als die Realität seines Idealismus anschaut. Es entzündet sich somit der Zug nach der Realisierung seiner innern unendlichen Freiheit, d. h. der Materialismus, der sich in der Industrie als System der freien Konkurrenz organisiert, als mörderischer Kampf aller gegen alle. Der Kampf ist darum so unerbittlich schonungslos und feindselig gegen die andern, weil der Begriff des Ichs, Subjekts nicht in seiner Wahrheit gefaßt wird, wo er jedem Ich immanent ist, weil er nicht durch die innere Bildung sich angeeignet wird, die eine geistige Masse ist, von der ich einem anderen nichts entziehe, wenn ich mich ihrer auch bemächtige, die ich vielmehr dadurch nur vermehre, sondern weil er in seiner entäußerten Form gefaßt wird als diese dem Ich fremde, jenseitige äußerliche verteilte Dingheit. Es ist das Schreckliche vorhanden, daß ich die Realität meines Fürsichseins, dies innerste eigenste Eigentum, in der Gewalt der andern sehe (das Geld). Das Fürsichsein ist somit außer sich (aus sich heraus) gekommen, es sieht sich abhängig und in der Gewalt der andern. Zu allen Zeiten war das Geld das Befriedigungsmittel der Persönlichkeit, des Genusses, der Besonderheit in mir. Der Bruch aber war sonst nicht so blutig, weil diese Besonderheit als unwesentlich, ja oft als schlechte gewußt wurde. Das Ich konnte sich immer in der jedesmaligen Substanz, Zeitidee befriedigen, wenn es auch der Realität des einzelnen genußvollen Fürsichseins entbehrte. Jetzt aber ist die Substanz keine andere mehr gegen das Fürsichsein; das einzelne Fürsichsein wird vielmehr als einzige Substanz gewußt, die geldlose Person hat somit die Möglichkeit ihres Genusses als Einzelwesen wie zugleich ihr substantielles Dasein und Bestehen verloren. Indem die Substanz, wie Ihr Euch erinnert, in das Fürsichsein selbst hineinsank, ist das Eigentum jetzt der ganze Umfang des Daseins des Subjekts; denn es ist eben das realisierte einzelne atome Fürsichsein; dieselbe ist aber zugleich jetzt Substanz, so daß das Eigentum das ganze Wesen der Person erfüllt und bildet, seine Sub-

stanz, wie (was jetzt damit identisch) die Befriedigung seiner Einzelheit ist. In frühern Zeiten konnte sich der Eigentumslose für den abgehenden Genuß der Einzelnheit durch sein Leben in Gott, dem Allgemeinen, Staat trösten. Alle diese Substanz, Gott ist jetzt gleichfalls das Geld. Der Proletarier, der Eigentumslose, sieht somit die Substanz, wie sein eigenstes unverlierbares Besitztum, das Fürsichsein außer sich, er ist nichts, er ist eine leere Hülse, wertlos. — Das ist der Zustand. Und dies sein Fürsichsein wird ihm von den andern, die daran die Realität ihres eignen Selbst haben, vorenthalten; das ist die Wut, die Erbitterung. Indem der höchste Wert ins Eigentum hineingesunken ist, wird es jetzt begierig an sich gerissen, es ist somit, sozusagen, als ob jetzt gleichsam weniger Eigentum auf der Welt wäre; früher war es ein weit wertloseres Dasein, von dem und jenem gewünscht, von andern gleichmütig hingegeben, gut für den, der es hatte; jetzt, wo jeder sich sein Teil daran nehmen will, wo es allein zum Kampfe entzündet, konzentriert es sich in den Händen der Sieger, die Eigentumslosen verlieren selbst das Wenige, was sie hatten; der Mangel daran größer, die Not durch das Streben danach blutiger, geht bis zum Hungertode. Wie gesagt, früher weniger ein Ziel des Strebens, war es billiger; jetzt ist es, als ob weniger davon vorhanden wäre. Daher die Erscheinung, daß grade jetzt mit der Blüte der Industrie diese fürchterliche Armut, von der früher keine Spur vorhanden. — Die heutige Welt ist dieser organisierte Räuberzustand.

Aber was hat das für einen Bezug auf unsere Persönlichkeit? Wir sind keine Proletarier, wir haben, was wir brauchen. Überdies, wir sind Philosophen; wie könnte es uns um das Geld zu tun sein! — Voyons! Es gibt für die neue Philosophie, für meine Philosophie nur eine Religion, nur eine berechtigte Gottesidee. Nach der Seite der Form sie ausgesprochen, ist sie die Selbstrealisation und Vollziehung des Willens. Das Vollziehen des Denkens und Wollens, das Realisieren und Ausführen des innern Begriffs ist der einzige gottesdienstliche Akt, die Inkarnation des Geistes. Es ist zugleich die einzige wahre Wollust, der wahre Genuß, sich selbst zu genießen, das heißt dem Denken, Wollen Sein zu verleihen. In der Realität den Schein des Andersseins aufzuheben und mich den Begriff darin zu setzen, das ist der Selbstgenuß und der Genuß des andern. Das absolute Gebot dieser Religion ist, mich auszuführen, das sich in ununterbrochnem Flusse realisierende Denken. Die Sünde ist, wie ja auch die Christen zugeben, das dem Begriff, Geist Negative. Sündlich ist somit die Realität, die eine Sprödigkeit, Negativität bewahren will gegen den Geist, Begriff, das Freie, Schöpferische. Dasselbe, was uns Pflicht ist, ist uns auch Genuß. Unsere Pflicht, wie

mir Genuß, ist die Hochzeit zwischen Denken und Sein, Geist und Wirklichkeit, die Vollbringung dieser heiligen Ehe. Ungehemmt soll der Gedanke sich selbst gewähren lassen und wenn bisher in jedem Zeitalter nur ein bestimmter Gedanke verwirklicht wurde und die Wirklichkeit somit eine Schranke gegen jeden andern höhern Begriff war, so handelt es sich jetzt nicht mehr um die Realisation einer bestimmten Form, sondern es soll dem Gedanken das Recht seiner Unendlichkeit wiedergegeben werden. Bisher verhielt es sich so, daß jede Produktion des Geistes, indem er sie setzte (also sein eignes Kind und Werk), immer zur Schranke für ihn selbst und sein weiteres Produzieren wurde und sich immer gegen ihn absperren und festhalten wollte, „als von Gott eingesetzte Wirklichkeit und Obrigkeit". Aber er ist der Gott, der sie einsetzt und wieder in seinen innern Abgrund zurücknimmt, er läßt sich nicht binden an seine einzelne schöpferische Tat. Jetzt, wo er sich als dieses freie Tun und Schaffen erkannt hat, muß er sich auch als solches das Recht der Praxis vindizieren und bewahren. Es handelt sich nicht mehr um das Realisieren dieses oder jenes bestimmten Gedankens, sondern um das Freigeben des Denkens überhaupt. Eigentlich hat seit Anfang der Geschichte der Geist diese Allmacht geübt, aber der Prozeß seines Sichvollbringens wurde gehindert, weil der bestimmte Gedanke, den er vollbracht, sich mit der Zähigkeit der Existenz festhielt gegen die neue Geburt seines Mutterschoßes. Das waren die immer so langen Perioden des Übergangs, des Wehs, der Zerrissenheit, des Unglücks. Die Schöpfung des Geistes nahm immer eine Fremdheit und Selbständigkeit gegen ihren Erzeuger an. Eigentlich, sage ich, hat der Geist seit je diese Allmacht und Souveränität geübt, aber jetzt erst ist ihm diese Allmacht zum Bewußtsein gekommen, für ihn geworden. Er muß somit jetzt als bewußte, für sich seiende Allmacht, als für sich seiender Geist, das ist als subjektiver Geist dies Souveränitäts—recht ausüben. So mich wissend als der Herr der Erde, vor dessen Feuerhauche nichts Endliches besteht, schaue ich mich um, und die Erde ist der Schemel meiner Füße, und der Himmel ist der Thronhimmel meiner Herrlichkeit. Ich bin nicht das losgebundne Tier der Willkür, das sein tolles Gelüste verwirklicht. Denn das ist der Unterschied: die Willkür ist das den objektiven Wesenheiten der Menschenbrust, den absoluten geistigen Mächten, dem objektiven Begriff Negative, der Wille ist deren Position, ihre Bejahung. Diese absoluten Wesenheiten des Geistes sind Vernunft, Freiheit, Liebe usf. Unvernunft, Unfreiheit, Nichtliebe — das ist die Willkür, das ist das dem Begriff des Menschen nicht Entsprechende. Was somit meine Pflicht ist, ist mein Genuß, denn es ist die Be-

jahung meines eignen Selbsts, es ist Pflicht, denn es ist die Bejahung des objektiven Wesens, des objektiven Geistes, Begriffs. Mein Wille ist somit nicht der bloß formelle (die Willkür), denn er hat seinen erfüllenden bestimmten Inhalt an sich selbst. Die Willkür ist die Abstraktion von dem, was sein soll und muß, also das sich selbst (dem Begriff) Negative, das Sichbejahen, weil hier das Ich als Substanz gefaßt wird, ist das Entgegengesetzte, die Position des Begriffs. Ich muß wissen, denn der Geist ist objektiv wesentlich dies; für sich zu sein, also sich zu erkennen, sich zu wissen; Unwissenheit ist Abstraktion von diesem konkreten Inhalt, ist Willkür. Ich muß lieben, denn der Geist ist wesentlich dies: aus seiner Alleinigkeit, Besonderheit herauszutreten und sich zusammenzuschließen mit den andern, ich muß den Leib des geliebten Weibes umarmen, mich vermählen ihrem Schoß, denn der Zeugungsakt ist die körperliche, darum reale wirkliche Vollziehung der Einheit des Ich und Du, die früher als nur Sehnsucht vorhanden war. Sie nicht genießen, hieße den Willen, die Innerlichkeit nicht realisieren; die objektive Macht nicht erfüllen, wäre Abstraktion und Negation des Begriffs. Mein Genuß ist somit nicht das ausgelassene Tun der Willkür, er ist das sich gliedernde System der objektiven Bestimmungen des Geistes, die gebieterisch ihre Bejahung, ihr Sein fordern. Wenn die Askese Qual ist, so ist sie nicht weniger gottlos. Noch einmal, es herrscht hier nicht das blinde Walten des Tiers, denn die erste und substantiellste Bestimmung in diesem Reich ist das Wissen, das Fürsichwerden des Geistes als alle Realität. Es kann die Willkür nicht stattfinden, weil in diesem Reich des freien Geistes das Negative überhaupt (hier nicht in seiner formalen Bedeutung, sondern als Negation des Begriffs genommen) verbannt ist; unmöglich ist Diebstahl und Mord, denn freigegeben ist die Realität, die Erde und ihr Genuß, und sie ist anerkannt als unverlierbares Eigentum des Ich und ist ihm unterworfen wie eine Eigenschaft ihrem Wesen, das Ich, weil es existiert, hat das Recht zur Existenz und ihrem Genuß, unnütz ist Meineid und Betrug und geheiligt ist der Ehebruch. Weil der Geist wesentlich ist für sich zu sein, hat er sich zu bejahen als für sich seiender, er hat sich zu verschaffen den Genuß seines Fürsichseins. Er hat alle seine Momente in sich zu bejahen, seinen Gedanken, seine Vorstellung, seine sinnliche Leiblichkeit. So verwirkliche ich mich nach dem ganzen ungeheuren Reichtum meines Inhalts. Ich forsche und handle und genieße den Frauenleib.

Und wenn das Wesen des Geistes das Allgemeine ist (Wissen, Idee usf.), so ist das Moment des Fürsichseins, womit das der sinnlichen besondern subjektiven Existenz zugleich gegeben ist (denn für sich seiend ist der Geist nur als dieser wirklich existierender,

einzelner), nicht weniger allgemein und wesentlich und ebensogut Substanz im Geiste, und ich bejahe mich nach der Seite meiner Existenz und Besonderheit und verschaffe mir die Lust an ihr.

So mich wissend als alle Realität, als die Macht alles Seins, das nur ist, insofern das Ich es gesetzt, in diesem ungeheuren Bewußtsein schaue ich mich noch einmal um — und finde mich geknebelt und gefesselt an Hand und Fuß. Gebannt, gewaltsam zurückgehalten in der innern Unendlichkeit des Gedankens, der die Lust ist, sich zu vermählen mit der Erde, ist mir gewährt die Bejahung des Gottes, und alle Erde, alles Dasein ist nur das realisierte, personifizierte Nein des freien Denkens, Begriffs; die daseiende Negation; und ich bin verflucht zu sein und zu wandeln ein abgeschiedner Geist, ein blutloser Schatten der Unterwelt. Aber der Schatten der Unterwelt ist dies Mark- und Machtlose, weil er getrunken hat den Becher der Vergessenheit. Damit tritt er ein in die stygische Nacht. Ich aber habe in mir den hellen Tag des Wissens. Das Wissen ist die furchtbarste Waffe, denn sie greift über über sich und erfaßt auch das andere, ihr Gegenteil. Und ich greife in den Schacht meines Wissens und frage: Wessen Fluch ist so mächtig und lastet so schwer auf mir? Ich sehe einen Thron, und als Karyatide trägt ihn ein Gott. Aber der Thron ist nur noch ein Stück Holz mit Sammet überschlagen, und der Name Gott ist ein Schall, der kein Echo mehr findet. Lange gestürzt hat sie beide die Zeit, den König Dantons Henkerbeil und den Gott die Hure der Vernunft. Ihre Leichen nur modern noch unbegraben, ein Drache bewacht sie, dem man opfert die Welt. Dieser neue und stärkere Gott ist, wir haben es gesehen, der Besitz, das Eigentum, das Geld. Ihr erinnert Euch noch aus meinem Brief,[1]) wie sich das Geld als Substanz, Zeitidee entwickelte. Der rohe inhaltslose, nur formale, abstrakte Subjektivismus der Revolution will sich aus dieser seiner Inhaltslosigkeit heraus mit der Objektivität, Realität zusammenschließen. Es gilt nun nicht mehr das bloß innerliche subjektive formale Ich, sondern das objektivierte realisierte Ich. Nicht mehr diese abstrakte Spitze des Ich, das Ich, wie es von **Natur** aus ist als bloße Form, sondern das entäußerte Ich, das die Arbeit durchgemacht hat (im Gegensatz zur natürlichen Berechtigung). Dieser Gedanke ist ganz richtig. Aber weil der Übergang von dem Moment des rein atomen besonderen Ichs (dies war — die Unabhängigkeit — der Inhalt der französischen Revolution) ausging nicht vom allgemeinen Ich, das der Begriff ist, so war mit der Konsequenz des Begriffs die folgende Stufe: das **realisierte besondere** Fürsichsein, d. h. das Geld, Eigentum. Das

---

[1]) Siehe S. 128 f.

Wissen ist eine Objektivität, die aber zugleich innerhalb der ideellen Innerlichkeit eingeschlossen bleibt, während die Geschichte nach dem Gesetz des strikten Gegensatzes dann als auf die nur Objektivität (also schlechte, äußerliche Objektivität) fiel. Das Wissen, Bildung ist ebenso eine Entäußerung des beschränkten ungezognen Ichs, aber eine solche, die nicht zur Jenseitigkeit gegen das Ich, Ichlosigkeit fortgeht, wie das Geld. Das Wissen ist diese spekulative Einheit des Allerobjektivsten und zugleich Allerinnerlichsten. Erst hierbei kann sich der Weltgeist beruhigen. Kurz will ich noch andeuten, daß es in philosophischer Beziehung sehr interessant ist zu bemerken, wie bei dem Weltabschluß, der nach meinem System jetzt bevorsteht, der Geist sich noch einmal in das ihm entgegengesetzteste formalste Extrem auseinanderlegt: in Geld (das keine andre Bedeutung hat als die abstrakte allgemeine des Sein, Realität überhaupt), also in Sein und Denken (Wissen). Er muß zur vollkommnen ewigen Versöhnung, nachdem er den ganzen reichen Weg der Geschichte durchgemacht, sich noch einmal auf seinen abstraktesten Gegensatz reduzieren (denn wenn immer ein Gegensatz zwischen Denken und Sein stattfand, so hatte der sonst immer einen besonderen eigentümlichen Inhalt). Ebenso ist es interessant zu sehen, wie jetzt, wo das System des Rechts sich aufheben soll, wird und muß, es zu seiner ersten ärmsten Bestimmung zurückkehrt (des Eigentums) und diese zum Inhalt seiner reichsten Form (des Staates) macht; aber diese erste Bestimmung und Form ist die Grundlage alles übrigen, denn sie ist das feste Realisiertsein, Dasein des Willens als äußerlichen. Das Recht, ehe es sich aufhebt, macht noch einmal sein formales Grundgesetz, aus dem allein die andern festen Institutionen, Staat usf. folgen, zum ganzen Zeitinhalt. Ist dieses formale Grundgesetz (Eigentum) aufgehoben, stürzen alle andern bestimmten Realisationen, die als diese bestimmte fest sein sollen, von selbst, die etc. Staatsform überhaupt. Wie ich ja schon oben sagte, daß es eben sich darum jetzt handle, nicht dies oder jenes, sondern das feste Realisiertsein des Willens überhaupt, die bestimmte Form überhaupt zu stürzen und sein Realisieren ungehemmt freizugeben. (Was ich da über das Recht sagte, ist ein ziemlich schwieriger Punkt, worüber ein andermal mehr; es ist nämlich interessant zu sehen, daß jede besondre Disziplin zuletzt, ehe sie für immer fällt, ihren ganz allgemeinen bloß formalen Begriff zum eignen Inhalt macht, so der Staat im Absolutismus die Form des Staats überhaupt (die Einheit des allgemeinen Willens), in der Religion im Deismus den Formbegriff der Religion überhaupt (den Zug des Subjekts vom Endlichen zum Caput mortuum des inhaltlosen höchsten Wesens), so im Recht im Eigentum das harte feste

Dasein des Willens als einzelnen, exklusiven und besondern Daseins überhaupt). —

Das Geld also, habe ich gesagt und haben wir gesehen, ist dieser Fluch, der da lastet auf dem freien Subjekt, der ihm wehrt, einzutreten in das Paradies, in den Fluß des Selbstverwirklichens. Seit ich das gesehen, habe ich Haß geschworen — und mit Recht jedem, der da besitzt. Das Geld ist die einzige Institution, gegen die ich meine Waffe kehre, alles andre lohnt sich der Mühe nicht, die Hand sich naß zu machen oder doch nur, insofern es hierauf Bezug hat. Das Geld ist der Schlüssel zu der versperrten Realität (in der jetzigen Welt), ist das Tor, durch das allein der Weg in die Wirklichkeit und den Selbstgenuß in ihr führt. Einst zwar wird kommen der Tag, wo wir stürzen diesen glühenden Moloch und ihm nachwerfen seine Priester in die verzehrenden Flammen. Das Ich, das sich als alle Realität erkannt hat, das für sich seiende Allmacht ist, braucht nicht zu warten auf die Herde, kann es wagen, auf seine eigne Faust glücklich sein zu wollen. Soll das in seiner Majestät für sich seiende Ich **warten** auf seine Erlösung, statt sich selbst zu erlösen? Warten auf den allgemeinen Landsturm und bis die österreichische Landwehr nachrückt? Soll ich bis dahin knien vor diesem Gott und ihn anerkennen und das Kreuz auf mich nehmen seinetwegen? Aber um nicht vor ihm zu knien, um seine Herrschaft nicht gezwungen zu sein anzuerkennen, gibt es bei diesem, wie bei jedem andern Gott nur das eine Mittel, daß man ihn in seine Gewalt bekomme, aus seiner Jenseitigkeit und Transzendenz herausreiße und ihn unter die Macht seines Fürsichseins bringe. So wurde ich Herr über den christlichen Gott, indem ich ihm entriß den Schein der Jenseitigkeit für mich und Selbständigkeit gegen mich, indem ich ihn enthüllte als das eigne tote Wesen meines eignen lebenden Geistes. Um also frei zu sein von dem neuen Gott, handelt es sich mir darum, denselben Prozeß zu wiederholen, dies übermächtige Wesen herauszureißen aus seiner Jenseitigkeit und unter mein Fürsichsein zu bringen. Wie es aber beim christlichen Gott, weil er eine nur geistige Entäußerung war, mit dem nur theoretischen Kampf genügte, wie der Hahnenschrei genügte, um das Gespenst zerfließen zu lassen, so ist jetzt das Harte vorhanden, daß es, weil der neue Gott auch eine materielle reale Existenz hat, weil er die ärgste reale Selbstentäußerung des Ich ist (das Ich als Gegenstand gesetzt, das ist das Geld, denn das Geld ist diese Gegenständlichkeit, die sofort die Bedeutung hat, nicht bloß Gegenständlichkeit, sondern allgemeines Gelten, Ich zu sein), so bedarf es hier des realen Kampfs. Oder ist mir vielleicht durch den Zufall des Reichtums der Kampf schon erspart, hab' ich genug von Natur aus?

Zuerst, wenn ich diesen Gott wahrhaft besiegt haben und frei von ihm sein soll, muß ich, wie schon gesagt, unbedingt ihn durch den Prozeß und die Macht meines Fürsichseins errungen haben (id est Verdienen, Erwerben), wenn er auch durch Naturzufall mein ist, bleibt er immer drum fremd und jenseits, denn er floß dann nicht aus meinem Fürsichsein, meine Einzelnheit hat sich nicht bewährt an ihm. Und dann: Wer, der nicht der hektischen Moral der Entsagung folgt, wer, der der Theorie lebt von der Selbstvollziehung des Willens, kann sagen, er hat genug??!! Kann ich siegen in diesem Kampf? Ich muß es. Denn die Macht, gegen die ich mich in Bewegung setze, das Geld, ist nur das tote, entäußerte Wesen meines eignen Ich. Das Ich bin ich selbst, aber nicht als totes und darum bloß passives Wesen, in mir ist das Ich als bei sich seiende Lebendigkeit, ausgerüstet mit der Macht des Negativen. Das Lebendige aber ist durch seine Rührigkeit und Negativität die Macht über das Tote, bloß Seiende. Und darum bin ich an sich Sieger, noch ehe den Kampf ich beginne. Ich, der Herr der Erde, entschließe mich zum Kampf gegen eine Macht, die keinen Inhalt hat, als den, die Realität, das Sein überhaupt zu sein. Ich gehe somit gegen meinen abstraktesten und darum härtesten Gegensatz, gegen das reine Sein, darum ist der Sieg der schwerste aller, weil ich den unnahbaren allgemeinsten Gegensatz bezwingen soll, weil das reine Ich versteinert in der Form der reinen Gegenständlichkeit ruht, und ich es aus diesem härtesten Zauber erlösen soll. Aber auch dieser Gegensatz hält nicht aus gegen das Denken, das Denken ist dennoch Einheit seiner und des Gegensatzes, drum ist der Sieg mir sicher. Der Sieg ist mir sicher, weil ich den Gegensatz durchschaut und als den meinigen und mich als die Einheit seiner und des Ich erkannt habe. Somit habe ich theoretisch und an sich den Sieg schon errungen, das andre zu mir aufgehoben. Der Sieg gegen das reine Sein ist mir sicher, weil ich das reine Wissen bin. Dies aber beides ist Sein und Wissen. Was aber das Denken vermag, das vermag ich; das Denken als diese reine Positivität ist das Ohnmächtige; Macht hat es nur in mir, der ich seine lebendige Spitze bin. In mir erhält es die negative Gewalt. Wohlan, zum Kampf! Indem ich mich zum Kampf entschließe, erzittert die Erde in ihrer Grundfeste und es erdröhnt der Bau der geistigen Welt in seinen Tiefen. Was wird das für ein Kampf sein, welches Völkerrecht gilt in ihm? Voyons! Ich wiederhole es, es ist das Schrecklichste von allem vorhanden, das eigne Fürsichsein ist außer sich gekommen. Wir leben in diesem fürchterlichen Zustande und lachen, und viele merken es nicht. Will man ihn geschildert, lies Rameaus Neffe. Klex. Unsinnig abgeschmackt ist Goethes[1])

[1]) Vgl. Werke, Ausgabe letzter Hand, Stuttgart und Tübingen 1830. Bd. 36, S. 199.

Urteil darüber. Die wahre Bedeutung dieses gräßlichen Werks ist die, eine Schilderung des Zustandes zu sein, von dem ich spreche. Denn damals zu Diderots Zeit, kurz vor der Revolution, war dieser Zustand eben der herrschende geworden. Staatlich anerkannt wurde er zwar im Staate der Bourgeoisie, mit dem Zensus, dem Sturz Robespierres, aber Ihr werdet es begreifen, daß etwas immer erst unmerklich allgemeine Weltlage, allgemeine Sitte schon geworden sein muß, ehe es dazu kommen kann, als solche ausgesprochen zu werden, ausgesprochene Sitte und Wille, d. i. Gesetz zu sein. Lies Rameau; es ist eine Schilderung von der gänzlichen Zerrissenheit und Unsittlichkeit, die in die Welt gekommen; nichts Festes gilt, alles Gesetz und Substanz der Sitte hat sich aufgelöst, der Handelnde weiß sein Tun selbst als die ärgste Niederträchtigkeit und gesteht es ohne Scham, ja, er weiß sich etwas damit, diese Niederträchtigkeit Wort zu haben und zeigt sie noch im Tun der andern. Von der Schamlosigkeit geht er über zum größten Stolz und schämt sich, Scham empfunden zu haben, er weiß sich selbst als den apportierenden Hund und setzt einen Triumph darein, diese Verleugnung alles Würdigen und Sittlichen zu sein. Der Grund und die Bedeutung aller dort bis ins Detail geschilderten Verwirrung ist dieser härteste Widerspruch des Begriffs, das Urteil, in das damals die Welt ausbrach: Das Fürsichsein ist die Dingheit. Das Fürsichsein ist somit außer sich gekommen und schaut sich als ein Ding an; es hat seine menschliche Würde verloren und weiß, daß ihn, diesen Geist, ein andrer in der Tasche hat. Um sich zurückzugewinnen, tut es das Verkehrte, das zugleich die größte Konsequenz ist: es schmeißt sich an die Dingheit hin. Das Fürsichsein wird erkauft mit einer Mahlzeit des reichen Gönners, der eben dadurch das Gedoppelte tut, indem er ihm gewährt den Genuß seines Fürsichseins, ihm dieses zurückgibt und zugleich wieder raubt, indem er ihm zeigt, daß sein Fürsichsein außer sich gekommen und als dieses Ding in seiner, des Gönners Tasche sei. Rameau seinerseits weiß auch, daß das Fürsichsein ein Ding sei, und gesteht es ein, und dies Geständnis, in das er ausbricht, ist der Schmeichelton, mit dem er benebelt den Gönner; er schmeißt sich fort, um sich zurück[zu]erhalten. Schändlichkeit, Betrug, Niedertracht sind ihm bedeutungslose Silben, ja allgemeines Recht geworden. Denn was ist Betrug etc.? Nichts als die Verkehrung der allgemeinen Wesenheit in das einzelne Dasein und dessen Vorteil. Das Gute ist diese Tautologie: das Allgemeine als das rein Allgemeine zu wissen. Das Schlechte ist die Verkehrung dieses Verhältnisses, die Aufwendung und Verzehrung des schlechthin Allgemeinen für das empirisch Besondre. Aber dieselbe Verkehrung ist ja jetzt Weltlage und allgemeines Gesetz ge-

worden, denn die Weltlage ist das Urteil: Das Fürsichsein ist ein Ding und ist somit die Verkehrung des rein Allgemeinsten in die Kategorie des sinnlichen, besondern Daseins selbst, die Dingheit, Materie. Er weiß also den Betrug als das Innere der Welt, als das sie beherrschende geheiligte Gesetz, weiß ihn als sein Recht. Weil es nicht Rameaus Urteil ist: Das Fürsichsein ist ein Ding, empfindet er die Zerknirschung (die Ichlosigkeit) vor seinem Gönner und weiß ihn als Herrn und Gott. Aber in diesem Urteil ist zugleich der Gegensatz gegeben, das Übergreifen des Ichs in die Dingheit, der Satz, daß es es selbst und auch sein Gegenteil sei. Das Urteil hat auch die Seite in sich, daß die Dingheit vielmehr nur ein Prädikat sei, das da haftet an dem Fürsichsein, seinem Subjekt. Nach dieser Seite ist die totale Empörung vorhanden. Das Fürsichsein nimmt sich in sich zurück und weiß, daß es nicht so etwas Totes und Verächtliches wie ein Ding sei. Indem das Fürsichsein kein Ding ist, kann der Geber, indem er ihm jene Dingheit abläßt, seine freie Innerlichkeit nicht fesseln und hat sich keinen Anspruch auf sein Fürsichsein, keinen Dank verdient um ihn. Er empfindet vielmehr vor dem Geber, der bei jenem Urteil stehen bleibt, die tiefste ungeheuerste Verachtung, und weil er ihn doch zwingt, sein Fürsichsein als Ding hinzunehmen, den empörtesten Haß. Er richtet gegen ihn den Betrug und weiß, damit ihm kein Unrecht zu tun, denn er vollführt nur des Gönners selbstgebilligtes Urteil, selbstdiktiertes Gesetz (wie vorher gezeigt). Darum in Rameau diese Mischung von der tiefsten Verworfenheit und dem edelsten Stolz, dieser Mischmasch von Niedrigkeit und Würde, von Gemeinheit und Gesinnung. Es ist das herüber- und hinübergehende Urteil: Das Fürsichsein ist ein Ding und die Empörung, das freie Fürsichsein als Ding ansehen zu sollen. So ist Rameau. Er ist so verworfen, weil er so substanzlos ist. Die Mächte, Vernunft, Freiheit, Liebe verkehrt er in die Dingheit für den Genuß seines einzelnen Daseins. Es gibt nichts, das diese Frivolität nicht für Geld verwertet. Aber wie keiner in einem ganz substanzlosen Treiben aushalten, wie jeder, auch der Verworfenste ein Objektives braucht, an das er sich anranke und über dem er vergesse die Eitelkeit des leeren Ich, so auch Rameau. Ein Objektives gibt es, das er liebt, über dem er sich selbst vergißt, eine Substanz, die grade darum eine so begeisternde und Besinnung beraubende Macht auf ihn ausübt, weil er sonst ewig im leeren Kreise seines besondern gemeinen Daseins bleibt, und glücklich hat Diderot als diese objektive Substanz, die ihn zum Taumel hinreißt, die ihn sein Ich vergessen läßt, die Musik gewählt. Ich habe hier keine Zeit, mich noch in ästhetische Abhandlungen einzulassen, aber wenn die Musik, wie jede Kunst ein Objektives, Substantielles ist, so ist ihr Inhalt der ganz Einzelne,

Unmittelbare, der Laut der Empfindung. Dies subjektive besondere Gefühlsleben bildet den Inhalt der Musik. Ihr Inhalt hat sich noch nicht zu dem Allgemeinen (dem Gedanken) befreit, er ist der unmittelbare Einigungspunkt des rein Allgemeinen und Besondern: die Empfindung. Es ist somit die Musik die Form der Substanz, die Rameau, diesem in sein rein besondres Dasein versenkten Geist, am nächsten liegt. Hätte sich Rameau zum Objektiven in seiner reinen adäquaten Form, dem Gedanken, erheben können, so wäre er Wissen und hätte auch nicht die Stellung zur Welt, die er hat. Es würde sich dann das widersprechende Urteil aufgehoben haben und er wäre Meister über den Gegensatz. Das Wissen ist diese Meisterschaft, weil es sein reines Gegenteil, den Begriff des Seins erfaßt:

Wer sie nicht kennte
Die Elemente,
Wäre kein Meister
Über die Geister.

Rameau weiß die beiden Seiten des Urteils nicht zusammenzubringen, er hat noch nicht durchschaut die ihn neckenden Abstraktionen, die ihn sich gegenseitig in die Arme werfen, darum kann er das elementarische Wesen nicht besiegen. Sein Kampf ist dagegen sein ungeheuerster **Selbstverlust**. Er ist Knecht, und wenn er sich empört, ist er abstrakt frei, verliert die Realität und den Teil daran, die Mahlzeit an des Herrn Tisch, er beschränkt sich dann auf seine abstrakte Innerlichkeit, sein realitätsloses Ich, wie er dann wieder der ichlosen Dingheit Knecht ist.

Das wäre Rameaus Stellung. Wie wird die des Philosophen, des erscheinenden, selbstbewußten Gottes sein? Rameau selbst, noch in dem Urteil, daß das Fürsichsein ein Ding sei, befangen, erkennt somit seine Ohnmacht und die Macht der Dingheit über ihn an. Was ihm wird, sein Schicksal, ist nur die Bejahung dieses seines Selbstgeständnisses. Wie sich der als alle Realität für sich gewordne Geist gegen diese Weltlage verhält, ist aus allem bisherigen klar. In sich ist er Meister geworden über die Verwirrung und beherrscht sie sicher und unwandelbar. Denn das Urteil, daß das Fürsichsein ein Ding sei, hat er in seinen Begriff aufgelöst, daß das Fürsichsein dies sei, sich in seinen Gegensatz umzuschaffen und sich in ihm als freie Idee zu erhalten; er hat es aufgelöst in das Urteil, daß die Vernunft alle Realität und Schöpfermacht sei. Er hat den Weltzustand durchschaut, erkannt das wahre Wesen dieses Irrtums. Indem er das Fürsichsein, Selbstbewußtsein ist jener Vernunft, die alle Realität ist, kommt ihm das Recht der Vernunft zu, Sein zu sein. Er fordert das Sein als das Seine, der

Zorn, mit dem er sich gegen die Außenwelt wendet, ist darum ein zwar durch das Wissen ruhiger, aber zehnmal verderblicherer. Er weiß das Sein als sein Recht, als den Boden, in dem er seine Schöpfungen auszulegen hat und findet es als sein Anderssein. Alle Existenz hat die Bestimmung des Negativen für ihn, ist der Hohn gegen sein Sichvollführen. Der Gegensatz ist jetzt darum noch ärger, weil das Wissen sich schon als Einheit seiner und des Gegensatzes erkannt hat, eigentlich weiß, daß es selbst alles Sein **ist** — und es doch nicht hat. Der Geist hat den Schein des Anderssseins aufzuheben und es als das **Seine** zu zeigen. Er hat das Recht des Würgengels, denn die Existenz ist die von Gott abgefallne, die daseiende Sünde. Es kann somit von keiner Schonung die Rede sein in diesem Kampf, das einzige Recht, das gilt, ist das Recht der Vernichtung. Nichts besondres wird anerkannt, denn der Krieg ist unternommen nicht zu diesem und jenem Zweck, sondern zur Unterjochung der Existenz, Sein selbst. Das Ich hat das göttliche Recht auf seiner Seite aus zwei Gründen (die immer zusammen treffen müssen, doch das ist zu weitläufig), denn zuerst findet es bereits bestehend den Kampf aller mit allen, den tödlichen Streit der atomen Individuen zu ihrem gegenseitigen Ruin und dem Genuß ihrer Besonderheit. Nach der Hegelschen Straftheorie ist die Vernünftigkeit der Strafe die: daß keinem Ich etwas angetan wird, sondern vielmehr seine eigne Sentenz an ihm vollzogen; man behandelt es somit nicht vom Standpunkt andrer herab, sondern nach dem Recht, das es selbst gelehrt. Indem ich mich beteilige an dem Kampf gegen alles, was Mensch heißt, lasse ich diesen Geschöpfen nur widerfahren den Begriff, den sie selbst aufstellen, folge und handle nach ihrem eignen Recht. Wir haben in jenem Brief gesehen, heute genugsam berührt, wie das gegenseitige Vernichten, um daraus sein eignes Fürsichsein zu gewinnen, Weltlage und Zeitbegriff ist. Er ist das gemeinsame, aber unbewußte Tun aller. Bei mir ist es bewußtes geworden. Das ist der Hauptpunkt, weswegen mir der Sieg gewiß ist. Es schlingt sich um diesen verwirrten Räuberzustand der Welt ein Schein sittlicher Bestimmungen, sittlichen Zusammenlebens. An sich aber und in Wahrheit ist das Tun der Individuen der gegenseitige Ruin, doch das ist er nicht für sie; für sie ist der Schein der sittlich geordneten Welt. Wo sie also in ihrem Kampf auf eine der Bestimmungen dieses sittlichen Systems stoßen, da — weil die Substanz nur an sich ihnen nichts mehr gilt, wohl aber noch für sie den Schein hat zu gelten — scheuen sie sich und haben Respekt und wagen es nicht, sie bewußt und systematisch zu verletzen. So kämpfen sie — mit gebundnen Händen. Denn wenn ich für das Fürsichsein kämpfe, so ist das ein Kampf auf Leben und Tod und muß aus allen Kräften ge-

führt werden. Ja, der Widerspruch ist sogar der totale. Denn ihr besonderes atomistisches unsittliches Fürsichsein, für das sie kämpfen, ist der Gegensatz der Substanz und kann nur siegreich bestehen, wenn ihm diese geopfert wird. Sie aber kämpfen für diese Besonderheit, die das Nicht der Substanz ist, und scheuen sich doch, die Substanz zu verletzen. Darum bin ich übermächtig. Denn indem ich, was jene an sich unbewußt tun, bewußt systematisch vollbringe, weiß ich die Nichtigkeit dieser Substanz und bin ungebunden. Gleich vor mir sind alle Mittel, nichts ist so heilig, daß ich es schonte, und ich habe errungen das Recht des Tigers, das Recht zu zerreißen. Für mich ist ferner außer dem Recht, das mir die Menschen geben durch ihr eignes Tun, mein Recht, das Recht des Begriffs (das siehe oben) Sichselbstrealisieren des Willens, dem man gottlos vorenthält die Realität. Das Geld ist dieser Schlüssel der Wirklichkeit:

Wenn Du sechs Hengste zahlen kannst
Sind ihre Kräfte nicht die Deinen?

Jawohl und es gilt, diesen Schlüssel zu erringen. Welches ist die Waffe zum Kampf? Sie wird sich konsequent ergeben. Man erweise den Ichs immer ihr eignes Recht. Die Welt sagt: „Das Fürsichsein ist ein Ding"; gut, man nehme diese fürsichseienden Subjekte nicht nach der Würde ihrer menschlichen Existenz, deren sie sich durch jenes Urteil selbst begeben, man nehme nach dem Urteil diese Ichs als Dinger und mache von ihnen den Gebrauch der Dingheit, man zehre sie auf achtungs- und schonungslos für sein Fürsichsein, man benutze sie. Man betrachte ihre Innerlichkeit, ihr Fühlen und Seelenleben als ein Ding und wirtschafte damit. Soweit ich die Macht habe über das Innere eines Menschen, werde ich sie schonungslos mißbrauchen. Die Kategorie der Innerlichkeit selbst, Lieben, Fühlen, Wissen ist diesen Menschen gegenüber, mit denen mich kein Band zusammenhält, — ich diene einem andern Gott und spreche eine andre Sprache, wir verstehen uns nicht und haben nichts Gemeinsames in uns — zu einem Objekt, toten Dasein geworden, mit dem ich Handel treibe, das ich verwerte, denn das Fürsichsein ist ja ein Ding geworden. Meine Macht ist die, daß ich durch die Innerlichkeit, über die ich als das Wissen Macht habe, mich mit der Dingheit zusammenschließe.

Wir haben in unserm damaligen Brief [1]) gesehen, daß der konsequente Weg zur Erreichung des Eigentums die Industrie ist, denn sie ist die Ausbeutung der subjektiven formierenden Tätigkeit; und wir sahen damals, daß ja im Eigentum ein Objektives gefunden werden sollte, das dennoch dem Subjekt durch seine eigene Subjektivität schlechthin erreichbar

[1]) S. 129f.

sein sollte. Darum sagten wir, daß die Industrie der adäquate Weg zur Erringung des Eigentums wäre, weil sie ja eben das Geltendmachen des subjektiven Talents etc. ist. Sie ist geeigneter als der Handel, denn im Handel handelt es sich nur um das objektive Substrat, die Ware, weil sie die Selbstausbeutung des Subjektiven ist. Aber es gibt einen konsequentern Weg. Die Industrie läßt sich trotz des in ihr vorhandnen subjektiven Moments immer noch auf das Materielle als Substrat ein, an dem sie ihre Arbeit setzt. Sie gerät damit wieder in das Äußerliche, dem Subjektiven entgegengesetzte Stoffliche hinein, und damit hängt das Resultat zusammen, das sich in der Industrie herausstellt, daß das Subjekt doch nicht durch seine freie subjektive Tätigkeit an sein Gegenteil, das Geld, heran kann, sich vielmehr an die Herrschaft des Objektiven, Stofflichen fortgeschmissen hat. Dies bekundete der Sieg des Kapitalisten über den Nichtkapitalisten, den Arbeiter, der bloß von seiner Subjektivität Gebrauch macht. Dieser kann aber deshalb nicht an das Geld heran, weil er sich mit seiner innern subjektiven Tätigkeit auf den Stoff gewandt hat, sich wieder somit an sein reines Gegenteil verloren, über das er keine Macht hat. Die Arbeit des Subjekts, wenn sie Erfolg haben soll, darf sich nicht an ihr Gegenteil, den Stoff, hin verlieren und sich somit des subjektiven Moments wieder entäußern, sie muß einen Stoff wählen, der selbst wieder in die Innerlichkeit eingeschlossen bleibt, über den sie somit Macht hat. Dieser Stoff ist die Kategorie der Innerlichkeit selbst, die Menschenbrust. Mit dieser treibe ich Industrie, das ist das Material meiner Arbeit, das mir somit kein sprödes ist. Die Innerlichkeit arbeitet hier in der Innerlichkeit, Grau in Grau. Die Innerlichkeit wendet sich also nicht mehr zu dem ihr Äußerlichen hin und entäußert sich somit nicht mehr, sondern arbeitet in ihrem eignen durchsichtigen Stoff, der ja sie selbst ist. Das Subjekt verwertet seine eigne innerste Subjektivität und wuchert mit ihr, ohne sich auf das ihr Spröde einzulassen, den realen Stoff. Und seht, ich kann kein Wort sprechen, ohne daß die Geschichte mir sofort Ja zuschreit. Denn ungefähr in Rameaus Zeit, etwas später bis zur Revolution, sehen wir auf einmal solche Erscheinungen entstehen, solche sich durch sich selbst verwertende Subjekte, die Industrie treiben, erwerben wollen, ohne ihre Subjektivität in das ihr Entgegengesetzte, den realen Stoff und die an ihn geknüpfte äußerliche Arbeit, hineinfallen zu lassen, Erscheinungen, einzig in der Welt, noch nicht dagewesen in der Geschichte, die die jetzige Zeit erst ins Leben rufen konnte, Cagliostro, St. Germain, Casanova[1]) etc. Ihre

[1]) Alexander Graf von Cagliostro (eigentlich Joseph Balsamo, 1743—1795); der Graf von Saint-Germain (1784), dessen eigentlicher Name nicht bekannt ist, galt als sein Lehrer; Giovanni Jacobo de Seingalt oder Casanova (1725—1798).

Bedeutung ist die aufgezeigte. Und mit bewunderungswürdigem Takt nennt die Welt diese Intriganten: Industrieritter. Die Welt nannte gewöhnlich Abenteurer, Gauner etc. solche ihre Subjektivität verwertende Männer. Selbst Schriftsteller, Leute von der Feder galten ihr lange Zeit nicht viel besser. Sie wußte selbst nicht warum. Es ist aber deswegen, weil sie bei diesen Leuten das objektive, materielle Substrat vermißte, wie ja auch der Schriftsteller seine Subjektivität verwertet, ohne ein äußeres Dasein als ihr Material zu nehmen, von der Verwertung seiner Innerlichkeit lebt, ohne sich auf die reale Arbeit mit der Materie einzulassen, wie der Fabrikant. Aber die Fabrikanten sind entweder Gauner im Stoff (denn Gauner ist überhaupt dies: sich seine Innerlichkeit bezahlen zu lassen) oder die Abenteurer sind revera Industrielle. Der Geist der Subjekte selbst also wird von ihnen genommen als Material, und sie zeigen daran ihre subjektive bearbeitende Kraft. Sie packen die Leute bei ihrer Substanz, Glauben, Lust, Ehrgeiz, Begeisterung und wirtschaften nach Herzenslust mit diesen Faktoren der Menschheit. (Man lese Casanovas Memoiren, Großkophta etc.) Das Tun dieser Subjekte ist aber darum so erbärmlich und eitel, weil es substanzlos ist. Ich bin kein St. Germain, kein Casanova, bin kein Cagliostro. Ich bin Diener und Herr des Begriffs, Priester des Gotts, der ich selber bin und bin Mann des Wissens und seines Ernstes. Jene waren frivole Subjekte, und wie ihr Kampf ihr höchstes Recht war, so war er ihr höchstes Unrecht zugleich, sie kämpften für ihr frivoles Gelüst, für die inhaltlose unwahre Lust ihres kleinen besondern Daseins. Dem opferten sie auf, was für sie selbst die substantielle Macht war. Ich bin Träger und Apostel einer Gottesidee und habe die Pflicht, mich der Erfüllung und Realisation dieses substantiellen Inhalts zu weihen. Was ich tue, weiß ich als sittliche Forderung des Begriffs. Jene Männer hatten zu ihrer Waffe nichts als den kleinen Betrug; ich schwinge die Waffe des Zeus, den Blitz des Wissens. Der Erfolg jener Männer war darum so klein, weil sie in demselben Standpunkt befangen, von diesem Standpunkt aus gegen ihn kämpften. Siegreich bezwungen kann er nur werden von dem höhern Standpunkt der Substanz aus, von dem ich herunter kämpfe. Weil ich — durch das Wissen — diesen Standpunkt verlassen habe, bin ich Herr über ihn, denn ich kenne seinen sich selbst verborgnen Geist, seine ihm selbst verborgne Wahrheit. Ein jeder Standpunkt kann mit Erfolg nur von einem neuen höhern bekämpft werden.

Durch ihre Substanzlosigkeit, durch das Fehlen eines substantiellen realen Zweckes, geben jene Männer ein bei allem Interesse doch hohles Schauspiel, aus demselben Grunde geht ihr Erfolg nicht ins Große und Dauernde, wie ihr Kampf nicht der systematische ist. —

Und noch eine Waffe lege ich an und muß ich anlegen, die ich oben schon hätte anführen sollen. — Als ich oben mich rüstete zum Kampfe mit dem Weltlauf und die Siegesgewißheit hatte an dem stolzen Urteil: Das Fürsichsein, das Denken ist alle Realität und Sein; als ich dem Sein mit diesem Urteil alle eigne Selbständigkeit gegen mich nahm und nun in den Kampf schritt, um diese Bedeutung des Seins (nämlich die, daß es nur das Meine und keine Instanz gegen mich sei) aufzuzeigen, — da mußte ich erst untersuchen, ob ich das, was ich an der äußern Realität, Welt, dartun wollte, auch an meiner eigensten Realität, meiner Leiblichkeit, bewahrheitet habe. Wenn ich das Urteil bewähren wollte gegen alle äußere Realität, mußte ich es zuerst an meiner eignen eigensten subjektiven Realität, an meinem Körper bewährt haben, bewährt haben an ihm das Urteil, daß alles Dasein nichts für sich eignes und nur das Sein des Gedankens sei. Und ich brach den Trotz meines Körpers. Ich hob auf den Unterschied zwischen ihm und meinem Willen, raubte ihm jede Eigenheit und selbständige Physiognomie, alles Feste in ihm mußte flüssig werden und widerstandslos sich gewöhnen, zu empfangen den Stempel des Gedankens. Aus einem selbsteignen Dasein, das er sein wollte, setzte ich ihn herab zum Dasein meines Willens, zwang ihn, der Widerschein nur zu sein meines gewollten Innern. Ich — wurde Schauspieler, plastischer Künstler, meine ganze Leiblichkeit ist das Dasein meines Willens, der Ausdruck der Bedeutung, die ich in sie lege. Der zitternde Ton meiner Stimme und der leuchtende Glanz meines Auges, jedes Zucken der Miene hat knechtisch und in ununterbrochner Flüssigkeit wiederzugeben das Gepräge, das ich ihm aufdrücke, die Leidenschaft, von der ich will, daß sie grade jetzt mich belebe, durchleuchte, die Seele, von der ich will, daß sie jetzt aus mir spreche. Ich hab' es an mir wahr gemacht, daß das Sein nur das Sein des Gedankens sei, und so schnell wie der Gedanke wechselt, so schnell muß mir wechseln mein Körper, der Schein, der aus ihm spricht. Von Kopf bis zur Zeh' bin ich nichts als Wille, und Schlafen und Wachen gilt mir gleich. Arnold mag es Dir sagen, Klex; er fürchtete sich einst, als er sah, wie kein Haar Sein, kein Lot Fleisch an mir wäre und alle diese feste Leiblichkeit nur der selbstlose Widerschein des gesetzten durchleuchtenden Innern; halb im Scherz, halb im ernsthaften Grauen nannte er mich den „wandelnden Tod". So habe ich getilgt in mir selbst alles feste selbsteigne Sein, es bewährt an mir, daß das Sein, die Realität nur die unselbständige Existenz des Fürsichseins ist, sein Abdruck, und so diese Waffe zu den andern fügend, so

Arm in Arm mit mir,
So fordr' ich mein Jahrhundert in die Schranken.

Ich habe den Willen zur Vernichtung und die Mittel dazu, Weh zu verbreiten und Unheil über die Menschen, die mein Atem berührt. Mein Füllhorn ist von unheilsschwangerem Bauch, als die Büchse der Pandora, und das Unglück haftet sich an meine Ferse. Heraklit sagt: „Der Weise, ob Gott, ob Tier — der von allen Getrennteste." Dieser Tiergott stehe ich da und schaue nicht meinesgleichen. Was wollen die übertätigen Menschenkinder? Aber dies mein Vernichtungsrecht gilt nur gegen das Sodom und Gomorra der gott- und substanzlosen Welt. — Nur ein Band gibt es, aber ein Band gibt es auch, das mich fesselt — gleiche Beteiligung an der Substanz, Priester zu sein desselben Begriffs, der Ernst für das Wissen, der Eifer für die Negation. Gegenwärtig hänge ich, außer daß ich meinen Vater liebe, mit keinem als mit Euch zusammen. Aber wer mich an der Seite der Substanz packt, der hat mich dauernd gepackt. So war's mit Arnold. Als ich Dich, Klex, kennen lernte, schätzte ich Dich ab wie ein Ding, wie jeden Menschen, nach meinem Grundsatz. Aber ich empfand eine wahrhaft sittliche Freude, als ich sah, daß das Ding wahrhaft ein Ich sei. Wer das Pathos der Substanz hat, hat auch die Mission der Propaganda. Bei Dir aber, Klex, war es nicht, wie bei Arnold mein aktives Auftreten, was Dich heranzog, es war Deine rein eigne Selbsttätigkeit, die den Eifer in Dir weckte nach der Substanz des Wissens, diesem wahrhaften Dasein des Menschen und Dich erlöste aus dem zeitlichen Fegefeuer eines zwecklosen blasierten Daseins. —

Da habt Ihr nun mein Kriegsmanifest gegen die Welt, und wenn Ihr mit mir einverstanden seid, so unterschreibt es. Wer aber jetzt mit mir Vainquons! ruft, — der weiß wenigstens den ganzen Inhalt dieses kleinen Worts. —

56.

ARNOLD MENDELSSOHN AN LASSALLE. (Original.)

[Berlin, 18. 9. 45.]

Dein Brief[1]) ist von Dir, das ist genug. Isolani[2]) wird Dir in Versen sagen, was es für einer ist. Klex will Dir nicht sogleich antworten, sondern ihn noch lesen und wieder lesen. Wir sprachen nach der Lesung über Dich, Deine Familie, endlich über den kommenden Zustand;

---

[1]) Der vorige Brief Nr. 55, das „Kriegsmanifest gegen die Welt".
[2]) Isolani ist der Name, den Albert Lehfeldt bei den Raczeks geführt hatte und der ihm nun auch bei den Berliner Freunden verblieb.

Du weißt, daß ich dabei ins Feuer gerate, und so wurde eine solche Stimmung unter uns, daß Klex, der phlegmatische Klex, mit einem Seufzer sagte, ich wünschte, es ginge morgen los statt übermorgen, und sich eifrigst danach erkundigte, wo Weitlings Garantien, von denen ich ihnen erzählt hatte, zu haben wären. Sein Brief an Dich wird Dich über sein Werden näher belehren, Du magst daraus abnehmen, daß er schon reif ist zu pflücken und gepflückt zu werden, ob er willens sein wird, eine Armee ins Feld zu stellen,[1]) denn, so wie ich glaube, ist er es imstande, da seine Familie außerordentlich viel auf ihn hält. Er ist nur bekannt als ein höchst verständiger, höchst solider Mensch, nicht wie ich, als ein zwar geistreicher aber etwas hirnverbrannter Schwärmer. Doch Du wirst ja sehen, wie es ist und wirst das Rechte tun. Könntest Du dadurch zu Michaelis schon herkommen (Klex sagte vor dem Zubettegehen, ich bin sehr begierig, ob er kommen wird oder nicht, es scheint mir, daß er nicht kommen wird, obgleich er bei seinem Hiersein es sicher zu wollen schien) oder kämst Du auf eigne Kosten her, Du würdest nicht noch einmal dieser Stadt den Rücken wenden müssen, schon Klex würde das nicht zugeben, und ich bin auch nicht mehr so dumm wie ich war, daß ich Dein Tun auf den zähen alten Joseph anstatt auf Paul oder einen andern meiner reichen Verwandten oder Bekannten hinleitete. Doch was soll ich da lange hin und her schreiben. Du wirst tun, wie Du Macht hast.

Dieser Tage griff ich mir in der Logik vor und las das Leben, [um] dem Klex das Kapitel Beobachtung des Organischen, worin Hegel die göttliche Gabe der Undeutlichkeit in hohem Grade ausübt, genügend zu erklären. Ich verstand natürlich das Kapitel in der Logik vollkommen, aber was das beste dabei war, ich sah die folgenden Kapitel voraus, und mir fiel dabei besonders Fouriers[2]) Lehre von der Berechtigung der Triebe ein. Denn der Mensch ist Trieb als das Lebendige, als der seiende Begriff, die seiende Negativität; so ist er das Tier, das Fürsichsein, welchem das Sein die Bedeutung des Negativen hat, er ist die Begierde, die das Sein, das ihr andre, nur zerreißt, nur vernichtet, weil sie nur so für sich wird, was sie an sich ist, weil sie nur das ist, sich zu setzen. Aber der Mensch hat sich im Prozeß der Geschichte als das gesetzt, was er an sich ist, er hat den Trieb verwirklicht, hat ihn gegenständlich erzeugt, d. h. er weiß sich als die seiende Negativität. Somit ist er nicht mehr bloß Trieb, nur die seiende Negativität, sondern er ist die Negativität als Negativität, das sich seiner bewußte, das freie

[1]) In der Sprache der Freunde hieß dies: Geld zur Verfügung zu stellen. Auch von Truppenmangel, Entsendung von Detachements, Brandschatzungen, Schlachtfeld, Feldzug usw. sprechen sie in der gleichen Bedeutung.

[2]) F. M. Ch. Fourier (1772—1837), der berühmte französische Sozialist.

Erkennen, der Trieb; diese einzelne seiende Negativität ist das Allgemeine, ist sich seiner bewußt, ist Bewußtsein geworden. Dies ungefähr, dachte ich mir, mag der Gedanke sein, der Fourier zu der Lehre von der Berechtigung der Triebe brachte, und ich beschloß, ihn zu lesen. Der ganze Kerl ist mir so durchsichtig (ich habe angefangen, ihn durchzublättern) und bei aller Ruditätseines Denkens so interessant, daß ich die größte Lust habe, über ihn etwas zu schreiben ... Warum ich Dir eigentlich dies alles schreibe, möge der und jener wissen, ich weiß es nicht, aber ich habe es eben schreiben müssen, weil ich es geschrieben habe, weil ich augenblicklich nichts anderes denken kann als Deinen Brief. So ersehe ich in dem, was ich eben wahrscheinlich nicht gut und systematisch geschrieben habe, auch den Grund davon, daß der Gegenstand immer erst zu seiner extremsten Form gediehen sein muß, ehe er in sich zurückgehen kann oder daß die reine Form erst Inhalt, Substanz, Zeitidee geworden sein muß, ehe sie als solche erkannt werden kann. Es ist eben das, daß das Ich erst als Substanz, als Sein sich gegenständlich geworden sein muß, ehe die Substanz, das Sein als Ich erkannt werden kann. Es ist die Natur des Begriffs, der reinen Negativität, sich in sein absolutes Gegenteil abzustoßen, d. h. sich, der die reine Form ist, als Sein zu setzen, nur so ist das Sein das seinige ... Nun, ich bete zur absoluten Idee, zu Dir, Klex und mir, sie möge Dir einige lumpige tausend Taler verschaffen, daß Du herkommst und uns in der Geschichte, in ihren Einzelnheiten die göttliche Natur des Begriffs und sein Tun, was wieder ein und dasselbe ist, nachzuweisen; wir werden zu Deinen Füßen den Worten Deines Mundes lauschen, wie die Tiere des Waldes den Tönen von Orpheus Leier. Du weißt, auch die Bäume des Waldes, ja die Steine, glaube ich, horchten ihm zu, aber die Tiere allein konnten ihm folgen auf seinen Wegen, denn es ist ein Geschenk der Gottheit, daß sie sich losgerissen haben von der Erde und frei ihrem Triebe folgend sich bewegen.

Dein Arnold.

57.

ALEXANDER OPPENHEIM AN LASSALLE. (Original.)

Berlin, 19. Sept. 1845.

... Du hast uns Dein Wissensbekenntnis [1]) übersandt. — Gleich im Anfang unsrer Bekanntschaft — das Bekannt-sein darf nicht als das

[1]) Siehe oben Nr. 55.

Sehen der Physiognomie und Kennen des Namens verstanden werden — war mir wohl klar, daß Dein Handeln nicht Laune war, daß Deine Handlungen nicht eine zufällige Willkür verwirklichten. Wir haben aber nie über Deine Persönlichkeit miteinander gesprochen, vielmehr war ich darauf beschränkt, sie mir selbst zu konstruieren. In Deinem Briefe hast Du sie nun mir klar und vollständig dargelegt, funditus; hast mich in den Stand gesetzt, jede Deiner Handlungen zu begreifen, da ihre Seele der Begriff ist; und ich stimme mit meiner ganzen Leib-Seele in den Ruf ein: vainquons. Ich bin schuldig, Dir zu zeigen, wie d. i. daß ich Dich begriffen habe. Dies vermag ich für jetzt nicht. Ich sträube mich dagegen, erst zu urteilen, dann zu fassen; der Inhalt Deines Briefes ist mir aber noch nicht sattsam geläufig, ich bin noch zu wenig einheimisch in dem gewölbten Hause der Philosophie, als daß ich darlegen wollte, was davon auch mir gehört. Die Bemerkung mag schon jetzt hier einzeln ihren Platz finden, daß ich den Punkt, der die Mittel betrifft, mittelst deren der Kampf zu führen und zu glorreichem Ende zu führen, in manchem Betracht noch am wenigsten überwunden habe. Dies ist aber, wie gesagt, nur der Ausdruck eines unmittelbaren sentiments; der Inhalt dieser Bemerkung ist noch roh und muß erst durchs Denken verarbeitet werden, womit er alsdann eine bestimmte Form erhalten oder schwinden wird . . .

58.

ALBERT LEHFELDT AN LASSALLE. (Original.)

Berlin, 19. September 1845.
d. h. am zweiten Tage nach Empfang Deines Briefes; — des Briefes, von dem der Dichter sagen würde: O Du Brief!

Ich suche vergebens, welchen von Deinen Titeln ich wohl als Anrede in meinem Heutigen gebrauchen könnte, und finde keinen! Ich erlaube mir deshalb, ihn folgendermaßen zu beginnen:

Großer General,
Feldherr des Geistes!

Wenn ich mir nicht, was einem vollkommenen Gentleman unerläßlich ist, abgewöhnt hätte, über irgend etwas zu erstaunen — ich wäre erstaunt über Deinen Brief[1]) — Brief? O wie pauvre klingt dies Wort — Schreiben — nein! Epistel! — nein! ich will sagen über Dein ge-

[1]) Siehe oben Nr. 55.

schriebenes Ereignis, oder über Dein briefliches Glaubensbekenntnis, oder über Dein in Form eines Briefes erlassenes Manifest — wenigstens: über Deinen Briefbrief, gewissermaßen (Brief) 4! —

Ich bin es gewohnt, die gewöhnlichen Maßstäbe an Dir vergebens zu versuchen; so wird es auch bald mit der Sprache werden. Wir werden müssen verschiedene neue Worte für Dich erfinden; — heute wenigstens klingt mir meine Prosa etwas mager für Dich: ich werde deshalb wenigstens in gebundener Rede fortfahren:

Beim Glühwein gestern Abend las uns Arnold den gewaltigen,
Den briefigsten der Briefe, den enormen ungestaltigen.
Wir saßen wie Apostel da und hingen ihm am Munde,
Es war das Evangelium vom allerneusten Bunde;
Es war von dem, was kommen wird, die wunderbare Kunde,
Es war vom nächsten Kriegeszug der Wacheruf der Runde,
Es war die Analysation der großen Zeitenwunde,
Es war ein großes Lehrgedicht: vom Wuchern mit dem Pfunde!
Jetzt bin ich alle Reime los, bloß Hunde nicht und Stunde; —
Nun! — Als der Brief zu Ende war, da schliefen schon die Hunde,
Vergangen war die Mitternacht, es klang die erste Stunde!
Die erste Stunde, ja, bei Gott, wenn klingt die erste Stund',
Der Freiheit erste Stunde, wann!? wann schlafen alle Hunde?!
Daß ich nur jetzt es sage gleich, es war mir schier verdrießlich,
Was Du zu meinen scheinst, der Brief wär' mir wohl ungenießlich.
Ich habe ihn von Anfang an bis an das End' verstanden,
Trotzdem mein gutes Ich noch klebt an subjektiven Banden.
Wohl weiß ich, was es heißen soll: daß just es Ding geworden
Das Fürsichsein; und daß deshalb man rauben darf und morden. —
Ich habe, wie der Dichter stets, etwas von Gottes Gnaden,
Und Resultate ohne erst mühvollen Weg zu waden.
Und meinst Du, daß mir fehlt deshalb Diplom und auch Berechtigung,
Weil ich nicht weiß, warum zum Krieg wir haben die Ermächtigung?
So mein' ich, daß der Kampf mir ziemt, schon bloß als Proletarier —
Unmöglich ist der Reim hierauf — es reimt bloß Proletarier! —
Auch glaub' ich, keine Zeit wird je sein wollen ohne Dichter,
Drum achte meine Existenz, Erhabenster der Richter:
Denn wer soll einst, wenn Ihr gesiegt, Ihr philosoph'schen Ringer,
Von Eurer neuen Herrlichkeit sonst werden der Besinger?
Drum will ich so wie ich es kann bei Euren Fahnen streiten,
Und dann Euch den Triumphgesang des neuen Siegs bereiten.
Auch kann ein jeder wohl mit Müh' aus Stahl ein Schwert sich schleifen
Und mancher wohl mit größrer Müh', Philosophie begreifen.

Doch mit der allergrößten Müh', sich nie zum Dichter ringen,
Wer nicht dazu geboren ward, geboren ward zum Singen! —

Den Tag nach Deiner Abreise war ich bei Stücker, nachdem er mich nämlich an jenem letzten Mittag im Hôtel de Brandenbourg speziell dazu aufgefordert. Ich traf ihn zu der festgesetzten Zeit nicht, hinterließ meine Karte und das Gedicht.[1]) Er hat sich aber weder sehn noch hören lassen, und ich kam zu der Überzeugung, daß er wohl ein Flegel sein möchte . . .

59.

ARNOLD MENDELSSOHN AN LASSALLE. (Original.)

Berlin, 22. 9. 45.

. . . Was Klex anbelangt, so bin ich begierig, was zwischen Euch schreibweise vorgehen wird; ich wünschte sehr, Du könntest hier sein, weil Du alles aus ihm machen kannst, ich weniger. Er hält zwar viel auf mich, aber ich bin ihm doch schon gewöhnlich, auch hat er mich noch nichts im sozialen Krieg vollbringen sehn, und es mag ihm die Sache erscheinen, daß Du wohl fähig sein möchtest, auch etwas zu vollführen, was Du Dir vornimmst, daß ich mir aber nur Hirngespinste mache, als wäre ich Moor. Natürlich sagt er mir nichts dergleichen, aber ich merke es. Auch ist er noch nicht genug philosophisch gebildet, um Deinen Brief [2]) in seinem ganzen Umfang und seiner Tiefe zu verstehen und ist auch daher noch nicht mit seinem Willen dabei. Er versteht sich höchstens dazu, geschehen zu lassen und mit seinem Wissen dabei zu sein; Du würdest nach meiner Meinung auch seinen Willen sehr bald erobern. Nach Empfang Deines heutigen Briefs, den ich erst las und ihm dann gab, kam er herein zu mir und sagte: Wir müssen doch dem Lassal schreiben, daß, wenn das Geschäft Mitte November abgeschlossen ist, dies keineswegs zu spät ist für das folgende Semester. Ich antwortete, daß Du das vielleicht auch schon wüßtest, daß das Eintreten eines größern Wechsels daher auch wohl von einem andern Umstande abhängen müsse; jedenfalls wollen wir es ihm schreiben, erwiderte er. Du siehst, daß er größern Teils uns gehört, daß aber bei ihm das fehlt, wovon ich nicht sagen kann, ob es bei ihm bleibende

[1]) Unbekannt mit Lassalles Brief an Stücker (s. o. Nr. 40) feiert Lehfeldt hier den Baron, weil er „der Mutter Erde sich verbündet":
„Man weiß von Herkules, wer sie berühret,
Dem hat sie neue Macht stets zugeführet! —"

[2]) Siehe oben Nr. 55.

Naturbestimmtheit sein wird, oder ob es bisher nur durch sein Nichtwissen und dadurch, daß er von Anfang an Vermögen hat, hervorgebracht ist, nämlich die Negativität, der Trieb, der Zug nach dem andern. Er ist nicht lebendig, ich weiß nicht, ob er es werden wird; kann ihm einer den Odem einblasen, so bist nur Du es...

d. 23.

Gestern fuhr ich mit Klex spazieren; wir kamen aufs Reisen zu sprechen, und er sagte, ein paar Jahre wolle er reisen, und zwar gedenke er künftiges Jahr zu beginnen; es ging aus dem Gespräch hervor, daß er nur geblieben sei und noch bleiben werde, um mich nicht zu verlassen, daß er aber abziehen will, sobald er mich anderweitig versorgt sieht, natürlich wurde dies nicht ausgesprochen. Ich zeigte ihm, daß er jetzt und noch längere Zeit ganz ohne Nutzen und somit auch ohne Vergnügen reisen werde, daß die andern Städte und Menschen mit diesem oder jenem Modifikatiönchen eben dieselben seien, daß er aber im Begriff sei, vom Baum der Erkenntnis zu essen, daß er daher bald dazu kommen werde, ein Leben ohne Tätigkeit, d. h. Tätigkeit, die etwas tut, die Selbstbetätigung, unerträglich zu finden; ein solches sei aber das zwecklose, sogenannte Vergnügungsreisen,[1]) wo man die äußern Dinge auf sich wirken lasse, ohne sich selbst dagegen tätig zu verhalten. Er gab mir zu, daß er vielleicht auch nur kurze Zeit reisen werde. Also, Meister über die Geister, Du siehst, ich arbeite Dir zweckgemäß vor, aber ich kann Dir auch nur vorarbeiten, das Vollbringen wird Deine Sache bleiben. Was mir besonders noch nicht gefällt, ist, daß er sich bei seinen Juristicis noch nicht so ennuyiert, wie ich mich bei den Medicinis ennuyierte, auch daß er sich selbst und auch den andern gegenüber sich noch immer für denselben hält, der er war, d. h. die Veränderung, die offenbar vorgegangen ist, noch nicht merkt oder, wenn er sie merkt, nicht merken läßt. Doch vielleicht ist das auch sehr gut, denn er ist dann um so gefährlicher für die andern, wenn er wirklich zum Wissen und Willen kommt, wie mir das nicht mehr zweifelhaft scheint. Deinen Brief lasse ich noch immer in seinem Sekretär liegen; ich habe gesehen, daß er ihn einmal für sich gelesen hat, auch werde ich ihn noch einmal mit ihm lesen, denn er hat die ganze Bedeutung desselben noch nicht verstanden. Nächstens ein mehreres über andre Dinger (denn so lange Klex nur aus Gefühl, aus Gutmütigkeit so handelt, wie er es tut, ist er eben auch noch Ding, welches erst Fürsichsein zu werden hat).

Dein Arnold.

---

[1]) Vgl. Lassalles identische Ansicht darüber in dem Brief an Joseph Mendelssohn Nr. 45.

60.

ARNOLD MENDELSSOHN AN LASSALLE. (Original.)

[Berlin] 26. 9. 45.

... Im Bett fragte er [1]) mich, wie steht es mit Deinem Plan zur Reise; ich sagte, wie Du weißt, nicht gut, Lassal scheint mit Stücker etwas gehabt zu haben und wird daher wohl nicht für mich von ihm fordern. Mit Müller geht es mir auch noch nicht gut genug, daß ich mich an ihn wenden könnte. „Mit Deinen Verwandten wird es auch nichts sein?" Das kann man noch nicht wissen, wenn Lassal mit ihnen zu tun bekommt, so erhält er auch Geld von ihnen für mich.[2]) ... Er fing darauf an, aus Dahlmanns Geschichte der französischen Revolution zu lesen, wo Voltaire angeführt wird, der die Revolution voraussieht und sagt: Unsre glücklichen Kinder, das Spektakel wird ungeheuer werden, wenn ich doch noch etwas davon erleben könnte. „So wird es uns auch gehen," sagte Alexander, „wir können auch nur wünschen." „Oho, der Unterschied zwischen jenen Leuten und uns ist sehr klar, Du vergißt, daß wir Lassals Stufe D [3]) sind; jene sahen die Revolution nur als notwendig voraus, wir wissen und wollen ihren Inhalt, wir werden sie machen; wenn wir nur erst hier fest sitzen und Geld haben, dann wollen wir Berlin wenigstens bald auf den Kopf stellen." Dies unser Gespräch ...

61.

ARNOLD MENDELSSOHN AN LASSALLE. (Original.)

Berlin, 8. 10. 45.

... Du schreibst, Du hättest sollen eine Reise nach Paris [4]) machen; Klex sagte, als er den Brief gelesen hatte, ich solle Dich doch darauf aufmerksam machen, daß Du zu der Reise auch 600 Rt. wenigstens brauchst und daß Du diese lieber dazu verwenden möchtest, um eben schon künftigen Monat herzukommen. Ich machte ihm begreiflich, daß Du diese Reflexion, wenn sie in der Sache läge, wohl selbst machen würdest, daß es daher mit der Reise nach Paris noch eine andre Be-

---

[1]) Alexander Oppenheim.

[2]) Vgl. Lassalles Briefe an Joseph Mendelssohn. S. oben Nr. 44 bis 51.

[3]) In Lassalles Philosophie des Geistes ist Stufe D „der Geist, der sich bewußt ist seiner als des sich zur Wirklichkeit entlassenen und diese zu sich aufhebenden Tuns".

[4]) Lassalle trat erst im Dezember seine erste Pariser Reise an.

wandtnis haben müsse. Vielleicht seien Geschäfte damit verbunden, sie müsse doch ausgeführt werden, wenn Du sie auch nicht machen wolltest. Die Ungeduld, die Du hinsichtlich der Entscheidung Deines Herkommens hast und die Du als fieberhaft bezeichnest, teile ich so sehr, daß ich dadurch mit allem andern, was mir im Kopf herumgeht, außerstand gesetzt bin zu arbeiten, intensiv genug Hegel zu lesen; dabei nun noch Deinen Umgang entbehren und mich nicht für tagelange Gespräche mit andern Menschlein durch ein paar Worte mit Dir zu entschädigen, hol' mich der Teufel, das ist hart. Ich habe keine Freude am Manne und — am Weibe erst gar nicht, obgleich usf. siehe Hamlet. Als Du gehen wolltest von Berlin, fragte ich, mit wem soll ich denn umgehen, wenn Du fort bist? Häng' Dich, sagtest Du, das wird das Beste sein. Blasser Schurk', ich sage Dir, wenn Du nicht bald kommst und ich ernstlich unter Deinen Fahnen fechten kann, so mache ich das Wort wahr, obgleich ich mich nicht halb so gern hängen möchte, als manche andern in dieser gottlosen zähen Welt.

Gestern war Klex' Geburtstag; ich habe ihm Sallets [1]) Atheisten und darüber eine Jakobinermütze geschenkt, und einen Brief dazu geschrieben . . .

62.

LASSALLE AN EINEN UNBEKANNTEN. Fragment. (Konzept von der Hand Lassalles.)

[Oktober 1845.[2])]

Was wollen Sie eigentlich? Kümmern Sie sich nicht um Sachen, die Sie nichts angehen. Sie haben für das Wohl der Stadt zu sorgen, nicht für das Wohl des Staates. Das ist meine Sache. Sie beschuldigen mich der Parteinahme und sind doch selbst Partei! Denn Sie sehen nur auf Reden der Christlichkatholischen [3]) und Lichtfreunde. Wir stehen als Menschen gleich, Sie aber sind Untertan, und ich bin Herr! Ich brauche und will mich von gewöhnlichen Menschen nicht bestimmen lassen. Wissen Sie, was Sie zu tun haben? Der Obrigkeit gehorchen, die Gewalt über Sie hat. Ich habe diese Gewalt und werde sie ge-

---

[1]) Des schlesischen Dichters Friedrich von Sallet (1812—1845) Schrift: „Die Atheisten und Gottlosen unserer Zeit" war erst nach seinem Tode 1844 erschienen.

[2]) Dies Konzept steht auf demselben Bogen wie das zu Lassalles Brief an Joseph Mendelssohn vom Oktober: „Mit Bezugnahme etc." S. oben Nr. 49.

[3]) Das Wort ist, wie alle Worte dieses Konzepts, stark abgekürzt. Es lautet im Text: Chrstkthlschn.

brauchen. Das versichere ich Sie. Was eine allgemeine Synode betrifft, so werde ich sie seiner Zeit berufen, doch auch nur dann, wenn es mir gefallen wird. Ich lasse mir nichts abzwingen.[1])

63.

ARNOLD MENDELSSOHN AN LASSALLE. (Original.)

Berlin, 17. 10. 45.

Obgleich ich von Tag zu Tag glaube, Dich hier ankommen zu sehn, weil ich gar keine Nachricht von Dir erhalte, so will ich Dir dennoch so oft schreiben, als etwas Mitteilenswertes vorhanden ist. Bethmann-Hollweg[2]) wird erster vortragender Rat im Ministerium des Kultus und ist dem Gerücht nach als der Nachfolger Eichhorns designiert, wenn derselbe mit der Zeit abgehen oder abgegangen werden sollte. Er wird also eine nicht unwichtige Persönlichkeit für Dich, ganz abgesehen von seinem vielen Gelde. Zu einem jungen Manne, der bei ihm aß, hat er gesprächsweise einmal gesagt: Man müsse Gott danken, wenn man täglich trocken Brot zu essen habe. Vielleicht läßt er sich bestimmen, uns auch Butter auf dasselbe zu liefern ...

64.

ARNOLD MENDELSSOHN AN LASSALLE. (Original.)

Berlin, 29. 10. 45.

... Doch jetzt einige Worte aus dem Reiche Gottes; Karl Grün hat ein Buch herausgegeben: Die soziale Bewegung in Frankreich und Belgien,[3]) welches ich dieser Tage mit großem Vergnügen gelesen habe. Es sind Briefe an seine Frau und Studien, wie er es nennt, an vielen Stellen vorzüglich geschrieben. Du weißt, daß ich sehr unbewandert

---

[1]) Über Adressaten und Inhalt dieses Briefes läßt sich nichts irgendwie Sicheres aussagen.

[2]) Moritz August von Bethmann-Hollweg (1795—1877), der namhafte Jurist und Politiker war 1845 zum Mitglied des Staatsrats ernannt worden. Kultusminister wurde er bekanntlich erst unter der neuen Ära. Von ihm, seinen unverheirateten Töchtern, seinem Reichtum, zu denen die Freunde sich irgendwie Zugang verschaffen wollten, ist in diesen Briefen öfters die Rede.

[3]) Karl Grün, „Die soziale Bewegung in Frankreich und Belgien". Briefe und Studien. Darmstadt 1845.

bin in den französischen Zuständen, und das Buch war mir daher durch die Tatsachen, die es enthält, schon sehr interessant; sowohl diese, nämlich die Systeme der Sozialisten und Kommunisten, als besonders Grüns Kritiken wurden mir doppelt interessant, weil ich über allen stand, von einem Dir nicht unbekannten Adler zur Sonne getragen; ich sah, wie diese verschiedenen Gestalten des Bewußtseins die Geburtsstätte des Herrn, des Begriffs umdrängten, würde Papa Hegel sagen, und wie die gewappnete Pallas dem Haupte des Zeus nächstens entsteigend ihr unwiderstehliches: „es werde Licht" in das Chaos hineinrufen wird. Man wird die Augen ziemlich aufreißen.

Folgende Stelle muß ich Dir joci causa abschreiben, sie ist eine von den besseren, hat mich aber aus guten Gründen besonders angesprochen; Grün kritisiert Pierre Leroux[1]) und dessen Meinung von Schelling und Hegel und sagt:

„Ihr Franzosen, laßt den Hegel in Ruhe, bis ihr ihn versteht. Trinkt einmal ein Jahr lang keinen Kaffee, keinen Wein; erhitzt Euer Gemüt durch keine aufregende Leidenschaft; laßt den Guizot regieren und Algier unter die Herrschaft Marokkos kommen; sitzt auf einer Mansarde und studiert die Logik nebst der Phänomenologie. Wenn Ihr dann endlich nach Jahresfrist mager und mit rot angelaufenen Augen in die Straßen herabsteigt und meinetwegen über den ersten Dandy oder öffentlichen Ausrufer stolpert, laßt Euch das nicht irren. Denn Ihr seid mittlerweile große und mächtige Menschen geworden, Euer Geist gleicht einem Eichbaum, den wundertätige Säfte ernährten; was Ihr anseht, das enthüllt Euch seine geheimsten Schwächen; Ihr dringt als erschaffene Geister dennoch ins Innere der Natur, Euer Blick ist tötend, Euer Wort versetzt Berge, Eure Dialektik ist schärfer als das schärfste Guillotinenbeil. Ihr stellt Euch ans Hôtel de Ville — und die Bourgeoisie ist gewesen, Ihr tretet ans Palais Bourbon — und es zerfällt, seine ganze Deputiertenkammer löst sich in das Nihilum album auf, Guizot verschwindet, Ludwig Philipp erblaßt zum geschichtlichen Schemen, und aus all diesen zugrunde gegangenen „Momenten" erhebt sich siegesstolz „die absolute Idee" der freien Gesellschaft. Ohne Scherz, den Hegel könnt Ihr nur bezwingen, wenn Ihr selbst vorher Hegel werdet. Wie ich schon oben sagte: Moors Geliebte kann nur durch Moor sterben."

Leb wohl, Moor, ich küsse Dich zu wiederholten Malen und danke Dir, daß Du Dich und mich gemacht hast.

Dein Arnold.

[1]) Pierre Leroux (1797—1871), der französische Sozialist.

65.

ARNOLD MENDELSSOHN AN LASSALLE. (Original.)

Berlin, 4. 11. 45.

... Du hast mich während Deiner hiesigen Anwesenheit gefragt, wohin die Logik in Deinem System zu stehen komme; leider habe ich den Bau desselben nicht so im Gedächtnis, wie ich sollte, um es genau zu wissen; ich denke aber, auch sie steht, wie alles bei Dir, begrifflich und historisch auf derselben Stelle, also am Ende von Stufe C oder Anfang von Stufe D.[1]) Es ist die begriffene Auflösung, der Schlüssel der vorhergehenden Welten und das ewige Naturgesetz der dann folgenden ungehemmten Verwirklichung des Subjekts, das Wissen des ersten absolut wissenden Subjekts, die zum Wissen von sich herausgearbeitete Stufe B und C. Doch ich quäle mich vergebens, ich werde es doch nicht sagen, wo sie hinkommt, ich will es lieber verschweigen; Du bist daher auch ganz sicher, daß ich es keinem andern sage und ein Plagiarius an Dir werde. Meinem Schwager habe ich, als er mich fragte, ob ich denn ein philosophisches System hätte, geantwortet: Ja, Dir, aber auch nur Dir werde ich vorläufig antworten: Nein.

Dieser Tage las ich ein Buch von Friedrich Engels, dem einen Vater „Der heiligen Familie",[2]) „Die Lage der arbeitenden Klassen in England," ein recht verdienstliches, mühsames Werk; er hat es mit einer englisch geschriebenen Dedikation den englischen Arbeitern gewidmet; es hat mich zum Überfluß in meiner Wut bestärkt, in meinem Grimm gestählt, ich habe das Herz pochen für das Wohl der Menschheit gefühlt, welches nicht in den Wahnsinn des Eigendünkels übergeht, sondern als der ruhige Zorn des Wissens die Zeit des Hervorbrechens, des Seins erwartet. Übrigens ist es unmöglich, daß es in England noch lange Zeit bei dem verdeckten sozialen Kriege bleibt, der sich nur von Zeit zu Zeit durch die Turn-outs der Arbeiter oder durch einzelne Demolierungen von Fabriken usf. in einen offnen verwandelt, die Chartisten sind, wie das Buch zeigt, in gewaltiger Anzahl vorhanden, gewinnen täglich

---

[1]) Lassalles Skizze seines philosophischen Systems ist ein überaus schwer entzifferbares, von schwierigen Abkürzungen wimmelndes Manuskript. Das System besteht aus vier Hauptstufen, die sich zum Teil noch in Unterstufen und diese wiederum in Unter-unterstufen gliedern.

[2]) „Die heilige Familie", die bekannte Streitschrift von Marx und Engels gegen den bei der Ideologie verharrenden Flügel der Junghegelianer, namentlich gegen Bruno und Edgar Bauer, war Anfang 1845, Engels „Lage der arbeitenden Klassen in England" einige Monate später erschienen. Leider besitzen wir keinerlei Äußerungen Lassalles, die uns belehrten, inwieweit er diese und die anderen Schriften und Aufsätze, die Marx und Engels bis dahin veröffentlicht hatten, damals schon kannte.

an derselben und wissen vollkommen, was sie wollen und was sie zu tun haben, um es zu erreichen. Im März 44 legten 40 000 Kohlengräber den Kohlenkönigen einen Vertrag durch eine Deputation vor, den sie sich von ihrem Agenten (dem sie jährlich 1200 Pf. St. bezahlen) hatten aufsetzen lassen, und da die Könige sagten, sie hätten es nur mit einzelnen Arbeitern zu tun und erkennten die Verbindung nicht an, so legten die 40 000 ihre Hacken nieder; jeder bekam aus den Fonds der Gesellschaft $2^1/_2$ Sh. wöchentlich für einige Monate. Mit welcher Grausamkeit die Könige ihre Gegenmaßregeln, welche sie durch das Truck- und das Cottagesystem in der Gewalt haben, in Ausführung brachten, ist interessant, noch viel interessanter die Siege, welche Roberts,[1]) ihr Agent, erfocht. Es kam so weit, daß man Kohlen aus Schottland nach Newcastle bringen mußte (to carry coals to Newcastle heißt Hunde nach Bautzen führen). Sie wurden endlich doch besiegt, dies hat aber gar nichts zu sagen, denn sie sind hierdurch aus ihrer Lethargie aufgerüttelt worden, sind erklärte Chartisten geworden, woran sie früher nicht dachten (40 000 so auf einmal ist eine gesunde Anzahl), und Roberts wurde von einer andern Assoziation engagiert. Denn das Schönste bei der Sache ist, daß, als die liberale Bourgeoisie die Reformbill[2]) durchsetzen wollte, sie ihre Arbeiter zum Stimmgeben brauchte und in ihrer gottverlassnen Dummheit eine Bill durchsetzte, welche die Arbeiterassoziationen gesetzlich machte, so daß der sich immer mehr verallgemeinernde Krieg der Arbeiter gegen die Mill-Lords vollkommen organisiert und gesetzlich garantiert ist. Da ich nicht weiß, wie viel Du von den dortigen Verhältnissen kennst und ob Du das Buch von Engels gesehen hast, so will ich Dir noch ein Gedicht abschreiben, welches die Ansicht der Fabrikarbeiter ausspricht; die Form ist interessant, es klingt zuweilen ein Reim in einen einzelnen Vers hinein, Mitte und Ende reimt, es ist dies die alte englische Balladenform; z. B. im Byron:

Beware, beware, of the black friar
Who sitteth by Norman stone
For the mutters his prayer in the midnight air
And his mass of the days, that are gone usf.

Wahrscheinlich geht das ganze Gedicht im Englischen so, Engels hat es in seiner Übertragung nur zuweilen: [Hier folgt die Abschrift

[1]) Der Advokat W. T. Roberts aus Bristol. Vgl. hierzu bei Friedrich Engels a. a. O. 2. Auflage. Stuttgart 1892. S. 256 ff.

[2]) Die Reformbill, die das Wahlrecht zum Unterhaus auf eine bedeutend breitere Basis stellte, war nach langen Kämpfen in- und außerhalb des Parlaments im Juni 1832 Gesetz geworden.

des Gedichts „König Dampf", vgl. Friedrich Engels, Die Lage der arbeitenden Klasse in England, 2. Aufl., Stuttgart 1892, S. 188 f.[1])].

Was meinst Du zu dieser Arbeitermarseillaise? Ist sie nicht schöner und wahrer wie Gottschalls Bauernlied im Thomas Münzer, was Dir so gefiel? Und doch ist das Lied von einem Arbeiter Edward P. Moad in Birmingham. Wunderbar, wunderbar, sagt ein Schulmeister in einem Scottschen Roman...

Schreibe Du mir nur auch bald einmal wieder, wenn Du auch noch keine besseren Nachrichten mitteilen kannst; ich empfehle Dir das Buch von Karl Grün, Dich etwas zu unterhalten, ist es gut genug, Du weißt, ich muß viel von einem Buche halten, wenn ich es für so viel halte. Leb wohl!

Dein Arnold.

66.

ARNOLD MENDELSSOHN AN LASSALLE. (Original.)

Berlin, 12. 11. 45.

... Zuletzt sagte ich ihm:[2]) Du hast noch etwas, was Dir unser Kleiner (damit meine ich Dich) hoffentlich bald abgewöhnen wird; Du weißt nicht, daß Du über die Börsen einer Masse von Leuten zu gebieten hast. Dies wollte er nicht glauben, ich sagte ihm, er solle nur warten bis Du kommst, Du würdest ihm diese unsre kleinste Kunst nicht vorenthalten. Da er noch zwei Doppelfritze bei sich führte, so teilten wir diese redlich, es war das erste Mal, daß er vollständig von seinem Fürsichsein abließ und der erscheinende Gott mitten unter uns war. Er fragte nach Isolan. Ich erzählte ihm, daß ich ihm einen Brief von Dir vorenthalten hätte und warum. Wir beschlossen einstimmig, mit der Ausführung des Urteils auf Dich zu warten, ich werde morgen hingehen und ihm Eßmarken kaufen; macht er dann noch dumme Streiche, so hol ihn der Teufel, der Großinquisitor-Kardinal, ich habe das meinige getan, d. h. was ich konnte. Also, Herzensfreund, Kerl aller Kerle, komm, wir werden alles hier vermögen. Wenn ich bisher nichts für Dich gewonnen habe, so habe ich Dir den kleinen Klex, den Du gewonnen hattest, erhalten, und sein Werden beschleunigt; ihn ganz zu etwas, zu einem wissenden Subjekt zu machen, dazu bist Du, der

---

[1]) Eine etwas anders lautende Übersetzung des „König Dampf" veröffentlichte Engels damals in dem von Moses Heß in Elberfeld herausgegebenen „Gesellschaftsspiegel, Organ zur Vertretung der besitzlosen Volksklassen". 1845, S. 162.

[2]) Alexander Oppenheim.

Meister nötig. Ich bin nur ein armer stümperhafter Jünger; jedenfalls haben wir beide den Willen, aus uns was zu machen, was wir unsrer Natur nach werden können.

67.

ARNOLD MENDELSSOHN AN LASSALLE. (Original.)

Berlin, 18. 11. 45.

... Diesmal, mein Freund, scheinst Du und der Gott dieser Welt Euch nachdrücklich gepackt zu haben und die Götter sind gerettet, sobald Du diesmal gesiegt hast. Möge es recht bald gelingen, die Zeit, wo die Philosophie darin bestand, daß der einzelne nicht über den langsamen Gang des Weltgeistes ungeduldig wurde, ist vergangen, das absolute Wissen ist umgeschlagen in die absolute Praxis. Gestern abend habe ich mit Klex Deinen Brief noch einmal gelesen, den langen; er hat ihn jetzt, soweit es ihm möglich, verstanden; die Vorgänge, welche uns äußerlich in letzter Zeit betroffen, haben dazu gedient, das Allgemeine, den Begriff, für ihn zu besondern und das Besondere ihn als ein Allgemeines anschauen zu lassen. Du wirst in kurzer Zeit Wunder bei ihm wirken. Ich hatte den Brief bisher bei mir; er sagte, laß mir ihn wieder hier, überhaupt werde ich, ehe der letzte Inhalt des Rechts, die bloß formale Bestimmung desselben, aufgehoben wird, das Eigentum an diesen Brief mir vindizieren, denn hauptsächlich ist er für mich geschrieben ... Kennst Du „Die letzten Philosophen" von Heß?[1]) Eine nicht unwichtige Broschüre.

68.

ARNOLD MENDELSSOHN AN LASSALLE. (Original.)

Berlin, 24. 11. 45.

... Stoff will ich für Dich schon sammeln, komm nur her und bearbeite diese Dinger, wie Du Macht hast, ich verstehe jetzt Deinen ganzen

[1]) Moses Heß (1812—1875), der bekannte deutsche Sozialist und später Vorläufer des Zionismus, hatte 1845 unter dem Titel „Die letzten Philosophen" eine Streitschrift gegen Bruno Bauer und Stirner veröffentlicht. Da Mendelssohn auf diese Polemik gegen „Der Einzelne und sein Eigentum" hinweist, so muß man annehmen, daß er und vermutlich auch Lassalle von Stirners Werk, das Ende 1844 erschienen war, Kenntnis hatten. Daß wir hierüber nichts Authentisches wissen, bleibt um so bedauerlicher, als in Lassalles „Kriegsmanifest gegen die Welt" (vgl. Nr. 55) an einigen Stellen eine Beeinflussung durch Stirners paradoxes Buch sich als recht wahrscheinlich aufdrängt. — Über Moses Heß wird demnächst eine eingehende und materialreiche Biographie von Theodor Zlocisti erscheinen.

Plan so vollkommen wie Du, bin aber mir bewußt, daß ich selbst nur als ein geringer Handlanger bei Ausführung desselben tätig sein kann; vielleicht gelingt es Dir noch, etwas mehr aus mir zu machen.[1])

In der Logik habe ich nämlich dieser Tage den subjektiven Zweck und seine Objektivierung studiert; ich habe darin nicht bloß gefunden, wie systematisch und logisch wahr Du auch in den kleinsten Dingen verfährst, sondern bin auch der Erkenntnis, was ich physiologisch und philosophisch durch meine Entdeckung geleistet habe, wiederum näher gerückt; wir werden darüber sprechen. Wie freue ich mich, mit Dir einst die Logik lesen zu können; nach meiner Verheiratung, nicht wahr? Ist es nicht die vom Begriff (F. Lassal) in die absolute Notwendigkeit verkehrte Zufälligkeit, daß der Erstgeborne des neuen Phöbus Apollo der neue Asklepios ist? Und wenn Du mich künftig mit einem Stock wegjagtest, durch die Logik mußt Du mir noch helfen, ich werde mich nicht so abweisen lassen, wie Gans von Hegel. Ich setze übrigens einige Hoffnungen auf mich; ist unser besonderes Fürsichsein erst begründet, so will ich schon graben im Schachte der Erkenntnis, daß es eine Lust sein soll auch für Dich ...

69.

ARNOLD MENDELSSOHN AN LASSALLE. (Original.)

Berlin, 30. Nov. 1845.

... Ich sitze bei mir, lese De la Prusse d'un inconnu[2]) und denke, daß Du Dienstag mir geschrieben hast, Du wirst kommen. Donnerwetter, es wär der Teufel, wenn der Phosphoros nicht einmal eine Gasanstalt fertig kriegen sollte ...

Daß Dein Schwager in Paris ist und geschrieben hat, das Geschäft sei so gut wie abgemacht, behagt mir übrigens noch nicht

[1]) Mendelssohn spricht vorher von seinem Verkehr mit dem Assessor Robert: „Sein Vater ist ein Mann von großem Vermögen." Dann heißt es: „Ich werde durch ihn die Bekanntschaft eines Assessors Schütte machen, der kürzlich 200 geerbt hat." Darauf folgt sogleich „Stoff usw." s. o. Immer wieder sind die Freunde darauf aus, die Bekanntschaft reicher Leute zu machen und entweder diese selbst oder auch bloß ihre Börsen für ihre Sache zu gewinnen. Wie diese „Sache" von ihnen aufgefaßt wurde, würden wir unendlich klarer sehen, wenn wir die Briefe Lassalles, von dem alle Initiative ausging, besitzen würden.

[2]) Das Buch: De la Prusse et de sa domination sous les rapports politiques et religieux spécialement dans les nouvelles provinces. Par un inconnu Paris 1842 ist das Werk eines kenntnisreichen und fein beobachtenden französischen katholischen Demokraten, das heute unter Verhältnissen, deren Wiederkehr bei uns niemand für möglich gehalten hätte, ein erneutes Studium sehr verlohnt.

ganz, weiß der Teufel, was ich gegen Deinen Schwager habe, er scheint mir aber immer ein windiger Bursch; doch Du würdest uns so viel nicht schreiben, wenn Du nicht selbst sicher wärst, daß die Sache so ist; also vainquons . . .

Der Inconnu sagt: „l'Allemand est l'homme du devoir, patient, lent, mais infatigable, d'un esprit qui s'étend moins et creuse plus (der Mann weiß nicht, daß nur die Tiefe die Breite ist) aussi difficile à remuer que terrible une fois mis en mouvement et peu accessible au découragement; homme d'habitude, il se laisse trop facilement dominer par elle. Poussant la probité jusqu'au rigorisme, son indécision tient le plus souvent moins à la faiblesse qu'au scrupule; d'une imagination plus rêveuse qu'ardente, il est plutôt homme de théorie qu'homme d'action et de pratique."

Wenn der Inconnu wirklich ein Franzose ist, hat er sich nicht schlecht in den Deutschen eingelebt. Sehr interessant ist, wie die neuern Männer des Wissens in Frankreich, vor allen Proudhon, wie ich in Grün lese, ganze Deutsche sind; Proudhon der Proletarier ist in seiner jetzigen Lebensweise ein deutscher Gelehrter im bessern Sinne des Worts; er sitzt in seiner Mansarde in seiner Bluse, weiß die Welt als die seinige und studiert deutsch. Als ihm Grün Feuerbachs Lehren mitteilte (Grün ist ein abstrakter Menschheitler), wurde er ganz warm und sagte: Mais, c'est l'accomplissement de Monsieur Strauß.[1]) Wir wollen sehen, was der Inconnu in zehn Jahren von den Deutschen sagen wird. Dabei fällt mir ein, kennst Du eine Stelle aus Heines Salon, in welcher er die deutsche Revolution prophezeit und auch von den Helden derselben, den modernen Berserkern, Kantianern, Fichtianern und Hegelianern spricht? Solltest Du sie (mirabile dictu) nicht kennen, so lies sie nach Tische, wenn Du etwa von vielem Essen schläfrig sein solltest; der kleine blonde Liebesdichter spricht da wie die Posaune des Jüngsten Gerichts, es ist das in seiner Furchtbarkeit Schönste, was ich von ihm gelesen habe; und dabei hat er doch Lassal und die Lassalianer noch nicht gekannt. So ein Dichter ist ein merkwürdiges Tier. Der arme Kerl soll übrigens krank sein, unter anderm blind werden, wie mir Robert erzählt. Doch nun habe ich genug geplauscht, ich komme mir vor wie eine alte Base, die ihr Lieblingskind in den Schlaf singt oder erzählt; die Götter mögen es verleihen, daß ich bald diese Funktion wirklich wieder übernehme. Wir haben ja den Ariost noch nicht ausgelesen.

Dein Arnold.

---

[1]) David Friedrich Strauß (1808—1874), der mit seinem „Leben Jesu" (1835) den Anstoß zu der Radikalisierung der Hegelschen Schule gegeben hatte.

70.

LASSALLE AN WILHELM LEHFELDT. (Konzept von Lassalles Hand.)[1])

[Breslau, Ende November 1845.]

Sehr geehrter Herr!

Zu meinem wahrhaften Bedauern sehe ich mich genötigt, Ihnen einige Mitteilungen zu machen, zu denen ich mich verpflichtet halte trotzdem, daß der Inhalt meiner Nachricht Sie nicht weniger unangenehm und schmerzlich berühren wird, als es mir peinlich ist, Sie davon in Kenntnis setzen zu müssen.

Ich bin unterrichtet von der edeln und großmütigen Weise, mit welcher Sie sich diesen Sommer Ihres Vetters Albert Lehfeldt angenommen haben, um diesem die Möglichkeit zu geben, in Berlin sein Examen zu beenden und seine nicht zu rechtfertigende Lebensweise mit einer arbeitsamen und tätigen Existenz zu vertauschen. Dieser großmütige Akt, mit dem Sie Ihrem Vetter die Mittel zu seinem Aufenthalt in Berlin bewilligten, ist es, der es mir zur Pflicht macht, Ihnen mitzuteilen, welchen Erfolg bis jetzt Ihre und meine Güte gehabt hat. — In bezug auf letztere ist es nötig, daß ich Sie mit einigen Worten über mein Verhältnis zu Ihrem Vetter unterrichte. —

Als ich Anfang dieses Sommers von Berlin nach Breslau zurückgekehrt war, benützte Ihr Vetter, den ich aus meiner früheren Universitätszeit etwas kannte, den Zufall, der mich manchmal in öffentlichen Gärten mit ihm zusammenführte, um sich gewissermaßen um meinen Umgang zu bewerben. Obwohl er mir durch sein einnehmendes Wesen gefiel, war meine Zeit doch zu sehr in Anspruch genommen, als daß ich mich auf eine nähere Bekanntschaft mit ihm hätte einlassen mögen. Ein Zufall war ihm auch dazu behilflich. Ich befand mich eines Nachmittags mit ihm im Konzert bei Liebich, als er von meiner Seite fortgerufen wurde. Einige Minuten drauf forderte mich ein Herr im Namen Ihres Vetters auf, ihm einige Schritte zu folgen. Ich verließ mit ihm den Garten und in ein benachbartes Haus geführt, fand ich daselbst Ihren Vetter Albert in den Händen von drei Exe-

[1]) Die Antwort Wilhelm Lehfeldts ist datiert Glogau, 24. November. Noch am 30. November beschwört Lehfeldt-Isolani in einem Brief Lassalle, ihn nicht zu verstoßen: „Alle Welt mag mich verlassen: ich mache mir keinen Pfifferling daraus, — Du bist der Einzige, den ich nicht missen kann! — Hörst Du, es ist mir unmöglich, Dich zu verlieren." Noch wiederholt hat sich Lehfeldt, mit dem es weiter bergab ging, Lassalle angeboten. Dieser hat ihn auch als untergeordneten Agenten 1847 in seinen Kämpfen für die Gräfin Hatzfeldt verwandt. Aber selbst hierbei bewährte er sich nicht.

kutoren, die ihn eben in das Inquisitoriat abführen wollten. Dabei befand sich ein Herr Speyer, der Inhaber eines hiesigen Kleidermagazins, der den Verhaftbefehl vermöge einer Schuldforderung von 32 Rt. an Albert erwirkt hatte. Die unglückliche Miene Ihres Vetters flößte mir Mitleid ein: Er beschwor mich, ihn zu retten. Dazu kam, daß ein gewisses natürliches Gefühl in mir sich sträubte, einen Menschen gleichsam von meiner Seite wegen einer Geldforderung arretieren und in das Gefängnis werfen zu lassen. Genug, ich leistete Herrn Speyer selbst Bürgschaft für den Belauf seiner Forderung, und dieser stand dafür sofort von der Ausführung des Verhaftbefehls ab. —

Sie werden wissen, wie es zu gehen pflegt. Für einen Menschen, dem man einmal eine Wohltat erwiesen, interessiert man sich. Ich ließ mir seine Verhältnisse mitteilen, die allerdings sehr traurig waren. Ich unterstützte ihn auf jegliche Weise, ermunterte ihn, sein Examen zu machen und versprach ihm, wenn er sich nur anderweitig noch eine partielle Unterstützung verschaffen könnte, das Nötige für seine anständige Existenz in Berlin zu ergänzen. Kurze Zeit darauf teilte er mir mit, daß er sich an Sie gewandt und daß Sie ihm 200 Rt. für sechs Monate bewilligt hätten. Als Ihr Vetter nach Berlin reiste, gab ich ihm die nachdrücklichsten Empfehlungen an zwei meiner intimsten Freunde mit, denen ich es zur Pflicht machte, ihm auf jede Weise auszuhelfen, ihm nötiges Geld zu bewilligen, ihn in gute und große Häuser einzuführen, damit er den Geschmack verliere an schlechter Gesellschaft und endlich darauf zu halten, daß er solide lebe und fleißig arbeite. Diese Freunde waren der Dr. med. Arnold Mendelssohn, ein Neffe des Bankiers, ein junger Mann, der hinlänglich besitzend, was er für seine eigene anständige Existenz braucht, doch weniger imstande ist, viel für andere zu verwenden, und der OLG.-Assessor Alexander Oppenheim, ein Bruder des Königsberger Bankiers, der, in sehr reichen Verhältnissen lebend, Mittel und Wille genug hatte, um Albert eine durchaus unabhängige und angenehme Lage zu verschaffen, wenn dieser irgend von seinen ausschweifenden Bedürfnissen nachgelassen hätte. Ich hoffte, daß diese beiden Herren durch das Beispiel ihrer Solidität und Tätigkeit Ihren Vetter würden bewegen können, einen gleichen Lebenswandel anzunehmen.

Meine Freunde nahmen sich Ihres Vetters mit dem von mir erwarteten, vielleicht übergroßen Eifer an. Um sein Betragen besser beaufsichtigen zu können, mieteten sie ihm zwei Stuben in demselben Haus und auf derselben Etage, auf welcher sie wohnten, bezahlten seine Rechnung etc. etc. Man behandelte ihn mit der größten Liebe. Als sein Bruder, ich glaube in Leipzig, krank wurde, gab man ihm Geld, hinzureisen.

Aber schon gegen Ende September bekam ich von ihnen einen Brief, in dem sie mir mitteilten, daß Alberts Lebensweise sehr bedenklich wäre, daß er fast gar nicht mehr arbeitete, viele Nächte außer dem Hause zubrächte und alle ihre Gegenvorstellungen umsonst seien. Ich schrieb darauf Ihrem Vetter einen sehr ernsten Brief, in dem ich ihm sein Bild vorhielt und ihm ankündigte, daß, wenn er seine Lebensweise nicht ändere, ich und meine Freunde ihn verlassen würden. Auf dieses mein Schreiben, aus welchem er in seinen hier beigelegten Briefen manchmal Sätze anführt, schrieb er mir eine sehr reuige Antwort.

Aber Ende Oktober meldete mir der Dr. Mendelssohn, daß er in Erfahrung gebracht, Albert habe auf die niedrigste Weise bei Kellnern etc. Schulden gemacht, in verrufenen Gesellschaften gespielt etc.; es kompromittiere ihn, länger mit einem derartigen Menschen umzugehen. Vielleicht hatte der Umstand ungünstig gewirkt, daß eine eingetretene Wohnungsänderung ihn der unmittelbaren Beaufsichtigung meiner Freunde entzog. Zugleich schickte mir der Dr. Mendelssohn einen wiederum sehr zerknirschten Brief von Albert an ihn, in dem er ihn bittet, seine schlechten Streiche mir und Oppenheim geheim zu halten. Ich lege diesen Brief Ihres Vetters an Herrn Dr. Mendelssohn Ihnen bei. Wollen Sie selbigen jetzt lesen. (Es ist der mit Brief Nr. I bezeichnete blaue Zettel.)

Ich schrieb dem Doktor, man solle noch einmal Albert vergeben, seine Schulden bezahlen und sein Besserungsversprechen annehmen. Es geschah. Aber vor einigen Tagen erhalte ich wiederum ein Schreiben von Dr. Mendelssohn, in dem er mir zeigt, daß sich die schlechten Streiche Ihres Vetters täglich häuften und daß er und Oppenheim sich demgemäß gänzlich von ihm zurückziehen müßten. Zugleich legt er mir einen Brief von Albert an ihn, (Mendelssohn) und Oppenheim, welchen ich ebenfalls Ihnen hier übersende, [bei]. (Es sind die mit Brief II a und b bezeichneten beiden Zettel.) In diesem versichert [er][1]) z. B., daß er seit drei Tagen nichts gegessen habe, Dr. Mendelssohn fügt dabei unten die Bemerkung hinzu, daß er am ersten dieser drei Tage 3 Rt. für ein Theaterbillett ausgegeben. —

Wenn Sie diesen Brief Ihres Vetters werden gelesen haben, werden Sie sehen, daß man um alles in der Welt Albert nicht länger in Berlin lassen kann. Ich glaube immer noch nicht, daß er ganz verloren ist. Aber in einer so großen und so verführerischen Stadt wie Berlin, wo er solchen Anlaß und Gelegenheit findet für seinen liederlichen, empörenden Lebenswandel, ist er es sicher. Er muß durchaus in eine kleine

[1]) Das Wort: versichert ist nicht deutlich zu entziffern.

Stadt gebracht werden, wo ihm auch nur die Möglichkeit seiner bisherigen Aufführung abgeschnitten ist. —

Was aber seine Entfernung aus Berlin noch notwendiger macht, und was mich am meisten dazu bewogen hat, Ihnen diese unangenehmen Eröffnungen zu machen, ist die Rücksicht nicht so auf Albert als auf Ihre Familie. Nach seinem beigelegten Brief und Sätzen darin wie diesem z. B. „Früher oder später wird mich die Not bei meinem erfinderischen Geist auf Dinge führen, die es gut ist allein getan zu haben" etc. werden Sie sehen, daß Sie mit jedem Tag, den Ihr Vetter in Berlin länger zubringt, Ihren Namen unberechenbarem Affront aussetzen. Er scheint jetzt in einer Stimmung zu sein, die in einer Stadt wie Berlin, wo alle Gelegenheit zur Ausführung gegeben ist, das Schlimmste befürchten läßt.

Sie werden gestehen, daß ich vielleicht am meisten Grund habe, mich über empörenden Undank zu beklagen. Ich will nicht von dem sehr beträchtlichen Geldaufwand reden, den ich und meine Freunde an ihn verschwendet haben, nicht davon, wie ich selbst vor meinen Freunden durch das Benehmen Ihres Vetters kompromittiert bin — was mich in der Tat am meisten empören mußte, ist der Inhalt des letzten, Ihnen übersandten Briefes Ihres Vetters, wo er statt irgendein Dankesgefühl für so viel erwiesene Wohltaten zu bezeigen — was ich nicht verlange —, in einer unglaublich überspannten Begriffsverwirrung von Rache spricht dafür, daß man „seinen Gewohnheiten entgegengetreten sei", d. h. dafür, daß man sich die leider vergebliche Mühe gab, ihn aus einem mauvais sujet in einen ordentlichen und anständigen Menschen umbilden zu wollen. Die feindliche Stimmung, die in diesem Briefe herrscht, werden Sie so wenig wie ich begreifen können. Sie ist nur zu erklären durch die Verwirrung seines exaltierten Geistes, der durch seine maßlosen Begierden nahe dran ist, sich bis zur Verworfenheit zu verlieren. In meinem ersten Unwillen habe ich Herrn Speyer hier sagen lassen, er möge sich zur Deckung seiner Schuldforderung nur wieder an Ihren Vetter wenden. Indessen bin ich, wenn Sie sich irgendeinen Erfolg davon versprechen, wenn Sie selbst noch irgendeine Hoffnung auf Ihren Vetter setzen, gern bereit, ihn von dieser Verbindlichkeit zu befreien und auch sonst noch alles in meinen Kräften Stehende zu tun, um ihm zu seinem Fortkommen und Besserung behilflich zu sein. — Ihr Vetter hat schönes und nicht zu verkennendes Talent, aber nicht zum Studium; hiezu mangelt ihm jeder Fleiß; er wird es nie dazu bringen, ein Examen zurückzulegen; Herr Assessor Oppenheim, der seine juristischen Kenntnisse untersucht hat, hat mir mitgeteilt, daß sie gleich null sind. Zudem bleibt Ihrem Vetter beim Studium zuviel freie Zeit, als daß er nicht von den bösen Lüsten,

die ihn beherrschen, fortgerissen werden sollte. Wenn Sie ihm aber, geehrter Herr, eine untergeordnete Stellung, die seine ganze Tätigkeit und Zeit gebieterisch in Anspruch nimmt und ihm nicht Raum läßt, seinen verderblichen Neigungen nachzugehen, verschaffen wollten, so dürfte das den besten Erfolg erwarten lassen. Wenn er z. B. in irgendeiner untergeordneten kleinen Provinzialstadt eine Anstellung in einem Eisenbahnbureau oder selbst in einem Comptoir (nur dürfte er nicht mit der Kasse zu tun haben) erhalten könnte, so wäre es noch nicht ganz unmöglich, aus ihm, der neben seinem strafbaren Leichtsinn auch bereits eine Verderbnis des Herzens zu verraten anfängt, einen brauchbaren und in seiner Sphäre nützlichen Menschen umzuschaffen, während er jetzt eine Last seiner Familie ist, die alle Minute befürchten muß, ihren so ehrenwerten Namen durch eine nichtswürdige Handlung befleckt zu sehen.

Verzeihen Sie mir, wenn ich mir erlaubte, Ihnen Vorschläge zu machen; es geschah unter der Voraussetzung, daß Sie wie ich gesonnen sind, noch einen Versuch zu machen, ehe wir Ihren Vetter seinem unfehlbaren schimpflichen Geschick überlassen. Dann dürfte vielleicht der von mir gegebene und aus einer vollständigen Kenntnis seines Charakters geschöpfte Rat zu beachten sein. Es würde nur gerecht sein, wenn ich nach dem empörenden Undank, den ich erfahren habe, mich gänzlich von Ihrem Vetter lossagte. Nichtsdestoweniger, ich wiederhole es, bin ich gern bereit, wenn Sie sich seiner noch annehmen wollen, auch meinerseits ihn nicht zu verlassen. Dann ist es das Notwendigste, ihn auf das schleunigste aus Berlin zu entfernen, wo jede Minute seines Aufenthalts eine verbrecherische Handlung befürchten läßt. Schon mache ich mir Vorwürfe, daß ich einige Tage habe verstreichen lassen, ehe ich es über mich gewinnen konnte, Ihnen diese Mitteilung zu machen. Vielleicht dürfte ein Aufenthalt in Görlitz, bei seiner Mutter, die er zu lieben scheint, segensreich auf ihn wirken.

Ich muß Sie bitten, daß Sie Ihrem Vetter nichts davon mitteilen, daß Sie durch mich in die Kenntnis dieser Dinge gesetzt sind. Wenn er in seinem Briefe an meine Freund[e] sagt, er müsse sie hassen, weil sie seinen Gewohnheiten und Prätensionen entgegengetreten,[1]) und werde sich zu rächen suchen, so sehen Sie wohl, daß er bei dieser exaltierten Weise meinen gut gemeinten, in Ihrem und seinem Interesse geschriebenen Brief an Sie einen „Verrat" etc. nennen und sich gleichfalls zu „rächen" suchen würde. Er hat einst einem Gläubiger hier gedroht, ihn nächtlich zu überfallen und krank zu prügeln. Vielleicht dürfte er diesen „Verrat" auf ähnliche plumpe oder weniger plumpe

[1]) Hier sind einige Worte unleserlich.

Weise wie durch Schmähungen, Verleumdung rächen wollen. Ich bin kein Raufbold; mir ist mein körperliches Wohlsein und mein geselliger Ruf viel zu lieb, als daß ich diese Güter der Wut eines so rachsüchtigen, verderbten und undankbaren Menschen, der nichts mehr zu verlieren hat, aussetzen sollte. Jedenfalls werden Sie gestehen, daß ich in dieser Angelegenheit traurige, empörende Erfahrungen genug gemacht habe — und Sie werden nicht Ursache sein wollen, daß selbige noch vermehrt werden! Wollen Sie daher Ihrem Vetter nie weder von diesem Brief noch von seinem Inhalt irgend etwas mitteilen. Beschränken Sie sich darauf, ihm zu sagen, daß Sie durch Ihre Verwandten in Berlin von seinem schlechten Lebenswandel in Kenntnis gesetzt sind. Sehen Sie zu, wie Sie unter irgendeinem Vorwand ihn aus Berlin entfernen können. Denn sollte er merken, daß Sie von seinem Leben unterrichtet sind, würde er schwerlich um irgendeinen Preis Berlin verlassen. Vielleicht schreiben Sie ihm, daß seine Mutter krank sei und ihn zu sehen wünsche oder daß er nach Glogau kommen solle etc. Dann sprechen Sie ein ernstes Wort mit ihm; vielleicht, daß Ihr Ansehen Wirkung auf ihn hat. Noch einmal, wenn Sie ihm eine beschränkte, untergeordnete und seine ganze Tätigkeit in Anspruch nehmende Tätigkeit in einer kleinen Stadt verschaffen, so wird vielleicht sein Lebenswandel, der mit eine Folge seine Überspannung ist, die auch aus seinem Briefstil spricht, nüchterner werden und sich ändern. Jedenfalls werden Sie und seine Mutter davor gesicherter sein, Schande an ihm zu überleben.[1]) Mit der Bitte, mich jedenfalls von dem Entschluß, den Sie gefaßt, zu benachrichtigen und diesen langen Brief, den ich wie eine Gewissenspflicht betrachtete, zu entschuldigen, bin ich . . .

71.

FÜRST PÜCKLER-MUSKAU[2]) AN LASSALLE. (Original.)

Berlin, Donnerstag. [29. Januar 1846.]

Mein Herr!

Ich überschicke Ihnen hierbei meinen Brief[3]) an Herrn Heine in Hamburg, um dessen genaue Adresse ich bitte, sowie um die baldige

[1]) Sic!

[2]) Fürst Hermann von Pückler-Muskau (1785—1871), der bekannte Reiseschriftsteller und bedeutende Gartenkünstler.

[3]) An dem gleichen Tag schickte Pückler seinen Brief an Carl Heine „zur Durchsicht" an Varnhagen „als Beweis, daß ich Ihrem Wunsche, mich für Heine zu verwenden und Herrn Lassalle, so weit meine Kräfte reichen, ernstlich zu unterstützen, treu nachgekommen".

Rücksendung des Briefes. Ich habe nichts dagegen, daß Sie eine Kopie davon nehmen, doch werden Sie einsehen, daß es in Herrn Heines eignem Interesse liegt, daß bevor das Resultat des Briefes bekannt ist, die größte Verschwiegenheit darüber beobachtet werde; hat er aber keine Wirkung, so überlasse ich es Herrn Heines eignem Ermessen, ob er ihn benutzen lassen will oder nicht, jedoch versteht sich nur wörtlich, ohne Auslassung noch Veränderung, denn ich habe geschrieben, wie ich denke, und dessen scheue ich mich vor keinem Publikum.

Empfehlen Sie mich Herrn Heine, wenn Sie an ihn schreiben, und genehmigen Sie die Versicherung meiner aufrichtigsten Hochachtung.

P. S. Ich habe auch Gelegenheit gefunden, mit Herrn und Madame Godefroi [1]) über H. Heines Angelegenheit zu sprechen und von beiden die bereitwillige Versicherung erhalten, sich teils selbst, teils durch den ihnen befreundeten Schwager [2]) des Hamburger Herrn Heine bei demselben für seinen Vetter zu verwenden. Ich rate Ihnen nun, Herrn Mendelssohn und Herrn Meyerbeer zu gleichzeitigen Anregungen in dieser Sache zu vermögen, und zwar nicht in banaler, sondern kräftiger Weise, worin ich gern mit gutem Beispiel vorangegangen bin.

72.

LASSALLE AN FÜRST PÜCKLER-MUSKAU. (Konzept von Lassalles Hand.)

[Berlin, Ende Januar 1846.]

Mein Fürst
Ew. Durchlaucht!

Wie sollte ich Worte finden, um die bis zur Begeisterung gesteigerte Bewunderung auszudrücken, die Ihr beifolgender Brief in mir entzündet hat?

Nicht nur, daß ich mir den besten und glücklichsten Erfolg von ihm verspreche, — auch wenn ich ganz absah von Ihrem und meinem Zwecke, auch wenn ich ihn ganz an und für sich und unabhängig von jeder äußern Zweckbeziehung betrachtete, mußte das hohe sittliche substantielle Pathos, das Ihr Schreiben durchweht, erhebend auf mich wirken. Ich mußte diesen Brief abermals und abermals lesen! —

[1]) Gemeint ist wohl Johann Cesar Godeffroy, vielleicht aber auch ein anderes Mitglied der bekannten Hamburger Großkaufmannsfamilie.

[2]) Dr. Adolf Halle, Präses des Hamburger Handelsgerichts.

Zwar weiß ich sehr wohl, daß meine eigne Meinung über einen Brief, den Ew. Durchlaucht aus Liebe zu Heine und aus Treue gegen Ihre eigne Überzeugung niedergeschrieben haben, ja daß sogar schon diese wenigen Worte überfließender Bewunderung Ew. Durchlaucht vis-à-vis streng genommen eine Unschicklichkeit sind. Nichtsdestoweniger — ich müßte weniger warm fühlen, als ich fühle oder Ew. Durchlaucht müßten in Ihrem Schreiben minder mächtig die tiefinnersten Saiten des menschlichen Geistes angeschlagen haben, als es geschehen ist, wenn es mir gelingen sollte, so ganz zurückzudämmen den ausbrechenden Strom meiner Bewunderung.

Und ich habe mich dieser um so weniger zu schämen, als Ew. Durchlaucht soeben mitten in einer Welt, in der nichts so perhorresziert und dem Ridikül gleichgesetzt wird als sittliche Wärme, den Beweis geliefert haben, wie wenig exzeptionelle und wahrhafte Menschen sich binden an die Gesetze dieser seichten Klugheit.

Ich habe der gnädigen Erlaubnis Ew. Durchlaucht gemäß von dem Briefe Kopie genommen, einmal um, wenn dies nicht gegen die Wünsche Ew. Durchlaucht geht, eine Abschrift Heinrich Heine[1]) zuzusenden, und ferner um einige Stellen dieses Schreibens in die Gedenktafeln meines Innern einzugraben.

Daß ich im übrigen das ehrende Vertrauen Ew. Durchlaucht zu würdigen wissen und keinen Gebrauch von dem Briefe machen werde, brauche ich kaum hinzuzufügen.

Mit Herrn J. Mendelssohn habe ich bereits Rücksprache genommen und wenn auch mit einiger Schwierigkeit ihn bewogen, die Teilnahme in dieser Angelegenheit nicht abzulehnen. Er hat sich einige Tage Bedenkzeit über die nähere Art und Weise seiner Einwirkung ausgebeten. Sobald ich Gewißheit habe, werde ich nicht ermangeln, Ew. Durchlaucht von dem Resultat meiner Unterhandlung mit ihm persönlich Nachricht zu geben.[2]) Ich warte dieses Resultat nur ab, um sofort Herrn Meyerbeer für diese Angelegenheit zu interessieren.

---

[1]) Heine schreibt darüber am 10. Februar an Lassalle. U. a. heißt es dort: „daß hier einer der letzten Ritter der alten Geburtsaristokratie den Emporkömmlingen der neuen Geldaristokratie noch zuletzt eine Lektion gibt über das Thema der Ehre, und zwar zum besten des beleidigten Genius ... Das plumpe selbstische Krämertum, ich hätte fast gesagt: das Bürgertum, findet hier seine klägliche Niederlage; und an Verhöhnung wird es nicht fehlen, zumal von seiten der allermodernsten Gegner der jetzigen Geldherrschaft. Sie wissen, welche Leute ich meine ..."

[2]) Vgl. Heine an Lassalle, 10. Februar 1846: „Wenn Mendelssohn nicht schreiben will, so ist mir das ganz recht, denn sein Schreiben würde doch in diesem Augenblick nichts fruchten, wogegen später ein bloßer Antrag der Vermittlung von seiner Seite von entscheidendem Nutzen sein kann." Joseph Mendelssohn war

Daß Ew. Durchlaucht mit Herrn und Madame Godefroi Rücksprache genommen, vermehrt nicht wenig die günstigen Aussichten auf Erfolg, die ich hege. Noch will ich bemerken, daß, wenigstens nach Heinrichs Meinung, der Schwager des Bankiers (Herr Dr. Halle), an den Herr und Madame Godefroi sich wenden wollen, grade der ist, der am hauptsächlichsten das feindselige Verhalten Herrn Carl Heines hervorgebracht hat.

Die Adresse des Bankiers ist: Herr Carl Heine, Hamburg.

Erlauben Sie, mein Fürst, daß ich Ihnen noch einmal wiederhole den Ausdruck meiner unbegrenzten Hochachtung und tiefinnigen Verehrung, mit der ich mich zeichne . . .

73.

LASSALLE AN FÜRST PÜCKLER-MUSKAU. (Konzept von der Hand Lassalles.)

[Ende Januar 1846.][1])

Mein Fürst!

In bezug auf die Angelegenheit Heinrich Heines, nach Berlin kommen zu dürfen — eine Angelegenheit, die Sie mit so warmem Eifer zu der Ihrigen erhoben haben —, kann ich Ihnen gegenwärtig eine Mitteilung machen, die Sie vielleicht für nicht ganz unwichtig finden werden.

Sie selbst wie auch Varnhagen haben mir den Einwurf gemacht, man könne den von Heine angegebnen Grund, krankheitshalber hierherzukommen, damit zurückweisen wollen, daß Berlin nicht in solchem Grade ausgezeichnete Ärzte besitze, um dies als Grund einer Reise von Paris hierher hinlänglich zu motivieren.

Dieser Einwurf ist jetzt als beseitigt zu betrachten. — In einer Unterredung, die ich gestern abend mit Dieffenbach[2]) gehabt, habe ich diesen dahin vermocht, zu erklären, „er wolle es mit Sicherheit

---

ein Freund Salomon Heines gewesen; er widmete diesem nach seinem Tode eine kleine Gedenkschrift, in der auch auf dessen Verhältnis zu Heinrich Heine mit einigen für beide Teile Sympathie ausdrückenden Bemerkungen eingegangen wurde.

[1]) In dem Briefwechsel zwischen Fürst Hermann von Pückler-Muskau und Varnhagen von Ense, herausgegeben von Ludmilla Assing-Grimelli, Berlin 1874, S. 402, ist Carl Heines abschlägige Antwort an Pückler abgedruckt. Sie ist vom 2. Februar datiert. Pückler hatte ihm am 28. Januar geschrieben. Lassalle war bei Varnhagen durch Heine, bei Pückler durch Varnhagen eingeführt worden.

[2]) Johann Friedrich Dieffenbach (1794—1847), der berühmte Chirurg, war ein Jugendbekannter Heines und nahm an seinem Ergehen lebendigen Anteil.

unternehmen, die Gesundheit Heines vollkommen herzustellen, falls sich dieser einer Kur und Diät in Berlin unterwerfe".

Dieffenbach hat mir erlaubt, mich überall, wo ich es für geeignet halte, auf diese seine Worte zu beziehen, die er im erforderlichen Fall allerorts und mit dem größten Nachdruck wiederholen will.

Ich übergebe dies Faktum Ew. Durchlaucht, um davon den geeigneten Gebrauch zu machen. Bei den glücklichen und erfolgreichen Operationen, die Dieffenbach gerade an unserm Hof vorgenommen hat, läßt sich nicht zweifeln, daß diese Erklärung ins Gewicht fallen und wenigstens den obigen Einwurf beseitigen wird.

Was mich mit Hoffnung erfüllt für die Sache Heines, ist die Wärme, mit der die zwar sehr kleine, aber gesuchte Anzahl seiner Freunde ihm zu dienen bereit ist.

Ew. Durchlaucht in Ihrer gedoppelten Stellung als Fürst unter den Reihen unserer Schriftsteller und unseres Adels haben sehr wohl begriffen, wieviel Heine sich versprechen darf von Ihrem Schutz und welchen Rechtsanspruch er auf ihn hat.

Dieser Mann, von der geistlosen Menge gehaßt und mit Kot beworfen, ausgestoßen und betrogen durch die Bassesse seiner eigenen Krämerfamilie, dieser Mann, der angegriffen hat und sich vergangen an allem, was da existiert, hat ein Einziges immer hochgehalten sein Leben lang.

Dies Einzige, für das er alles andre hingeopfert, dessen Kultus unwandelbar er treu geblieben, und auf dessen Schutz er nun gerechten Anspruch hat — das ist der Geist, der Schutz des Geistes und seiner Fahnenträger.

Ein Bild des Genius, der unter den stumpfen Keulenschlägen der Mittelmäßigkeit zu erliegen droht, ruft er zu seiner Hilfe den Geist auf.

Das der Rechtsanspruch, den Heine auf Ihren Schutz hat, das der Grund, warum Ew. Durchlaucht selbigen ihm so warm gewähren.

Verzeihen Sie, mein Fürst, wenn ich es wage, Ihnen ins Gedächtnis rufen zu wollen, wie sehr mein Freund Ihrer Protektion benötigt ist.

Ich danke Ihnen vorläufig im Namen meines Freundes, bis er es bald und besser sicherlich selbst tut, für den Widerhall, den sein Hilferuf in Ihrem Brief gefunden, und zeichne günstigen Mitteilungen entgegensehend . . .

74.

LASSALLE AN ALEXANDER VON HUMBOLDT. (Konzept von der Hand Lassalles.)

[Ende Januar 1846.]

Ew. Exzellenz

verzeihen, wenn ich es wage, in der Angelegenheit Heinrich Heines,[1]) in der Sie mir letzthin so warm Ihren mächtigen Schutz versprachen, Ihnen eine vielleicht nicht ganz unerhebliche Mitteilung zu machen.

In einer Unterredung, die ich gestern mit dem Geheimrat Dieffenbach hatte, hat mir dieser die Erklärung abgegeben, „er wolle es mit Sicherheit unternehmen, Heines Gesundheitszustand herzustellen, falls sich dieser einer Kur und Diät in Berlin unterwerfe". Herr Geheimrat Dieffenbach hat mir erlaubt, überall, wo es von Nutzen sein könne, mich auf diese seine Erklärung zu beziehen, die er allerorts mit allem Nachdruck zu wiederholen bereit sein würde.

Er sagte mir auch, daß er sich bereits in ähnlicher, wenn auch nicht so strikter Weise gegen Ew. Exzellenz selbst geäußert habe. Ich teile dies Ew. Exzellenz zu beliebigem Gebrauch mit für den Fall, daß man vielleicht Heines Krankheit und Hoffnung auf Herstellung hier nicht als stichhaltigen Grund seiner Reise gelten lassen wollte. Für diesen Einwand wenigstens dürfte dann bei den glücklichen Operationen, die Dieffenbach grade am hiesigen Hofe vorgenommen hat, obige Erklärung wohl genügend sein. Noch kann ich Ew. Exzellenz anzeigen, daß ich gestern[2]) mit Sr. Durchlaucht, dem Fürsten Pückler-Muskau, in derselben Angelegenheit Rücksprache genommen. Seine Durchlaucht, ein begeisterter Freund Heines, glaubt zwar, nicht allein, wohl aber in einer Allianz mit Ew. Exzellenz, sich die Möglichkeit eines glücklichen Erfolgs versprechen zu dürfen.

Ew. Exzellenz würden viel Gnade für mich haben, wenn Sie mir erlauben wollen, Nachricht über das Resultat Ihrer hohen Verwendung bei Ew. Exzellenz einzuziehen.

Schließlich wage ich es, die Bitte an Ew. Exzellenz zu richten, mir gnädigst eine Zeit zu bestimmen, in welcher ich Ew. Exzellenz, um Ihren Rat einzuholen, auf einige Minuten von einer anderen Angelegenheit desselben Mannes, für den Sie Achtung und ich Liebe hege, unterhalten darf.

---

[1]) Lassalle war der Überbringer des Briefes gewesen, den Heine selbst in betreff seiner Reisewünsche am 11. Januar an Humboldt gerichtet hatte, vgl. S. 38.

[2]) Lassalle hatte Pückler am 26. Januar zuerst aufgesucht, aber verfehlt. Dieser wollte, wie er Varnhagen schrieb, den Besuch am folgenden Tag erwidern.

Da ich wohl weiß, wie kostbar die Zeit Ew. Exzellenz ist, würde ich diese Bitte nicht wagen, wenn mich nicht der schöne Ruhm, den Ew. Exzellenz in so hohem Grade genießen, sich für den Geist und den Genius in allen Sphären und Feldern zu interessieren, dazu ermutigte.

Wärmer als ich es auszudrücken vermag, danke ich Ew. Exzellenz für den hohen Schutz und Anwalt, den mein hilfsbedürftiger Freund in Ihrer großartigen Denkungsweise gefunden und bin . . .

75.

ALEXANDER VON HUMBOLDT AN LASSALLE. (Original.)

Dienstag. [Ende Januar oder Anfang Februar 1846.]

Wie sollte ich Ihre Ungeduld tadeln; aber bei dem Vertrauen, mit dem mich Herr H[eine] persönlich beehrt, darf ich wohl hoffen, daß man von meinem besten Willen, meiner unerschrockensten Tätigkeit und meiner Kenntnis der hiesigen Verhältnisse genugsam überzeugt ist, um nicht die Mittel zu vervielfältigen und gerade dadurch zu stören, was ich zu erlangen strebe.[1]) Ich werde, sobald ich Gewißheit erlangt habe, Herrn H[eine], seinem Wunsche gemäß, unmittelbar schreiben und Ihnen zugleich davon auch Nachricht geben.

Mit der ausgezeichnetsten Hochachtung

Ew. Wohlgeboren

gehorsamster

A. Humboldt.

76.

LASSALLE AN ALEXANDER VON HUMBOLDT. (Konzept von der Hand Lassalles.)

[Berlin, Ende Januar oder Anfang Februar 1846.]

Ew. Exzellenz!

Mit Bedauern ersehe ich aus den gnädigen Zeilen Ew. Exzellenz, daß Ew. Exzellenz aus meinem Schreiben zu schließen scheinen, als hätte ich aus dem einen oder dem andern Grunde es für nötig gehalten, in der in Rede stehenden Angelegenheit noch andere Hilfe und Vermittlung als die Ew. Exzellenz anzurufen.

---

[1]) Heine schrieb an Lassalle am 10. Februar: „An Humboldts Sympathie habe ich nie gezweifelt, sein Brief ist offenherzig und es schlägt darin ein warmes Herz."

Dem ist durchaus nicht so.

Bei Gelegenheit eines Gesprächs mit Seiner Durchlaucht dem Fürsten Pückler-Muskau, in welchem ich ihm einen Auftrag Heines in bezug auf seine sehr derangierten und traurigen Familienverhältnisse ausrichtete — eine Angelegenheit, in der ich nach dem dringenden Wunsche Heines sehr gern den Rat Ew. Exzellenz einholen möchte, falls Ew. Exzellenz die Gnade haben wollte, mir dies zu gestatten —, glaubte ich Seiner Durchlaucht als einem erklärten Freund Heines, auch jene andere Absicht Heines durch die Vermittlung Ew. Exzellenz hierherkommen zu dürfen, ausnahmsweise nicht verschweigen zu müssen.

Seine Durchlaucht erklärte mir, daß er ebenfalls in dieser Sache sich bei Ew. Exzellenz verwenden wolle. Einerseits konnte ich diese freiwillig angebotene Vermittlung nicht zurückweisen, andererseits hielt ich es für meine Pflicht, Ew. Exzellenz sofort davon Kenntnis zu geben.

Ew. Exzellenz sehen somit, daß durchaus nicht von meiner Seite die Absicht, die Hilfe zu „vervielfältigen" vorhanden war. Im Gegenteil weiß ich, von aller Ungeduld entfernt, die Angelegenheit meines Freundes wenn irgendwo, so in den Händen Ew. Exzellenz nach allen Seiten hin auf das beste aufgehoben.

77.

ALEXANDER VON HUMBOLDT AN LASSALLE. (Original.)

Sonntags. [Berlin, wohl Februar 1846.]

Da ich Heines Brief durch Ihre Güte empfangen habe, so glaube ich doch, daß es besser ist, wegen der Antwort Ihre Güte von neuem in Anspruch zu nehmen. Es ist leider nicht, gar nicht geglückt! [1]) Darf ich Sie gehorsamst bitten, mich morgen Montags mit Ihrem Besuche zu beehren, um 1 Uhr. Ich werde Ihnen dann den Brief an Heine, den es mir schmerzhaft gewesen ist zu schreiben, einhändigen.

Mit der ausgezeichnetsten Hochachtung

Ew. Wohlgeboren
gehorsamster
A. v. Humboldt.

[1]) Die ablehnende Antwort des Ministers von Bodelschwingh an Humboldt ist vom 28. Januar datiert. Humboldts Antwort an Heine findet sich bei Ad. Strodtmann, Heines Leben und Werke. 2. Aufl. Berlin 1874, S. 336. Friedrich Wilhelm IV. hätte es trotz Heines „schändlichem Spottgedichte auf Preußen" menschlicher gefunden, ihn den Berliner Arzt konsultieren zu lassen. Aber die Polizei wußte, wie Humboldt für sich aufzeichnete, „dem ihr fremden Zartgefühl" des Königs erfolgreich zu widerstehen.

78.

LASSALLE AN GENERALLEUTNANT GRAF A. L. F. VON NOSTITZ.[1]) (Konzept von Lassalles Hand.)

[15. Sept. 1846.]

Ew. Exzellenz

werden sich entsinnen, daß im vorigen Winter einige Erörterungen zwischen Ew. Exzellenz und mir stattfanden, weil Sie den Verdacht hatten, als hätte ich Ihren Diener bestechen wollen, Korrespondenzen zwischen Ihnen und dem Direktor des Grafen Hatzfeldt mir zur Lesung einzuhändigen. Sie werden sich entsinnen, daß ich Ihnen erklärte, ich würde, falls Sie Ihren mir geäußerten Verdacht nicht zurücknähmen, auf eine strenge Untersuchung des Vorfalls antragen, worauf Sie sofort die Sache niederzuschlagen und mich um deren Geheimhaltung zu ersuchen für gut fanden.

Heute äußerte Herr Graf Alfred Hatzfeldt[2]) einem Offizier, der ihm einen Auftrag von mir für seinen Vater überbrachte, „ich hätte Sie damals fußfällig gebeten, die Sache nicht untersuchen zu wollen". Demgemäß bin ich in die Notwendigkeit versetzt, von Ew. Exzellenz die bestimmte und umgehende Erklärung zu fordern, „ob dies wahr oder gelogen" und „ob meine obige Darstellung des Vorfalls richtig sei oder nicht". Wenn Ew. Exzellenz mir diese Erklärung nicht umgehend übersenden, so haben Sie dadurch meine Ehre angetastet und gefährdet, zu deren Reinigung ich die nötigen Mittel zu ergreifen wissen würde.

79.

GENERALLEUTNANT GRAF A. L. F. VON NOSTITZ AN LASSALLE. (Original. Nach Aachen adressiert.)

Hannover, den 20. Sept. 1846.

Ew. Wohlgeboren

Schreiben vom 15. habe ich erhalten. — Was im allgemeinen den Versuch der Bestechung für Auslieferung meiner Briefe anbetrifft, so ist Ew. Wohlgeboren bekannt, daß ich die in meiner Stellung so unver-

[1]) Graf A. L. F. von Nostitz (1777—1866), Blüchers Adjutant in den Jahren 1813—1815, dann Generaladjutant des Königs, war mit einer jüngeren Schwester der Gräfin Sophie Hatzfeldt verheiratet.

[2]) Graf Alfred von Hatzfeldt (1825—1911) war der ältsete Sohn Sophie von Hatzfeldts, der aber zum Vater hielt.

meidliche Untersuchung der Polizei übertragen, ohne eigens von meiner Seite einen Verdacht äußern, noch eine Person namhaft machen zu können. — Die Polizei hat allein gehandelt. Ew. Wohlgeboren kennen den Verlauf der Sache und wissen, daß ich nach näherer Kenntnisnahme derselben keinen Wert mehr auf die fernere Ermittelung legen wollte. Ich tat daher Ihren Wünschen gemäß freiwillig darauf Verzicht, ohne von dem mir von Ew. Wohlgeboren dafür gemachten Anerbieten Gebrauch zu machen. — Das von dem Universitätsgericht aufgenommene, von Ihnen unterzeichnete Protokoll weist das Sachverhältnis nach.

Seit jener Zeit habe ich das allerdings sehr eigentümliche Ereignis als völlig beendigt betrachtet, soviel ich weiß, nie mehr darüber gesprochen, es zu vergessen gesucht. — Ob von seiten der in Kenntnis gesetzten Behörden oder den im Antrag konkurrierenden Personen überhaupt und was darüber gesprochen worden, weiß ich nicht.

Ich hoffe, Ew. Wohlgeboren werden meinem ganzen Benehmen in dieser Angelegenheit wohl die ihm gebührende Anerkennung nicht versagen können.

80.

LASSALLE AN GENERALLEUTNANT GRAF A. L. F. VON NOSTITZ. (Konzept von der Hand Lassalles.)

[Coblenz, Ende September 1846.]

Ew. Exzellenz

sehr geehrte Zuschrift vom 20. September habe ich einer Abwesenheit von Aachen wegen erst heute erhalten und beeile mich, Ew. Exzellenz im allgemeinen meinen Dank auszusprechen, zugleich aber auch darauf aufmerksam zu machen, daß Ew. Exzellenz geehrtes Schreiben keine offen und strikte Antwort auf meine höchst einfach gestellte Frage enthält.

Meine Frage lautete dahin: 1. „Ob es wahr sei, daß ich Sie (wie Herr von Landsberg[1]) und Graf Alfred Hatzfeldt durch Sie selbst gehört zu haben behaupten) in Berlin fußfällig darum gebeten habe, die Sache niederzuschlagen. 2. Ob ich Sie überhaupt auf irgendeine andre Weise darum gebeten habe, oder ob Sie nicht vielmehr die Niederschlagung vornahmen, ohne von mir auch nur darum ersucht worden zu sein. Ew. Exzellenz erinnern sich, daß ich mir Ihnen damals die Alternative zu stellen erlaubte, entweder von dieser Geschichte, in die nun einmal

[1]) Engelbert Freiherr von Landsberg-Steinfurt war mit einer Schwester der Gräfin Sophie von Hatzfeldt verheiratet.

mein Name, gleichviel ob mit Recht oder Unrecht, hineinverwickelt war, gänzlich, besonders in Privatkreisen, zu schweigen oder im Gegenfalle gewiß zu sein, daß ich selbst durch eine von mir anhängig gemachte Untersuchung darüber und durch Übergabe des Vorfalls an die Öffentlichkeit die Möglichkeit unangenehmer Gerüchte im Keim ersticken wolle. Von dieser Ew. Exzellenz von mir mit aller Ew. Exzellenz schuldigen Achtung, durchaus aber nicht bittweise gestellten Alternative entschieden sich Ew. Exzellenz, den ersten Fall zu ergreifen. Mir selbst war totale Geheimhaltung und totale Veröffentlichung der Sache gleich recht, nur daß ich die so beliebten gewissen Mitteilungen nicht dulden wollte. Da Ew. Exzellenz nun das erstere bei weitem vorzogen, die anhängige Untersuchung sofort ohne mein Wissen sogar, als ich sie noch im Gange glaubte, niederschlugen und mir mit Hand und Mund versprachen, nie im Privatgespräch meinen Namen hineinmengen zu wollen, mir auch sagten, Rücksichten, die mir völlig unbekannt, machten Ihnen eine totale Unterdrückung des Vorfalls wünschenswert, so hatte ich meinerseits keinen Grund, Ihren Wünschen und Absichten entgegen zu sein. So sehr nun auch die Bestätigung dieser Sacherzählung schon aus dem Briefe Ew. Exzellenz erhellt, den ich eben zu beantworten die Ehre habe, so ist doch, worauf es mir allein ankömmt, jene oben sub 1 und 2 gestellte Frage, wenn auch an sich doch nicht mit klaren Worten und entschieden beantwortet. Und Ew. Exzellenz werden einsehen, daß man, wo es sich um Ehre handelt, nicht zu pedantisch skrupulös sein kann. Ich muß also schon Ew. Exzellenz soweit inkommodieren, daß ich meine Bitte wiederhole, dies doch ja umgehend und so kurz und undiplomatisch wie möglich zu tun; da Ew. Exzellenz, woran ich nach dem ehrenvollen und weitverbreiteten Klang Ihres Namens keinen Augenblick zweifelte, entschlossen sind, wie Ihr Brief zeigt, der Wahrheit die Ehre zu geben, so muß ich Sie auch sehr dringend ersuchen, es doch in der unweitläuftigen und einfachen Form zu tun, in der die Wahrheit am liebsten auftritt, mit einer ganz kategorischen Beantwortung meiner Fragen, die allen Ausflüchten und allen unwürdigen Windungen, die die Verleumdung, ehe sie sich ergibt, als letztes Mittel zu ergreifen pflegt, von vornherein den Weg versperrt. Zur Entschuldigung und Rechtfertigung meiner so dringlich gestellten Forderung brauche ich Ew. Exzellenz bloß zu sagen, daß es sich hier um meine Ehre handelt. Ein Mann von der militärischen Stellung und dem Privatcharakter Ew. Exzellenz wird wissen, daß dieser Rücksicht gegenüber jede andre schwinden muß, daß ein Angriff auf die Ehre mit mehr Entschiedenheit, Konsequenz und Erbitterung zurückgewiesen werden muß, als einer selbst auf Besitz und Leben.

81.

GENERALLEUTNANT GRAF A. L. F. VON NOSTITZ AN LASSALLE. (Original. Nach Aachen adressiert.)

Zobten, d. 13. Okt. 1846.

Auf Ew. Wohlgeboren Schreiben erwidere ich, daß, als mir der Bestechungsversuch für Auslieferung meiner Briefe offiziell angezeigt wurde, die Stellung zur Person des Königs und zum Staat es mir zur Pflicht machte, der Polizei die nötige Anzeige zu machen. Die Polizei hat hierauf selbständig gehandelt, mir waren die näheren Umstände und die beteiligten Personen völlig unbekannt. Ew. Wohlgeboren sprachen den Wunsch der Niederschlagung fernerer Untersuchung aus und wollten mir dafür etwas entdecken, was tausendmal wichtiger sei als das Auffinden des Urhebers der versuchten Bestechung. Daß dies Verlangen von Ew. Wohlgeboren fußfällig ausgesprochen ist, ist völlig unrichtiger Zusatz; — ich hatte meinerseits durchaus kein persönliches Interesse, die Niederschlagung der Untersuchung zu veranlassen, ich konnte aber auch ebensowenig einen Wert darauf legen, den Fortgang derselben zu veranlassen, nachdem ich die nähere Veranlassung des Geschehenen deutlich erkannt.

Ich willigte daher in die Niederschlagung der ferneren Untersuchung und sprach den diesseitigen Antrag, welcher von mir allein nur ausgehen konnte, gegen den Universitätsrichter aus. Nachdem der Herr Prorektor ihn genehmigt, erhielt ich folgendes Protokoll:

Berlin, d. 1. April 1846.

Der Herr Generaladjutant Sr. Majestät des Königs, Generalleutnant Graf von Nostitz, hatte dem unterzeichneten Universitätsrichter den Wunsch zu erkennen gegeben, die Angelegenheit, bei welcher der Studiosus Lassal beteiligt sei, seitens der akademischen Behörde nicht weiter verfolgt zu sehen. Da der Herr Rektor, welchem der Universitätsrichter von dem Verlangen des Herrn Grafen von Nostitz und den bei der Sache in Betracht zu ziehenden Momenten mündlich Mitteilung gemacht hatte, sich ebenfalls bereit erklärte, diesem Wunsch zu entsprechen, so ward dem Studiosus Lassal — welcher zu heut bestellt worden war — eröffnet, daß durch Anzeige des Polizeirat Hoferichter sein, des Komparenten Benehmen gegen den Schreiber des Grafen von Nostitz, Wachtmeister Oelze sowie gegen den Diener Pohl in betreff der Privatkorrespondenz des Herrn Grafen zur Kenntnis der akademischen Behörde gelangt und durch die Aussagen der vollkommen glaubwürdigen Zeugen Oelze und Kommissionär Krüger als ein solches dargestellt sei, dessen ein gebildeter und ehrenhafter junger Mann

sich nicht sollte zuschulden kommen lassen. Es würde daher eine weitere Untersuchung und strenge Rüge an sich gerechtfertigt sein. — Die akademische Behörde wolle jedoch auf den Wunsch des Herrn Grafen von Nostitz Abstand nehmen in der Erwartung, daß der Herr Lassal sich fortan jeglicher Einmischung in die Angelegenheiten des Herrn Grafen von Nostitz enthalten werde.

Vorgelesen und unterschrieben

F. Lassal.

Trendelenburg,
z. Z. Rektor.

Lehnert,
Universitätsrichter.

Ich war mit diesem Protokoll zufrieden, lehnte jedoch die mir von Ew. Wohlgeboren zugesagte wichtige Mitteilung ab; einer Wiederaufnahme der sistierten Untersuchung werde ich kein Hindernis in den Weg legen, falls diese von Ew. Wohlgeboren gewünscht werden sollte.

Da sowohl bei der Einleitung der Untersuchung mehrere Behörden als mehrere Personen Kenntnis des Protokolls erhalten hatten, so ist es sehr natürlich, daß über so etwas Ungewöhnliches manches gesprochen, auch irrtümlich beigefügt wird. Ich meinesteils konnte kein entferntes Interesse haben, darüber Mitteilungen zu machen.

Ew. Wohlgeboren werden sich bei genauer Prüfung gewiß überzeugen, daß dies hier Gesagte alles enthält, was ich auf das erhaltene Schreiben zu erwidern vermag.

82.

LASSALLE AN GENERALLEUTNANT GRAF A. L. F. VON NOSTITZ. (Original-Konzept.)

[Ende Sept. 1846.]

Erst heute erhalte ich das Schreiben Ew. Exzellenz und beeile mich, Ew. Exzellenz für die Erfüllung meines Wunsches und die verursachte Mühe meinen Dank abzustatten. Nur will ich noch bemerken, daß mir in der Zuschrift Ew. Exzellenz aufgefallen, daß ich Ihnen in Berlin die Mitteilung eines Geheimnisses angeboten haben soll. Diese Meinung Ew. Exzellenz kann sich nur auf ein Mißverständnis oder auf ungenaue Erinnerung gründen. Ich entsinne mich, daß ich durch das so große Wohlwollen, das mir Ew. Exzellenz in Ihren Gesprächen versicherte, zur Gegenseitigkeit geneigt und genötigt Ew. Exzellenz, indes ganz unabhängig von der Bestechungsaffäre und ihrem

Arrangement [?], eine jedoch höchst erlaubte und höchst loyale Mitteilung zu machen gedachte, die nicht im mindesten den Namen eines „Geheimnisses" verdiente und die ich dann zu machen unterließ, weil ich mich überzeugte, daß sie nicht, wie ich anfänglich irrtümlich geglaubt, Ew. Exzellenz von Interesse sein könnte. Das, was Ew. Exzellenz mir von einem Geheimnisse schreiben, muß sich nun wohl hierauf beziehen, da mir sonst nicht bekannt ist, ein Geheimnis zum Berufungszweck [?] mit Ew. Exzellenz gehabt zu haben und überhaupt Geheimnisse gegen irgend andres auszutauschen in meiner Art nicht gelegen ist. Sonst erinnere ich mich von dem Inhalt der wenigen Gespräche, die ich mit Ew. Exzellenz zu führen die Ehre gehabt, nur, daß Ew. Exzellenz mich auf das Freundlichste Ihres Wohlwollens versicherten und mich von dem Verkauf Ihres Besitztums Muskau [1]) unterhielten; Ew. Exzellenz teilten mir mit, daß Ihre Vermögensverhältnisse es Ihnen unmöglich machten, Ihren Anteil an Muskau länger zu behalten, daß Verlängerung dieses Besitzes ruinierend auf Sie wirken müßte, daß Sie es nur in der Absicht mitgekauft, dem Grafen Hatzfeldt, dessen finanzielle Umstände den Alleinerwerb der Standesherrschaft nicht ermöglichten, zu Hilfe zu kommen. Als ich so freimütig war, Ew. Exzellenz zu erwidern, dies nehme mich um so mehr wunder, da ich vielmehr gehört, der Graf Hatzfeldt habe Ew. Exzellenz auch für Ihre partielle Akquirierung die Gelder vorgeschossen, fühlten sich Ew. Exzellenz veranlaßt, mir zu beteuern, „Sie hätten, so wahr Sie vor mir säßen, nicht einen Groschen vom Graf Hatzfeldt erhalten." Das Wohlwollen, das mir Ew. Exzellenz durch diese unerwartet vertraulichen Mitteilungen erwies, bewirkte, daß mir diese Worte Ew. Exzellenz verbaliter im Gedächtnis verblieben sind. Außerdem entsinne ich mich noch, daß Ew. Exzellenz mit Bezug auf Ihre Stellung zuerst dem Vorfall eine politische Bedeutung beizumessen schienen, dann aber meiner Bemerkung, daß ein Angriff auf die Papiere Ew. Exzellenz schwerlich politischer Natur sein dürfte, beipflichteten. Ew. Exzellenz schieden von mir mit der gnädigen Versicherung, stets mir zu Dienstleistungen bereit sein zu wollen. Dies ist alles, worauf sich der kurze Verkehr, den ich mit Ew. Exzellenz zu führen die Ehre hatte, beschränkte.

Ich bin indes Ew. Exzellenz für Ihre letzte Zuschrift dankbar und bin nun in den Stand gesetzt, nötigenfalls öffentlichen Gebrauch von ihr zu machen, obwohl in der Weise, daß ich mit Ihrem geehrten Briefe

---

[1]) Die Standesherrschaft Muskau im Regierungsbezirk Liegnitz war 1845 vom Fürsten Pückler an den Grafen Edmund von Hatzfeldt und von diesem 1846 an den Prinzen Friedrich der Niederlande verkauft worden.

zur Berichtigung der in ihm enthaltenen oben auseinandergesetzten Ungenauigkeit meine jetzige Antwort verbinden muß, falls Ew. Exzellenz nicht vorziehen, durch ein nochmaliges, von jener Unrichtigkeit befreites Schreiben mich dieser Weitläufigkeit zu überheben.

83.

LASSALLE AN ARNOLD MENDELSSOHN. (Original.)

[28. September 1846.]

Beifolgendes Paket enthält 20 Napoleons.

Du bist ein kompletter Narr. Und es geht bei Gott fast zu weit, daß ich in einer Zeit, wo ich so schon so vielgequält bin, noch für Deine Narrheiten Geld, Zeit, Mühe und Ärger verwenden muß. Wodurch habe ich Dir schon Anlaß gegeben, zu glauben, daß ich Dich je im Stiche lassen könnte? Wodurch? frag' ich. Glaubst Du, daß mein Herz so klein ist wie Dein Gehirn? Und wie soll ich jetzt auf die Idee kommen, Dich im Stich zu lassen? Jetzt, wo ich nicht den geringsten Grund zur Unzufriedenheit mit Dir habe?? Deine fortgesetzten Soupçons, daß ich Dich im Stich lassen könnte, dürften höchstens zeigen, daß ich solches von Dir zu befürchten habe. Denn kein Mensch kömmt auf einen Gedanken, der seinem eignen Wesen widerspricht. Ich habe noch nie geglaubt, daß Du mich im Stich lassen würdest oder könntest. La force est bonne. Ich will Dir selbst überlassen, Dein Mißtrauen und Deinen Unglauben zu charakterisieren und Dich dafür zu ohrfeigen. Dein Argwohn ist aber auch eine Infamie gegen mich, Dein Verdacht eine Ehrlosigkeit und die tiefste Beleidigung meiner — nein, das ist nicht wahr. Du hast Dich noch weit tiefer dadurch beleidigt als mich. —

Also um Dir die Rätsel aufzuklären. Ich war die ganze Zeit in Koblenz, und Deine Briefe wurden mir trotz Deines bestimmten Wunsches doch nicht nachgeschickt,[1]) weil ich zufällig den noch weit bestimmteren Befehl zurückgelassen, jeden Brief, der für mich käme, dazubehalten.

[1]) Mendelssohn hatte sich nach dem Kassettendiebstahl im „Mainzer Hof" in Köln zuerst nach England geflüchtet. Mit einem Paß auf den Namen Goldsmith versehen, den er sich dort verschaffte, war er dann in die Nähe der preußischen Grenze gegangen und hatte von hier aus mehrere Briefe an Lassalle geschrieben, die diesen nicht erreichten. Danach erst hatte er mit seinem letzten Geld sich nach Paris gewandt. Man lese den Brief, den er am 25. September nach seiner Ankunft in Paris an Heinrich Heine schrieb, in Heine-Reliquien, Neue Briefe und Aufsätze Heinrich Heines, Berlin 1911, S. 201 f. Vgl. auch den hier folgenden Brief Lassalles an Heine (Nr. 84).

So komme ich denn gestern, den 27., hier an und finde Deine drei Briefe auf einmal. Sofort schickte ich Dir den Paul[1]) nach. Ich gab ihm 4 Louisdor für sich und 50 Rt. für Dich und den Befehl, Dir bis Brüssel nachzureisen und wenn er Dich nicht finden könnte, bis dahin in Brüssel Frau v. M.[2]) aufzusuchen oder zu diesem Zweck nach dem Haag zu gehen. — Abends erzählt mir Herr Rener,[3]) Herr Seligmann wäre bei mir gewesen, ich eile hin, um zu erfahren, was er will und ersehe nun Deinen pitoyablen Brief und Deine Adresse in Paris. Ich schicke Dir meine letzten 100 Rt. mit dem Befehl, Dich nach Brüssel und dem Haag zu begeben und die M. genau zu beobachten, Paul'n, wenn Du ihn triffst, die 50 Rt., die er für Dich hat, abzunehmen, sie mir nach Köln zu schicken, wenn es irgend geht, oder sie an Dich zu nehmen, wenn Du sie dringend brauchst.

Antworte mir sofort an Herrn Rener in B., ob Du den Brief erhalten, mache Dich sofort nach Brüssel auf, und teile mir Deine dortige Adresse mit. Ich kann Dir übrigens ziemlich gute Nachricht geben. Mein Vater ist hier angekommen, schon wieder abgereist, binnen 10 bis 14 Tagen werde ich ein Hilfskorps von 2000 Rt. von ihm erhalten. Gegen den Grafen haben wir einen Prozeß erhoben, der ihn vernichten wird — den Prodigalitätsprozeß, d. h. Antrag gestellt, ihn für einen Verschwender zu erklären und unter Kuratel zu stellen. Er wird dieser Tage durchgehen, d. h. der Antrag. Sieh zu, ob Du den Grafen vielleicht in Brüssel triffst. Ich bin von seinem Aufenthalt nicht unterrichtet. Verschone mich mit ähnlichen Dummheiten für die Zukunft. Du solltest ungefähr wissen, daß ich ungefähr ebenso gern meine beiden Augen im Stich lassen würde wie Dich.

[Oktober 1846.][4])

Voranstehendes ist der Brief, den ich Dir durch die Adresse Neißer gesandt habe. Ich habe ihn jetzt zurückerhalten und schicke ihn Dir wieder, da er doch für Dich bestimmt war. Dagegen sind die 20 Napoleons nach hierher retourniert. Dies hat man nun, alle diese dummen Ungelegenheiten und Kosten von der Seligmann angegebenen Adresse Neißer. Denn sonst hätte ich es schon damals an Heine geschickt.

---

[1]) Graf Paul von Hatzfeldt, der jüngste Sohn der Gräfin Hatzfeldt. S. S. 14.

[2]) Frau von Meyendorf.

[3]) Der Besitzer des Hotel „Bellevue" in Deutz, wo die Gräfin Hatzfeldt und Lassalle damals ihren Wohnsitz hatten.

[4]) Der vorstehende Brief war, ohne den Adressaten zu erreichen, an Lassalle zurückgekehrt. Dieser schickte ihn noch einmal ab und setzte das Nachstehende hinzu. Inzwischen hatte er bereits die beiden folgenden Briefe an Heine und Mendelssohn abgeschickt.

Ich schicke Dir also heut inliegend einen 100-Rt.-Schein. Zeige mir richtigen Empfang an.

Was Deine letzten Briefe betrifft, so muß ich Dir sagen, daß Deine Superklugheit mir nicht gefällt und nicht richtig ist. Ich habe mir nie über irgend etwas Illusionen gemacht, höchstens manchmal andern. Dennoch verhalten sich die Dinge zum Glück nicht gerade so, wie Du sagst. Ich ersehe aus allem nur, daß Du in Paris unseren Freunden gegenüber die Dinge nicht aus dem richtigen Gesichtspunkt verteidigt hast. Erlasse mir, den Beweis schriftlich zu führen. Wer sich von uns Illusionen macht, bist Du, wenn Du auf Max irgendeine Hoffnung setzst. Wenn ich Dinge schreibe, wie z. B. die Geldentziehung, so meine ich nicht, daß Heine und Grün viel wirklichen Unwillen darüber empfinden werden, wohl aber, daß man unwillig darüber perorieren kann in den Zeitungen. Wie niedrig übrigens Geldentziehungen sind, ist nicht schwer zu beweisen und braucht bloß darüber Heine an seine Interjektionen in seiner Verwandtschaftsangelegenheit zu denken.

Schreibt doch, bei der Schönheit und dem bekannten Geist der Gräfin Hatzfeldt begriffe man nicht, wie der Graf sich zu solchen Dingen verleiten lassen konnte für eine so ungraziöse Frau wie Madame Meyendorf. Seht das nicht als eine Kleinigkeit an, sondern wiederholt es oft.

Sowie ich in bezug auf die Zeit kann, komme ich gleich nach Paris. Die Meinung hier gestaltet sich immer mehr für uns. Der Kleine[1]) wird freigesprochen. Leb wohl.

84.

LASSALLE AN HEINRICH HEINE.[2]) (Abschrift von der Hand eines Schreibers des Assisenhofs.)

[Anfang Oktober 1846.]

Lieber Heine,

Vielgeliebter Freund! Ich wollte dieser Tage zu Ihnen herüberkommen, um mit Ihnen eine höchst dringende Angelegenheit, in der Ihre Hilfe mir von der höchsten Wichtigkeit ist, zu besprechen. Allein

[1]) Alexander Oppenheim.

[2]) Am 7. Oktober hatte Arnold Mendelssohn von Paris an Lassalles Vater geschrieben: „Wenn Sie die Adresse Ihres Sohnes wissen, so schreiben Sie ihm doch gefälligst, daß Heine und besonders ich schmerzlichst auf Nachricht von ihm warten. Schreiben Sie uns zugleich, wo er ist; es ist für ihn sehr wichtig, wenn wir korrespondieren können; Sie wissen die Adresse Heines, wie er mir sagt ..."

Geschäftsverwicklungen nageln mich für den Augenblick an, ich kann nicht absehen, wenn mir eine Reise nach Paris möglich ist. So muß ich denn brieflich Ihnen diese Angelegenheit entwickeln, obwohl das viele Mißlichkeiten und Unvollkommenheiten mit sich bringt und ich dabei die Sehnsucht meines Herzens, Sie, mein lieber, lieber Freund, wieder einmal mit leiblichen Augen zu schauen, das gedankenvolle Haupt mit dem feingeschnittenen spöttisch zuckenden Mund vor mir zu sehen, nicht befriedigen kann. Es wird Ihnen gewiß durch Zeitungen und lügenhaftes Privatgeträtsch manches über den Kassettendiebstahl, dessen Motive etc. zu Ohren gekommen sein. Alles, was Sie darüber gehört haben mögen, so wahr es auch sei, ist falsch. Denn so wahr es auch ist, ist es doch jedenfalls halb und unvollständig. Und jede Halbheit und Unvollständigkeit ist Falschheit. Leider kann ich Ihnen brieflich schon der Länge wegen nicht alle Details des herzempörenden Romans mitteilen, in welchem ich jetzt eine Rolle zu übernehmen für gut gefunden habe. Also nur Umrisse. Die größte Bewunderung der seltensten geistigen Eigenschaften und des reinsten Idealismus hat mich mit dem dauerndsten tiefsten Interesse und der unverbrüchlichsten Treue für die Gräfin von Hatzfeldt erfüllt. Wenn dies Interesse noch durch irgend etwas gesteigert werden konnte, so war es durch die maßloseste Empörung über die unbeschreibliche Reihe der grausamsten Mißhandlungen, der ehrlosesten Infamie, mit welchen seit dem Jahre 1822 dieses unschuldige und bewundernswürdige Weib aus dem einzigen Grunde, weil sie reiner, besser und durchgeisteter war als die seelenlosen Fleischklumpen, mit denen eine ungerechte ironische Geburt sie in Verwandtschaft gebracht, unausgesetzt überhäuft wurde. Sie haben mir oft die alte, seit Menschengedenken stets wiederkehrende Elegie geklagt, wie Sie um des Lebens Blüte gekommen sind, scheiternd an der einen großen gemeinschaftlichen Klippe, die uns allen droht, an der faulen Gesinnungslosigkeit, der Gemeinheit und Perfidie jener Filzläuse, die annoch als die furchtbare Majorität in der Welt herumwimmeln. Andere haben auch gelitten wie Sie und viele mehr als Sie. Wenn aber anders dem größeren Unglück und der größeren Reinheit die größere Ehrfurcht gebührt, so müssen wir alle mit abgezogenem Hut dastehen vor dem Unglück dieses Weibes. Nicht der Zufall ist so empörend, daß sie gerade einen Mann gefunden, der . . . sie 22 Jahre auf eine gar nicht zu beschreibende Weise mißhandelt hat, sondern daß unter ihren zwei Brüdern, stark durch ihre gesellschaftliche Stellung, unter ihren Schwägern und Vettern, unter allen diesen Fürsten, Herren und Grafen, die — die Beweise liegen mir vor — alle ganz so wie ich überzeugt sind von der Schlechtigkeit des Grafen und dem ungerechten Schicksal seiner Frau, sich nicht

einer fand, der ihre Rechte gewahrt und sich ihrer angenommen hätte auf kräftige Weise, nicht einer, der sie nicht seines eigenen Vorteils wegen, seiner eigenen Bequemlichkeit zulieb verraten und verkauft hätte. Nun, Sie haben ja auch erfahren, was eine Familie ist, und werden das begreifen. Ja noch mehr, diese Brüder haben sie bis jetzt geflissentlich in Unkenntnis über ihr gesetzliches Recht erhalten, um sie durch dieses, wie durch jedes andere Mittel (Gewalt, Entziehung des Lebensunterhaltes) zu verhindern, den Rechtsweg gegen ihren Gatten zu ergreifen ... Das letzte war nun das, daß er, da er mit ihr in Gütergemeinschaft lebt, die sie nach seinem Tode in sehr glänzende Lage setzen würde, sein und ihr Vermögen auf eine systematische Weise verschenkt und ruiniert. Die letzte dieser Schenkungen war an eine ... Frau von Meyendorf, die lange in Paris als russischer Spion gedient hat im Interesse ihres Mannes, der nicht zu verwechseln ist mit dem russischen Gesandten zu Berlin. Solchem Beginnen zu begegnen, wollte ich nun eine Prodigalitätsklage gegen den Herrn Grafen anstellen (die jetzt in der Tat auch anhängig gemacht worden ist). Zu diesem Zwecke war der Besitz des noch dazu unter einer Simulation vorgenommenen Schenkungsakts an die Meyendorf wichtig, und zu diesem Zwecke wollte sich der Assessor Oppenheim und Dr. Mendelssohn seiner bemächtigen.

Bereits hat sich die deutsche Presse mit Unwillen über den Grafen ausgesprochen, so die Aachener Zeitung vom 6. September, die Augsburger Allgemeine vom 21. und der Rheinische Beobachter vom 28. und besonders vom 29. September,[1]) welch letzteren ich hier beilege. Teils aber ist das noch lange nicht genug, teils ist vor allem nötig, daß das Journal des Débats vorzüglich, wie die französische Presse überhaupt, und ebenso die Times darüber mehrere fulminante Artikel bringen. Der Zweck dieser Artikel ist 1. den Grafen total und schonungslos zu ruinieren, ihm zu zeigen, daß er verloren sein würde, wenn die Gräfin ausführlich ihre Leidensgeschichte drucke, 2. den Brüdern der Gräfin, die sie bisher preisgegeben haben, um nicht durch Unterstützung Skandal zu provozieren und sich hierin zu verwickeln, zu zeigen, daß sie durch längere Preisgebung ihrer Schwester sich in den Augen Europas der Infamie schuldig machen würden, und um sie somit zu bewegen, ihrer Schwester jetzt zur Abschließung eines vorteilhaften

[1]) „Rheinischer Beobachter", 28. September, der Artikel vom Rhein, 22. September und „Rheinischer Beobachter", 29. September, der Artikel Düsseldorf, 26. September. Die erste Korrespondenz betont besonders die delikaten und unangenehmen Verhältnisse, die weit besser nicht vor das Forum der Öffentlichkeit gebracht würden, die zweite, daß ein Prozeß einen „merkwürdigen Beitrag zur Charakteristik unserer höchsten Stände liefern" müßte.

Arrangements kräftige Hilfe zu leisten. Deswegen müssen die Artikel so gehalten sein, daß sie den Grafen rückhalt- und schonungslos angreifen, ebensosehr deutlich auf die ebenso große moralische Schuld und Verächtlichkeit hindeuten, die die Brüder aus gemeinem Egoismus und feiger Herzlosigkeit durch ihr ....[1]) alles auf sich genommen haben. Zugleich aber müssen diese Angriffe auf die Brüder durchaus nicht so direkt sein, daß ihnen der Rücktritt unmöglich gemacht oder daß sie gar zu sehr (ein wenig schadet nichts) erbittert werden. Zugleich aber muß doch wiederum der Tadel ihres Benehmens sehr deutlich fühlbar sein. Die Grenzen sind hier sehr schwer anzugeben. Ihr feiner Takt und große Geübtheit, Ihr divinatorisches Urteil wird sie erraten. Der Standpunkt, von dem diese Geschichte aufgefaßt wird, muß ein allgemeiner [sein], ihr gedankenvolles Auge wird in der Tat sehr leicht die soziale Bedeutung von dieser Affäre durchsehen. Man muß sprechen von der feudalité allemande, von der brutalité allemande etc. Der Standpunkt, von dem das Journal des Débats die Sache zu erzählen hat, wird am besten der sein: Wir Deutschen hätten immer mit so ungeheurer Zopfsittlichkeit [?] gesprochen, mit enormer Geringschätzigkeit dabei auf die französische[2]) herabgeschaut und bei ihren berühmten Prozessen Lafarge[3]) etc. einstimmig die weiten Mäuler geöffnet und geschrien, das sei bei uns unmöglich. Nun muß das Journal des Débats die Geschichte erzählen und die Mißhandlungen skizzieren (wie ich dies ungefähr in einem Aufsatz getan, den ich zur Entgegnung eines infamen Artikels in den Grenzboten[4]) geschrieben und den ich Ihnen zur ungefähren Norm überschicke) und muß dann so schließen: „Ereignisse, wie sie hier vorliegen, wären trotz der vielberühmten Sittlichkeit der Deutschen und Unsittlichkeit der Franzosen in Frankreich nicht möglich gewesen, denn wenn sich wohl auch in Frankreich ein Barbar solcher Sorte wie der Graf H. finden könnte, so hätte doch eine so mißhandelte Frau, wenn sie keinen Verwandten hätte und einsam und schutzlos in der Welt dastände, bei dem lebhaften Ehrgefühl der frivolen Franzosen, in jedem Fremden einen Schützer gefunden.

[1]) Das hier fehlende Wort bezeichnet der Abschreiber als unleserlich.

[2]) Diesen Satz dürfte der Abschreiber nicht ganz richtig gelesen haben.

[3]) Der Fall der Frau Pouch-Lafarge (1840) war einer der sensationellsten Kriminalprozesse, die Frankreich erlebt hat. Die geistvolle und literarisch begabte Frau wurde beschuldigt, ihren Gatten ermordet zu haben.

[4]) Mit dem „infamen Artikel" meint Lassalle vermutlich die Notiz in den „Grenzboten" 1846, III, S. 462. Nach Lassalles „Entgegnung" habe ich aber vergebens gesucht. Der Wortlaut des Briefes läßt wohl erkennen, daß sie geschrieben, aber nicht, daß sie auch gedruckt wurde. Noch im Februar 1847 (vgl. unten Nr. 97) fragt Lassalle bei Mendelssohn an: „Ist der Aufsatz in den „Grenzboten" erschienen?"

Nur bei dem stumpfen Egoismus und der seelenlosen Lauigkeit der Deutschen, zumal bei der Zerfahrenheit und sittlichen Verkommenheit unseres privilegierten Adels, sei eine derartige zwanzigjährige, allen Gesetzen und jeder Menschlichkeit hohnsprechende Niedertretung einer Frau, die noch dazu einen Kreis von mächtigen nahen Verwandten und somit angeborene Beschützer hat, denkbar".

Wie gesagt, zur Norm dessen, wie weit Sie in Ihren Angaben zu gehen haben, diene das in diesem Brief Gesagte, Ihr Takt, der Aufsatz von mir, den ich hier beilege und der Aufsatz im Rheinischen Beobachter vom 29. September. Außerdem lege ich Ihnen bei ein gedrucktes Exemplar der Prodigalitätsklage mit den Bescheinigungen, Zeugenaussagen etc. Obgleich darin nur das allerwenigste gesagt ist, so werden Sie schon hieraus Dinge ersehen, die Sie mit staunendem Unwillen erfüllen werden und das affreuse Bild des Grafen in seinen Umrissen vor Ihre Seele treten lassen wird. Ich habe es drucken lassen, weil nötigenfalls volle Öffentlichkeit eintreten soll, dann würde die Emittierung dieser gedruckten Prozeßakten den Anfang bilden und in kurzer Zeit die Memoiren der Gräfin von 1822 ab darauf folgen. Bisher aber ist mit diesen gedruckten Exemplaren die strengste Diskretion noch beobachtet worden, und ich nehme Ihnen ebenso das feste Versprechen ab, keinem außer meinem Doktor[1]) und Grün dieses Exemplar zu zeigen oder auch nur davon zu reden, daß ein solcher Druck vorhanden sei. Faktische Details daraus, insoweit sie nicht schon in dem Aufsatz des Rheinischen Beobachters vom 29. September und meinem beigelegten Aufsatz enthalten sind, sollen Sie auch nicht daraus in den Zeitungen mitteilen, weil sonst Hatzfeldt zu bestimmt wissen würde, daß die Artikel von uns ausgegangen. Solche Aufsätze müssen nun alle Pariser Blätter, vor allem aber das Journal des Débats enthalten, welches den meisten Eindruck auf die Familie machen würde. Ebenso muß umgehend ein solcher Artikel in der Times erscheinen, weil Hatzfeldt, wie ich höre, nach England reisen, ich ihm seinen dortigen Aufenthalt aber gleich versalzen will. Ebenso müssen Sie ähnliche Aufsätze an alle deutsche Blätter, mit denen Sie in Verbindung stehen, vorzüglich an die Augsburger Allgemeine [schicken] und diese dahin bewegen, Aufsätzen im entgegengesetzten Sinne die Aufnahme zu verweigern. Kurz, Sie müssen alles, Ihren ganzen Einfluß für mich in die schnellste und eiligste Anwendung bringen. Sie müssen sogar alles das für mich tun, was Sie für sich selbst nicht tun würden. Mein ganzer innerer Mensch steht bei dieser Angelegenheit auf dem Spiel, und ihre glückliche Zuendeführung oder

[1]) Arnold Mendelssohn.

wenigstens der öffentliche Triumph dieser armen Frau gilt mir mehr als alles, was mein Leben persönlich berührt. Ich würde Sie nicht mehr von Angesicht zu Angesicht sehen, wenn Sie nicht sofort in der angegebenen Weise und auf das allerschnellste Himmel und Erde in Bewegung setzen würden.

Ebenso lassen Sie Grün rufen. Legen Sie ihm diesen Brief nebst seinen Beilagen vor, und wenn persönliche Freundschaft und eine gute Sache Hebel sind, die seine Feder schärfen und ihn in Tätigkeit setzen können, so soll er augenblicklich seinerseits alle deutschen und französischen Blätter, mit denen er in Verbindung, mit Aufsätzen anfüllen, ebenso seine Berliner Freunde wie C. Meyer[1]) darum ersuchen etc. Bereits zwei Tage spätestens nach Empfang dieses muß das Journal des Débats einen fulminanten Aufsatz enthalten. Donnern und spotten Sie um die Wette, alle Zeitungen, die solche Aufsätze enthalten, haben Sie die Güte, mir sofort nach Köln zu senden poste restante an Herrn D. Lassalle adressiert. Auch wenn Sie krank sein sollten, lassen Sie sich nicht abhalten, meine stürmische und flehentliche Bitte sofort in der nachhaltigsten Weise zu erfüllen. Bedenken Sie, wie für mich hierbei ganz andere Dinge als leibliches Wohlsein auf dem Spiele stehen. Wenn Sie je nur mäßig mein Freund gewesen, so werden Sie es mir jetzt beweisen, ebenso Grün. Ich wiederhole Ihnen, soll das Manöver nützen, so muß es mit der größten Eile ausgeführt werden. Sie können auch den Artikel des Rheinischen Beobachters vom 29. September als ersten Trompetenstoß in dem Journal des Débats abgedruckt erscheinen lassen. Den Doktor grüßen Sie mir, ich bin heut zu beschäftigt, sonst würde ich ihm schreiben. Drücken Sie einen Kuß auf seine treuen Lippen, sagen Sie ihm, daß ich ebenso gern meine beiden Augen im Stich lassen möchte wie ihn, er soll sich die 20 Louisdor holen, die unter der Adresse Dr. Neißer[2]) poste restante für ihn in Paris liegen, ich habe sie den 29. September von hier abgeschickt, und gewiß sein, daß ich fortfahren werde, ihn zu unterstützen, obwohl spärlich, weil ich gerade selbst nicht viel habe. Er soll in Paris bleiben. Ich komme im Lauf von 14 Tagen hin.

Ihr Freund.

---

[1]) Möglicherweise wäre C. Meyer ein Schreibfehler, und es wäre Eduard Meyen, der bekannte Berliner radikale Journalist, gemeint.

[2]) Vgl. S. 268.

85.

LASSALLE AN ARNOLD MENDELSSOHN. (Abschrift von der Hand eines Schreibers des Assisenhofs.)

[Oktober 1846.]

Geliebter Doktor!

Ich habe Deinen Brief erhalten, es ist mir lieb, daß durch die Gräfin d'Agoult[1]) bereits einige Artikel im Constitutionel und der Presse wie dem Corsaire Satan eingerückt waren und ich somit von einer Seite her unterstützt wurde, wo ich's nicht ahnte. Auch daß diese Artikel der Gallinani Messenger[2]) besorgt sind. Schicke mir umgehend die in Rede stehenden Nummern des Constitutionel, Presse, Corsaire Satan und Gallinani Messenger[2]) Das genügt aber nicht im geringsten und muß durchaus und vorzüglich das Journal des Débats foudr[oyante] drei Artikel enthalten, zwei mindestens, und zwar solche, die nicht bei der Erzählung dieses einzelnen Faktums in Köln[3]) stehenbleiben und etwa daran bloß starke Bemerkungen über den Grafen knüpfen, — wie in dieser Weise der Artikel des Rheinischen Beobachters vom 29. September sehr gut getan, der ursprünglich eins mit dem der Augsburger Allgemeinen vom 21. September vieles enthält, was die Augsburger als zu stark nicht aufgenommen, sondern das Journal des Débats muß sich noch mehr ins allgemeine verbreiten, wie ich z. B. in dem beigelegten Probeaufsatz getan und mit tödlicher Indignation von dem Grafen und den Verwandten reden, von der zweiundzwanzigjährigen Infamie des Grafen gegen seine Frau und Mißhandlungen, so schrecklich, daß — der Vergleich fehlt mir —, weil nichts sich damit vergleichen läßt, aber ich will für Heine die letzte anführen, daß nämlich: der Graf wieder jetzt der Gräfin die Gelder gekündigt hat, um sie auf diese Weise an der Betreibung ihrer Prozesse zu hindern und ihre Verwandten dies dulden, daß also hier der Fall vorliegt, daß man durch brutale Gewalt eine Frau von der Erlangung ihres Rechts auf dem Rechtswege hindert. — Das muß Franzosen empören. Victor Hugo sagt: faire pleurer une femme, quelle lâcheté! Hier liegen aber noch ganz andere Dinge als

[1]) Marie de Flavigny, Gräfin d'Agoult (1805—1876), die unter dem Pseudonym Daniel Stern schrieb, die Freundin Franz Liszts, die Mutter Cosima Wagners.

[2]) Das von 1822 bis 1852 erschienene Theater- und Literaturblatt „Le Corsaire" führte den Doppeltitel von September 1844 bis März 1847. Die englische Zeitung Gallignani Messenger erschien in Paris seit 1814.

[3]) Unter dem „einzelnen Faktum in Köln" versteht Lassalle die Entwendung der Kassette der Baronin von Meyendorf, der Mätresse des Grafen Edmund von Hatzfeldt durch Mendelssohn und Oppenheim am 21. August 1846.

ein faire pleurer vor, vor allem muß also das Journal des Débats sich hierüber vernehmen lassen, das ist vielleicht schwierig, aber bei Heines Verbindungen und Freundschaft mit Jules Janin[1]) muß es möglich sein, und er muß mit der größten Energie hier für mich handeln, sonst hat er keinen Funken Freundschaft für mich und keinen Funken Ehrgefühl überhaupt. Aber ich ereifere mich unnötig, denn er wird für mich handeln und mit aller Energie. Er liebt mich, glaube ich, so sehr wie Du selbst sogar. Ebenso muß die Times sich aussprechen Es wird Heinen leicht sein, auf irgendeine Weise dies zu bewirken. Daß etwaige Verbindungen Heines mit der Meyendorf hier auch nicht im geringsten in Betracht kommen können, nun, das ist wohl nicht erst der Erwähnung wert. Ebenso muß Heine an die Augsburger schreiben. Aber ich zweifle auch keinen Augenblick, daß er und Grün mich auf das allerkräftigste unterstützen werden. Die Partei der Unterdrückten verläßt sich hoffentlich nicht. Zudem hat ja diese ganze Angelegenheit eine tief Hegelsche philosophische Bedeutung und Hintergrund.

Warum Du Grün Deinen wahren Namen verschwiegen, kann ich nicht absehen. Glaubst Du, daß ein Freund von mir Dich verraten würde, so wäre schon die philosophische Partei, der er angehört, abgesehen von der persönlichen Ehrenhaftigkeit, Bürge genug.

Ich schicke Dir die rekommandierten Absendungsscheine über einen Brief, den ich für Dich an Neißer[2]) geschrieben. Laß Heine diesen Brief lesen, küsse mir meinen geliebten teuren Freund vielmal, vieltausendmal. Weiß Gott, es tut not, daß mich die wenigen Freunde, die ich habe, sehr lieben. Was ich in dieser Zeit alles leide, davon hat kein erschaffener Mensch eine Ahnung und werde ich es Dir vielleicht einmal mündlich erklären können. Wieso kommt es, daß Du mir nichts über ein Einwirken von Dir auf Heines Gesundheit schreibst? Es war ja ein Lieblingsplan von uns, daß Du ihn heilen solltest? Schicke mir den Paß von Hoppe[3]) zurück. Grüße Grün. Ich hoffe es dahin zu

---

[1]) Jules Janin (1804—1874), französischer Kritiker und Romanschriftsteller, übte als langjähriger Chronikschreiber des Journal des Débats einen starken Einfluß auf die Pariser öffentliche Meinung aus. Er stand mit Heine, mit Alexander von Humboldt und anderen namhaften Deutschen in guten Beziehungen.

[2]) Neißer ist ein Deckname, für den aus Neiße gebürtigen Mendelssohn. Vgl. auch S. 268 und 274.

[3]) Wilhelm Hoppe war Lassalles Bedienter gewesen, trat aber, nachdem er von dem Agenten des Grafen, dem Kaufmann von Stockum in Düsseldorf, bestochen worden war, im Kassettenprozeß als ein Hauptbelastungszeuge gegen ihn auf. Vgl. Lassalle, Der Kriminalprozeß wider mich wegen Verleitung zum Kassettendiebstahl oder Die Anklage der moralischen Mitschuld. Ein Tendenzprozeß (Köln) 1848 passim. Als Lassalle sich im Frühling 1847 in Berlin auf-

bringen, daß jemand sich in Paris etabliert. Leb wohl. Sage Heine, daß ich es ihm nie vergessen [werde], [1]) was er für Dich tut.

Warum schreibt Heine mir nicht?? Ich erwarte umgehend von ihm Brief.

86.

HEYMAN LASSAL AN DEN SOHN. (Original. Nach Köln adressiert.)

Breslau, d. 13. Oktober 46.

Mein vielgeliebter Sohn!

Dein liebes Schreiben vom 4. habe ich seiner Zeit richtig empfangen und wenn ich solches anstatt Freitag erst heute beantworte, so magst Du hierin nichts anderes suchen, als die einfache Ursache, daß ich Dir nicht nur schreiben, sondern auch die Absicht hatte, meinem Schreiben auch einen materiellen Inhalt beifügen wollte [sic!], und daß ich trotz aller Mühe dies erst heute bewerkstelligen kann. Fast verletzend sind Deine ewigen Bemerkungen über das Mißtrauen und die Äußerung, daß Kaufleute nur Hypotheken als Sicherheit betrachten. Nach meinem Ermessen verdiene ich dergleichen Bemerkungen nicht, Du weißt nur zu gut, mein vielgeliebter Sohn, daß ich Dich sehr lieb habe, daß ich zu allen Zeiten viel mehr für Dich verwendet, als es je meinen Verhältnissen angemessen war und es mit Bereitwilligkeit und gerne gegeben, allein das Unmögliche kann man nicht möglich machen. Ich übersende Dir anliegend abermals 500 Rt., sage fünfhundert Taler, es ist alles, was ich zusammenbringen konnte, und daß es mir schwer geworden, magst Du schon aus der Verzögerung ersehen, daß ich trotz Deines Verlangens umgehender Antwort Dich vier Tage lang warten ließ, ohne antworten zu können. Sei überzeugt, geliebter Sohn, daß, wenn ich es imstande wäre, so würde ich Deinem Wunsche entgegengekommen sein. Allein ich sage mit Luther: Gott helfe uns beiden, ich kann nicht weiter! —

Ich wünsche Dir von ganzem Herzen, daß sich Deine Angelegenheiten bald auf eine solche Weise gestalten, daß Du nicht solchem drückenden Kummer ausgesetzt sein mögest, obschon ich, ehrlich gestanden, für das Gelingen der Prozeßangelegenheit keine sonderliche

---

hielt, denunzierte er den ihm sehr unbequemen Menschen wegen Hausdiebstahl. Vgl. Akten betreffend die Zensur und den Debit der über die Gräflich von Hatzfeldtsche Angelegenheit erschienenen Druckschriften und Abhandlungen 1846/49, Geh. St.-Archiv.

[1]) Hier ist im Text ein Wort ausgelassen.

Hoffnung hege, keineswegs [in] solcher kurzen Zeit, als Du den Ausgang zu hoffen gezwungen bist. Ein solcher Prozeß kann sich noch viele Jahre verzögern, und wenn die Gräfin in der Zwischenzeit nicht ihre gewöhnliche Apanage bekommt, wo willst Du die laufenden Ausgaben decken? Ich möchte mit dem frommen Psalmisten ausrufen: „Wenn ich meine Augen der Zukunft zuwende und frage, woher soll Hilfe mir kommen? Die Hilfe ist von dem Herrn, der Himmel und Erde geschaffen." — Nach einem Gerüchte, welches hier zirkuliert, soll der Prodigalitätsprozeß abgewiesen sein [1]) — schreibe mir wenigstens ausführlich über alles, besonders wegen Oppenheim [2]). Welche Aussichten sind für ihm [sic!]? — Heute empfange ich ein Schreiben von unserem Freunde,[3]) ich lege Dir solches bei und überlasse es Dir, es zu beantworten — wie es scheint, bist Du wohl von der Ansicht zurückgekommen, daß er zu Anfang des künftigen Monats bei Dir sein soll —. Ach, herzensgeliebter Sohn, wenn die Zeit doch schon käme, wo Du wieder bei uns wärest — Gott weiß, wie fern dieser heißersehnte Moment sein mag?

Ich habe Dir sonst nichts mitzuteilen, als daß die liebe Mutter Dich herzlich und tausendmal grüßt, sie hat natürlich nur Dein kurzes Schreiben gelesen. Rikchen aus Prag hat uns gestern wieder geschrieben und Dich herzlich grüßen lassen, und ich bekümmerter Vater schicke Dir meine Tränen und meine Liebe.

Lassal.

Schreibe mir bald Antwort.

87.

LASSALLE AN ALEXANDER VON HUMBOLDT. (Konzept von Lassalles Hand.)

[Köln, 25. Oktober 1846.]

Ew. Exzellenz

wollen gnädigst verzeihen, wenn ich, der schon so oft als Bittender Ew. Exzellenz zu nahen gewagt habe, mir noch einmal erlaube, in dieser Eigenschaft mich an Ew. Exzellenz zu wenden. Wenn aber je, so dürfte diesmal die Freiheit, die ich mir nehme, durch individuelle wie durch allgemeine Rücksichten und Gründe zu entschuldigen sein.

---

[1]) Die Prodigalitätsklage der Gräfin gegen ihren Gatten war am 28. September als „nicht gehörig substantiiert" zurückgewiesen worden.

[2]) Oppenheim wurde am 24. November von den Assisen freigesprochen.

[3]) Arnold Mendelssohn.

Zwei meiner intimsten Freunde, der Assessor A. Oppenheim und der Ew. Exzellenz bekannte talentvolle Dr. Mendelssohn, der Neffe des Ew. Exzellenz so befreundeten Bankiers Herrn Joseph Mendelssohn, sind, wie Ew. Exzellenz unstreitig schon durch die öffentlichen Blätter in Erfahrung gebracht haben werden, wegen der zu Köln versuchten Saisierung gewisser Papiere der Baronin von Meyendorf, der erste in Köln in gefänglicher Haft, der zweite flüchtig und steckbrieflich verfolgt. Die Ursache, welche meine Freunde zu einem derartigen Schritt veranlaßte, war die tiefe Empörung über namenlose Mißhandlungen, mit denen seit zwei Dezennien der Graf von Hatzfeldt-Kinsweiler seine unglückliche, von ihm selbst verleumdete Gemahlin und ihren jüngsten Sohn Paul[1]) überhäuft. Das letzte Faktum in dieser Reihe von Ereignissen war, daß Graf H. der Baronin von M., mit der er in einem Verhältnis steht, unter der Simulation einer Schuld, die enorme von ihm und seinen Erben zu zahlende jährliche Rente von 25 000 Fs. verschrieb und für die zweimonatliche Verzögerung der Zahlung eine Konventionalstrafe von Fs. 200 000.— bestimmte. Durch diese Schen kung war das Vermögen der nicht durch das Majorat gesicherten gräflichen Kinder und ihre dereinstige Existenz vollkommen gefährdet, ja ruiniert. Um nun das Vermögen dieser unschuldigen Kinder zu retten und über die systematische Absichtlichkeit, die in der Handlungsweise des Grafen von Hatzfeldt nicht zu verkennen ist, empört, fühlte sich der Assessor O., der seit lange der juristische Geschäftsführer der Gräfin von Hatzfeldt ist, veranlaßt, mit Hilfe seines Freundes, des Dr. Mendelssohn sich jenes Schenkungsaktes bemächtigen zu wollen, um ihn bei Gericht vorzulegen und annullieren zu lassen. Die Angelegenheit der beiden Herren kommt nun bereits gleich im Anfang der Assisen, die den 2. November beginnen, zum Spruch.

So interesselos und rein einem gewissen chevaleresken Rittersinn entflossen nun auch die Handlungsweise der beiden Angeklagten dasteht, so können doch ihre Freunde sich der bangen Befürchtung nicht erwehren, die nicht abzuleugnende Violence des Versuchs mit einer alle künftige Existenz ruinierende Gefängnisstrafe geahndet zu sehen. Der einzig sichere Weg, die Angeklagten einer vielleicht übereilten, jedoch immer höchst ehrenwerten Motiven entflossenen Handlung zu entziehen, wäre der, die huldreiche Gnade Seiner Majestät zu implorieren, in Betracht jener ehrenden Motive eine Niederschlagung der Untersuchung allergnädigst erfolgen lassen zu wollen. Es liegen aber vielleicht noch triftigere Gründe vor, Seine Majestät zu bewegen, in

[1]) Graf Paul von Hatzfeldt (1831—1901), der spätere hervorragende deutsche Diplomat.

dieser Angelegenheit Ihre königliche Gnade und Machtfülle walten zu lassen. Es sind bei dem Herrn Assessor Oppenheim Papiere gefunden worden, die jedenfalls vor den Assisen zu voller Publikation kommen würden und die, das gesammelte Material über den über alle Begriffe unsittlichen Lebenswandel des Grafen Hatzfeldt enthaltend, sehr viele der vornehmsten rheinischen Geschlechter auf das Tödlichste kompromittieren müßten. Zu gleicher Zeit müßte, wenn eine Unterdrückung dieser Sache nicht gelingt, das einzige Verteidigungssystem der Angeklagten darin bestehen, zur moralischen Purifikation ihrer selbst wie der Gräfin von Hatzfeldt die Motive ihrer Tat und den empörenden Lebenswandel des Grafen von Hatzfeldt und das Übermaß seiner Gewalttätigkeit offen und rückhaltlos darzustellen. Die Akten des von der Gräfin von Hatzfeldt angestellten Prodigalitätsprozesses nebst den Beweisstücken, die ein staunenerregendes Gemälde von der in den höchsten Klassen des Landes herrschenden Unsittlichkeit aufrollen, müßten dann, zu diesem Zweck bereits gedruckt, sofort emittiert werden, um als ebenso viele tausend Zungen die Sache der Angeklagten vor der Jury und dem öffentlichen Gewissen siegreich beredt zu führen.

Ich erlaube mir, Ew. Exzellenz ein Exemplar dieser Prozeßakten beizulegen, damit Ew. Exzellenz darin die Wahrheit meiner Angaben ersehen mögen. Noch ist von diesem Druck nicht der geringste Gebrauch gemacht und wage ich es daher, Ew. Exzellenz um gnädige Diskretion zu ersuchen. Wenn Seine Majestät nur einen einzigen Blick in diese Akten und Beweisstücke zu werfen geruhte, so würde Sie daraus sehen, wie nicht nur die Familie H., sondern ebenso oder noch mehr die Familien Nesselrode, Hompesch und viele andre sehr hochgestellte Personen auf das Schonungsloseste hierdurch vernichtet würden.[1])

---

[1]) Der Schluß dieses Konzepts liegt nicht vor. Dagegen befindet sich im Nachlaß der Schluß des Reinkonzepts zu dem Brief an Humboldt vom 19. Oktober, der den gleichen Gegenstand behandelte. Dort hieß es u. a.: „so würden denn Ew. Exzellenz sich den feurigsten und heißesten Dank aller Freunde und Verwandten des Angeschuldigten, vor allem aber des Unterzeichneten verdienen, wenn Sie, Exzellenz, durch Ihren hohen Einfluß und mächtige Verwendung, wie durch genaue Bekanntmachung Seiner Majestät mit allem hier Angegebenen auf eine Niederschlagung hinwirken zu wollen die Gnade hätten. — Noch wage ich es, Ew. Exzellenz darauf aufmerksam zu machen, wie sehr diese Angelegenheit, die bereits in den ersten Tagen November zum Spruch kommt, der höchsten Eile bedarf. Eine huldreiche Antwort Ew. Exzellenz, inwiefern Ew. Exzellenz meine heiße Bitte einer gnädigen Gewährung würdigen wollen, und inwiefern ich mich Hoffnungen hingeben kann, würde mich zu Köln poste restante antreffen.

Indem ich nochmals meine Kühnheit mit der Stärke und Loyalität meiner Beweggründe, sowie mit der mir wie ganz Europa bekannten Gesinnung Ew.

88.

ALEXANDER VON HUMBOLDT AN LASSALLE. (Original.)

Potsdam, den 31. Oktober 1846.

Nach dem Wunsche, den Euer Wohlgeboren in Ihrem Briefe vom 25. Oktober äußern, schicke ich Ihnen die Druckschrift und auch die Specimina facti, welche Ihr Brief vom 19. Oktober enthält, zurück. Ich bin weit davon entfernt, Ihnen für das Vertrauen, womit Sie mich haben beehren wollen, zu danken. Wie würde ich mich in eine so unerfreuliche, unheimliche Sache gemischt haben! Die Dokumente sind bei mir in einem verschlossenen Kasten liegen geblieben. Seine Majestät der König würde auf keine Weise „aus souveräner Macht", wie Sie sagen, eingegriffen haben, und die Mitteilung an den König, der mit dem Geheimen Kabinett solche juridische Dinge behandelt, würde dem Geheimnis, worin Sie das Ganze verhüllt wissen wollten, gar nicht entsprochen haben. Da ich fast alle Personen kenne, die sich gegenseitig anklagen, so bitte ich Euer Wohlgeboren, mir nicht mehr über diese gehässige Angelegenheit zu schreiben.

Mit der vollkommensten Hochachtung

Euer Wohlgeboren
ganz ergebenster

A. v. Humboldt.

89.

LASSALLE AN HEINRICH HEINE. (Abschrift von der Hand eines Schreibers des Assisenhofs.)

[November 1846.]

Lieber Heine!

Als ich gestern Doktors[1]) Brief erhielt, in welchem er mir in einem Wust von undeutlichen beschönigenden und ziemlich sinnlosen Phrasen meldet, daß Sie den geringen Freundschaftsdienst, um den ich Sie er-

Exzellenz entschuldige, die nie eine Gelegenheit vorübergehen läßt, Ihren weisen Einfluß segensreich zu verwenden, zeichne ich mit der unbegrenztesten Verehrung und Dankbarkeit.

Ew. Exzellenz
ganz ergebenter
F. Lassalle."

[1]) Arnold Mendelssohn.

sucht, oder vielmehr den ich von Ihnen gefordert, nicht erfüllen können und wollen, wollen und können — da war ich allerdings eine Minute lang betäubt, so betäubt wie etwa ein Ungläubiger, der eben ein Wunder sich ereignen sieht, das seine fünf Sinne nicht wegleugnen und doch auch nicht erklären können. Aber ich versichere Sie, ich war auch nur eine Minute lang erstaunt.

Es ist unter allen Umständen ein nützliches Wort: nihil admirari![1]) Warum sollten Sie nicht eben auch sein wie so viele andere? Sie haben ganz recht. —

Soll ich Sie erinnern an das, was ich für Sie tat, soll ich Ihnen den Brief schicken, in dem Sie mir schreiben: „Noch nie hat ein Mensch das für mich getan, was Sie,"[2]) soll ich mich soweit erniedrigen, Ihnen vorzuerzählen, was ich für Sie getan, getragen und geopfert habe? Sicher nicht! Nur soviel: Nie hätte ich für mich getan [was ich getan habe] für Sie, nie für mich [— bei[3])] Pückler, Varnhagen, Meyer[beer,Offen][4]) bach, Mendelssohn etc. etc. antichambriert und gebettelt, mich verhaßt gemacht durch Bitten, die man ebenso ungern erfüllte wie abschlug, und meinen keimenden Kredit durch unverschämte Forderungen erschöpft.

Glauben Sie, daß ich das damals nicht alles wußte, wie ich durch Betreibung und so grenzenlos eifrige Betreibung Ihrer Angelegenheiten mir schadete, sogar bei Ihren Freunden schadete, die ich mit [zwei Worte unleserlich][5]) auf ihnen lästige und fatale Schritte hinzwang, ein Verfahren, durch das, wie Sie wissen werden, man sich am meisten verhaßt macht. Man kann einen Menschen mit der Perseveranz auf diese Weise wohl zu der vorliegenden Handlung hinzwingen (und das tat ich) — aber der Baum ist einem dann für immer abgestorben und wird dem ungestümen Forderer nie mehr eine Frucht oder Blüte tragen. Alle diese Menschen hätten mir sehr gerne dies und das gewährt, wenn ich mit meinen Forderungen für Sie nachgelassen und sie nicht mit so eiserner Konsequenz an diesen und jenen Stichwörtern festgehalten hätte. Ich habe mir alle diese Menschen verschlossen und abgeneigt gemacht — Ihretwegen. Sie wissen, was es heißt, seinen Kredit erschöpfen. Das war sogar mit Ihren Freunden der Fall. Denken Sie, was Ihre Feinde, von denen Berlin wimmelt, erst dachten.

---

[1]) „Nichts bewundern", der Anfang der Horazischen sechsten Epistel.

[2]) Heine schrieb am 10. Februar an Lassalle: „Noch nie hat jemand so viel für mich getan."

[3]) Vom Herausgeber ergänzt. In der Abschrift ist hier ein Stück abgerissen.

[4]) Auch hier ist ein Stück abgerissen.

[5]) Von der Hand des Abschreibers.

Ich fing damals an, in Berlin eine gesellschaftliche Karriere zu machen und eine Art Reputation zu bekommen, die ich zu mir sehr wichtigen Dingen anzuwenden gewußt hätte. Aber nun verbreitete sich durch Pücklers und Humboldts Plaudereien das Gerücht, ich wäre der erklärte Freund — Heines. Bei einem geschickten Rückzug und Preisgabe Ihrer, Ihnen gegenüber motiviert durch einen mindestens ebenso guten Brief, wie mir der Doktor schreibt, wäre viel zu verdienen gewesen. Ich tat es nicht und erlebte, daß sich manche Person von Bedeutung und Wichtigkeit von mir zurückzog. Ich stand gut mit Eichhorn,[1]) er hatte mit mir, ich mit ihm Pläne. Da fragte er mich, ob es wahr sei, daß ich diese und diese Demarchen für Sie gemacht. Aber ich war unerfahren genug, die Treue gegen einen Freund im Konflikt höher zu halten als die Karriere. Ich sagte ja, sprach auch bei ihm für Sie, und die listigen grauen Äuglein Seiner Exzellenz haben mir nie wieder zugelächelt. Doch — ich bin auch ein „junger unerfahrener Mensch".

Erinnern Sie sich jener frohen Stunde an Ihrem Kamin, wo Sie mir sagten: „Ach, wenn Sie erst so viel Erfahrungen gemacht haben werden wie ich!" [2]) Es mag was Wahres daran sein, nimmer aber hätte ich mir träumen lassen, daß ich an Ihnen diese Erfahrungen machen sollte! Genug davon.

Glauben Sie nicht, daß ich sehr genau die Beweggründe, die Sie abhalten, kenne?

Mein Freund, mir können Sie nicht einreden und weismachen, was Sie dem Doktor einreden können. Dazu kenne ich Pariser Um- und Zustände zu genau.

Sie sind faul, Sie sind vornehm, Sie wollen sich wohl bemühen für mich, aber nicht unter Ihrem Namen. Sie treiben die Güte in der Tat so weit, mit Weill,[3]) der Ihnen doch so zuwider, darüber zu reden, und Artikel in den Corsaire Satan einzuschwärzen, aber der vornehme Heine würde nicht mit seinem Konfrater Jules Janin sprechen oder offiziell sich bei den Pariser Redaktionen bemühen. Und warum? Unter andern könnte es ja die Gräfin Merlin[4]) erfahren, die eine Freundin der Meyendorf, und diese und jene etc., und sehr viele persönliche Verbindungen könnten schief dazu sehen.

Es soll unmöglich sein? Und ist doch der Gräfin d'Agoult möglich gewesen. Was die kann, können Sie sicher auch, und Sie könnten doch

[1]) Anspielung auf Lassalles Habilitationsabsichten vgl. S. 315 Anm. 1.

[2]) Ähnlich Heine an Lassalle, 7. März 1846.

[3]) Vgl. S. 357.

[4]) Die Gräfin Mercedes Merlin (1788—1852), eine Spanierin von Kuba, unterhielt in Paris einen glänzenden Salon, sie schrieb Memoiren und Reisebriefe.

den Artikel aus dem Rheinischen Beobachter übersetzen etc. Unmöglich, hören Sie, Heine, ohne Ihnen zu nahe zu treten, aber — wären Sie in Geldverlegenheit und wären dabei 5000 Fr. zu gewinnen — hol' mich und Sie der Teufel — es würde Ihnen bald möglich sein.

Sie wissen, Heine, was die Philister in ganz Deutschland über Ihren Charakter schreiben. Sie wissen, was ich dazu dachte. Aber wahrlich, ich sage Euch, es gibt Dinge zwischen Himmel und Erde etc. etc.

Lieber Heine, glauben Sie nicht, daß ich leidenschaftlich schreibe. Heut bin ich äußerst ruhig und sehr abgekühlt. Und wenn ich leidenschaftlich wäre, wer hat denn immer früher so sehr „die seltene Einigung von Passion und Verstandesklarheit bewundert?"[1]) Nur die Erfahrung geht mir ab — Gott behüte mich vor den Folgen Ihrer Erfahrung, Freund.

Vielleicht darf man Ihrem kranken Zustande Ihre Antwort zuguthalten. Vielleicht ja aber schwer, man könnte wohl Ihrem Zustande eine Unklarheit des Kopfes zuguthalten, das aber liegt nicht vor. Was vorliegt, ist sehr klarer, abgequirlter Alltagsegoismus und Erbärmlichkeit, ist Seichtigkeit des Herzens.

Aber dennoch will ich's Ihnen auf einen Tag lang zugute halten. Aber auch nicht länger. Ich wiederhole Ihnen, daß Sie Artikel, ganz ebenso fulminant wie die von mir geschickten, im Journal des Débats, Times und Allgemeiner Augsburger umgehend erscheinen lassen sollen. Ich beharre auf meinem Verlangen.

Tun Sie es nicht, so ist es mir auch recht.

Ich bin unaussprechlich gleichgültig geworden. Tun Sie es nicht, so kann sich die Meyendorf und Merlin rühmen, wessen sich selbst Dionys nicht rühmen konnte, nämlich daß ihretwegen

„der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht".

Denn gerade herausgesagt, und das ist meine sehr ruhige Meinung: Sie haben mir Pflicht, Liebe und Treue gebrochen. Wenn Sie es bei diesem dreifachen Treubruch sein Bewenden haben lassen wollen, so werden Sie einen sichern Profit machen. Sie werden der Unbequemlichkeit meiner Forderungen für immer ausgewichen sein und nie mehr erleben, daß ich mich je wieder in freundlichem noch feindlichem noch gleichgültigem Sinne an Sie wende. Einen Ehrenplatz werden Sie immer bei mir einnehmen, ich würde Sie nämlich obenan stellen auf die Liste meiner „Erfahrungen".

---

[1]) So schrieb Heine in seinem berühmten Brief vom 3. Januar 1846, der Lassalle bei Varnhagen von Ense einführte und den der Überbringer 1848 in der „Neuen Rheinischen Zeitung" drucken ließ.

Wollen Sie also nicht, so schreiben Sie mir ein kurzes „Nein", ich komme dann selbst nach Paris, um, was mir an Ihrem Soutien abgeht, durch persönliche Gegenwart zu ersetzen. Übrigens brauchen Sie sich dann in diesem Falle durchaus nicht vor meinem Besuche zu fürchten. Ich erspare andern und mir gerne meine Gegenwart, wenn sie doch nur beschämend und demütigend wirken kann.

Übrigens wiederhole ich, daß ich es durchaus begreiflich finden werde, wenn Sie Ihre Faulheit, Vornehmheit und einige Verbindungen mit der Merlin etc. in der einen Wagschale mir und dem unsichern Nutzen von mir in der andern vorziehen. Es hat ein jeder das unbestrittene Recht der Gesinnungslosigkeit, ein teures Beiwerk der Freiheit, das ich Ihnen nicht verkümmern will.

Mein Freund schreibt mir, daß Sie ungehalten wären über das große Briefporto, ja „wütend" darüber. Bitte tausendmal um Entschuldigung, ich hatte nicht gedacht, daß eine solche Ausgabe für einen Freund Sie derangieren könnte. Ich lege hier das Remboursement bei, diesen Brief erlaube ich mir noch unter der alten Adresse und unfrankiert zu schicken, und nun — Gott befohlen, ich grüße Sie

Lassalle.

90.

LASSALLE AN ARNOLD MENDELSSOHN. (Original.)

[November 1846.]

Mein guter Doktor, meine liebe gute Fundgrube von Sozialität. Begib Dich angesichts dieses zu Heine und sieh mal zu, ob sich sein Animus geändert hat oder nicht. Ich habe ihm einen Brief geschrieben, den er sich bei Gott nicht unter den Spiegel stecken wird, er war das Ärgste an kalter Malice, was ich je geschrieben.[1]) Wenn er nicht sofort meinen Wünschen nachkömmt, so breche ich entschieden und für immer mit ihm und will nichts von ihm hören. Du tust jedoch besser, Dich dessenungeachtet im freundschaftlichen Verhältnis mit ihm zu erhalten. Was Du mir in seinem Auftrage als Unmöglichkeit darstelltest, verdient diesen Namen durchaus nicht, ja es ist sogar für Heine nicht einmal schwierig, sondern bloß unangenehm, mühevoll und penible. Ich habe ihm das wahre Innere dieser Unmöglichkeit auseinandergesetzt und will mich nicht ennuyieren, es noch einmal Dir zu schreiben. Ich beziehe mich daher in dieser Hinsicht auf meinen Brief an ihn. Ich

[1]) Siehe Nr. 89.

kenne die Pariser Verhältnisse zu genau, um mir etwas weismachen zu lassen. Dir hat er etwas weisgemacht. Daß Grün bereitwilliger ist, mich zu unterstützen, ist tüchtig und schön von ihm und läßt sein Charakter nicht anders erwarten. Ich werde ihm in 8 bis 14 Tagen durch Dich so etwas wie 500 Fr. übersenden können, und könnt Ihr nun sofort das Manöver beginnen. Dabei bitte ich Dich, vor Augen zu haben folgendes: Die Artikel des Corsaire Satan sind, der eine besonders, etwas gar zu lügenhaft, für den Corsaire Satan[1]) ist das nun recht gut, aber für die ernsten Journale muß das etwas anders, strenger sich an die Wahrheit haltend sein. Verbreitung über die allgemeinen Mißhandlungen gegen die Gräfin, aber nicht detailliert. Muß über die Bassesse der Verwandten gesprochen werden, aber nicht in implacabler Weise. Denn eben sind wieder neue Unterhandlungen im Gange und etwaiger Frieden zu gewärtigen. Ist nun aber schon soviel über den Grafen gesagt, daß er gar nichts mehr zu fürchten hat, so wird er sich zu nichts verstehen. In dieser Beziehung diene mein neulicher Brief an Heine, den Du ja gelesen haben wirst, zum Muster, ebenso der Rheinische Beobachter vom 19. September und mein in jenem Brief beigelegter Probeaufsatz an die Grenzboten. Dieser letztere geht schon sehr weit in Erzählung der Details, und müßt Ihr vielmehr weit eher unter dem Niveau dieses Artikels (nämlich in bezug auf die Detailangabe der früheren Mißhandlungen) bleiben, als ihn überschreiten. Versteh' mich wohl. Das Urteil, daß Ihr in den Aufsätzen über den Graf zu fällen habt, muß so vernichtend als möglich sein; aber die Erzählung seiner Infamien muß sich vorläufig mehr auf die letzte Aachener Geschichte beschränken und das frühere nur im allgemeinen und phrasenartig berühren. Aus den gedruckten Prozeßakten sollt Ihr keinerlei Data mitteilen, die nicht schon in dem Rheinischen Beobachter und meinem oft bezogenen Probeaufsatz, der in dieser Beziehung schon an die äußerste Grenze des möglichen geht, mitteilen. Und habe ich die strengste Order, Dich zu bitten, mir diese gedruckten Prozeßakten umgehend zurückzuschicken. Auch ist es eine falsche Politik von Dir, den Kölner Coup[2]) immer als eine action blâmable hinzustellen, er muß vielmehr durchaus in Schutz genommen und als chevaleresken Rittersinn bekundend dargestellt werden, ganz wie es der Rheinische Beobachter vom 29. September getan hat.

Überschickt mir immer sofort jede Zeile, die von Euch in irgendeiner Zeitung in dieser Angelegenheit geschrieben wird. Wenn ich will, daß Ihr den Angriff durch genauere Mitteilung älterer Details verstärken

[1]) Der Corsaire Satan war ein ziemliches Skandalblatt. Geleitet wurde es von Le Poitevin-Saint Alme.

[2]) Den Kassettendiebstahl.

sollt, werde ich diese immer Euch angeben und es schreiben. Vergeßt die deutschen Zeitungen nicht. Ein oder zwei fulminante Artikel in den Débats und Times ist Hauptsache. In den englischen Blättern muß positiv dargetan sein, wie der Graf den Charakter eines Gentleman mit Füßen getreten. Der Ausdruck von ihm in dem Corsaire „homme débauché et brutal" ist gut und muß in den Débats wiederkehren. Sprecht viel davon, daß man die Gräfin wiederum der größten Not (la plus grande détresse) preisgegeben, um sie an der Verfolgung des Rechtswegs zu hindern, wie dies immer die brutale Taktik seit 20 Jahren war. Mein lieber guter Doktor, Du weißt nicht, wie ich mich sehne, Dich wiederzusehen und eine Flasche Champagner mit Dir zu trinken. — Hoffentlich wirst Du den Schein über die 10 an Neißer adressierten Louisdor in meinem letzten Brief erhalten und Dir ihre Erhebung keine Schwierigkeit gemacht haben.

Übrigens steht es fest, daß der Assessor freigesprochen wird; ich werde Dir übrigens in bezug auf ihn einige Mitteilungen machen, die Dich so erstaunen werden, daß Du — Leb wohl und grüße Grün herzlich

Dein Freund.[1])

91.

LASSALLE AN ARNOLD MENDELSSOHN UND AN KARL GRÜN.

(Abschrift von der Hand eines Schreibers des Assisenhofs.)

[Nach Mitte November 1846.]

Teuren Freunde!

Ihr habt eine kleine Dummheit begangen, indem Ihr an Bercht[2]) habt Artikel abgehen lassen. Ich habe Euch allerdings gesagt, er würde für uns sein. Aber deshalb durftet Ihr ihm doch keinen Artikel schicken. Denn geschah es anonym, so war dies verdächtig, geschah es mit Euren Namen, so war dies hinreichend für ihn, unsere Sache zu erkälten. Wenn dies aber auch nicht gewesen wäre, hätte es doch keinesfalls einen Nutzen haben können, denn wenn er einmal für uns gewonnen war, so

[1]) In einer Anschrift der Gräfin Hatzfeldt heißt es u. a.: „Der Artikel für die Grenzboten ist in den Partikularitäten zu stark und ausführlich. Wir leben jetzt hier in Erwartung der Assisen. Sie wissen, in welche Verlegenheit, in welche Gefahr uns die Handlungsweise des O. gestürzt hat. Weitere Details kann ich darüber nicht schreiben."

[2]) Friedrich August Bercht (1790—1861) wurde 1844 an die Spitze des neu begründeten „Rheinischen Beobachters" berufen, der gegründet wurde, um den Interessen der Regierung in der Rheinprovinz als Organ zu dienen. Vgl. Rheinische Briefe und Akten etc., herausgegeben von Joseph Hansen a. a. O. S. 651 ff.

konnte ich ihm doch am besten selbst Artikel geben. Nun hat er zwei Tage darauf, nachdem ich Euch die Mitteilung, daß er für uns sein wollte, machte, total die Farbe geändert. Und vor zwei Tagen hat er einen Artikel gebracht, wo es heißt, Dr. Mendelssohn wäre jetzt in Paris und daraus könne man schließen, aus welcher Quelle die Artikel in den französischen Blättern herrühren. Was habt Ihr ihm geschrieben? Unter Eurem Namen?

Indessen ist dies bloß eine kleine Unannehmlichkeit; nützen hätte er uns gekonnt, schaden kann er uns aber nicht, dazu ist sein Blatt viel zu sehr gehaßt und diskreditiert. — Es ist jetzt kein Zweifel mehr, ich habe mit der Canaille den liguierten Adel gründlich geworfen. Es war eine furchtbare Ligue, die gegen uns manövrierte: Hatzfeldt, Fürstenberg, Metternich, Nesselrode, kurz alles, was vom großen Adel hier vorhanden ist. Und es schien einige Tage, als könnten wir nicht aufkommen. Aber dann habe ich mich aufgerafft, und der Erfolg hat meine Schritte wunderbar begünstigt. Weißt Du, was „ambire" heißt? Seit zehn Tagen habe ich es gründlich kennen lernen in der Praxis, die ich davon machte. Die Kommunisten und Radikalen, etwas liberales Volk sogar, das, gesinnungstüchtiger als einsichtig, von mir begeistert wurde, hat Wunder getan. Die Jury sind gegen Hatzfeldt eingenommen, einige haben sogar beschlossen, den 24.[1]) darauf zu dringen, daß Oppenheim alles enthülle über Hatzfeldts Leben, was ihn mit solcher Indignation erfüllt habe.

Die Presse hat Wunder getan. Daß Ihr Verbündeten hier den entscheidenden Streich getan, wie in der Mannheimer[2]) vom 3., so jetzt in der Trierer vom 12., wie sollte ich meinen Dank dafür stark genug ausdrücken können? Indes waren wir darin auch nicht faul. Die Mannheimer Zeitung vom 14. hat einen Aufsatz von mir, aus dem Ihr sehen mögt, was Grobheit ist, obgleich ein guter Teil durch die Zensur noch gestrichen wurde; ich habe ihn unter Gladbachs[3]) Namen hingesandt. Indes war nötig, daß hier ein Provinzblatt sich damit zu schaffen mache, und das schien kaum zu erlangen zu sein. Sie hatten sich den Rücken gedeckt und mit allen Provinzialblättern herrliche Vorkehrungen ge-

[1]) Am 24. November 1846 hatte sich Alexander Oppenheim vor den Kölner Assisen wegen des Diebstahls der Schatulle der Baronin Meyendorf und der Vernichtung von gerichtlichen Überführungsstücken zu verantworten. Er wurde freigesprochen. Die Verhandlungen gegen ihn erschienen als Broschüre bei der Stahlschen Buchhandlung in Düsseldorf unter dem Titel: Der Schatullenprozeß in Köln.

[2]) Mit der „Mannheimer Abendzeitung" verblieb Carl Grün auch nach seiner Ausweisung aus Baden (1842) in guten Beziehungen.

[3]) Anton Gladbach, Lehrer in Mühlheim an der Ruhr, Vertrauter der Gräfin Hatzfeldt und Lassalles, 1848 Mitglied der preußischen Nationalversammlung.

troffen. Aber ihre Machinationen sind doch zuschanden geworden, und grade, wo sie's am wenigsten erwartet. Sie hatten die meisten Blätter zum Stillschweigen gebracht, in der Rhein- und Mosel- und Elberfelder Zeitung führten sie aber ihre Angriffe. Berichtigungen dahin waren umsonst von uns abgegangen, da nahm ich meinen Ligue,[1]) den Hauptkorrespondenten der Elberfelder, so ein, daß er dem Redakteur den Krieg erklärte, wenn er nicht einige Artikel aufnähme, die er besorgen wolle. Und durch ihn brachte ich nun Wachters[2]) Betrügereien und noch einen andern Artikel hinein, ich lege sie beide bei. Besonders der Artikel, der über die neue Betrügerei handelt, ist äußerst wichtig und hat allgemein für uns gestimmt. Er erscheint morgen zusammen mit der Trierer vom 12. in der Kölnischen Zeitung abgedruckt. Ein neuer Artikel — unendlich gründlich — ist in der Elberfelder unterwegs. Die Trierer Zeitung vom 16. hat einen an einigen Stellen etwas ungeschickt geschriebenen Artikel von Decher [?] gebracht. Ebenso ist an die Aachener und an die Berliner Zeitung geschrieben. Seht besonders, ob Ihr den Artikel der Elberfelder vom 15. November nicht abdrucken oder gründlich besprechen könnt in den französischen Blättern und der Trierer Zeitung und Mannheimer. Jedenfalls wollen wir darüber Berichte machen und diese Fourberie jetzt zum Thema für einige Artikel nehmen. Ihr könnt nicht glauben, welche Wirkung dies wohlerhaltene Kreuzfeuer der Journale hervorgebracht hat. Unsre Gegner sind ganz bestürzt. Die Enthüllung des neusten Betrugs hat sie getroffen wie Donner, besonders da sie jetzt sehen, sie können sich auch nicht auf die gemieteten Journale verlassen. Ein Adliger, der mit der Hatzfeldt-Clique Berührung hat, derselbe, der mir bei der Elberfelder geholfen — verrät mir die meisten ihrer Schritte und Bemühungen. Die Redakteure der Kölnischen Zeitung sind zwar nicht zu bewegen, vor geendigtem Prozeß für uns zu sprechen, sind aber überzeugt worden von unserem Recht und für uns gestimmt. Schickt mir einen französischen Artikel für Armand Bertin,[3]) schreibt besonders kräftig an die Mannheimer, die hier noch gelesener ist als die Trierer. Auch für die Schlesische Zeitung habe ich Sorge getragen. Die 100 Taler nebst Druckheft wirst Du erhalten haben bereits. Also, wackere Trommler, werdet nicht müde, schlagt Reveille. Geht mir trommelnd voran.

---

[1]) Sic! Der Schreiber hat hier wie an anderen Stellen ganz mechanisch und gedankenlos abgeschrieben. Offensichtliche Schreibfehler wurden gleich im Text richtiggestellt.

[2]) Direktor Wachter stand seit langen Jahren im Dienste des Grafen Hatzfeldt.

[3]) Louis Maria Armand Bertin (1810—1854), Redakteur am Journal des Débats.

Die Mannheimer und Trierer haben nun die Sache Grüns wegen zur Parteisache gemacht, unterstützt wurde dies durch die Zuschriften der hiesigen Sozialisten und Kommunisten.

92.

LASSALLE AN DEN VATER. (Original. Fragment.

[Ohne Datum, wohl Ende 1846.]

Geliebter Vater!

Nie ist wohl jemand mehr Unrecht getan worden als mir heute von Dir mit der Äußerung, ich liebte Dich nicht mehr. Und wenn Du dies dahin ermäßigen wolltest, ich liebte Dich nicht mehr wie früher, so hättest Du erst gar unrecht, ich liebe Dich vielmehr bei weitem mehr; und wie wäre das auch anders möglich? Mit jeder Sorge, die ich Dir mache, steigert sich das ungeheure Kapital von Verpflichtungen, das ich gegen Dich habe, wächst meine Schuld gegen Dich, vermehrt sich unbegrenzt meine Neigung, Dir meine Liebe zu beweisen, und grade weil ich dies Gefühl für jetzt nicht befriedigen kann, steigert sich dies Gefühl, wie ganz psychologisch, ins Überschwengliche. Ich glaube, das ist klar, ebenso klar ist zugleich, daß ich der gefühlloseste, niederträchtigste Schuft sein müßte, wenn dies nicht so wäre. Noch nie hat ein Sohn einen Vater gehabt, wie ich an Dir, noch nie hat ein Sohn durch besondre Umstände eine so heilige Verpflichtung auf sich gefühlt, diesem Vater alles zu ersetzen, was die Welt ihm sonst an Leid zugefügt hat. Muß Dir vielmehr nicht meine Treue gegen die Gräfin und ihre Sache, statt Dir das Gefühl zu erregen, ich hätte Deiner vergessen, den Beweis liefern, wie unerschütterlich, wie unbegrenzt meine Hingebung und Liebe für alle Wesen ist, die sich Anspruch darauf erwerben, die meinem Herzen nahe getreten sind? Und wenn ich für eine andre Person so denke und handle, wie unbegrenzt muß dann meine Treue zu Dir sein? Der Beweis ist klar. Ein Mensch schlägt in seinen Handlungen, wenn sie überlegt sind, nie aus der Art, er verleugnet nie seinen Charakter darin; in dem, was ich für die Gräfin tun würde, siehst Du einen Teil von der Hingebung, die ich in absolutem Maße für Dich betätigen würde.

Daß ich Dir Sorge mache, leugne ich nicht, und grade das, wie ich gesagt, vermehrt noch meine unaussprechliche Liebe zu Dir. Weh zu tun einem Wesen, das man liebt! Das ist hart. Sehr hart. Aber sieh, alles, was ich verlange, ist, daß Du auch mich gerecht beurteilen sollst. Und dann wirst Du zugestehen, daß sich in meinen Handlungen keine

Lieblosigkeit gegen Dich, sondern Pflichtgefühl ausspricht. Ich habe nicht in übermütigem Leichtsinn gehandelt. Sonst würde ich mich selbst anklagen des Verbrechens gegen Dein liebes Haupt; aber ich habe mir keinen Vorwurf zu machen, keinen einzigen, ich habe gehandelt, wie ich mußte, ich durfte nicht anders! Du wirst doch auch einen Mann zum Sohn haben wollen und nicht einen feigen, egoistischen und haltlosen Burschen?! Wenn ich mich ehrlos, pflichtvergessen benehmen würde gegen . . .[1])

93.

LASSALLE AN DEN VATER. (Original. Fragment.)

Paris [Dezember 1846].

Hôtel Mirabeau.
6 rue de la Paix.

. . . er hat — Hunger ertragen, sage Hunger und Elend, der Sou hat ihm gefehlt[2]) — und er hat kein einzigesmal gemurrt — aus Freundschaft zu mir und aus Treue für seine Überzeugung; er hat mich selbst seine ganze Not erst kennen gelehrt, als mir Hilfe möglich und sie vorüber war; er hat mir treuer angehangen als die Juden ihrem Moses, denn er ist mir auch durch eine Wüste gefolgt, ohne Quell und Manna wie ein gehetztes Reh von den Häschern verfolgt, und er hat nicht ein einzigesmal gemurrt wie sie. —

Durch die vielen Siege, die wir erfochten, ist nun der Graf sehr gedemütigt und zum Frieden geneigt geworden. Der Justizrat Holthoff,[3]) der die letzten Friedensverhandlungen vermittelte, sagte mir: „Der Graf selbst ist mürbe und völlig gebrochen, es sind nur noch seine Ratgeber, die seinen verzweifelnden Mut aufrechthalten, er selbst würde bereits alles aufgeben.“ Durch andre Personen habe ich nun erfahren, welches der einzige Umstand ist, auf den die Ratgeber des Grafen ihre Hoffnung gründen. Dieser Umstand ist — unsere Mittellosigkeit; sie hoffen, und diese Hoffnung hält den Grafen allein noch aufrecht, daß, wenn er die Sache nur noch etwas hinzöge, die materielle Not uns beugen wird. — Die Gräfin hat gemäß den rheinischen Gerichtsformalitäten den Grafen durch einen Gerichtsvollzieher auffordern lassen, sie bei sich aufzunehmen und ihr die seit Oktober rück-

[1]) Hier bricht der Bogen ab.
[2]) Gemeint ist Arnold Mendelssohn.
[3]) Justizrat Dr. Franz Ferdinand Holthoff, Stadtrat und Advokatanwalt in Köln, starb schon Ende 1847.

ständigen Gelder auszuzahlen, er hat auf das erste eine ausweichende, auf das zweite eine abschlägige Antwort gegeben; besser verlangten wir es nicht; das war alles, was wir nötig hatten, um den Prozeß abzukürzen; es ist sofort die Klage auf Sustentationsgelder eingereicht, und da er leider verweigerte, seine Frau bei sich aufzunehmen und sie auswärts zu unterstützen, so ist ohne alle Widerrede dieser Prozeß auf summarischem Wege unbedingt in zwei bis drei Monaten, alle Instanzen eingerechnet, gewonnen. Es handelt sich, ob wir diese zwei bis drei Monate werden aushalten können, ohne vom Hunger gezwungen zu werden.

Die Sache kommt jetzt zur Entscheidung, und beide Parteien raffen ihre Kräfte zu entscheidenden Streichen zusammen. Wer diesmal Sieger bleibt, der hat die Sache ausgefochten. Demgemäß versucht der Graf, sich noch einmal aufzuraffen und uns das einzige va banque zu bieten, das ihm noch möglich ist. Er hat der Mannheimer und Trierer Zeitung Calomnieprozesse an den Hals geworfen, für die gegen ihn darin ausgesprochnen Verfolgung etc. Diese Zeitungen müssen natürlich den Verfasser der Artikel nennen, und wenn sie mich nun nennen müssen, so trifft der Prozeß mich. Nach rheinischen Gesetzen gilt die exceptio veritatis (d. h. die Rechtfertigung der Beleidigung durch den Nachweis der Wahrheit) nicht (in Paris gilt es) und so würde ich denn in einem Zeitraum von 14 Tagen zu — 12 bis 18 Monaten Gefängnis verurteilt sein. Dann allerdings, wenn ich eingesperrt wäre, hätte der Graf gewonnen, dann müßte die Gräfin schutz- und ratlos nachgeben, drum ist auf diesen Coup seine letzte Hoffnung gerichtet. Von diesem Sturm zum voraus unterrichtet, habe ich mich nach Paris begeben, um hier ein Individuum aufzutreiben, welches die Verfasserschaft und Verantwortlichkeit für alle vorausgegangenen und beliebig folgenden Artikel übernimmt. Das ist hier sehr leicht, weil hier die exceptio veritatis gilt, der Graf also schon vor Pariser Forum den Prozeß nicht wagen kann, weil er riskierte, daß ihm hier alle seine Schändlichkeiten bewiesen werden und die Öffentlichkeit eines Pariser Prozesses noch ein ganz anderes Ding ist als die eines Kölner. Zweitens aber gibt es hier eine ganze Klasse Individuen (besonders Schriftsteller), die es sich zum Erwerb machen, die Verantwortlichkeit für fremde Preßvergehen auf sich zu nehmen und — für Geld — nötigenfalls die Strafe abzusitzen. Ich habe auch eine Menge gefunden, die bereit dazu sind und für 5000 Fr. etwa sich als Verfasser nennen würden für die vergangenen und zukünftigen Injurien. Dann wäre also auch der letzte Streich des Grafen in die Luft geführt und seine Ergebung vor der Tür!

Zu diesem Zweck, zu dem Zweck, meine Anhänger zu bezahlen, die stürmisch Sold fordern und bei längerer Verzögerung nichts mehr für

mich tun würden, während ich ihre Hilfe mehr als je noch brauche, zu dem Zweck, die Prozeßkosten zu bestreiten, die in zwei Monaten goldene tausendfache Früchte bringen werden, zu dem Zweck, einige drückende Schulden bezahlen zu können, zu dem Zweck, mit der Gräfin etc. ein bis zwei Monate unsere täglichen Bedürfnisse gesichert zu haben,. — brauche ich eine letzte Sendung Geld. Vor allem sei ruhig und erschrick nicht, wenn ich eine große Zahl ausspreche! Ich brauche — fünftausend preußische Taler auf einen Schlag, und zwar müssen sie in einem an mich indossierten Wechsel auf Schaaffhausen in Köln mir übersandt werden. Dieser ist nämlich der Bankier des Grafen, und wenn ich vormittags mich mit einem solchen Wechsel bei Schaaffhausen präsentierte, würde nachmittags der Graf davon unterrichtet sein. Dies wäre von dem höchsten, entscheidenden Nutzen. Mich im Besitze einer solchen Summe zu wissen, zu wissen, daß seine letzte, auf unsere materielle Not gerichtete Hoffnung falsch und nichtig sei — das würde ihm den Rest geben. Wahrscheinlich würde dies allein genügen, um ihn zur Anknüpfung von Friedensverhandlungen und zum Nachgeben zu bringen. Werde nicht verdrießlich, weil ich eine solche Summe fordre und höre eine kurze Auseinandersetzung mit Deiner alten Güte an. Zuvörderst glaube mir, was es Dich auch kosten mag, es mir zu schicken — glaube mir, es kostet mich bei weitem mehr, sie zu fordern. Seit vier Tagen wälze ich mich mit diesem Briefe herum, dessen Notwendigkeit mir lichtvoll vor der Seele steht und den ich mich nicht entschließen kann, Dir zu schicken. Aber es muß sein. So muß ich auch den Mut und das Herz dazu haben. Ich will es vernünftig betrachten. Bei meiner Anforderung kommen zwei Fragen in Betracht. 1. Ob es Dir überhaupt auf irgendeine Weise möglich ist, mir das Verlangte zu schicken für den Augenblick. 2. Ob ich es verantworten kann, eine Summe von Dir zu leihen, deren Restitution immer nicht sicher ist (nach gewöhnlichen Begriffen) und deren Verlust Dich vielleicht ruinieren würde. —

Die erste Frage ist bald erledigt. Wenn Du die Summe aufnehmen und Dich dem Verlust derselben aussetzen willst, so kannst Du mir sie leicht schicken, wenn Du auch nachher den Verlust nicht ertragen könntest. Die zweite Frage: ist es aber unter solchen Umständen und da ich voraussetze, daß Du ihren Verlust nicht würdest ertragen können, „menschlich", daß ich eine solche Summe fordere; diese Frage erledigt sich auf folgende Weise. Was trifft ein, wenn ich die Summe nicht erhalte? Daß ich dann keinen Stellvertreter erkaufen könnte und also auf viele Monate für Preßvergehen ins Gefängnis spazieren müßte. Diese vorübergehende Unannehmlichkeit ist das wenigste. Wenn ich aber die Sache, deren ich mich angenommen, nicht durch-

setzen könnte, was würde die Folge für mich sein? Du kennst mich ein wenig. Ich habe es mir zur Herzenssache gemacht, die Sache dieses unglückseligen gemißhandelten Weibes, dieses so guten Weibes durchzuführen. Ich habe mich angesaugt an diesen Vorsatz mit allen Saugfasern meines Organismus; ich habe mich angekrampft daran mit aller Stärke meines Willens. Mein Wille ist mein ganzer Mensch! Es ist mir, daß ich es grade heraussage, Lebensfrage geworden. Ich sinne nur das, ich denke nur das, ich fühle nur das! Mein ganzes Dasein, mein ganzer Geist hat sich daran angeklammert, und er springt in Stücke, wenn er davon lassen muß. Wenn ich durch die materielle Not gehindert werde, der Frau ihr Recht zu verschaffen, woran ich meine Freunde, meine Jugend, meine Blüte, unsre Ehre, unsre Freiheit und Deinen Schmerz gesetzt habe — dann — was würde eintreten? Ich würde mich einhüllen in meinen Gram und drin vergehen. Du wirst es begreifen (andre mögen es übertrieben finden) — eine so starke Natur ich auch bin, oder vielmehr grade weil ich eine so starke Natur bin — ich würde von Stund' an an gebrochnem Herzen sterben; wie ein schwindsüchtiges Mädchen, an dem der Wurm nagt. Ich würde mich in eine Einsamkeit, in einen Winkel der Erde zurückziehen und würde mich auffressen und aufnagen vor **Gram**! Ich würde eine Leiche sein, auch schon während meines Lebens, das ich schwerlich lang ertrüge. Ich bin anders wie andre Menschen, wenn ich mir was zu Herzen nehme, frißt's mir die Eingeweide entzwei! Die Schmach, die das Weib erlitten, die schmähliche gottvergessne Brutalität, mit der man sie zertreten will, der Widerstand, den ich gefunden, die Güter, die ich dran gesetzt, die Siege, die ich erfochten, glorreich und unglaublich erfochten habe, alles das hat mich mit einer absorbierenden Leidenschaft durchfacht, und wenn ich nach all diesen ungeheuren Anstrengungen und Siegen, nach der Beseitigung der unbehaglichsten Schwierigkeit so nahe meinem Siege, ja seiner gewiß, an ein paar tausend Talern scheitre, siehst Du, dann gehe ich dran zugrunde. Dann bin ich quitt mit allem, was die Welt trägt, dann kann ich vielleicht — auch nur vielleicht — noch ein Scheinleben führen, aber die Blüte, aber die Elastizität, die Spannkraft meines Geistes ist geknickt, und ich werde sein dumpf und fühllos wie der Blödsinn. Mit welchem Rechte aber kann ich deswegen fordern, daß Du, um meinen Ruin zu verhüten, Dich selbst dem Ruin aussetzest? Das will ich Dir erklären. Wärest Du wie ein andrer Vater, würde ich es nicht tun. Aber weil ich weiß, Du Guter, daß ich Dein Alles bin, Deine einzige Freude, alles in einer Person, was Dich am Leben fesselt und den Glanz der Hoffnung in Deinen Augen leuchten läßt — sieh, so ist es meine Pflicht, so muß ich Dich fragen: „Willst Du nicht Dein

Alles, Dich selbst, einsetzen, um Dein Alles, mich, zu retten?“ Ich mußte Dir nur sagen, was auf dem Spiele steht, daß mein ganzes Ich — es ist mein fürchterlichster Ernst — auf dem Spiele steht, und daß diese Deine Hälfte noch zu retten ist, wenn Du nur Mut genug hast, die andre einzusetzen, dazuzusetzen — daß sie aber ganz gewiß und für immer verloren ist, wenn Du diesen Mut nicht hast! Ich fordere es nicht, ich laß Dir nur die Wahl. Ich würde es Dir nicht einmal erzählen, um Dir die Qual der Wahl zu ersparen, wenn ich nicht fürchtete, Du könntest mir dann einst sagen, warum hast Du mir das nicht gesagt? Warum hast Du es nicht in mein Wissen und Wollen gestellt? Warum hast Du es mir nicht möglich gemacht, Dich zu erhalten, und sollte ich alles dafür aufs Spiel setzen, und sollte ich mich noch dazu wagen, da Du doch weißt, wieviel Du mir giltst? Um diesem Vorwurf zu entgehen und weil Wahrscheinlichkeit, ja Gewißheit da ist, daß Du mich und Dich zurückgewinnst, wenn Du das Spiel nur wagst, — darum sage ich es Dir. Ich sag' es Dir, weil, wenn Du das va banque nicht bietest, nicht zu mir, der einen Hälfte, noch Dich selbst, die andre Hälfte setzst, ich ganz verloren bin und mit mir Dein bester Teil, alles Schöne Deines Lebens, alles, wofür Du lebst! Ich sag' es Dir, weil Du mir sagen könntest: „Warum hast Du mir vorenthalten, daß die Frage so fürchterlich entscheidend ist, daß sie lautet: „Sein oder Nichtsein“, ich habe oft in meinem Leben mein ganzes Vermögen an Geschäfte gewagt, warum zweifeltest Du, daß ich es freudig für Dich wagen würde, wenn ich nur wußte, daß ein Ausweg unmöglich ist?“ — Damit ich vor dieser Frage dann nicht zu verstummen brauche und dann nicht erröten muß, das Lebensglück von vier Menschen und Deines mit vernichtet zu haben, weil ich den Mut zu einer Forderung, den Mut zu einer Auseinandersetzung nicht hatte, darum spreche ich und stelle es in Deine Wahl! —

Willst Du mir also schicken, so muß es umgehend sein (gegenwärtig habe ich hier keine 4 Fr., doch das macht nichts, ich werde morgen Schmuck verkaufen, die Gräfin hat noch 100 Rt.!!) und muß auf einmal die ganze Summe sein, und beobachte die oben angegebene Formalität, lege den an mich indossierten Wechsel in einen Brief an mich, den Du rekommandierst, drum mache ein Kuvert, das Du auch rekommandierst und an H. Rener [1]) adressierst. Zugleich schreibst Du noch einen andern Brief an mich, worin Du mir meldest, daß Du mir das Geld an Rener geschickt und adressierst ihn inwendig an mich, auswendig an Herrn Justizrat Holthoff, Köln, Kunibertskloster, zugleich schreibst Du noch einen Brief, in dem Du mir dasselbe meldest und adressierst ihn gar

[1]) Siehe oben S. 268 Anm. 3.

nicht an mich, sondern inwendig an Herrn F. Goldschmidt, auswendig an Herrn Forrer, Rue Quincampoix No. 8, Paris.

Nun leb mir wohl, Du Guter, Vielgequälter, aber Du merkst wohl, wer einen so fürchterlichen Brief so fürchterlich kalt und besonnen schreiben kann, dem muß recht durch und durch und fürchterlich ernst und gar nicht schreiberlich zumute sein. Ich denk', ich zahl' Dir's einst wohl noch wieder, was Du getan und gelitten. Ich halte Wort und zahle. Leb wohl, leb mir wohl, mein guter...

94.

HEYMAN LASSAL AN DEN SOHN. (Original.)

Breslau, den 21. Dez. 46.

Ohne viele Weitläufigkeiten kurz zur Sache. Du verlangst von mir 5000 Rt., erklärst mir, daß Du diese Summe durchaus haben mußt, und daß im entgegengesetzten Falle die Welt und die Freude für Dich abgestorben und daß das Leben fast eine Last für Dich wäre! Wenn ich Dich nicht so lieb hätte, so würde ich Dir einen ganz derben Brief geschrieben haben und Dir eine solche Redensart strenge gerügt haben. Allein ich bin Dir viel zu gut, ich habe Dir gegenüber niemals den Standpunkt als Vater angenommen, ich abstrahiere auch heute davon und sprechen wir über Deine Angelegenheit offen und leidenschaftlos wie ehrliche Leute. Ich will Dir keine Vorwürfe machen, daß Du die friedliche Heimat verlassen und in das feindliche Leben hinausgegangen und eine fremde Angelegenheit zu einer Lebensfrage für Dich gemacht, einen Kampf begonnen auf Leben und Tod, welchen durchzuführen Du wohl die geistigen Mittel haben magst, aber nicht die materiellen; ich sage, ich will Dir keine Vorwürfe machen, sondern die Sachen nehmen so wie sie eben sind.—Also damit die Gräfin Hatzfeldt eine gesetzliche Rente von soundsoviel Taler und diese und jene Nebenbedingungen alle so geordnet werden,[1]) wie Du oder die Gräfin es wünscht, also darum die Lust zum Leben aufgeben, das nicht Dir, sondern von Gott und Rechts wegen kraft des heiligen Rechtes der Liebe und innigen Freundschaft noch mir, nur mir allein gehört, dies ist weder rechtlich vernünftig. Denn die Gräfin Hatzfeldt kann ebensogut mit 15 Mille[2]) leben und kann ebensogut auf diese oder jene günstige Bedingung verzichten, wenn es sein muß und es nicht anders zu machen ist. Meine Antwort auf Deine Forderung ist also folgende. Sei überzeugt, daß wenn ich

---

[1]) Sic!

[2]) Diese Geldangabe war nicht genau zu entziffern.

5 Mille hätte oder sie durch Kredit aufzubringen wüßte (es ist nämlich seit dem Fallissement des Kommerzienrat Ferdinand Schiller ein solches Mißtrauen hier, daß ein Bruder dem andern nicht ohne hinlängliches Unterpfand borgt), also wenn ich sie mir darlehensweise zu verschaffen wüßte, ich würde sie Dir bei Gott dem Allmächtigen geben, und zwar nicht, weil ich die Überzeugung habe, daß, wenn ich dieses Kapital gebe, Du am Ziele Deiner Wünsche wärest, denn diese Ansicht ist mir nicht so maßgebend, da ich nun schon zum dritten Male sehe, daß Du Dich über die materiellen Kräfte, welche zu diesem Feldzuge nötig sind, getäuscht. Einmal, als Du von Berlin fortgingst, sagtest Du, ich bin mit Geld hinreichend versehn — nicht drei Monat später, als ich von Wien nach Hause kam, fand ich einen Brief vor, worin du 200 Louisdor als Darlehn fordertest; ich kam zu Dir und machte Dir die Aussicht, nach Kräften Geld zu senden; allein bald fordertest Du anstatt 1000 Rt. mindestens 2000 Rt., und jetzt sind noch nicht drei Monat vorüber und Du forderst wieder 5 Mille. Dennoch aber würde ich Dir die 5 Mille geben, weil das Geld nur dann einen Wert für mich [Wert] hat, wenn ich es für solche Zwecke verwende, die mir lieb und teuer sind, und wer ist mir wohl teuerer als Du? — Aber bei Gott dem Allmächtigen, der in meinem innersten Herzen wohnt, ich habe es nicht und kann es nicht beschaffen, dennoch aber will ich mein möglichstes tun, . . .[1]) auch Friedland, der mittlerweile wohl in Paris angekommen ist . . .[2]) mir fällt eben ein gewisser . . .[3]) eines [Barons][4]) ein, welcher sehr oft zu uns kam, Friedland und H. Heine kennen ihn genau, auch Panofka[5]) kennt ihn gut . . .[6]) Allein es ist eine bekannte Fabel, daß die Regierung über das Tierreich wechselt und daß in dem Jahr, wo der Fuchs den Thron besitzt, der Löwe sich vor ihm bückt. — Also selbst in dem Falle, wenn Du ein kleines oder großes Zerwürfnis mit ihm hattest, so gehe zu ihm, ich schreibe ihm auch heute in Deiner Angelegenheit, und ich zweifle nicht, daß er meinem Wunsche nachkommen wird. — Dann will ich Dir im Vertrauen noch etwas mitteilen. Wir haben die Gasbeleuchtung für Pest in Ungarn angenommen. Der Kontrakt ist bereits länger

---

[1]) Hier sind sechs Zeilen durch Tintenstriche vollkommen unleserlich gemacht.

[2]) und [3]) Hier sind wiederum einige Worte unkenntlich gemacht.

[4]) Dies Wort ist auch teilweise radiert, so daß es nicht mit voller Sicherheit zu entziffern war.

[5]) Gemeint ist wahrscheinlich Theodor Panofka (1800—1858), der bekannte Archäologe, ein geborener Breslauer, bei dem Lassalle in Berlin Vorlesungen gehört hatte.

[6]) Hier sind wiederum sechs Zeilen unkenntlich gemacht. Einzelne Worte, die dazwischen stehen geblieben sind, lassen den Sinn in keiner Weise erkennen. Nicht unwahrscheinlich ist, daß der alte Lassal sich hier in abfälliger Weise über seinen Schwiegersohn Friedland geäußert hatte.

als zwei Monat abgeschlossen und wird stündlich von der Königlichen Regierung ratifiziert erwartet, wie gesagt, wir erwarten ihn stündlich. Sobald er morgen kommt, so reise ich gleich den darauffolgenden Tag nach Paris, zum Schein, um unseren Unterhandlungen mit der Iris in der Nähe beizuwohnen, im Grunde aber bloß deshalb, um zu sehen, was für Dich zu tun. — Nehme dieses nicht bloß als eine sogenannte entfernte Aussicht, denn ich wiederhole Dir, der Kontrakt ist bereits zwei Monat abgeschlossen, wir haben sogar schon die Kaution gelegt. Es fehlt bloß noch die Ratifikation, eine bloße Förmlichkeit; sobald diese eintrifft, so gehe ich nach Paris. — Hiervon aber sage aus doppelten Gründen nichts an Ferdinand, einmal, würde es ihm unlieb sein, daß ich hinkomme, und er nicht allein die Unterhandlungen leiten kann — zweitens ist er zwar ein guter Junge, allein es ist keine edle Natur in ihm, und wahrscheinlich werden ihm [1]) soviel Aufopferung seitens meiner für Dich unangenehm berühren, glaube mir, ich kenne ihm[1]) genau und werde Dir einmal seinerzeit Beweise davon geben. —

Dann habe ich mit Strantz[2]) gesprochen. Dieser hat an die Gräfin geschrieben und angefragt, ob sie ein Arrangement treffen will. Dann will er sofort hinreisen, ich habe ihm aber gesagt, daß er dem Fürsten die Überzeugung verschaffen muß, daß wenn ein Arrangement zustande kommen soll, er ihr vor allen Dingen Geld senden muß, da die Mittellosigkeit der Gräfin der einzige Umstand ist, welche den Grafen bestimmen,[3]) das Arrangement von sich zu weisen. Es ist also leicht möglich, daß von da aus auch in wenige Tage[3]) Geld kommt. Vielleicht ist es Dir auch möglich, die Gräfin zu bestimmen, daß sie an dem[3]) Bruder in kurzen Worten schreibt, daß sie bereit sei, ein Arrangement einzugehen, nur muß er ihr sofort eine Geldsendung machen — Du bist klug genug, um über diese Angelegenheit den rechten Ausweg zu finden — die . . .[4]) hat mich nicht überrascht, da Du in Deinem Brief seiner gar nicht erwähntest, so wußte ich gleich, daß hier etwas vorgeht. Auch habe ich . . .[5]) Prozeßverhandlung vor den Assisen[6]) eine Frage nämlich, die er in bezug auf Dich getan, mir nicht erklären können. — Arnold grüße ich vielmal, überlege Dir alles wohl reiflich mit ihm und damit gut. —

[1]) Sic!

[2]) Mit einem Generalleutnant a. D. von Strantz I, einem Freund des Grafen Keyserlingk, der ihn mit der Gräfin Hatzfeldt bekannt gemacht hatte, stand Lassalle Anfang 1846 in Verbindung. Es liegt ein Brief vom 31. Januar vor, worin dieser als „treu ergebener Freund“ ihm „viel Glück zu der bewußten Aventure“ wünscht.

[3]) Sic!

[4]) und [5]) Hier sind einige Worte ausradiert.

[6]) Lassal meint den Prozeß gegen Alexander Oppenheim.

Und nun noch eins. Du sagtest immer zu mir, wenn ich belehrend über eines oder das andere zu Dir sprach, da sagtest Du immer, Deine Erfahrungen wären so alt wie die Weltgesichte,[1]) Du wärst ein Mann von 40 Jahren mit Jünglingsfrische. Nun rechtfertige doch diese Ansicht. Wenn also jemand, der noch nie etwas Unangenehmes im Leben erfahren hat, aus Übermut, wenn ich mich so ausdrücken muß, aus seinem Lebensverhältnis hinaustritt, sich in ein ihm ganz fremdes hineindrängt, hier aus reinem Übermut einen Kampf beginnt, und das Resultat nicht gleich so ist, wie er es wünscht oder er sich das in seiner erhitzten Phantasie ausgemalt hat, hat dieser deshalb ein Recht zu erklären, ich bin mit der Welt und ihren Freuden quitt? — Junger Gelbschnabel! Ich habe Dir in meiner Leidensgeschichte,[2]) die ich Dir neulich nicht ohne Absicht in kleinen Umrissen geschildert, gezeigt, welche schweren Prüfungen ich unverschuldet erfahren, wie das Schicksal mich getreten. Kühn und mutig bin ich ihm entgegengetreten, und auch heut in meinem vorgerückten Alter wäre ich stark genug, manche Prüfung zu ertragen, ohne die Lust zum Leben zu verlieren, solange nämlich, als ich mit frohem Blick auf Dich hinsehen kann. Ich könnte noch heut Prüfungen tragen, und Du bist beim ersten Treffen schon feige wie ein junger Offizier, der mit Sporn und Waffe ein gewaltiges Getöse macht und den Pulverdampf nicht ertragen kann; gehe hin und schäme Dich einer solchen Äußerung. Wenn ich gutmütig genug bin, Dich für alles, was Du mir angetan, zu entschuldigen, von dieser Schuld spreche ich Dich nicht frei — bis Du sie offiziell zurücknimmst und sagst: pater peccavi; in dem ersten Gefecht, welches noch nicht einmal ganz verloren ist, muß man nicht alle Kriegeslust aufgeben. Sonst habe Dir heute nichts zu melden, als Dich zu bitten, mir bald zu schreiben und ausführlich zu schreiben, grüße mir Deinen Freund Mendelssohn.

Ich küsse Dich tausendmal

Dein Vater.

Die liebe Mutter grüßt Dich.

Wie mir Strantz soeben mitteilt, ist der Ehekontrakt in bezug auf die Gütergemeinschaft nicht klar ausgesprochen und läßt sich hiergegen begründeter Einwand machen, weshalb der Kunofcky den Prozeß nicht übernehmen wollte, wenn dem so ist, und man bedenkt, daß die Gräfin schon einige zwanzig Jahre lang in Ärger und Kummer verlebt

---

[1]) Lassal meinte: Weltgeschichte.

[2]) Lassal schreibt Leidens Gesichte.

und nun noch vielleicht eine Zeitlang prozessieren kann und dann noch ein zweifelhaftes Ende, so wäre es doch wohl vernünftiger, sich aus dem Dilemma zu ziehen und einen Vergleich von 15 000 Rt. Rente anzunehmen. —

95.

LASSALLE AN DEN VATER. (Original.)

Paris, 31. Dez. [46].

Hôtel Mirabeau, 6 rue de la Paix.

Geliebter Vater!

Deinen Brief habe ich erhalten und muß Dir zuvörderst, ehe ich in das einzelne eingehe, sagen, daß er mich mit wahrhafter Freude, mit wirklicher Bewunderung erfüllt hat. Er hat mir zwar nicht geholfen, aber er hat mir eine unendliche Freude über Dich verursacht, einen wahrhaften Stolz auf Dich, ich habe ihn dem Dr. Arnold M. vorgelesen, der grade da war, und wir haben einstimmig erklärt, daß Du mit mir der einzige Mensch auf der Welt bist, im hohen Sinne des Wortes. Was mich daran so entzückt hat, ist nämlich der wirklich ungeheure Idealismus, der männliche Akzent, der sich darin ausspricht. Du hast zwar Unrecht zu glauben, daß mir der Mut ausgegangen, mich hat es vielmehr gefreut, ihn bei Dir in einem so ungeschwächten Grade wahrzunehmen. Ein weichlicher wehmütiger Brief hätte lange nicht einen so gesunden Eindruck auf mich gemacht, als dieser trotz seiner unrichtigen Voraussetzungen. Es weht in ihm der Atem eines Mannes. Du kennst mich sehr gut, Du wußtest, daß man mir so schreiben muß.

Praktisch also hat mir der Brief nicht geholfen, er hat die ungeheuern Verlegenheiten, in denen ich mich befinde, nicht im geringsten vermindert, da mir eben nur Geld helfen kann. Hat er mir aber nicht geholfen, so hat er mich doch erquickt. Die einzelnen Unrichtigkeiten des Briefes erschöpfend schriftlich zu widerlegen, habe ich nicht nötig, da ich darauf rechne, daß Du umgehend zu mir reisest und sogar hoffe, daß selbst dieses Schreiben Dich nicht mehr in Breslau antrifft. Nur auf einiges Wenige will ich oberflächlich eingehen. Zuerst also hast Du unrecht zu glauben, daß mir der Mut ausgegangen sei. Noch hält er felsenfest, meine Freunde nennen mich den „kriegerischen", d. h. ich habe noch immer und selbst mehr als je das unbesiegliche, unerschütterte Vertrauen, daß ich als Sieger aus dieser Sache herausgehen werde. Sollte dies dennoch nicht der Fall sein, ja, dann gestehe ich ein, daß es mit meiner

geistigen Existenz aus wäre; dies mußt Du nicht so benennen, „es sei mir in dem ersten Treffen mit der Welt der Mut und die Kraft gebrochen", sondern weil ich diese Sache so ganz und gar zu der meinigen gemacht, mein ganzes Ich, mein Denken und Sein total an sie hingegeben habe, muß ich mit dieser Sache stehen oder fallen, je nachdem sie am Ende aller Enden definitiv gewonnen oder verloren wird. Aber ich werde sie nicht verloren geben, und sollte ich noch Jahre ohne Hilfe von außen dran arbeiten müssen, und sollte ich mit den Nägeln mich wehren! Nicht nur mein Lebensmut wird mir gebrochen sein, wenn ich sie verloren gegeben habe, sondern eigentlich so: ich werde sie nicht eher verloren geben, bis mir mein Lebensmut gebrochen ist; solange nur noch ein Funke in mir glüht, wird er zur Flamme werden für diesen Zweck, dem ich meinen ganzen Geist und Willen hingegeben, bis ich ihn durchgesetzt habe. Daß Dir vom persönlichen Standpunkt aus ein Unrecht damit geschieht dadurch, daß ich, wie Du Dich ganz richtig ausdrückst, eine fremde Angelegenheit so sehr zu der meinigen machte, — das will ich nicht leugnen, dies zeigt sich ja jetzt schon darin, daß Du gezwungen bist, entweder mich im Stiche zu lassen und somit den Verlust meiner so sehr zu riskieren, oder von der andern Seite so große, so empfindliche Opfer, wenn auch nicht bringen, doch wagen mußt, um nur Deinen Sohn zu soutenieren. Dir ist damit ein Unrecht angetan, das ist richtig, eine Gewalt angetan, denn die Sache ist Dir fremd und geht Dich nichts an, und Du hattest ältere und sehr, sehr heilige Rechte auf mich. Aber dies Unrecht ist nicht das meinige, es ist die Schuld der Verhältnisse, des Kontrastes zwischen Idee und Wirklichkeit. Nicht meine Schuld ist es, denn ich habe mich für eine gute und gerechte Sache begeistert, und die Begeisterung hierfür ist schön, und der Mensch soll nicht sein ein so persönliches Tier, daß er sich nur interessiert für etwas, das an seinem unmittelbaren Dasein hängt. Nicht meine Schuld, sondern höchstens mein Verdienst, wenn auch zugleich meine Dornenkrone ist es, daß ich empfänglich bin für die Idee und für das in sich Gerechte und den Mut und die Treue habe, diese Gesinnung zur Tat zu treiben. Wenn ich nicht war, was die andern Menschen: ein pulsierender Leichnam, so mußte diese Sache, so wie ich sie kenne, meine Liebe und meinen Zorn, die beiden Pole meines Willens, erwecken, und nun sie mich an den beiden Fäden meines Geistes gepackt hat, nun sie in Anspruch genommen meine Liebe und meinen Zorn in ihrer ganzen Weite, gehöre ich ihr natürlich auch ganz an, da mein Körper bloß der stumme Diener und das Gefäß meines Willens ist: wenn sie mir nun doch verloren geht, so geht mit verloren, was sich so untrennbar, so konvulsivisch fest daran geklammert hat, meine Liebe und mein Zorn, d. h. der ganze Umfang meines Geistes,

und es geht mir wie einem Vogel, der ausgeweidet wird. Freilich ist dies ein Märtyrertum für Dich, aber es ist ebenso mein eignes Märtyrertum und darum nicht meine Schuld. Ein Zimmer kann man schließen, daß nicht die Luft hineindringt, aber den Geist kann man nicht abschließen und absperren von den Gedanken, die ihn erregen, anfüllen und absorbieren. Du hättest ebenso gelitten und noch mehr, wenn ich für irgendeinen andern großen Zweck, der in der Welt noch nicht die Stätte seines Daseins, sondern seine verfolgende Macht hat, zum Propagandisten geworden wäre.

Was die einzelnen Ratschläge betrifft, die Du mir gibst, so verhält es sich damit folgendermaßen. Mit dem Paragraphen aus dem Code Civil, der den Mann verpflichtet, die Kostenvorschüsse und Alimente gleich zu geben, hat es seine Richtigkeit, aber da dieser Prozeß erst vor acht Tagen eingereicht wurde, nachdem der Graf die durch Gerichtsvollzieher ihm zugegangene Aufforderung zu zahlen und die Gräfin zu sich zu nehmen, abgeschlagen, so kann es mit diesem Prozeß bei der Langsamkeit des Koblenzer Gerichts noch vier bis sechs Wochen, und im Fall daß ihm Appellation verstattet wird, noch einige Wochen länger dauern. In zwei Monaten, höchstens drei ist dieser Prozeß allerdings gewonnen, aber eben weil ich diese große Gewißheit habe, Dir dann das Geld wiedergeben zu können, forderte und fordere ich es unterdes. Wenn ich daran zweifelte, würde ich alles andre eher erdulden, als Dich so traurigem Opfer aussetzen. Du hast unrecht zu sagen, ich hätte mich bisher in den materiellen Hilfsmitteln verrechnet; die erste Summe ging drauf durch großes Unglück, Leichtsinn und bedeutende Ausgaben; damals war ich im Glück und sorgte nicht; die zweite Summe, die 1500 Rt., die ich von Dir erhielt, hielt ich nicht für zureichend, das ganze Drama damit zu beendigen, aber ich habe damit den ersten Akt, die Freisprechung Oppenheims, erlangt, der Graf hat umsonst 40000 Rt. dafür verpufft, urteile, ob dies Geld nicht seinen tausendfachen Nutzen gehabt und Wunder getan hat; ohne diese lumpigen und bekackten 15000 Rt. war die Gräfin, ich, Oppenheim, Arnold total ruiniert und verloren; es krähte kein Hahn mehr nach uns. Urteile, was Hilfe zur rechten Zeit ist! Sie haben uns gerettet; fehlten sie damals im Augenblick, nicht 100000 Rt. hätten es später wieder gutmachen können. Und so fordre ich zum zweitenmal eine Nothilfe; diesmal soll sie entscheidend sein, und deshalb habe ich gleich so viel gefordert und nach genauer Berechnung, wo ich immer die schlimmsten Fälle annahm, den Bogen so scharf gespannt. Diesmal gebe ich Dir mein Ehrenwort, daß die Summe für die Beendigung der ganzen Sache ausreichen soll. — Was die Verantwortlichkeit für die Artikel betrifft, so kann die Gräfin sie nicht

übernehmen, da sie nach rheinischem Gesetz ganz derselben Strafe wie eben ein andrer auch verfiele (und außerdem noch aus andern weitläufigen, aber ebenso wichtigen Gründen), der junge Graf noch weniger, denn dies würde ja den größten moralischen Abscheu erregen, wenn ein fünfzehnjähriger Sohn Artikel geschrieben haben sollte, in denen sein Vater zum „Gebrandmarkten" gestempelt ist. Wenn er erwachsen wäre, ginge das; aber so würde man ja sagen und mit Recht, daß die Gräfin den abscheulichsten Abus von ihm mache. A. Weill kenne ich genau, aber ich habe noch andre Leute, die es noch eher, besser und zu billigerem Preise auf sich nehmen, als es der furchtsame Weill täte. Aber keiner tut es ohne Geld. Du schreibst, für meine Freiheit müßte jedes noch so schwere Opfer gebracht werden, daraus glaubte ich, daß Du mir zu diesem Zwecke Geld übersendest; aber ich fand keins im Briefe; hast Du Friedland etwa ein Akkreditiv übersandt für mich? Er hat mir nichts davon gesagt; zu weniger als ich damals schrieb, übernimmt keiner die Verantwortlichkeit; kaum noch zu diesem Preise; die Zeit eilt, alle Tage können die Redakteure des Wartens müde werden und mich nennen, dann ist es nicht mehr zu redressieren, also „braver Mann, braver Mann, eile Dich, es nahet die Not sich fürchterlich".

Wenn Du nicht umgehend, persönlich kommen kannst, so schicke jedenfalls umgehend Geld, ich kann Dir die Summe nicht vorschreiben, aber so viel Du irgend kannst; es ist für den moralischen Eindruck auf den Grafen sehr gut, wenn die Summen auf Schaaffhausen in Köln und nicht in kleinen Rationen, sondern in imponierenden Massen kommen. Du wirst einsehen, daß dies sehr wichtig ist; eine Meinung von meiner Stärke, die ich ihm beibringe, hat ebensoviel und noch mehr Wert als eine Stärke, die ich wirklich besitze. Ich erlebe hier alle möglichen Erfolge und Sukzesse, nur Geld, Geld mangelt; ich war schon in der fürchterlichsten Not, da kam Friedland; der republikanische Stolz in der Brust schwand mir nicht vor der Not, sondern er verschwand vor der Macht und der unbedingten Aufopferung, mit der ich meinen Zweck verfolge. Urteile, ob diese Sache Gewalt über mich besitzt, wenn ich Dir sage, daß ich mich zu wiederholten Malen vor ihm demütigte. Er hat mich auch nicht im Stich gelassen; ich gab ihm Schmuck zum Verkauf und er machte mir unterdessen Vorschüsse; der kleine Preis, den ich für den Schmuck erzielen werde, wird mir wohl durch den Betrag dieser Vorschüsse schon aufgezehrt sein. Du kennst Friedland. Ein Opfer werde ich von ihm nicht erlangen können, vielleicht einige wenige hundert Francs, so hat er zwar genutzt, um die Not bis zum erträglichen Verkauf des Schmuckes zu heben; aber wirkliche Hilfe ist von ihm nicht zu erwarten, ob wir uns zwar gut ver-

tragen, also eile Dich, eile Dich sehr. Alle meine Operationspläne scheitern, weil ich kein Geld habe. Ich wäre schon von hier nach Deutschland zurückgeeilt, aber der Geldmangel bindet mich; Du hast unrecht, zu glauben, daß sich alles darum handelte, ob die Gräfin 15 000 oder 30 000 Rt. erhält; so wichtig dieser Punkt auch ist, so wäre es noch das geringste. An zwei Bedingungen hat sich die Sache zerschlagen. Der Graf will, daß sich die Gräfin bei der Scheidung als Mitschuldige erklären lasse. Das kann eine Frau, das kann besonders die Gräfin dem Grafen gegenüber nicht; das würde ihm für später eine furchtbare Waffe liefern. Dann zweitens will der Graf, daß Melanie zu einer Verwandten kömmt und die Gräfin auf sie renonciere. Also die Mutter soll auf die Tochter, auf das heiligste Recht, verzichten! soll sich selbst entehren, indem sie sich für unfähig erklärt, ihre Tochter bei sich zu haben. Könnte man sich selbst so erniedrigen, eine dieser Bedingungen zu unterschreiben, so können doch jedenfalls beide zusammen nicht eingegangen werden. Dies würde ein erdrückendes Ensemble abgeben. Darum habe ich nicht meine Jugend und Karriere aufs Spiel gesetzt, meine Freiheit gewagt und dem besten Vater solchen Kummer verursacht, darum nicht die Existenz meiner Freunde mit auf die Karte geworfen, darum nicht Zuchthaus riskiert, um zuletzt mit solcher Schande abzutreten. Das Geld ist es nicht allein.

So vieler Schweden adeliges Blut,
Es ist für[1]) Gold und Silber nicht geflossen.

Mit solcher Schande verlasse ich diesen Kampfplatz nicht! Ebenso will Hatzfeldt seiner Frau kein Domizil gewähren; sie soll sich also expatriieren lassen! Unter solchen Bedingungen würde sie selbst sein halbes Vermögen ausschlagen. Geld ist viel — aber nicht alles. So steht der Fall, mein Vater und Freund. — Schreibe Deinen nächsten Brief in zwei Exemplaren, einen nach Köln, einen nach Paris unter den bekannten Adressen; das Geld lege in dem nach Köln geschickten Schreiben bei. Noch besser ist es, wenn Du Dich umgehend zu mir begeben kannst. Aller Wahrscheinlichkeit nach wirst Du mich aber schon in Köln und nicht mehr in Paris treffen. Logiere in Köln im Hôtel Bellevue, wo Du jedenfalls mich oder die Gräfin oder Nachricht von mir triffst. Aber „braver Mann, braver Mann, eile Dich, es nahet die Not sich fürchterlich". Jetzt ist keine Zeit mehr, wieder hin und her zu schreiben, sondern es brennt entsetzlich auf die Nägel. Es wäre schon viel verloren, wenn nicht der Schmuck und Friedland ausgeholfen, aber jetzt sind beide Hilfsmittel (die eigentlich nur eins bilden) erschöpft, und es ist kein Tag zu verlieren.

[1]) Graf Wrangel in Wallensteins Tod sagt: „um Gold und Silber".

Wenn Du irgend, irgend kannst, so komme selbst, ich habe Sehnsucht, Dein liebes Antlitz zu schauen und mich dran zu wärmen. Jedenfalls schicke Geld umgehend und in imponierenden Zahlen. Du mußt, wenn Du irgend kannst, diesmal schon nach Tausenden zählen.

Küsse die Mutter, grüße die Schwester und den Landrat und leb wohl. Wie ist es mit den bewußten Akten?

Dein Dich liebender

Ferdinand.

Trotzdem, daß der Bankrott Schillers mir meine eigne Angelegenheit so sehr erschwert, kann ich doch nicht umhin, mich zu freuen, daß die „ersten Männer der Stadt" so schnell und so fürchterlich von der Nemesis ereilt sind. Denkst Du noch an jene Worte? So triumphiert man über den Sturz seiner Feinde, während man selbst im Drecke ist. So gedenke ich auch noch über den Sturz andrer Feinde zu triumphieren.

96.

LASSALLE AN DEN VATER. (Original.)

Paris, 6. Jan. [1847].

Hôtel Mirabeau. 6 rue de la Paix.

Geliebter Vater!

So ein trauriges Geschäft es auch für mich ist, Dir einen Mahn- und Klagebrief nach dem andern zu schicken, zwingen mich doch die Umstände dazu. Du rechnest gewiß darauf, daß mir durch Friedlands Gegenwart und Deinen Brief aus der gröbsten Not wenigstens geholfen sei. Ich muß Dir daher ausführlich erzählen, wie dieser verächtlichste und gemeinste aller Menschen mit mir umgegangen ist. Als er angekommen war (denselben Tag), war ich gerade im Begriff, Dir den ersten Brief zu schicken, den ich Dir von hier aus geschrieben habe; ich konnte ihn aber nicht abschicken, weil ich kein Geld hatte, ihn zu frankieren. Ich ging also zu Friedland, bewillkommnete und küßte ihn, sagte ihm, es sei mir in der Zwischenzeit recht traurig gegangen, und beim Weggehen bat ich ihn um 40 Frcs., indem ich ihm sagte, daß ich den Brief an Dich sonst nicht abschicken könnte. Er verweigerte sie mir, indem er sagte, er bekäme sie von Dir nicht wieder. Als ich ihn deshalb auslachte, ergoß er sich in eine Flut der bittersten Vorwürfe gegen

Dich, indem er mir eine Menge unbedingt lügenhafter Dinge von Deinem schmutzigen Benehmen gegen ihn und von einer Berechnung erzählte, die Du ihm gegen alles Fug und Recht gemacht haben solltest, und Dich dabei mit feindseligern Invektiven angriff und besudelte, als ich wiedersagen kann und will. Ich antwortete ihm nur, wenn er glaubte, von Dir und mir diese 40 Frcs. nicht wiederzuerhalten, so könne er sie mir ja doch wohl schenken!, worauf er erwiderte, daß ich ihm so viel nicht wert sei. Ich nahm ganz ruhig meinen Hut und ging, worauf er mir sie gab. Am andern Tag ging ich zu ihm, stellte ihm meine Lage nach allen Seiten hin auf das herzlichste vor und schilderte ihm vieles, was ich gelitten, und bat ihn, mir mit 5000 Frcs. zu Hilfe zu kommen. Er schlug mir das nicht nur ab, sondern er schlug es mir auch auf die unwürdigste, beleidigendste, herzloseste Weise ab, indem er mir immer wiederholte, es wäre das ein leichtes für ihn, aber ich sei ihm nicht so viel wert, und sich regelmäßig, wenn ich dagegen ruhige Einwürfe machte, [sich] auf Dein Benehmen gegen ihn berief, daß Du ihn in Breslau hättest Hunger sterben lassen etc. und daß er sich hierfür jetzt an mir revanchieren wollte. Als ich also sah, daß nichts mit ihm zu machen sei, brachte ich ihm Diamanten, die mir Juweliere in Paris eben auf den Wert von 4500 Frcs. abgeschätzt hatten, und bat ihn, sie für mich zu verkaufen, weil es ihm leichter sei. Als dieser verfluchte Jude sah, daß ich noch Diamanten besäße, wurde er höflicher. Er nahm sie und gab sie einem Courtier zum Verkaufe. Doch dauert das hier sehr lange, wenn man einen guten Preis herausbringen will, so daß sie der Courtier noch bis heute nicht verkauft hat. Unterdessen aber ließ ich mir von Friedland auf dieses Unterpfand und den daraus zu machenden Erlös Vorschüsse machen, so daß ich in Rationen von 20, 40, 80, und einmal auch 600 Frcs. immer nach stundenlangen Bitten endlich an 1200 Frcs. von ihm empfangen hatte, mit denen ich dann die notwendigsten der zu machenden Ausgaben bestritt. Einige Tage drauf saß er bei mir mit dem Dr. Arnold am Kamin, ich stellte ihm vor, wie die Gräfin in Köln keinen Sous besäße,[1]) kurz es gelang uns, sein Herz zu rühren, und er gab mir 1125 Frcs. auf Köln, die er an die Gräfin indossierte, und die ich ihr schickte. An demselben Tag abends, nachdem er diese „großmütige" Handlung verübt, erhielt er Deinen

[1]) Die Gräfin hatte am 31. Dezember an Mendelssohn nach Paris geschrieben: „Es steht hier so schlimm, daß es uns nicht möglich ist, länger allein auszuhalten ... Ich schreibe ihm (Lassalle) heute sehr dringend darüber, er kann ja auch sehr leicht bald wieder nach Paris, jetzt aber ist er dringend nötig hier, unterstützen Sie mich darin, daß er augenblicklich kommt, denn ich kann Ihnen versichern, ich wäre imstande, sonst zu den extremsten Mitteln zu schreiten." (Dieser Brief liegt in einer Abschrift des Schreibers beim Assisenhof vor.)

Brief, er kam zu mir und sagte mir, Du hättest mich auf 600 Frcs. bei ihm akkreditiert. Den Brief wollte er mir nicht zeigen. Zugleich aber sagte er mir, daß es ihm nicht einfiele, mir auf Dein Wort und Akkreditiv einen Pfennig zu geben, daß er nach den frühern Vorgängen von Dir überzeugt wäre, Du gäbest ihm nichts wieder, daß er mit Dir gar nichts zu schaffen habe noch zu schaffen haben wolle und mir persönlich noch weit eher borgen werde als auf Dein Akkreditiv. Zugleich aber war er Jude genug, die 2325 Frcs., die er mir bereits vor Eintreffen Deines Akkreditiv, also auf seine eigne Rechnung und Gefahr oder auf die Diamanten gegeben hatte, nachträglich auf Rechnung Deines Akkreditivs setzen zu wollen, sie mir als seine Großmut in Anrechnung zu bringen und sie sich von Dir bezahlen zu lassen. Er forderte von mir eine Quittung, daß er sie mir auf Deine Rechnung gegeben habe. Ich verweigerte sie ihm natürlich, da er sie mir vor Eintreffen Deines Akkreditivs gegeben und mir überdies zu wiederholten Malen feierlich erklärt hatte, er würde mir auf Dein Wort gar nichts geben. Nichtsdestoweniger will er sie Dir in Anrechnung bringen, ich protestiere aber durchaus dagegen, daß Du ihm einen Pfennig davon gibst, weil er sie mir auf eigne Rechnung und die Diamanten gegeben. —

Jetzt erhalte ich seit sieben Tagen täglich Briefe aus Köln, die mich auf das eiligste dahin rufen, weil, wenn ich nicht umgehend komme, sämtliche Prozesse in die größte Verwirrung geraten und verloren gehen und liegen bleiben und noch viele Gefahren drohen, die ich schriftlich nicht auseinandersetzen kann. Meine Geschäfte hier sind erledigt, und es ist mir so wichtig als mein rechtes Auge, daß ich fort kann. Dort gehen mir Prozesse von 40 000 Rt. verloren, alles andre stockt wegen meiner Abwesenheit schon seit Wochen, hier verzehre ich ganz umsonst teures Geld. Um aber abreisen und nur die notwendigsten augenblicklichen Geschäftsausgaben bestreiten zu können, brauche ich mindestens 3000 Frcs. Ich ging also zu Friedland und bat ihn um diese. Bei dieser Gelegenheit erhaschte ich Deinen Brief und sah, daß Du mich auf 3000 Frcs. (und nicht auf 600, wie er mir vorgelogen) bei ihm akkreditiert hättest. Nichtsdestoweniger gibt er sie mir nicht. Obgleich er keinen Heller dabei aus eignem wagt, denn was er mir schon gegeben, ist mehr als überflüssig durch die Diamanten gedeckt, deren Verkauf ich nur nicht abwarten kann, und die neuen 3000 Frcs., die ich will, sind durch Dein Akkreditiv gedeckt. Nichtsdestoweniger verweigert er mir, Dein Akkreditiv mir auszuzahlen, obgleich [ich] ihm vorstellte, ich müßte nach Köln und würde im Notfall meine Sachen zurücklassen und aus meinem Hotel fortlaufen. Obgleich ich ihn mit Tränen stundenlang gebeten, verweigert er mir,

Dein Begehren zu erfüllen. So bin ich in der fürchterlichsten Verlegenheit und weiß nicht, was ich anfange. Nur so viel weiß ich, daß ich binnen höchstens 2—3 Tagen 3000 Frcs. haben muß. Du siehst, welches Unrecht Du mir getan hast, mir Geld auf Friedland anzuweisen, und ich verbitte mir ein für allemal ernstlich Anweisungen auf ihn. Du hast mir in Deinem letzten Brief verschiedenen guten Rat erteilt, aber es ist nicht Rat, den ich brauche, mit Rat bin ich versehen, ich brauche Geld, Geld, Geld!! Das ist das einzige, was mir helfen kann und hilft, und ich bitte Dich, mir reinen Wein einzuschenken und entweder meinen exorbitanten Forderungen nachzukommen, indem Du mir augenblicklich mehrere tausend Taler schickst oder mir rund heraus zu erklären, daß die leidigen Verhältnisse Dich zwingen, passiver Zuschauer zu bleiben und ich von Hause **keine** Hilfe mehr zu erwarten habe. Schreibe mir nach Köln. Noch eins. Ich verbitte mir sehr, daß Du, wie Du wieder getan, mit Rikchen über mich und meine Angelegenheiten korrespondierst. Sie hat mir bei ihrer Anwesenheit hier mit ihrer dummen kindischen Schwatzhaftigkeit sehr empfindlichen Schaden getan, so daß ich ihre Plauderei zum Teufel wünsche. Jetzt hat sie aber in einem Briefe an ihren Mann einige so törichte und so lieblose Äußerungen in ihrer schlechten Dummheit und dummen Schlechtigkeit über mich getan, daß sie von Stund' an bis in alle Ewigkeit tot für mich ist, und ich nie mehr erinnert sein will, daß noch ein Grasaff' lebt, der sich meine Schwester nennt. Wenn Dein beklemmtes Herz sich in Briefen Luft machen muß, so schreibe an mich. An meine Schwester verbitte ich mir's. Oder ich schreibe Dir wahrhaftig nur noch über Wetter und Regen.

Sende, o sende mir umgehend nach Köln die erlösende, goldne Manna. Ich verschmachte durstig wie der Tiger in der Wüste, ich werde wahnsinnig vor Durst. Wenn Du einzige 10 000 Taler in Deinem Vermögen hast, so sende mir die Hälfte. Leb wohl, komme bald, noch bälder schicke Geld, aber viel muß es sein, mit 5000 Rt. bin ich für immer aus der Affäre.

Dein Sohn Ferdinand.

Grüße die gute Mutter.

97.

LASSALLE AN ARNOLD MENDELSSOHN. (Konzept.)

Arnsberg, d. [1]) Febr. 47.

Lieber Doktor!

Sehr beschäftigt, kann ich heut bloß drei Worte melden. Ich schicke Dir inliegend einen Brief an Friedland und die Anweisung zurück. Du kannst jetzt, wenn's nicht anders ist, die Anweisung gegen die Diamanten eintauschen. Will er sie durchaus mir selber bringen, so gibst Du ihm die Anweisung nicht, sonst schickst sie mir zurück. Lieber ist mir, wenn er Dir die Diamanten gibt. — Diese Woche erhalten wir Geld, zwar soviel wie ein Tropfen Wasser auf einen heißen Stein, indes schicke ich Dir 100 Rt. davon. Manches andre, besonders über die Presse, meist Vergnügliches wäre zu berichten. Ist der Aufsatz in den Grenzboten erschienen? Ich konnte sie noch nicht zu Gesicht bekommen. Lies doch auch die Voß und Spenersche von einem ganzen Monat rückwärts nach und schreibe mir dann, was und in welchen Nummern was gestanden, ich kann sie hier nicht zu Gesicht bekommen. Gruß an Grün. Schicke die Briefe nur nach Köln, sie werden besorgt; dieser Tage mehr. Die Presse verhält sich so: Der Rheinische Beobachter schweigt ganz, die Augsburger hat am 4. Februar eine rein faktische der Weserzeitung entlehnte Meldung der Annahme des Prodigalitätsprozesses gebracht, die Rhein- und Mosel-Zeitung schwieg eine ganz geraume Zeit, bis sie den 11. (?)[2]) Februar wieder mit einem ziemlich dummgemeinen Artikel auftritt, von der Elberfelder schont man die Gräfin und macht nur heftige Angriffe auf mich den 30. Januar, 3. (?)[2]) Februar. Diese Artikel sind wichtig zu lesen, weil sich aus ihnen mancher Schluß auf die jetzige Gemütsstimmung des Grafen ziehen läßt. Ich natürlich halte es unter meiner Würde, mich zu verteidigen gegen die vorgebrachten Dummheiten, ich halte es auch für völlig unnötig. Wenn Grün es für nötig hält, so mag er es tun. Die Bremer- und Weserzeitung kommt nicht nach Köln, daher weiß ich nicht, ob unsre Artikel drin standen! Sieh sie nach und schreib mir darüber. Die Kölnische nimmt nichts. Wir machen eben einen Versuch mit der Aachner. Die Vossische ist uns günstig. Die

---

[1]) Den Tag läßt Lassalle unausgefüllt. Die Gräfin Hatzfeldt verließ, wie aus einem Brief des Grafen Clemens von Westphalen an sie sich ergibt, vermutlich mit Lassalle Arnsberg am 17. Februar. Sie hatten sich dort aufgehalten, um für die Gräfin den moralischen und finanziellen Beistand des Grafen Westphalen zu erlangen, der ihnen auch zugesagt und gewährt wurde.

[2]) Von Lassalles Hand.

Spenersche soll es auch geworden sein, wie ich höre. Rave[1]) unterhandelt durch Zuccalmaglio[2]) mit mir, ich habe ihm einen Lesebrief zukommen lassen und will den Erfolg abwarten. Was Deine Assisenangelegenheit betrifft, so habe ich in Köln viele Demarchen deswegen gemacht, wobei mir hinderlich war, daß Grundschöttel (Oberprokurator), den ich etwas kannte, aus Köln versetzt ist, noch hinderlicher, daß Holthoff krank war die ganze Zeit. Jetzt geht er indes wieder aus, und ich werde nun nächstens Nachricht haben. Er gab mir den sehr vernünftigen Rat, jedenfalls zu warten mit Deiner Ankunft, bis er die Papiere Oppenheims (die zerrissenen Briefe) herausgekriegt haben würde, damit es nicht mehr möglich sei, bei Gelegenheit Deiner einen Tanz mit mir wegen der Zerreißung etwa aufzuführen. Unmöglich sei dies, sobald das corpus delicti fort sei, sonst nicht. Er wollte sie binnen 2—3 Wochen haben. Hast Du noch keine Antwort von Berlin von wegen der Wendung Deiner family an den Justizminister? Übrigens sagen mir auch alle einfältigen Bürger, Geschworene etc., die ich spreche, daß Deinethalben nicht die geringste Gefahr vorhanden sei.[3])

98.

LASSALLE AN ARNOLD MENDELSSOHN. (Abschrift von der Hand eines Schreibers des Assisenhofs. Nach Paris gerichtet.)

[März 1847.]

Lieber Doktor!

Die scheinbare Inkonsequenz mit Westphalen, über die Du mir sprichst, will ich Dir zunächst erklären. W. hatte in seinem Schreiben um die höchste Diskretion gebeten, und es war natürlich Pflicht, sie zu bewilligen. Einige Zeit später schreibt er in seinem Briefe über das Akkreditiv: „Auch wird sich das bald herumtragen und den Charakter einer Demonstration annehmen."[4]) Ich schloß daraus natürlich,

[1]) Dr. Bernhard Rave (geb. 1801) war ursprünglich Arzt, später der Reihe nach Redakteur verschiedener rheinischer Blätter, besonders der Rheinischen Allgemeinen Zeitung, dann 1844—1854 der Elberfelder Zeitung.

[2]) Vinzenz von Zuccalmaglio (1806—1876) Notar und Schriftsteller, schrieb besonders über niederrheinische Landeskunde.

[3]) Der Brief ist ohne Unterschrift.

[4]) Graf Westphalen hatte am 17. Februar aus Laer an die Gräfin geschrieben: „Und drittens die Wiederholung meiner Bitte: sagen Sie nichts von dem, was in diesem Briefe steht, vorderhand wenigstens an niemanden. Wenn ich sage aus Schonungsgefühl für mich — so werden Sie das zwar nicht verstehen, aber es dennoch vielleicht berücksichtigen." Danach hieß es in einem Briefe vom 23. Februar: „Durch mein Wechslerhaus in Paderborn werden Sie dieser Tage einen Kreditbrief auf ein Kölner Haus erhalten; auch das wird sich bald herumsprechen und damit zugleich eine Demonstration sein . . ."

daß er nun nichts mehr gegen das Bekanntwerden einzuwenden hätte, und wollte also das Faktum sofort in den Zeitungen, und zwar in der Kölner Zeitung melden, die in der ersten Überraschung dem einfachen Bericht des Faktums wohl die Spalten geöffnet hätte. Aber die Gräfin konnte sich dazu nicht entschließen, sie fürchtete trotz aller meiner Schlüsse, die ich aus jenem Satze W.'s zog, er würde es ihr übelnehmen; ich konnte sie nicht dazu bringen, ihre Einwilligung zu geben; ich erbot mich, an Westphalen direkt zu schreiben und Erlaubnis zu bitten; aber auch das gestattete sie nicht, weil es unzart wäre, und bat mich, einige Zeit zu warten. Umsonst stellte ich vor, daß wir den allein günstigen [Moment] der ersten Überraschung dadurch verlören. Endlich zehn Tage später erhielt ich die Erlaubnis von ihr dazu. Aber das Faktum war nun bereits lange in der ganzen Stadt bekannt, die ersten Tage hatte es große Verwunderung erregt, nachher, wie alles, was man bereits zwei Tage weiß, schien es gewöhnlich und in der Ordnung zu sein. Als nun in Cötgens[1]) Auftrag ein Herr von Kessel[2]) die Notiz an Brüggemann[3]) gab, war dieser bereits unterrichtet davon und verweigerte die Aufnahme, die er in der ersten Überraschung bewilligt hätte. Nun gab Kessel ohne unser Wissen die Sache in den Rheinischen Beobachter, der sie auch nahm. Ich begriff, als ich es dort las, sofort den Vorteil, schrieb an Westphalen, dies sei ohne mein Wissen geschehen, nun aber, da es einmal öffentlich sei, wolle ich's in der Presse benutzen, und schrieb gleichzeitig in die Triersche und Mannheimer Zeitung. Vorher erschien noch die dumme Notiz in der Trierschen, die Kessel ohne mein Wissen saft- und kraftlos hingeschickt. Gestern aber erschienen meine Artikel darüber in der Trierer, Mannheimer und einer von Zuccalmaglio in der Vossischen. Indes das Faktum hat noch viel Stoff in sich, behandelt es nach Leibeskräften. NB. Von dem Brief, den Westphalen[4]) Kettler schrieb und aus dem ich Dir eine Phrase mitteilte, darf gar nichts gesagt werden!

Was Deine Angelegenheit betrifft, so fragte ich neulich Holthoff, ob ich Dich nun kommen lassen solle. Er meinte, es sei keine Gefahr bei, doch wäre es noch klüger, 6—8 Wochen zu warten; er läßt Dir

---

[1]) Über Adam Cötgen ließ sich trotz aller Nachforschung nichts in Erfahrung bringen.

[2]) Nach einer freundlichen Mitteilung von Herrn Professor Dr. Joseph Hansen in Köln dürfte es sich um den damals in Köln ansässigen Steueraufseher Karl von Kessel gehandelt haben.

[3]) K. H. Brüggemann (1810—1887), der bekannte Burschenschaftler und Nationalökonom war 1845—1855 leitender Redakteur der Kölnischen Zeitung.

[4]) Hier fehlt ein Wort, das der Abschreiber nicht lesen konnte und deshalb unverständlich hingezeichnet hat.

sagen, daß er sehr gerne mit Dir tauschen möchte. — Er hat die zerrissenen Papiere requiriert, noch keinen offiziellen Bescheid vom Oberprokurator erhalten, unter der Hand aber gehört vom Parkettvorsteher, daß man noch immer an einer Untersuchung gegen mich arbeite. Wird die Herausgabe der Papiere offiziell verweigert (ich möchte sie gerne vor Deinem Eintreffen haben), so würde ich Dich doch bald kommen lassen, was auch Oster[1]) fürs beste hält, und der Chance Trotz bieten, daß man bei Gelegenheit Deines Prozesses den gegen mich wieder aufnimmt oder vielmehr mit dem Verfahren beginnt.

Sonst hat mich Dein Brief vielfach erfreut und mir sehr wohl getan. Von allen Bändern, die ich je geknüpft und knüpfen werde, soll unseres das festeste bleiben. Meine Prophezeiung aus Wallenstein ist ja schon teilweise in Erfüllung gegangen, von allen, die wie auf 'ne große Nummer ihr Alles setzten auf mein einzig Haupt, haben mich schon manche im Stich gelassen, andere werden es mit der Zeit, wir aber wollen bei einander ausharren, ob Gutes komme, ob Böses. —

Die Geschäfte gehen gut, die Prozesse schreiten vorwärts, obwohl langsam, mehrere Donnerkeile werden nächstens niederfallen auf das Haupt des Sünders, auch für den Landtag ist gesorgt. Grüns Artikel in der Mannheimer war wunderschön. Grüße ihn und halte, da er so gut schreibt, ihn an zum Vielschreiben. Grüße Proudhon[2]) den Papa, vielmal von mir. Die Adresse der Bauern,[3]) die abgegangen, habe ich an die Trierer und Mannheimer geschickt. Aber Walthr[4]) schrieb mir zurück, eine Kabinettsorder verbiete den Druck der Adresse als solcher, ich solle den Inhalt derselben in Korrespondenz einkleiden. Das tat ich gestern, indem ich gestern Walthr einen in einer blödsinnigen Stimmung sehr geistlos geschriebenen Artikel schickte. Ich schicke Dir die Adresse, damit Grün sie zu Artikeln benutze, was aber sehr schnell geschehen [muß]. Nun leb wohl.

Dein Ferdinand.

---

[1]) Oster war Instruktionsrichter im Prozeß Oppenheim gewesen.

[2]) Proudhomme, wie in der Abschrift steht, dürfte ein Schreibfehler sein.

[3]) Die Bauern von Schönstein im Siegerland richteten Beschwerden über Bedrückung durch den Grafen Hatzfeldt an den König und an den Vereinigten Landtag. Man lese auch den Brief an den Vater aus dem Gefängnis, in dem Lassalle diesen in imperativster Form auffordert, der Gräfin sofort Geld zu leihen, damit sie der Bauerndeputation, die nach Berlin an den Landtag wolle, das Reisegeld geben könne. Vgl. Intime Briefe etc. a. a. O. S. 31 ff.

[4]) Friedrich Walthr (geb. 1810) war der Redakteur der Trierer Zeitung, unter dessen Leitung das bis dahin ziemlich regierungsfreundliche Blatt ins oppositionelle, ja ins sozialistische Fahrwasser geriet. Vgl. Rheinische Briefe und Akten zur Geschichte der politischen Bewegung 1830—1850. Gesammelt und herausgegeben von Joseph Hansen, Essen 1919, S. 392. Über Walthr vgl. auch Friedrich Engels an Karl Marx, 18. Sept. 1846 in Band I S. 38, ihres Briefwechsels.

Die Gräfin ist mit Recht böse auf Dich, daß Du ihr nicht schreibst. Mein rücksichtsloses Geschäftswesen bietet ihr wenig Erheiterung, und es ist an meinem ganzen Ich keine erheiternde und komische Seite, wie ich sie oft mit Vergnügen in Deinen Briefen bemerkt. Ich will also absolument, daß Du der Gräfin alle acht Tage mindestens einmal einen zwei Bogen langen Brief schreibst, worin Du Beobachtungen und Gedanken ablagern kannst; er wird angenehmer sein als gedruckte Lektüre und ansprechender. Da Du jetzt für uns nichts zu tun hast, so sei Dir die [Erfüllung][1]) meiner Bitte so ernst, als beträfe sie ein wichtiges Geschäft. Sie betrifft auch eins der wichtigsten, die Launen der Gräfin, für die ich keine remedia mehr besitze . . .

99.

LASSALLE AN DEN VATER UND DIE GRÄFIN HATZFELDT.
(Original.)

[11. April 1847.]

Ja, heut ist der 11. April, mein Geburtstag! Ich will mir daher auch einen Feiertag draus machen, ich lege Arbeiten und Bücher fort und schicke mich an, einen Brief zu schreiben, nicht über trockene Geschäfte, sondern einen heiteren Brief voll zweckloser Plaudereien. Gewiß denkt man heute sehr sorgenden Herzens an mich und stellt sich wunder wie groß mein Unglück und meine Trauer vor, daß ich meinen Geburtstag im Kerker![2]) zubringen müsse. Wie kann ich alle die traurigen Gedanken, die man sich grade jetzt in dieser selben Stunde, in der ich schreibe, um mich macht, besser widerlegen, als indem ich den Beweis führe, daß ich zur selben Stunde in höchst angenehmer Laune, humoristisch gestimmt beschäftigt war, einen heitern Brief zu schreiben. Zwar weiß ich noch nicht genau, an wen ich eigentlich diesen Brief adressieren werde, an die verehrte Frau Gräfin oder an meinen lieben, lieben Vater. Indes es bleibt sich ziemlich gleich. Denn obgleich es kein Geschäftsbrief ist, könnte mir doch noch irgend etwas darauf Bezügliches einfallen und somit eine Lesung von seiten der Frau Gräfin erheischen. Auch haben Sie mir, gnädige verehrte Frau, erst letzten Dienstag den Erweis gegeben, daß Sie auch an meiner bloßen Person bei weitem mehr Anteil nehmen, als ich Recht und Verdienst habe zu beanspruchen. Ihnen hierfür meinen Dank sagend,

---

[1]) Der Schreiber setzt in Klammern: unleserlich.

[2]) Lassalle saß vom 26. März bis 4. Mai 1847 in Untersuchungshaft. Er war angeklagt, private Papiere des wegen Kassettendiebstahls verhafteten Alexander Oppenheim widerrechtlich vernichtet zu haben. Doch er wurde freigesprochen.

bitte ich Sie, dieses bunte Durcheinander von Geschwätz, wenn Sie es gelesen, meinem Vater zustellen zu wollen.

Wogegen ich zunächst meine Bemühungen richten möchte, wäre, die übertriebenen Vorstellungen von dem großen und exzeptionellen Unglück, das mich betroffen haben soll, von der Traurigkeit meiner Lage etc. zu bekämpfen. Jeder, der mich näher kennt, weiß, daß ich die Eigenheit habe, passenden Ortes einen ziemlich trivialen Vers eines sehr mittelmäßigen Dichters gern zu zitieren, nämlich Matthissons Worte:

„Auch Leiden, sind sie vergangen,
Laben die Seele wie Regen die Au!"

Aber dieser sehr triviale Vers eines sehr mittelmäßigen Dichters hat mir einst sehr gute Dienste geleistet und sich mir seitdem unauslöschlich eingeprägt. Es war in meiner Schulzeit, ich mochte ungefähr zwölf Jahre alt sein, als ich mich eines Sonnabends mit einer sehr schlechten Zensur nach Hause begeben sollte, um sie meinem damals äußerst strengen Vater zu präsentieren, vor dem ich eine infernalische Angst hatte. Ich schwankte daher nur, ob ich bloß davon und in die weite Welt laufen oder mich gleich lieber in den Stadtgraben werfen sollte. Indem ich mich ernstlich einer Diskussion über dies Dilemma mit mir selbst hingab, und ich hätte sicherlich eins oder das andre getan, denn es war mir verzweifelt zumute und an Resolution fehlte es mir nicht, fielen mir plötzlich die oben zitierten Verse Matthissons ein und gossen einen wundersamen Balsam in mein wundes Herz. Ich fühlte mich neu gestärkt, meine Tränen trockneten, und ich setzte mir selbst mit ungeheurer Altklugheit auseinander, wie ich in einigen Jahren, wenn ich erwachsen wäre, das Leid, dem ich jetzt eben entgegenging, belächeln würde und wie es Vater selbst mit mir belächeln würde. Diese Vorstellung legte sich wie eine Rüstung von Stahl um meinen Gedankengang, ich dachte während der größten Unannehmlichkeiten, die ich zu Hause hatte, immer nur an die Zeit, wo Vater und ich über diese Futilitäten lächeln würden. Seit der Zeit aber habe ich nie wieder Matthissons Verse vergessen, sie sind ein Vademekum für mich geworden, wie denn starke Jugendeindrücke nie verlöschen. Ich sage, Sie, gnädige Frau, Du, lieber Vater, haben Unrecht zu glauben, daß die Lage, in die ich gekommen, meiner sonstigen Verhältnisse, Stellung und Aussichten wegen eine so exzeptionelle und unerhörte wäre. Leute aus den besten Verhältnissen des Lebens, die früher und nachher auch wieder die besten Stellungen einnahmen, saßen schon gefangen, ich erinnere nur an Richard Plantagenet Löwenherz von England, der zehn Jahre in einem österreichischen Turm saß; oder da Damen ihre Geschichts-

kenntnis gewöhnlich aus historischen Romanen schöpfen, an den Duc de Beaufort, Enkel Henri IV, der neun Jahre in der Bastille saß. Die Namen der Dichter, Gelehrten, Staatsmänner, die in neuerer Zeit saßen, würden Bücher füllen. Von allen aber, die je saßen, hat keiner mit so günstigen Aussichten gesessen, so schnell wieder freizukommen wie ich.

Vor allem aber muß ich eine Äußerung meines lieben Vaters hier inkriminieren, die derselbe neulich tat, weil sie eine total unkritische Auffassung verrät. Er sagte mir das letztemal, als er mich besuchte: „Ach, muß ich Dich hier in einer Kriminaluntersuchung wiederfinden, während ich glaubte, Dich auf dem Katheder[1]) wiederzufinden?!" Er macht also offenbar aus einer Kriminalhaft und dem Katheder Gegensätze, was aber total falsch ist; vielmehr ist heutzutage das Katheder als der direkte, grade Weg, die eigentliche Vorhalle zum Kriminalgefängnis zu betrachten. Soll ich das erweisen? Nun, das ergibt sich von selbst aus den Namen aller der Gelehrten und Schriftsteller, die bereits Festungsarrest, selbst Festungsstrafe auf ihrer Kathederkarriere gefunden, andere befinden sich eben in Kriminaluntersuchung gleichfalls wegen Schriften unerlaubten Inhalts. Andere sind eben der Majestätsbeleidigung angeklagt. Gestern las ich in der Zeitung, daß eben Steckbrief gegen Stadtgerichtsrat Simon[2]) in Breslau seiner Kritik des Patents vom 3. Februar wegen erlassen sei, ein sonst höchst respektabler Mann. Wie kann mein Vater Katheder und Kriminalgefängnis in Gegensatz bringen? Das streitet wider alle Erfahrung. Und wenn mich nicht die besondere Verwicklung der Umstände auf vorübergehende Zeit (denn seiner Zeit dürfte ich dahin zurückkehren) von meiner Kathederkarriere abgezogen hätte, so wäre es sehr möglich immerhin, daß mich heute mein Papa ebenfalls in einem Kriminalgefängnisse fände, aber in einer Kathedersache, was jedenfalls weit bedenklicher und unangenehmer wäre. Und kommt Zeit, kommt Rat. Proudhon wurde wegen seines Buches „Qu'est-ce que la propriété?" vor die Assisen zu Besançon gestellt. Ehe die Sitzung begann, kam ein Courier aus Paris, das öffentliche Ministerium solle, wenn Proudhon von der Jury für schuldig befunden würde, den schwersten Strafantrag stellen. Hätte die Jury Proudhon für schuldig

[1]) Lassalles ursprüngliche Absicht war, sich in Berlin an der Universität zu habilitieren. Noch auf eine Anfrage des Ministers des Innern vom 2. Juni 1847 berichtet der Berliner Polizeipräsident von Puttkammer: „Lassal, welcher übrigens nicht doctor promotus ist, sondern seiner Angabe nach nur die Lizenz zu Vorlesungen bei der hiesigen Universität jedoch vergeblich nachgesucht hat."

[2]) Heinrich Simon (1805—1866), der liberale Politiker, hatte eben seine bekannte Broschüre „Annehmen oder Ablehnen" erscheinen lassen.

befunden, so hätte er zwölf Jahre Galeere bekommen!! Zwölf Jahre Galeere dafür, daß er sich des Schlafes beraubt, um ein großes und gedankenvolles Buch zu schreiben, welches durchaus nicht einmal aufregend geschrieben ist, welches bloß streng kritisch und wissenschaftlich das Eigentum behandelt! Zwölf Jahre Galeere! Dagegen sind ja unsre Strafen in Preußen noch ein Kinderspiel. Zwölf Jahre Galeere für ein Werk, das ihn zum Mitglied der Akademie hätte machen sollen! Ich werde nie den Eindruck vergessen, den es auf mich machte, als mir einst Proudhon dies im Café Hollandais erzählte. Es war kein Eindruck des Schreckens, es war vielmehr eine ungeheure und unverwüstliche Gleichgültigkeit, die sich meiner bemächtigte gegen alle positiven Strafkategorien, wenn sie mit dem Wesen des Menschen, dem innern Gotte, in Widerspruch stehen. Sie erinnern sich gewiß gnädige Frau, der schönen Verse, mit welchen Prutz die Parabase in seiner Komödie [1]) schließt:

„Das hab' ich versucht, unbekümmerten Sinns
In die eignen Rhythmen verloren
Aufhorchend allein auf der Grazie Wink:
Und ich hab', ja ich hab' es vergessen,
Daß über mich her langnasig gebückt
Ein Gensd'armes auf das Blatt mir geschielt hat!"

Dies wäre allen denen zu antworten, die sich etwa darüber entsetzen wollten, daß ich in eine Kriminaluntersuchung geraten. Aus allen diesen ziemlich unzusammenhängenden Erörterungen wird jedenfalls das mit großer Gewißheit hervorgehen, daß ich mich auch heute an meinem Geburtstag durchaus nicht in niedergedrückter und beklemmter, vielmehr selbstvergnügter und heitrer Stimmung befinde, daß Sie also das große Mitleid mit mir immerhin etwas mäßigen können. Ich habe die Behauptung oft aufgestellt (aber nie ihre Wahrheit lebhafter gefühlt als jetzt, wo ich in den Fall gekommen bin, sie praktisch zu erproben), die Behauptung, daß kein äußerer Umstand Macht hat über den Geist, wenn er „übereinstimmt mit sich selbst", sich billigen kann, mit sich identisch ist, wenn er sein Tun bejahen kann. Nur der mit sich selbst in den Gegensatz getretene, innerlich zwiespältig gewordne Geist ist unglücklich. Ich erinnere mich, in vielen Stunden meines Lebens trauriger gewesen zu sein, als jetzt während der ganzen Zeit meiner Haft. Und wenn z. B. meine Haft zur Folge hätte, innern

[1]) Die „Politische Wochenstube", Zürich und Winterthur, 1845. S. 63. L. zitiert, wie fast immer, ungenau. Statt „aufhorchend" heißt es bei Prutz „aufmachend". Ferner steht dort: „Ja, ich hab', ich hab' es vergessen."

Ärger und Hader aufzuheben für die kommende Zeit meiner Freiheit, so wollte ich mit Enthusiasmus diese Haft selbst mit noch weit größeren Entbehrungen noch sechs Monate tragen, ohne den Mund zu verziehen.

100.

LASSALLE AN ARNOLD MENDELSSOHN. (Original.)

Berlin [Mai 1847].[1])

Lieber Doktor!

Dein letzter Brief hat mir Deinen vorletzten erst verständlich gemacht. In Deinem vorletzten schien mir zu liegen, daß Du Dich von mir lossagst, Dein letzter interpretierte ihn vielmehr dahin, daß Du glaubtest, ich wolle mich von Dir lossagen! Ich weiß nicht, wie Du zu diesem Glauben gekommen bist oder was Dich dazu berechtigt. Daß ich Grün die Vorwürfe gemacht, die er hinreichend verdient, und von denen er keinen widerlegt hat? Daß ich durch Dein Nichtschreiben empfindlich berührt war und diese Empfindlichkeit äußerte? Du mußt wohl nicht ganz bei Dir selbst gewesen sein, als Du den vorletzten Brief schriebst, denn er würde sogar, was ich nie bei Dir gefunden, eine gemeine Gesinnung von Dir verraten. Du sagtest, ich glaubte, weil ich Euch Geld schickte, ein Recht [zu] habe[n], Euch so zu behandeln!![2])
Ich pflege meine Rechte und Prätensionen auf meinen Geist zu gründen; hast Du mich je sie so pöbelhaft begründen sehen?

Sieh also, wohin Du geraten bist in Deinem Ärger. Indes, genug davon; damit Du mich nicht wieder einmal mißverstehst, gebe ich Dir für jetzt und alle künftige Zeit das Versprechen, daß ich gar nie daran denke, mich „von Dir loszusagen". In meinem Busen wenigstens sind keine neuen Götter aufgegangen. Ich denke wie sonst. Und das „Lossagen" von Freunden (wenn sie sich nicht à la Heine zuerst durch Verrat losgesagt) war nie eine vorstechende Eigenschaft von mir.

Na, lassen wir's und schreibe mir wieder einmal einen Brief, frei von diesen törichten Mißverständnissen. Ich hatte Deiner im Ge-

[1]) Lassalle wohnte vom 12. bis 31. Mai in Berlin in Luz' Hotel und kehrte an diesem Tage nach Köln zurück. Er hatte dort auch eine Begegnung mit dem Vater, welchen er, wie er zur Polizei bemerkte, mehrere Jahre nicht gesehen und nun hier habe treffen wollen. In diesen Aufenthalt fällt die Episode, bei der er sich in eine Beratung der 141 oppositionellen Abgeordneten des Vereinigten Landtags einschleicht und hinausgesetzt wird. Vgl. die Berliner Korrespondenz vom 14. Mai in der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 18. Mai.

[2]) Sic!

fängnis und in schlimmer Stunde viel mit Liebe gedacht; äußere Beweise von Teilnahme habe ich während dieser Zeit keinen von Dir erhalten; an Deiner innern Teilnahme zweifelte ich nicht; Dein Brief, den ich erhielt, als ich frei wurde, konnte mich auch nicht grade angenehm berühren. Indes, es sei abgetan. Vielleicht komme ich nächstens mal zu Dir, Deine Reise nach Köln zu besprechen.

Hatzfeldt steht auf einer Federspitze. Wie den frommen Glauben der Völker bewaffnen jetzt wir sogar den Arm der Könige gegen ihn. Es könnten verwunderliche Dinge eintreten, über die ich mich nicht verwundern würde.[1])

101.

CARL GRÜN AN LASSALLE. (Original.

Brüssel, 11. Mai [1847].

Lieber Freund!

Obgleich es seit einiger Zeit sehr mißlich geworden ist, mit Dir und der Gräfin zu konfer eren, wie mir das aus allem Benehmen während meines Aufenthaltes in Belgien und im besondern aus Deinen beiden letzten Briefen an mich und den Doktor nur zu klar geworden ist, so muß ich doch in den sauren Apfel beißen, namentlich auch, um nicht abermals einer „positiven Pflichtverletzung" angeklagt zu werden. Daß ich nicht schon gestern schrieb — vorgestern langte Deine Sendung hier an —, rührt von persönlichem Unwohlsein her, das zur Stunde noch nicht durchaus beseitigt ist.

Es ist beinahe lächerlich, wenn Du auf Deinen übereilten, nur durchs Gefängnis zu entschuldigenden und vielleicht nur von mir, der auf das innere Wesen des Menschen, nicht auf Äußeres fußt, entschuldigten Briefe von vier Bogen noch immer behauptest, Du seiest in Deinem „guten Rechte" gewesen, mir einen Sermon zu lesen, und um kategorisch, ohne weitere Rück- und Umsicht, auf eine Anfertigung der Broschüre à bride abattue zu dringen... Als ich den bewußten Artikel in die Mannheimer Abendzeitung schrieb, auch die Andeutung in der Trierer machte, sollten das zwei Schreckschüsse sein, die mich der Broschüre selbst überheben würden... Da Du nun aber so sehr darauf drängst, ich Dich auch bis dahin für viel abgesperrter von aller Kommunikation nach außen hielt, wie einen Menschen ansah, der nur um so dringlicher wird, je weniger er draußen au courant bleibt, so ließ ich

[1]) Graf Westphalen bemühte sich damals, den König für die Sache der Gräfin zu gewinnen. Aber der Versuch blieb ohne Erfolg. Vgl. S. 338.

fordern und forderte selbst die Papiere . . . Denn Du weißt, ich tue etwas für Dich, und hast mir dies Zeugnis selbst unaufgefordert erteilt. Mittlerweile — zwischen dem Aufenthalt in Ostende und Brüssel — drehen sich die Dinge in Berlin so, daß möglicherweise die Broschüre nicht auf den Landtag berechnet sein konnte, weil eine konstituierende Versammlung daraus zu werden drohte und ich mich sehr gehütet haben würde, den Grafen H. anzugreifen, während mein Volk die höchsten staatlichen und Rechtsfragen diskutierte — soviel ich für Freunde tue, so bin ich mir selbst doch immer etwas schuldig, und grade darauf, was ich mir selbst schuldig bin, beruht das, was ich für andere tun kann, und was Du mir vielleicht in zu hohem Maße zutraust. Erst als ich in Brüssel bin, erscheint der Bescholtenheitsgesetzentwurf, in den ich meine „Nase" mindestens so früh „gesteckt" habe, als der Herr Generalbevollmächtigte[1]) selbst. Nun hatte ich keine Papiere, keinen zuverlässigen Menschen in Berlin, dachte mir die Gräfin schwankend hinsichtlich der Offerte meines Bruders, wußte durchaus nicht — ich wiederhole es —, daß Du als Kreuzspinne fortwährend in der Mitte des Gewebes saßest. Da schrieb ich selbst an die Gräfin. Hierauf kommt Deine unbegreifliche und für jeden andern verletzende Antwort; hier sah ich zuerst, daß Du sogar als Diktator angesehen sein willst, wenn Deine Untergebenen gar nicht wissen, ob Du das Szepter noch in der Hand hast. Hätte ich Dich als Gesetzgeber im Gefängnis gewußt, so würde ich mit Dir parlamentiert haben; da ich Dich zur Hälfte ohnmächtig glaubte, unterstand ich mich, eine höchsteigene Meinung zu haben, und schrieb, „wenn es Zeit ist". Daß das so sehr unter der hauteur Deiner Einsicht ist, bedauere ich von Herzen. Aber die Lage der Dinge zwingt jeden vernünftigen Menschen dazu, den rechten Moment abzuwarten, ich gebe Dir mein heiliges Wort, daß ich nicht zweimal gegen den Grafen schreibe. Die Diskussion über einen Gesetz*entwurf* hatte also begonnen; damit dieser Entwurf *Gesetz* und folglich anwendbar würde, bedurfte es der Debatte. Es war von vorneherein gewiß, daß in der Zweiten Kammer eine Opposition im Sinne der Beschränkung, d. h. laxerer Grundsätze hinsichtlich der Bescholtenheit, auftreten würde. Du wirst mir einräumen, daß ich nicht im Sinne der Strenge, der moralischen Inquisition auf den Landtag einwirken will und wollen kann. Er muß sich aussprechen, er muß sein Votum abgeben, das Gesetz muß *fertig* sein, ehe ich sage, es paßt auf den und den. Anders ist es mit dem Grafen von Westphalen, anders mit einzelnen Deputierten, die sofort einen Antrag stellen mögen; denn sie sind Einzelne, gebrauchen ihre

[1]) Lassalle.

ständischen Rechte, ich aber bin ein Stück Allgemeinheit und darf nur im Namen der Allgemeinheit reden, muß mich sogar sehr in acht nehmen, der bevormundenden Regierung auch nur scheinbar in die Hände zu arbeiten. Auf der andern Seite ist es ebenso absolut notwendig, daß ich den Grafen beim Zipfel der Allgemeinheit fasse; d. h. daß ich ihn mit dem Bescholtenheitsgesetz in Verbindung bringe. Denn im übrigen ist er so bodenlos ruiniert, daß alle Blätter, die keinen Parteieinfluß erfahren haben, ihn rücksichtslos verdammen. Das haben wir erreicht, und das will und brauche ich nicht zu wiederholen. Das ist double emploi und verdorbene Zeit und Mühe. Der Gesetzentwurf wird also Gesetz und vermutlich gleichzeitig der Landtag bis zum Herbst vertagt. In diesem Zwischenraume — wenn er eintritt — dürfen wir kein Pulver verschießen, sondern mit dem Herbst haben wir einfach auf dem Markte zu sein. Wird der Landtag nicht vertagt, was wir in einigen Tagen schon vollständig und bestimmt wissen, so ändert sich die Sache, und der Graf kann auf der Stelle angegriffen werden. Wenn Du jetzt eigensinnig bist und meinst, es sei jeder Augenblick recht, man solle den Missetäter à tout temps verdonnern, so sage ich Dir, daß ich die bereits durch die Zeitungen vollbrachte Verdonnerung als solche nicht wiederhole, daß wir zu deren Ausbeutung vor wie nach die Zeitungen haben, daß ich, wenn ich die Broschüre schreibe, die rechte Zeit haben muß, damit sie etwa so laute: „Das preußische Bescholtenheitsgesetz und der Graf H." Der erste Titel war natürlich rein willkürlich und konnte in dem Falle bleiben, als kein Gesetzentwurf vorgelegt wurde. Dieser Entwurf bindet uns, wenigstens mich. Und diese meine Ansicht ist so sehr begründet, daß selbst die extravagante Äußerung: Wenn der Graf H. vom Landtage davonkommt, so sind wir rettungslos blamiert! noch immer wahr bleibt. Er kommt nämlich nicht davon, sei es, daß der Landtag jetzt gleich beisammen bleibt oder seine zweite Hälfte in den Herbst fällt.

Du siehst, lieber Freund, wie alles in der Ordnung ist, dafern ich das Einverständnis zwischen uns als fortwährend ungestört betrachte. Dazu wird aber von Deiner Seite zweierlei erforderlich sein: 1. daß Du nicht solche Briefe schreibst wie den langen an mich; der Brief an den Doktor ist zunächst dessen Sache und geht mich nur zur Hälfte persönlich etwas an, insofern ich mir von Deiner Seite 2. etwas bessere Rechnung ausbitte. Ich weiß nicht, ob Du mich genug kennst, um zu wissen, mit welchem Widerstreben ich darauf eingehe. Aber ich versichere Dir, daß, wenn Du mit mir rechnen willst, Du die vier Spezies bei mir in aller Ordnung finden sollst. Ich habe lange keine größere Konfusion gesehen als in Deiner Etablierung eines sogenannten Ausgabenbudgets für uns. Was sind das für 200 Rt., die der „junge

Grün" bekommen hat, und von denen ich kein Sterbenswort weiß? 200 Rt. sind 750 Franken, die mir, ich weiß gar nicht wieso, inwiefern, weshalb, warum angerechnet werden. Grade soviel als ich im ganzen 1847. Jahre nach Christi Geburt überhaupt von Dir entlieh oder angewiesen erhielt, oder wenn Du willst, für äußere Mühewaltung bekam ... So ist die Wahrheit der Sache, mein Bester, was meine Person betrifft, nicht mehr und nicht weniger, und ich wiederhole Dir, daß über die Hälfte von mir gar nicht gefordert, sondern aus freier Einsicht in das Mißliche meiner augenblicklichen Lage mir zugesandt worden ist und sich schon aus diesem Grunde wenig eignet, in eine Rechnung gebracht zu werden. Nicht ich rechne auch hier, denn ich habe Dir zu wiederholten Malen gesagt, es gibt und wird immer Dinge geben, die der Freiheit und nicht der Ökonomie angehören. Bringst Du aber die Ökonomie in die Sachen der Freiheit hinein, Du Mensch des Pathos, so werde ich meinerseits Ökonom ohne Pathos. Und die pathoslose Ökonomie muß immer recht behalten gegen die pathologische Ökonomie.

Auf vieles andere in Deinem gegenwärtigen Gebaren gehe ich nicht ein, das läßt sich nicht gut schreiben, wohl aber besprechen, und ich hielte es für äußerst gut und notwendig, wenn wir uns zwei bis drei Tage lang einmal sähen. Die Reise hierher ist nicht so arg, daß Du sie nicht unternehmen könntest. Und meinst Du, ich könne auch etwas tun, so bin ich bereit, nach Lüttich zu kommen, wo Du mir Tag, Stunde und Gasthof bestimmen kannst. Ökonomischer ist es aber, wenn wir uns in Brüssel sehen, weil ich hier Quartier habe und Deine Reise von Lüttich nach Brüssel durch die meinige von Brüssel nach Lüttich aufgehoben wird.

Diesen Brief überliefere ich wahrscheinlich wieder einer erklecklichen Zahl von Mißverständnissen. Aber das kann nichts helfen. Salvavi animam meam.

Dein Freund.

Faubourg de Namur
174. Chaussée d'Etterbeek.
(Briefe ins Caveau royal.)

102.

ARNOLD MENDELSSOHN AN LASSALLE. (Original.)

Brüssel, 21. 5. 47.

Mein Freund!

Obgleich Dein Brief an mich immer noch manches enthält, womit ich nicht ganz einverstanden bin, so hat er mir insofern wohlgetan, als ich gesehen habe, daß wir uns schon verständigen werden, wenn

wir uns einmal wiedersehen; ein großer Teil meines Ärgers kam daher, daß ich, mein ganzes Dasein, alles, was ich mit Dir getan und von Dir gelitten habe, in Dir zu einem höchst untergeordneten Momente geworden zu sein schien, daß Du mir nach meiner Meinung wie Deinem Vasallen, Deinem Leibeignen begegnetest, der ich nie war und niemals werden werde. Eine gemeine Gesinnung werde ich Dir nie verraten können, weil ich keine habe, und es ist mir lieb, daß Du Dich wenigstens erinnerst, nie eine bei mir gefunden zu haben.[1]) Vielleicht ruft dies bei Dir einen kleinen Zweifel hervor, ob ich denn wirklich aus einem bloß aus meiner Leber kommenden Ärger mich bis zu einer gemeinen Gesinnung verirren könne, oder ob nicht vielleicht in meinem Hirn irgend etwas vorgegangen sei, was mich grade so an Dich schreiben ließ, wie ich geschrieben habe. Behalte meinen Brief nur, wie Du mir geschrieben hast, daß Du es tust, ich will ihn Dir Wort für Wort verteidigen, ohne Dir im mindesten eine gemeine Gesinnung meinerseits zugeben zu können.

Was das Lossagen anbetrifft, so mißverstehst Du es; verraten habe ich nie irgend jemand und bin, wie es mich dünkt, eine von den Naturen, denen ein sogenannter Verrat schwer ankommen würde; obgleich ich nun gar nicht zugeben kann, daß Heine Dich verraten hat, so habe ich, wie ich glaube, Dir bisher einige kleine Beweise davon geliefert, daß ich in dem, was Du Treue nennen würdest, etwas stärker bin als Heine. Götter, mein Freund, habe ich überhaupt nicht, ich bin ein Atheist wie Du, am allerwenigsten aber habe ich neue Götter, sondern, wenn ich in Deutschland zum Teil durch mein eignes Studium, zum Teil durch unser gemeinschaftliches Studium der Philosophie (mein Freund, wir haben zusammen die Phänomenologie gelesen; ich habe nicht die Spur von dem vergessen, was ich dabei gelernt habe, sondern nur noch einiges dazu gelernt) ein nur theoretischer Atheist war, so bin ich es durch das Leben und meinen Aufenthalt in Paris praktisch geworden. Wie ich das Lossagen betrachte und wie ich es gemeint hatte, so hattest Du Dich faktisch von mir losgesagt, mit andern Worten, Du schienst vergessen zu haben, daß ich ein freier Mann bin, der durch die Substanz des Wissens an Dich gebunden ist und nicht durch eine bewußtlose Empfindung, der es Dir vorhergesagt hat, er werde seine äußeren und inneren Kräfte Dir zu Gebote stellen, weil Dein Wissen, Deine Einsicht ihm weiter zu sein schien als die seinige, obgleich er sich für sich keinen weiteren Vorteil davon verspreche, weil es in der menschlichen Natur liege, das Werkzeug nicht als das sich Gleiche zu betrachten, sondern eben nur als brauchbaren Stoff. Jetzt, wo

[1]) Siehe oben Brief Nr. 100.

Du in Deinem Briefe wenigstens nicht mehr ewige Dankbarkeit von mir der Gräfin gegenüber verlangst (weil, wie Du selbst sagst, sie mit einer bis zum Wahnsinn gehenden Verschwendung zehntausend Mittel in Bewegung gesetzt hat, die nichts helfen konnten, ein Verfahren, worin ich eben weiter nichts sehen kann, als große Neigung für Dich und Nichtachtung des Geldes, vielleicht noch einige Ungeschicklichkeit, die richtigen Mittel zu wählen), jetzt bist Du mir wieder verständig genug, um mir selbst das Zeugnis ausstellen zu können, daß ich mein Wort gehalten habe. Wer hat Dich aber berechtigt, mir nach allem, was ich getan habe, zu sagen, zur Liebe könntest Du mich freilich nicht zwingen, ich möchte Dir doch Ausweis über die Diamanten geben, in einem Augenblicke das zu sagen, wo ich den jungen Grün gewonnen hatte, der Gräfin zur Seite zu stehen und ihr etwas rechnen zu helfen (für große Rechenmeister werdet Ihr Euch doch beide nicht halten wollen, Du wenigstens hast mir in Paris einige eklatante Beweise davon geliefert), wer hat Dich berechtigt, mich ohne meine Zustimmung auf Ration zu setzen und mir zu schreiben: Hier hast Du 25 Rt., den 6. Juni erhältst Du wieder 25 Rt. usf. (wörtlich aus Deinem letzten, verzeih' mir den Ausdruck, liederlichen Brief), während ich gar nicht mehr weiß, warum ich nicht so schnell als möglich nach Köln gehen soll, was ich bisher nur immer aufgeschoben habe, weil Du glaubtest, es würde hierdurch eine Gefahr für Dich entstehen, die doch nun aber gänzlich vorüber ist? Nein, mein Lieber, Du hast mir gar nichts zu verzeihen, wie Du in Deinem letzten Brief Miene machst, es zu tun, wohl aber habe ich Dir manche Nachlässigkeit in bezug auf mich und meine Angelegenheiten zu vergeben, was ich gern tun werde, wenn ich nur wenigstens Geld genug hätte, hier fortzukommen, wenn ich nur überhaupt wieder zu meinen Personalpapieren, die mir höchst wichtig sind und um deren Besorgung ich Dich jetzt neun Monate vergeblich bitte, kommen kann. A propos de ces moutons, Du mußt doch wissen, wo Du den Koffer damals aufgegeben hast, als Du ihn mir nach Brüssel nachschicktest; hier ist er nicht, und ich fordre Dich daher noch einmal auf, Dich dort, wo er aufgegeben worden ist, danach zu erkundigen, und wenn er nicht da ist, ihm einen Laufzettel nach Brüssel nachzusenden, damit ich ihn wiedererhalte. Hörst Du, ich verlange diesen kleinen „äußern Beweis Deiner innern Teilnahme", um den ich so lange und so oft vergeblich gebeten habe. Daß Du mir schreibst, „vielleicht" komme ich nächstens mal zu Dir, hat mich auch geärgert, daß Du noch nicht gekommen bist und dies „vielleicht"[1]) schmeckt, wenn Du es nicht übel nimmst, etwas stark nach dem Generalbevollmäch-

[1]) Siehe oben Brief Nr. 100.

tigten, den der Teufel holen soll, wenn er nicht „gewiß" und „alsbald" mir entweder Geld schickt, daß ich nach Köln gehen kann, oder, was mir noch lieber wäre, mir das besagte Geld bald brächte, denn die beiden Unterbevollmächtigten[1]) und verschiedne andre Bevollmächtigte sind hinsichtlich ihres Geldbeutels höchst ohnmächtig geworden. Wie Teufel kommst Du nur plötzlich darauf, den Grafen Clemens[2]) zu schonen und mir in obbesagtem, wie ich ihn nenne, liederlichem Brief zu schreiben, alles müsse seine Grenzen (Du und Grenzen) haben, wenn er der Gräfin 10 000 Rt. geborgt habe, so folge noch nicht, daß er wieder 10 000 Rt. borgen werde usf. 1. *α* oder aleph, wie Du sagst, wenn Du höchst gründlich widerlegst, habe ich durchaus nicht behauptet, daß die Gräfin immer bloß 10 000 Rt. vom Grafen Clemens borgen kann, denn 10 000 Rt. sind nach Adam Riese 10 mal 1000 Rt. 2. *β* oder beth steht die Sache grade so, daß, wenn er 10 000 Rt. geborgt hat, er grade deshalb gern mehr borgt. Geh' mir, ich will zu Bett gehn, sonst wollt' ich Dir beweisen, daß der Generalbevollmächtigte entweder außer den Grenzen, die er kennen gelernt hat, selber etwas begrenzt, um nicht zu sagen beschränkt geworden ist oder daß er andre Leute für zu beschränkt hält, wenn er meint, sie verständen die Sache nicht wenigstens ebenso wie er.[3])

103.

KARL GRÜN AN LASSALLE. (Original.)

Brüssel, 25. Mai 47.

Lieber Lassalle!

Deinen Brief habe ich vorgestern abend erhalten und will es vorläufig machen wie Du, das heißt, ich will unpraktische Erörterungen beiseite lassen. Wenn Du aber in Deinem Briefe an den Doktor,[4]) den ich doch hoffentlich lesen darf, wieder von „Vorwürfen sprichst, die ich reichlich verdient",[5]) so muß ich das allen Ernstes zurückweisen, denn ich habe auch nicht noch den leisesten verdient. Ich weiß immer zu genau, warum ich etwas tue. Und Du mußt Dir schlechterdings das Befehlen etwas abgewöhnen und nicht immer Lob und Tadel austeilen wollen. Ich kann Dir die ruhige Versicherung geben, es ist gut für

---

[1]) Mendelssohn und Karl Grün.
[2]) Graf Clemens von Westphalen.
[3]) Auch dieser Brief ist nicht unterzeichnet.
[4]) Arnold Mendelssohn.
[5]) Siehe oben Brief Nr. 100.

Dich, daß Du Freunde hast, die in der Welt auch noch etwas anderes sehn als den Grafen H. Dieser letztere wird dadurch nur um so sicherer ruiniert.

Was nun die Sache betrifft, d. h. die „endliche" Broschüre, die höchst wahrscheinlich ziemlich unendlich ausfallen dürfte, so wird sie bereits in diesem Augenblicke disponiert und im Kopfe zurechtgelegt. Das Schreiben muß das wenigste werden. Hier in Brüssel bin ich aber nicht in der Stimmung, sie zu schreiben, sondern ich bin verstimmt und körperlich leidend. Mein kleiner Junge ist bei mir, und so viele Freude er mir macht, so hindert er mich, bei meiner hiesigen Garçoneinrichtung an jeder größeren Arbeit. Ich kann nur die Journalistik besorgen. In diesen Tagen ziehe ich nach Lüttich, miete mich dort sommerlich ein, schaffe dem Jungen eine Wärterin an und tue dann nichts anderes als die Broschüre schreiben. Du wirst so gefällig sein und so einsichtig, zu bedenken, in welchem Derangement ich mich befinde, und welche gar nicht mit Geld zu erkaufende Bequemlichkeiten mir abgehen. Hierfür, aber auch nur hierfür, d. h. von dem Augenblick an, wo ich schreiben will, muß ich um Deine Nachsicht bitten, denn sonst hast Du allerdings recht, bei gutem Winde und flotter Fahrt legt man diesen Weg in drei Nächten zurück. Von Lüttich werde ich Dir sofort meine Adresse schicken und hoffe, daß Du mich dort besuchst. Über den Druckort müssen wir uns verständigen, denn Belgien ist mein letztes Luftloch, das ich mir in keiner Weise verstopfen will. Ich halte, wie Du früher, Mannheim für den besten Ort, und T. P. Grohe [?] übernimmt den Druck gewiß, da er Absatz zu hoffen hat und ich wenigstens direkt kein Honorar verlange. Über alles das haben wir uns zu bereden.

Da ich nun vermute, dieser Brief trifft Dich noch in Berlin, so habe ich eine Bitte an Dich, die Dir nicht mit dem frivolen Undank Heines vergolten wird. Ich muß nämlich absolut wissen, wie ich mit den Preußen stehe, ob und was sie gegen mich haben, ob ich irgend beunruhigt werde, falls ich nach der Heimat zurückkehre. Oder, um mich in Deinem kategorischen Stile auszudrücken und im Stile des „Vertrauens", welches meine Frau zu Dir hat: Mach' mir die Rückkehr nach Preußen möglich, ohne Gefahr. Du kannst ja alles, was Du ordentlich willst, also wolle ordentlich! Du darfst mir aber nicht vorschützen, Du habest jetzt zu viel anderes zu tun, denn dann willst Du nicht ordentlich, und Du darfst kein halbes Werk tun, das mich zwischen Tür und Angel läßt, denn das heißt nicht wollen. Wie mich dünkt, treten in diesem Augenblicke gewiß mildere Observanzen ein, und wenn etwas gegen mich im Schilde geführt werden sollte, würde man es sicherlich auf einige Fürsprache herausnehmen. Siehst Du, Freund,

das ist der erste Fall, wo ich keine abschlägige Antwort mehr haben soll. Wir wollen sehen.

Ferner: So sehr mich Deine desolaten Kostenzustände dauern, und so sehr ich weiß, was es heißt, kein Geld haben, so bin ich doch in großer Verlegenheit, wo ich anders Mittel herbekommen soll als von Dir. Mein Pariser Budget läuft noch einige Wochen fort, nun muß ich in Lüttich mieten, das Notdürftigste kaufen und leben. Dieses Extraordinaire, wie in der französischen Finanz die außerordentlichen Kredite heißen, weiß ich nicht zu beschaffen, da ich meine Quartalgelder erst Ende Juni beziehe und die ordentlichen Steuern auch nur die ordentlichen Ausgaben decken. Kannst Du mir helfen, so schicke mir poste restante nach Lüttich, so weit denke ich noch zu kommen. Bemerken muß ich Dir dabei, daß ich in diesem Augenblick den Posten von 100 Rt. empfindlich spüre, denn der könnte mir grade helfen. Aber wie Du mit außerordentlicher ökonomischer Schärfe sagst: Die Summen, die ich ausgegeben, habe ich nicht mehr. Und doch beruht auf diesem Satze das sittliche Weltgebäude.

In Doktors Briefe sprichst Du vom „frommen Glauben der Völker", darüber werde ich Dich einmal später examinieren. Der fromme Glaube der Völker ist nicht die Gerechtigkeit, die wir wollen, und wenn Du Dich nur auf den frommen Glauben der Völker stützst, so bist Du verloren. Jeder Sieg im Reiche des Geistes besteht darin, daß man den linken Fuß auf den frommen Glauben der Völker setzt und den rechten auf das unfromme Eiland der Zukunft. Bleibt man zu weit auf dem frommen Glauben der Väter stehen, so springt man ins Wasser. Will man gar nicht darauf stehen, so fällt man wieder hinein. Aber den Arm der Könige bewaffne Du nur, denn der liegt sonst müßig; weißt Du die Zivillisten zu exploitieren, so verminderst Du die Unproduktiven, und das ist die Aufgabe der Weltgeschichte.

Lebe mir wohl, wie Du zu sagen pflegst, und mach' Deine Sachen ordentlich. Da ich nicht beten kann, so will ich so lange fluchen, bis Du reüssierst.

Dein Freund.

104.

LASSALLE AN ARNOLD MENDELSSOHN. (Original.)

[Anfang Juni 1847.]

Lieber Doktor!

Ich schicke Dir hier inliegend 25 Rt., einige Tage nach der Ankunft Deines Briefes (acht bis zehn Tage) bin ich hier angekommen; die Sendung ist noch verspätet worden, weil Cötgen sie übernehmen wollte.

Ich bin mit den schriftlichen Arbeiten, Materialzusammenstellungen und Exposés für die Ehescheidungssache (fin de non recevoir, Gegenklage, Denkschriften etc.) so fürchterlich überhäuft, daß ich Tag und Nacht zu Hilfe nehmen muß, sonst hätte ich Dir mehres geschrieben; es ist jetzt hohe Zeit, daß Du endlich wieder nach Deutschland zurückkehrst, ich warte nur ab, die Ausarbeitungen für die Klage fertigzumachen, um nach Lüttich zu kommen und mit Dir nach vorher erfolgter Anzeige an den Generalprokurator zurückzukehren; ich muß abwarten, die Ausarbeitungen beendigt zu haben, damit ich alsdann während Deiner Haft meine Tätigkeit voll und ungeteilt Dir widmen kann. — Wenn Du frägst: „Wer gibt Dir das Recht, mich auf ein Fixum (25 Rt. per Monat) zu setzen?"[1]) so ist Deine Frage schon ein Irrtum. Ich habe Dich nicht darauf gesetzt, sondern niemand anders als die *ἀναγκη*.[2]) Nur den Zahlenausdruck der Notwendigkeit zu finden war meine Sache, und natürlich meine allein, da das Material dazu, Budget, Einnahme, Ausgabe mir allein, nicht Dir bekannt ist, ich also nur die Zahl ermitteln konnte. Daß sie vorläufig unsre Verhältnisse noch übersteigt, werde ich Dir mündlich ausrechnen können. —

Wir haben neulich (d. h. die Gräfin) einen großen Ärger gehabt. Der junge Grün,[3]) dem die Gräfin rein aus Erkenntlichkeit gegen seinen Bruder einen ihr sehr schwer ankommenden Dienst erwiesen, hat ihr neulich in meiner Abwesenheit aus heiler Haut einen sehr groben Brief geschrieben, worin er ihr ankündigt, „daß er kein Interesse für ihre Sache mehr haben könne". Als hätte man ihn drum gebeten! Damit aber nicht genug, hat er die Sache bis zu der Infamie getrieben, mehre sehr unangenehme Dinge herumzuplaudern. Ich weiß nicht, was ich davon denken soll. Es hatte kein Mensch ihm etwas getan. Cötgen ist wütend auf ihn, er behauptet, er habe es aus Ärger getan, daß wir ihm nicht die Rolle gegeben. Das wäre doch zu kleinlich. Ich würde mehres über die Sache geschrieben haben, wenn nicht Cötgen Euch spräche, der Euch seinen Unwillen mündlich äußern wird über dies fabelhafte Betragen. Grüße C. Grün und leb wohl. Der Stockum[4]) hat Wind, daß die Diamanten versetzt sind. Ich werde in kürzester Zeit sie einlösen müssen schon deswegen, und dann um sie zu verkaufen. Schreibe mir, ob Du gegen Sendung von 250 Rt. sie sofort erhalten

---

[1]) Siehe oben Brief Nr. 102.

[2]) Notwendigkeit.

[3]) Albert Grün (geb. 1822), ein Bruder Carl Grüns, später als Dichter und ästhetischer Schriftsteller bekannt.

[4]) Der Kaufmann von Stockum in Düsseldorf, der Geschäftsführer des Grafen Hatzfeldt. In seiner Verteidigungsrede im Kassettenprozeß nennt Lassalle ihn „diesen Hauptmann einer organisierten Zeugenbestecherbande". Auch Graf von Westphalen beurteilte ihn ungünstig.

und zurückschicken kannst. Die Nachforschungen nach dem Koffer sind bisher vergeblich gewesen. Ich begreife die Sache nicht, werde nächstens selbst nach Bonn gehen. Teile mir Deine Adresse mit.

Dein F.

105.

LASSALLE AN ARNOLD MENDELSSOHN. (Original.)

[Juni 1847.]

Lieber Doktor!

Es tut mir sehr leid, daß Dich Cötgen neulich nicht getroffen hat; ich hatte ihm einen kurzen Brief für Dich und 25 Rt. übergeben; die 25 Rt. ließ er bei Grün zurück, den Brief brachte er mir wieder. — Ich empfinde oft großes Bedürfnis, Dich zu sehen, und sehne mich recht danach, Dich mal wieder zu haben, sollte Dir dies allerdings nicht schreiben, da Du mir wieder wie neulich entgegnen könntest, daß dies Sentimentalität sei. — Eben machte ich wieder eine neue Demarche wegen Deines Koffers. — Ich wünschte, Du könntest hier sein und sehen, wie sich der Graf im großen und kleinen täglich blamiert und alles zu seinem Nachteil ausschlägt. Unsre Angelegenheiten sind in bisher unerhörter Blüte. Leider ist es unmöglich, zugleich zu handeln und auch der Historiker seiner eignen Taten zu sein, sonst würde ich Dir ausführlich schreiben. Es ist jetzt gewiß, daß auch das letzte Schwert, die Ehescheidungsklage, dem Grafen aus der Hand geschlagen wird, es ist gewiß, daß wir herausstellen können, daß er als Standesherr nie irgendwo anders domiziliert gewesen sei, noch sich domizilieren darf als zu Schönstein. Dann kann er die Ehescheidungsklage nicht anstellen, weil sie nach gemeinem Recht nicht recevabel ist, dann gelten auch die kurkölnischen Bestimmungen über Gütergemeinschaft, und es ist damit auch fürs Vermögen eine Million gewonnen. Wir haben jetzt Wind und Wellen für uns. Quälten ihn früher die Zeitungen, so lassen wir dieses geringere Qualmittel jetzt aus Überhäufung mit Geschäften weniger angebaut und quälen ihn mit realen Quälereien. In vier Wochen wird er fürchterlich bezahlen müssen, Geld, wirkliches Geld. Dann kommen auch für Dich bessere Zeiten.

Cötgen erzählt mir die fürchterlichsten und gemeinsten Dinge über Albert Grün; er sagt, er mache sich ein Geschäft daraus, die empörendsten Lügen über uns in die Welt zu setzen, weil wir ihn nicht engagiert haben. Er sei schon vor Monaten zu ihm (Adam) gekommen und hätte von der Gräfin 600 Rt. haben wollen! Ist der Kerl verrückt? — Aber solche Niedrigkeiten wie Cötgen, dem man doch glauben kann, sie mir erzählt, verstimmen mich, wenn sie von einer Seite herkommen,

von der man sie nicht erwartet. Auch über Carl Grün bin ich etwas empfindlich; schrieb er doch Cötgen gleich, er solle zu ihm kommen, um sich zu beraten, wie sie ihre Ehre reinhalten; hat also den Verleumdungen seines Bruders bereitwillig Glauben geschenkt; auch von Dir wundert mich, daß Du nach alledem mit einem Menschen dieser Art, der solche Gemeinheiten über uns verbreitet, so vertraut Freund sein kannst.

Adieu, leb wohl, ich hol' Dich nächstens.

Dein Ferdinand.

106.

ARNOLD MENDELSSOHN AN DIE GRÄFIN HATZFELDT.
(Original.)

Arresthaus, d. 8. Juli [1847].[1])

Madame! (Seit ich in Paris war, nenne ich Sie noch lieber nur so, als mit einem andern Ihrer hundert Titel.) Erlauben Sie mir, Ihnen einen guten Abend zu wünschen und etwas mit Ihnen zu plaudern; ich küsse Ihre schöne Hand, die etwas abgemagert ist seit der Zeit, wo ich sie nicht berührt habe und beginne eine Rede über den Zaun der Zähne zu schicken, welche lautet wie folgt:

Ich weiß nicht, ob Ihr Generalbevollmächtigter, mein ehemaliger Freund L., Ihnen den Brief, den er aus Brüssel von mir erhalten, gezeigt hat, ebensowenig weiß ich, ob Sie seine Antwort, welche ich durch Grün in Lüttich erhielt, gesehen haben — wenn dies aber beides der Fall war, so nehme ich mir die Freiheit, Ihnen zu sagen, daß es grausam von Ihnen gewesen ist, diesen Brief abgehen zu lassen, weil weder Sie noch L. den geistigen Prozeß kennen, der in mir vorgegangen ist, seit ich nicht das Glück hatte, Sie zu sprechen, und weil Sie daher nicht wissen, wie unempfindlich ich gegen die Grobheiten unseres Freundes L. geworden bin; wenn ich nicht, wie ich es durch meine Erfahrungen jetzt wirklich bin, der reine Verstand, der wandelnde Tod wäre, so hätte mich dieser Brief tief geschmerzt, und ich habe es nicht verdient, daß Sie mir Schmerz bereiten, wenn Sie es irgendwie vermeiden können.

Daß ich mit L.s Handlungsweise nicht mehr übereinstimme, habe ich schon lange gewußt, habe es ihm auch in meinen Briefen gesagt.

[1]) Mendelssohn hatte sich in der Hoffnung, die dann so bitter enttäuscht wurde, daß er nur kurze Zeit im Gefängnis bleiben und bald freigesprochen sein werde, dem Gericht gestellt. Vgl. darüber u. a. Lassalles „Manuskriptbrief" an Sophie Sontzeff in „Eine Liebes-Episode aus dem Leben Ferdinand Lassalles", Leipzig 1878, S. 57.

Er hat aber keine Zeit gehabt, dieselben zu lesen oder zu verstehen, und so ist er denn sehr erstaunt, den Fuchs, den er früher so gehänselt hat, ganz resolut und wacker wiederkommen zu sehen. Ich weiß aber auch, so sehr verständig bin ich geworden, daß dies weiter nichts bedeutet, als daß wir uns eben lange nicht gesehen und gesprochen haben, daß der eingetretene Zwiespalt sich heben muß und wird. Wenn Sie aber jenen Brief gelesen haben, so müssen Sie einen Mann, der dergleichen von einem anderen erträgt, verachten, und wenn Sie mich früher für einen Schwächling gehalten haben, der zu allem, was jener will, ja sagt, so muß ich Ihnen jetzt, wo ich nicht ja sage und dennoch eine solche Behandlung ertrage, in einem noch schlimmeren Lichte erscheinen; dies leide ich aber nicht, und da Sie mir nicht haben das Glück zuteil werden lassen, Ihnen mein Buch vorzulesen,[1]) so werde ich Ihnen diesen Brief schreiben. L. muß ihn vorlesen, Sie, Adam[2]) und Paul müssen bei einer Flasche Champagner sitzen und zuhören, dies ist mein „letzter Wille".

Also, wie der alte Hegel zu beginnen pflegte, — jener selbige L. sagte mir den letzten Abend vor meiner Gefangenschaft, „er könne nicht mehr mit mir umgehen, weil ich roh und ungebildet geworden wäre", ich erwiderte ihm, „daß er mit mir nicht umzugehen gezwungen sei, wenn er nicht wolle", da ich wußte, daß die Sache nicht so ernstlich war, als sie aussah. Meine Roheit bestand nämlich darin, daß, als er mit seinem gewohnten Ungestüm, mit welchen er die Menschen wie die Pferde reitet, von mir forderte, ich solle mit ihm zu Ihnen gehen, ich erwiderte: Nein, ich will nicht; was soll ich auch jetzt bei der Frau; wenn ich frei sein werde, komme ich. Da diese Roheit der letzte Vorwurf ist, den ich erhalten habe, so will ich mit ihr anfangen, und in diesem Briefe zeigen, daß ich der geistreiche Rameau bin, obgleich ich nicht mehr der Zerrissene bin, wie jener es war, daß ich so geistreich bin, daß ich von Ihnen und von L. weiß, daß Sie nicht bloß die Gräfin Sophie von Hatzfeldt-Kinsweiler und er Ihr Generalbevollmächtigter ist, sondern daß Sie beide auch Menschen und daher, wenn der geistreiche Rameau will, gezwungen sind, die Leiter der Gefühle, die er hat, mit ihm emporzuklettern, weil, wie der Esel von Tasso sagt:

Ein Gott mir gab, zu sagen, wie ich leide,

freilich ist dazu auch notwendig, daß Sie hören, was ich sage, deshalb mein obiger „letzter Wille"; auch dieser Brauer Adam schmeichelt sich, ein Mensch zu sein, und was der Graf Paul noch nicht ist, das soll er im Umgang mit mir schon noch werden, denn nur der Lebende hat

[1]) Das Manuskript Mendelssohns befindet sich nicht im Nachlaß Lassalles.
[2]) Adam Cötgen.

Recht. Gelingt es mir, in Ihnen allen Mitgefühl zu erregen, so wird der grobe L. nachher zugeben müssen, daß ich nicht roh und ungebildet, sondern ein geistreicher und freier Mensch bin, wenn ich auch vorläufig im Pütz am Klüngel[1]) sitze.

Ich habe hier Augenblicke, von denen ich glaubte, daß sie bei mir nicht mehr möglich wären, Augenblicke, wo ich Euch alle, die Ihr das Menschenantlitz tragt, hasse, dies Geschlecht, welches die Ägypter in dem Symbol der Sphynx so tief aufgefaßt und dargestellt haben, daß es heute noch wahr ist. Ja, Ihr tragt alle das menschliche Antlitz, Ihr habt aber Löwenklauen, mit denen Ihr Euch gegenseitig die Eingeweide aus dem Leibe reißt; Ihr nennt Euch Menschen, und weil Ihr nicht wißt, was das ist, weil Ihr nicht verständig seid, sondern den Gott oder die Bestie, die in Euch sitzt, frei schalten und walten laßt, weil Ihr Eurer Empfindung folgt, ohne zu bedenken, was Ihr tut, tretet Ihr Euch gegenseitig zu Boden, traut Ihr Euch kaum so weit, als Ihr Euch sehen und beobachten könnt. Ja, Ihr seid gezwungen, einen Menschen wie mich in den Pütz am Klüngel zu bringen und ihn wie einen Mönch des Mittelalters in einsamer Zelle mit tausendfacher Todespein zu quälen; pfui über Euch! Hier sitze ich nun, unter mir wird geklopft, ich weiß nicht was, aber jeder Schlag scheint mir von der Decke herunter auf meinen Kopf geführt zu werden; draußen sägen sie Bretter, und jeder Strich der Säge scheint mir durch meinen armen Schädel zu gehen, auf dem Gange wird gescheuert und der Kerkermeister klappert mit seinen Schlüsseln umher. Wenn ich nicht ein verständiger Mann wäre, so würde ich hier eine wilde reißende Bestie, ja es gibt Momente, wo ich es wirklich bin und den Inspektor, den dümmsten Menschen, den ich seit langer Zeit gesehen habe, sehr übel behandeln würde, wenn das Tier in mir nicht so sehr gebändigt wäre, als es der Fall ist; Adam kam neulich in einem solchen Moment zu mir, wenn ich nur an ihn gekonnt hätte, ich hätte ihn jämmerlich durchgeholzt, denn auch dieser alte Adam hat ein Menschengesicht, er versteht es aber, was das sagen will, wenn ich ihn durchholze, und diesen seinen Verstand würde ich stark gemißbraucht haben.

Erlauben Sie mir, um von diesem tragischen Gegenstand, dem Pütz am Klüngel, seinen Schlössern und Riegeln und sonstigen Annehmlichkeiten wegzukommen, auf einen komischen Gegenstand überzugehen, der sich seit einiger Zeit Ihren Generalbevollmächtigten nennt und ungeheuer wild und großartig gegen mich tut. Dieser Gegenstand ist aber mein alter Freund L., vor dem ich mich nicht im mindesten fürchte,

[1]) Das Kölner Gefängnis befindet sich in der Straße Klingelpütz. Hier stand früher ein Brunnen, der einem gewissen Klingelmann gehörte. (Nach einer freundlichen Mitteilung Joseph Hansens.)

wenn er selbst bevollmächtigt wäre, eine Generalsuniform anzuziehen, was doch nicht einmal der Fall ist. Damit aber dieser Gegenstand nicht zu sehr lache und vor lauter Lachen nicht weiterlesen könne, will ich ihn sehr ernst anreden und folgendermaßen zu ihm sprechen: Herr Generalbevollmächtigter der Frau Gräfin, fanatischer Proprietär, langbeinige Zikade, gefräßige Canaille! Ich will Dir einmal einen kleinen Spiegel vorhalten, damit Du Dir nie wieder einfallen läßt, mich roh oder ungebildet zu nennen, und um Dich die ganze Wahrheit dessen, was ich sagen werde, fühlen zu lassen, werde ich ernst beginnen und nur wieder nach und nach komisch werden.

Mein Freund, Du vereinigst in Dir drei Persönlichkeiten des Nationalkonvents; Du bist elegant und intrigant wie Tallien,[1]) der Bräutigam der Gräfin Sophie Cabarrus, Du bist nicht ganz so liederlich, aber ebenso gefräßig und genußsüchtig wie Barère, Du bist nicht so tugendhaft, aber ebenso grausam und blutdürstig wie Robespierre, und unwissend bist Du, wie alle drei zusammengenommen. Du erhältst von mir einen Brief, in welchem ich Dir anzeige, daß ich ein Werk geschrieben habe, in welchem ich die tiefsten philosophischen Wahrheiten gefunden und in einer schönen Form dargestellt habe, daß ich in der geistigen Vereinigung mit Goethe und Napoleon, deren Gespräch in der Fensternische zu Erfurt ich mitangehört habe, eine Wollust empfand, die mich überwältigte, so daß ich ohnmächtig vom Stuhle fiel, eine Wollust, wie ich sie nie in den Armen eines Weibes gekannt habe, so daß ich jenen Tag zu sterben meinte und mich erst den folgenden Tag durch ein Brechmittel so weit herstellte, daß ich wieder Lebensmut bekam, Appetit auf verschiedne Dinge, die ich lange entbehrt habe; — in diesem ganzen Brief, den ich noch in der vollen Freude der vollbrachten Zeugung an Dich schrieb, der sich schmeicheln darf, mich mit Hegels Philosophie bekanntgemacht zu haben, liesest Du nichts, als daß ich die Diamanten der Gräfin verkauft habe, übersiehst dabei, daß ich sie für ein geringes Zugeld wiederkaufen, wenigstens ähnliche bekommen kann und schreibst mir, ich sei ein wahrer Dieb, ein Narr, ein Esel und ein dummer Junge; ich weiß nicht, was noch weiter vorgekommen ist, ich zerriß den Brief, ehe ich ihn ganz gelesen hatte, weil Grün bei mir war und ihn nach mir lesen wollte; denk' einmal darüber nach und sage mir dann, was aus Dir geworden ist, wohin Du absoluter Philosoph in der Not der schweren Zeit oder in der schweren Not der Zeit geraten

[1]) Jean Lambert Tallien (1769—1820) heiratete die Gräfin Jeanne Marie Therese [nicht Sophie] Cabarrus (1775—1835) nach dem Sturze Robespierres, zu dem er mitgewirkt hatte. Barère de Vieuzac (1755—1841), Vorsitzender des Konvents beim Prozeß Ludwigs XVI., nach dem Sturz Robespierres zur Deportation verurteilt, nach dem 18. Brumaire amnestiert.

bist! Ist das vielleicht die Bildung, die mir noch abgeht, daß ich nie zu irgendeinem Menschen, am wenigsten zu meinem besten Freunde, so reden konnte oder kann, — so muß ich Dir sagen, daß ich mich dafür bedanke, so gebildet zu werden, ich bleibe lieber so roh, wie ich es bin. Weißt Du, daß Du nicht einmal so frei bist wie mein Nachbar, der Rameau Kleine,[1]) der mich so liebgewonnen hat, daß er mir am zweiten Tage meines Hierseins erklärte, er müsse mich bewachen, er sei mein Spion, der am ersten Tage mich als seinesgleichen, als einen denkenden freien Mann erkannte, der, wie er sich in seiner philosophischen Unschuld ausdrückt, hundert Stufen über ihm stünde, während Du, der Philosoph, mich für wahnsinnig erklärtest. Rameau Kleine werde ich befreien, er will mein Reitknecht werden; ich habe ihm erklärt, daß er durchaus nicht mein Knecht sei, wenn ich ihn auch bezahle, damit er mein Pferd besorge, weil er dies besser versteht als ich, welche Lehre ihm äußerst gut mundete, so sehr, daß er in der Stube herumspringend versicherte, man könne gar nicht wissen, was er noch für Rosen pflücken werde.

Hast Du denn ganz und gar vergessen, daß es noch etwas anderes gibt als Geld oder Dinge, die man für Geld haben kann, weißt Du nicht mehr, daß etwas existiert, was man den menschlichen Willen oder meinetwegen den Geist nennt, etwas, was sich nie erkaufen läßt, wenn man es auch bezahlen kann und muß? Weshalb bin ich denn so lange mit Dir gegangen, warum habe ich denn alles ertragen, was Du mir angetan hast? Hast Du mich vielleicht dafür bezahlt? Nimm Dich in acht, ja zu sagen, denn dann kommen wir auf den Standpunkt Proudhons: Combien me devez-vous? Combien vous dois-je? und diese Rechnung dürfte nicht zu Deinen Gunsten ausfallen, während Du in Paris gegen Grün und mich behauptetest, diese Formel enthalte nicht die Werke der Liebe. Wenn Du vergessen hast, was Liebe zwischen Männern oder Freundschaft ist, so will ich Dich daran erinnern; es ist nur gleiches Wissen. Als wir vor einem Jahr bei Tietz in Berlin dinierten, sagte ich Dir: Ich werde mit Dir gehen, wohin es auch sei, ich werde tun, was Du von mir verlangst, weil Deine Einsicht mir eine weitere zu sein scheint als die meine; ich weiß zwar, daß Du mich zum Teufel jagen wirst, wenn Du erreicht hast, was Du willst, weil dies nach meiner Meinung so in der menschlichen Natur liegt, ich verspreche mir keinen Vorteil von meinem Gehorsam, ich werde aber doch so handeln. Nun, mein Teurer, habe ich mein Wort gehalten?

[1]) Kleine war wegen Straßenraub verurteilt worden. Ein undatierter Brief Mendelssohns an die Gräfin bittet diese, sich beim Prinzen Friedrich — der in Düsseldorf lebte — und beim Minister von Mühler für ihn zu verwenden.

Bin ich nicht noch gehorsam gewesen, als ich meine Einsicht weiter wußte als die Deine, weil ich jeden Vorwurf von Deiner Seite unmöglich machen wollte, und hast Du nicht ferner mein Wort gelöst, welches Du bei Tietz für eine kindische alberne Furcht ausgabst, indem Du neulich abends erklärtest, ,,Du könntest nicht mehr mit mir umgehen?" Ich will Dich jetzt nicht an alles erinnern, was Du mir angetan hast, bei einer Flasche Champagner, die ich mit Dir trinken werde, wird sich das besser machen, ich wollte Dich nur ein klein bißchen sehen lassen, wie äußerst wenig ich wahnsinnig bin, so wenig, daß ich sogar weiß, daß Du es auch nicht bist, wenn Du Dich auch ein bißchen in eine Ecke verrannt hast. Jetzt zur Gräfin zurück.

Sehn Sie, Frau Gräfin, ein Mann muß einen andern verstehen, um ihn zu kennen, er muß die Wahrheit im Verstande haben, sonst hat er sie gar nicht; eine Frau aber fühlt, was ein Mann ist, mehr als sie ihn versteht; eine Frau ist durch das Gefühl fast immer in der Wahrheit, wenn sie dieselbe auch nicht im Verstande hat. Sie achte ich nun vorzugsweise vor vielen andern Frauen, weil Sie eine so intelligente, erfahrene oder gebildete Frau sind, daß Ihr Verstand sogar bei Ihnen sehr häufig im Niveau mit Ihrem Gefühl ist, eine bei Frauen sehr seltne und daher um so achtenswertere Eigenschaft; ich habe dieselbe bisher nur bei meiner verstorbnen Mutter in einem ähnlichen Grade gefunden als bei Ihnen, ich habe Sie daher sans comparaison de l'âge et de la beauté schon öfter mit ihr verglichen. Wenn ich erst wieder frei bin, so fordre ich von Ihnen, daß Sie Ihrem Bevollmächtigten verbieten, mich so zu reiten, wie dies bisher geschehen ist, so daß meine Seiten noch immer von seinen Sporenstreichen bluten, ich verlange nicht, wie der kleine Oppenheim, ihn gar nicht mehr zu sehen, im Gegenteil, aber ich kann den Kleinen wegen seiner Gefühle und seiner Handlungen nicht so hassen, wie Sie beide dies zu tun behaupten, und zwar aus dem Grunde, daß Ihr alle nach und nach Gefühls- oder Gemütsmenschen geworden seid, Sie wie der Kleine, während ich der einzige Verstandesmensch unter Euch bin und von meiner olympischen Höhe herab ruhig mit einem aus Freude und Schmerz gemischten Gefühl auf Euch Menschlein herabsehe, die Ihr die andern und Euch selbst mit Euren Gefühlen quält.

Frau Gräfin, wenn Sie wirklich so böse auf mich sind, wie L. mich das in seinem Briefe glauben machen wollte, so tun Sie sich durchaus keinen Zwang an, es ist mir nie eingefallen, von jemandem Dankbarkeit zu verlangen, wenn ich etwas für ihn getan habe; am wenigsten ist mir dies in dem Verhältnis von mir zu Ihnen in den Sinn gekommen. Wenn Sie mich nicht mehr gern bei sich sehen, so wird mich das nicht verhindern, glücklich zu werden, weil ich jetzt ein so freier Mensch,

die deutschen Philosophen sagen, ein so fest in sich begründetes und auf sich beruhendes Ich oder Selbstbewußtsein bin, daß nichts in der Welt imstande ist, mich zu erschüttern, meine Ruhe oder mein Glück zu stören. Wohl aber sind Sie imstande, mein Glück zu befördern, ja, Sie haben es sogar augenblicklich in der Hand, es zu begründen; so wie ich frei bin, werde ich Ihnen sagen, wie. Ich ersuche Sie (ich wünsche wieder aus dem ernsten Tone herauszukommen), kaufen Sie sich das Dings, was Arnold Mendelssohn heißt, es ist augenblicklich äußerst billig zu haben, da es seit einem Jahr oder seit drei Jahren sehr im Preise gesunken ist, noch ein Jahr oder so etwas, und das Dings wird so teuer geworden sein, daß Sie es mit all Ihrem Gelde nicht werden kaufen können, und wenn Sie auch sehr, sehr reich werden. Lachen Sie über diese kaufmännischen Formeln, glauben Sie aber vorläufig, daß eine tiefe, tiefe Wahrheit dahinter steckt, eine Wahrheit, welche, wenn die Menschen sie erst wissen werden, sie viel glücklicher machen wird, als sie es jemals bisher in diesem irdischen Jammertal gewesen sind; es ist die Formel, welche ich von dem Commis Proudhon gelernt habe, Sie selbst haben ja in Ihrem Leben genugsam erfahren, was hinter der Minne und Ehre der Adligen steckt. Wenn Sie mein Buch sich hätten von mir vorlesen lassen, würden Sie wissen, welche ungeheure Tiefe darin liegt, vorläufig erinnere ich Sie daran, daß als ich in Verviers drei Tage von Brot und Birnen gelebt hatte und darauf, mich von Ihnen verlassen glaubend, nach Paris ging, mir Freund L. schrieb, daß ich ein Narr sei, während Sie darunter setzten, daß ich die treueste Seele sei, die Sie kennten. Frau Gräfin, ich bin noch weit mehr als eine treue Seele, denn die ist ein Hund auch, ich bin aber gar ein verständiger Mann, und das ist noch etwas ganz anderes als eine treue Hundeseele. Wenn ich damals nicht so verständig gewesen wäre, zu wissen, daß Sie mir deshalb kein Geld schickten, weil Sie entweder selber keins hatten, oder, da ich auch nicht einmal Antwort erhielt, weil Sie meine Briefe, in welchen ich meine Lage schilderte, nicht erhalten hätten, wenn ich nicht damals ein verständiger Mann gewesen wäre, so hätten Sie bei einer treuen Hundeseele, wie z. B. bei Ihrem Johann oder L.s Franz nicht das gefunden, was L. damals Narrheit und Sie Treue nannten. Wie gesagt, wenn Sie erst öfter mit mir gesprochen haben werden, oder wenn ich Ihnen erst werde was vorlesen können (Adam hat jetzt das Manuskript an den Buchhändler zur Ansicht geschickt), dann werden Sie all das verwirrte Zeug, was ich Ihnen hier geschrieben habe, ganz verstehen, weil ich dort systematisch den Berlinern bewiesen habe (erst hier in Köln habe ich erfahren, daß ich es meinem Freunde L. auch erst beweisen muß), daß in meinem Wahnsinn mehr Methode war und ist als in Hamlets. Jetzt bin ich

aber außerordentlich müde und werde daher etwas schlafen; ich bin so sehr ein soziales Tier, ein Mensch, daß mir hier in meiner Zelle nur wohl ist, wenn ich schlafe.

Ihr

Freund A. M.

107.

LASSALLE AN ARNOLD MENDELSSOHN. (Original.)

[Köln, 8. oder 9. Juli 1847.]

Ich bitte Dich, mir so wortgetreu als möglich Abschrift Deiner Aussage zu schicken. Wenn Du glaubst, weil Dein zweites Verhör so lange ausbleibe, daß man Nachforschungen in Brüssel und Paris über Dein dortiges Leben macht, bist Du wohl im Irrtum. Das geht die Leute hier wenig an; man setzt ja auch nicht voraus, daß Du dort weitere Kassetten gestohlen. Die Sache verhält sich vielmehr so: Dein zweites Verhör soll wahrscheinlich Dein Schlußverhör sein (war auch bei mir so der Fall), und vor dem Schlußverhör des Angeschuldigten müssen sämtliche Zeugenverhöre stattgefunden haben, weil mit Deinem Schlußverhör eben die Akten geschlossen werden. Daher kannst Du wohl noch acht Tage und länger auf ein Verhör warten.

Hast Du Zigarren? Auf welcher Nummer sitzst Du? Wie heißt Dein Schließer? Ist Dir das Essen erträglich? Darüber antworte mir ausführlich, damit die geeigneten Anstalten getroffen werden können. Deinen Brief an die Gräfin habe ich eben erhalten und gelesen; natürlich kann ich ihn jetzt nicht beantworten, werde dies aber vielleicht nächstens ausführlich tun. Aus dem Schlusse ging nur hervor, als hättest Du ein Verlangen. Du hast aber vergessen, es auszusprechen. Sprich doch aus, was Du willst, man kann es aus dem Briefe selbst nicht ersehen.

Im übrigen hoffe ich, Dir wohl noch beweisen zu können, daß Du mit allen Deinen Behauptungen sehr im Unrecht bist. Daß ich ein Gefühls- und kein Verstandesmensch sei,[1]) wundert mich zu hören; bisher habe ich weder von Dir noch von andern diese Behauptung gehört. Komisch ist vielmehr folgender Gegensatz, Du schimpfst auf das Gefühl und lobst Dich als Verstandesmenschen. Ich aber, lieber Doktor, muß Dir sagen, daß ich finde nach reiflicher Erwägung, daß Dein Gefühl ganz das alte, gute, unverdorbene geblieben, Dein Verstand aber sich sehr verworren hat. So dumm es vielleicht ist von mir, es zu sagen, weil eine solche Behauptung den andern immer nur

[1]) Siehe den voraufgehenden Brief Nr. 106.

eigensinniger macht, ich finde, daß Deine Denkkraft sich erstaunlich verwirrt hat. Du hast ein Bestreben, Paradoxes, Neues zu wissen und vorzutragen. Bei Lichte besehen sind die Dinge alt und gewöhnlich, nur als Momente wahr, und um sie zu neuen Dingen zu machen, wirst Du paradox und unverständlich. Ich weiß nicht, welche neue Weisheit Dir während Deiner Abwesenheit aufgegangen. Ich selbst bin im ganzen auf dem alten Niveau meines Denkens und Wissens geblieben; jedenfalls habe ich, wie Du wohl gestehen wirst, eine große Fähigkeit im Verstehen. Aber trotz aller Mühe kann ich mir bei Deinem ganzen Brief, auch das, was Du mir sonst geschrieben und gesagt, hinzunehmend, nichts, sage gar nichts denken, insofern es Neues sein soll; denn die Berechtigung der Realität hatten wir, dünkt mich, schon in Berlin intensiv anerkannt. Ich bin deshalb neugierig auf Dein Werk; vielleicht fehlt Dir nur die Gabe, Dich im Vortrag und kurzen Briefen klar zu machen; ich fürchte aber, Deine Denkkraft ist verworren worden und die Gedanken sind in eine erschreckliche Konfusion gekommen. Was ich neulich von Deinem Werk hörte, war nicht geeignet, ein günstiges Vorurteil über es zu wecken. Es schien auch unklar werden zu wollen. Ich bitte Dich wirklich, sieh zu, den springenden, irrlichtelierenden Gedankengang etwas an die langweilige logische Stange zu gewöhnen. — Ich fange an, mit den Resultaten meiner Arbeit mit Dir durch Phänomenologie und Logik sehr unzufrieden zu sein, unzufriedener deshalb mit mir als Dir.

Im übrigen grüße ich Dich tausendmal und herzlich

Dein Lassalle.

108.

ARNOLD MENDELSSOHN AN LASSALLE. (Abschrift von der Hand eines Gerichtsschreibers. — Aus dem Gefängnis.)

[Wohl Oktober 1847.]

Dein Spott hinsichtlich meiner ärztlichen Tätigkeit trifft mich insofern, als ich ein guter Arzt nur war, jetzt aber ein wohlverwahrter Gauner und Dieb bin, der vielleicht nie wieder dazu kommt, zu sein, was er war. Du verlangst, ich solle Dich lassen wie Du seist; wie wohl wäre mir, wenn ich auch noch wäre, was ich war, na! — vielleicht gelingt es mir noch einmal, in die Gesellschaft zurückzukehren, in welche ich eigentlich gehöre, die im Pütz hausende ist es doch nicht ganz, eher würde ich mich in Siegburg zu Deinem Freund Loë[1]) sperren lassen.

[1]) Freiherr Maximilian von Loë-Allner, Landrat des Kreises Siegburg, Führer der katholischen Partei auf dem rheinischen Landtag, war seit 1846 geisteskrank.

Ich habe an den Oberprokurator geschrieben, ob meine Sache nicht beschleunigt werden kann, damit ich nicht noch drei Monate Vorarrest aushalten muß. Der Kommissionsrat hat mir Deinen Gruß bestellt, auch er begreift nicht, warum und wieso man mich so lange sitzen läßt, ohne mir irgendeine Antwort, genannt Anklage, zu geben. Dein Hexeneinmaleins verstehe ich auch nur halb und halb; soll ich es ganz verstehen, so fühle ich auch so etwas von der ewigen Dankbarkeit, zu welcher Du mich einmal aufgeforderst hast, und wünschte nur, ich könnte dieselbe anderswie bewähren, als durch solche Geschichten wie jene im Mainzer Hofe.

Leb wohl. Dein Brief hat mir eine frohe Stunde gemacht, etwas, was ich seit ungefähr drei Monaten nicht gehabt habe . . .

109.

LASSALLE AN GRAF CLEMENS VON WESTPHALEN.[1]) (Originalkonzept.)

Düsseldorf, 16. Dez. 1847.

Sehr geehrter Herr Graf!

Wie Sie nicht anders werden erwartet haben, verfolge ich Sie auch nach Berlin hin mit Berichten . . .

Von Friedensverhandlungen haben wir seit Ihrer Abreise nichts mehr gehört; vielmehr scheinen diese Absichten wieder gänzlich ver-

---

[1]) Graf Clemens August Graf von Westphalen zu Fürstenberg (1805—1885) seit 1843 verwitwet, war in Westfalen der Führer der katholisch-ständischen Opposition gegen die preußische Kirchenpolitik und besonders jener radikalen Richtung gewesen, die die sofortige Wiedereinsetzung des Erzbischofs von Droste gefordert hatte. Wegen seines energischen Auftretens beim König zeitweise in Ungnade gefallen, hatte er seinen Wohnsitz vorübergehend nach Bayern verlegt. Von dort heimgekehrt, nahm er sich jetzt der Sache der Gräfin mit Wärme an. Anfang Juli 1847 machte er in einer persönlichen Unterredung den erfolglosen Versuch, Friedrich Wilhelm IV., der der Gegenseite geneigter war, umzustimmen. Er berichtet der Gräfin ausführlich darüber am 7. Juli. Der König verwies ihn noch an Thile, den er aber auch „ganz entschieden" gegen die Gräfin eingenommen fand. Lassalle war zu Verhandlungen mit dem Grafen, der übrigens auch im Vereinigten Landtag saß, anscheinend Anfang, sicher wieder Ende Juni in Berlin. Der Graf redet ihn in seinen Briefen „Verehrter Freund" an. Schon am 23. Februar 1847 hatte er der Gräfin geschrieben, Lassalle wolle ihm seinen „Ultramontanismus" nicht verzeihen und ihn zu Hegel bekehren. Er werde sehen, was er sich davon assimilieren könne. „Vor allem aber grüßen Sie ihn herzlich von mir, auch er ist mir eine erfreuliche Begegnung im Leben und eine Bekanntschaft, die ich gern festhalte." Auch Graf Edmund von Hatzfeldt, der Gatte der Gräfin Sophie, weilte zum Vereinigten Landtag in Berlin und wurde damals einige Male vom König zur Tafel geladen.

schwunden zu sein. Wie ich aus zuverlässiger Quelle weiß (die Tochter des Justizrats Müller sagte es einem Bekannten, von dem ich es habe), hat sich der Graf eine französische Schandbroschüre [1]) gegen die Gräfin schreiben lassen und Müller gefragt, ob er diese heimlich drucken und verbreiten oder anonym in den Buchhandel geben solle. Was Müller antwortete, weiß ich nicht; aber dies Faktum beweist hinreichend die Gesinnungen des Grafen und die Illusionen, die er sich macht. Es beweist auch, daß es hohe, hohe Zeit, daß ich anfange, ernstlich daran zu denken, unsere Klage herauszugeben, was ich, wie ich mir Muße gewinne, vorbereiten will. Sonst könnte einem wahrhaftig noch begegnen, daß man den rechten Augenblick damit versäumt.

Gegen die Verbindung der Klagen hat der Graf appelliert, was ihm aber nichts nützen kann.

Ihre Anwesenheit in Berlin kann uns, recht angewendet, sehr nützlich sein. Vor allem würde ich Sie bitten, die Geh. Räte Esser, v. Oppen, Liel und Breuer beim Revisions- und Kassationshofe sowie den Präsidenten Sethe kennen zu lernen, ganz oder teilweise, und möglichst auf die Gesinnung dieser Herren en faveur de notre cause wirken zu wollen. Denn diese Herren sind es eigentlich, die das ganze Schicksal in Händen haben, da sie sowohl über den Prodigalitätsprozeß als über den Alimentationsprozeß im Zeitraum weniger Monate das entscheidende Urteil zu sprechen haben.

Diese Herren können eigentlich mehr tun in der Sache als Seine Majestät selbst! Dabei ist zu bedenken, wieviel Einfluß und derlei Hilfsquellen Hatzfeldt aufbieten kann, so daß Konterminen sehr nötig. Nun sind Sie aber der einzige, wie Sie wissen, der influence zugunsten unserer Sache ausüben kann. Im allgemeinen bin ich sehr gegen das nur zu oft schädliche forcierte Streben, „influenzieren", „klüngeln" zu wollen. Weil man damit bloß dann etwas ausrichtet, wenn man es von Personen durch Rang, Einfluß und Stellung betreiben kann. Dann aber hilft es auch ungeheuer. Es ist daher keinem Zweifel unterworfen, daß Sie, wenn Sie sich nur ein wenig en quatre setzen wollen, die größten Resultate hervorbringen können.

Machen Sie die Bekanntschaft der genannten Herren sämtlich, was Ihnen nicht schwer werden kann. Vergessen Sie nicht, daß ja Ihr bloßer Name bei der Gesinnung dieser Leute die beste Empfehlung und Introduktion ist. Auch ein Seigneur zu sein, ist ein Geschenk Gottes, wenn man zur rechten Zeit davon Gebrauch zu machen weiß.

---

[1]) „Mémoire inédit relatif à Madame la Comtesse Sophie de Hatzfeldt, Paris 1847." Lassalle heißt in diesem Pamphlet immer Jacques Lassalle. Ihm sei der ganze Konflikt nur „un moyen immanquable de spéculation financière".

Im Februar wird in Berlin zugleich der Alimentationsprozeß und über die Annahme des Prodigalitätsprozesses entschieden. Daß Sie mit Liel sprechen, würde vielleicht um so nötiger sein, als er von der Gegenpartei sehr bearbeitet werden soll. Sie haben ja auch viele Freunde in Berlin, vielleicht können Sie den einen oder andern dahinterspannen. Kurz, machen Sie diesmal ungewöhnliche Anstrengungen.

Ferner bitte ich Sie, Thile[1]) zu besuchen und ihm dabei eine Scheidungsklage beizubringen. (Vielleicht sprechen Sie ihm gelegentlich über die Affäre mit Lilljeström[2]) und nehmen ihn gleich dagegen ein, was sehr günstig wäre. Wer das erste Wort hat, behält gewöhnlich recht.)

Im allgemeinen wäre es mir sehr lieb, wenn Sie die Scheidungsklage an einflußreiche Leute (Canitz[3]) z. B. etc.) gäben. Die drei Exemplare haben Sie doch mitgenommen; wenn nicht, schreiben Sie mir gleich, daß und wieviel ich Ihnen schicken soll.

Endlich glaube ich, daß es vielleicht jetzt, grade jetzt und vielleicht sonst nie wieder, am Orte wäre, wenn Sie Seine Majestät mit einer nochmaligen Privataudienz und — aber energischen — Beschwerde belästigten. Sie haben jetzt einen ganz kostbaren Vorwand dazu. Sie können nämlich Seiner Majestät sagen, daß Sie in Befolgung seines königlichen Willens, der eine friedliche Ausgleichung wünschte, alles getan hätten, diesen Zweck zu erreichen, daß Sie bei der Gräfin die offenste Bereitwilligkeit gefunden hätten, daß Sie auf Hatzfeldts Ersuchen zweimal nach Düsseldorf gekommen wären, wie erbärmlich schon das erstemal Hatzfeldt der Verhandlung sich entzogen, und wie schnöde und beleidigend er sie das zweitemal abgebrochen, wie er gar keinen Frieden wolle, wie er nur gezwungen werden könne, wie er seinen ganzen Stand auf das skandalöseste kompromittiere und sich der ganze Stand durch ihn beleidigt fühlen müsse. Zuletzt müssen Sie ihm geradewegs sagen, wie unsre Sache ganz anders wäre, als Seine Majestät und die Welt dächten, wie Sie dreiviertel Jahre jetzt darauf verwendet, sie auf das genaueste und gewissenhafteste zu durchforschen; daß Sie die gegenseitigen Reprochen kennten, und die

---

1) General Gustav von Thile, der Kabinettsminister und Vertraute Friedrich Wilhelms IV.

2) Gegen Leutnant von Lilljeström in Ehrenbreitstein, einen Freund des Grafen Paul, war von seinem Regiment ein Ehrengerichtsverfahren eingeleitet worden, weil er sich weigerte, den Verkehr mit der Gräfin und ihrem Sohn abzubrechen. Lassalle verfaßte für ihn eine Verteidigungsschrift, die sich im Nachlaß vorfand.

3) K. E. W. Freiherr von Canitz und Dallwitz (1787—1850), war 1845—1848 preußischer Minister des Auswärtigen. Westphalens Bruder war mit einer Tochter des Ministers verheiratet.

sonnenklare Überzeugung erlangt hätten, es sei hier ein Weib mißhandelt und mit Füßen getreten worden wie nie wieder, daß unsre Sache die allergerechteste der Welt sei, daß Seine Majestät unfehlbar ganz ebenso urteilen würde, wenn er die Sache ebenso kennen würde wie Sie; und dabei geben Sie ihm zur Instruktion gleichfalls eine Scheidungsklage. Sagen Sie ihm, die Sache sei der Art geworden, daß, wenn er, der König, Hatzfeldt nicht zur Raison bringe, Sie ein Ehrengericht über Hatzfeldt beantragen würden, weil Sie für besser hielten, daß ein einzelner, der es verdiene, zugrundegehe, als daß ein Stand geschändet wird.

Nennen Sie das nicht Ideen eines „ungestümen Drängers". Erlauben Sie mir vielmehr eine kurze Kritik des Systems, das Sie bisher eingeschlagen. Bei der Großartigkeit Ihres Geistes werden Sie das nicht unbescheiden finden; denn nichts, was zur Sache nötig ist, ist unbescheiden. Ich glaube Ihnen aber bündigst beweisen zu können, daß Ihr bisheriges System falsch, nicht zweckgemäß war. Erlauben Sie zunächst, daß ich einmal auf den Brief zurückkomme, den Sie an Thile von Laer aus schrieben und uns vorlasen (in Düsseldorf). Ich sagte damals nichts, weil es vorbei war. Jetzt erlauben Sie mir eine Bemerkung. Sie sagen in dem Brief, daß „die Sache der Gräfin doch nicht so schlecht sei, als man glaube" etc. Aber ich bitte Sie, was sollte das für einen Eindruck machen? Wer in aller Welt soll sich interessieren, wer seine Lanze einlegen für eine Sache, die bloß „nicht so schlecht ist!" nach den Worten ihres Vertreters selbst bloß „nicht so schlecht!" Für eine solche Sache wird niemand die Hand in kaltes Wasser stecken, und mit Recht! Sie müssen sagen, daß die Sache „so gut, so durchaus gut und gerecht und sonnenrein" sei, daß man als Mensch gezwungen sei, daran Anteil zu nehmen. Was soll der annehmen, zu dem Sie sprechen, wenn alles, was Sie für die Gräfin vorbringen, wenn die ganze Behauptung, zu der sich der erste Vertreter der Gräfin erhebt, darin besteht, ihre Sache sei bloß „nicht so schlecht?" Welchen Eindruck, frage ich, soll das machen? Ist das nicht fast ein halbes Eingeständnis von der Zweideutigkeit der Sache? Sprechen Sie von der „Gerechtigkeit, von der himmelschreienden Gerechtigkeit" dieser Sache; dann wird Sie jeder wenigstens verwundert anhören und sich die Sache noch einmal überlegen und betrachten. Sprechen Sie aber nicht von Ihrem Mitleiden; das zu teilen wird keiner sich berufen finden. Und zu einer Sache, die bloß „nicht so schlecht" ist, kann man sich nur mitleidig verhalten, nicht anerkennend. Wenn Sie bloß behaupten, daß unsre Sache nicht so schlecht sei, so werden Ihre Standesgenossen, Thile und der König, Ihnen noch verdenken, auf unsre Seite getreten zu sein, nicht von Ihnen gleichfalls herübergezogen werden.

Glaubten Sie zu einem solchen halben Verfahren dadurch genötigt zu sein, weil einmal unsre Sache in jenen Kreisen so ganz und gar verloren sei? Dann hatten Sie gewiß um so mehr unrecht. Denn will man einmal eine in der öffentlichen Meinung entschieden verlorene Sache dennoch wieder zum Siege bringen, so kann dies — eine Erfahrung, die Sie im Leben und in der Geschichte tausendmal bestätigt finden können — gar nicht oder nur dadurch geschehen, daß man die ganz entgegengesetzte, ganz extreme Ansicht aufstellt, und was bisher als Schande hingestellt war, als Pflicht etc. proklamiert, was als ausgemacht schmutzig galt, als sonnenrein behauptet. Bloß dadurch geschieht, was vor allen in solchen Sachen geschehen muß. Vor allen nämlich muß man dadurch, daß man den Leuten durch die extremen Ansichten imponiert, sie verwundert, sie dadurch veranlassen, sich mit der Sache, über die sie bisher schon ein fertiges Urteil zu haben glaubten, noch einmal zu beschäftigen, sie noch einmal etwas genauer zu betrachten. Halbe Behauptungen faßt die Welt nur als eine milder ausgedrückte Bestätigung ihres eigenen Urteils. Um ein Vorurteil zu erschüttern, braucht man die Paradoxe! Hat man das Glück, in einem Ansehen zu stehen, wie Sie es genießen, so wirkt man mit einer solchen Behauptung immer allermindestens so viel, daß die Leute erschüttert werden und die Sache noch einmal gründlich betrachten, was bei einer guten Sache der Sieg selbst ist.

Daß, sehr verehrter Herr Graf, das System, welches Sie befolgt, trotz aller Erfolge, die Sie veranlaßt haben, dennoch die Sache nicht zu Ende bringen kann, zeigt sich auch praktisch deutlich und schlagend. Von dem Augenblick an, wo sich ein Mann wie Sie, von solchem Rang und Einfluß, verbunden mit solcher Persönlichkeit, an die Spitze unsrer Sache setzte, hätte Hatzfeldt zittern, einen Frieden um alles in der Welt suchen müssen. Statt dessen ist er vor wie nach übermütig, und statt einen Frieden zu suchen, repoussiert er ihn. Trotz aller objektiven Erfolge, die Ihr Auftreten erwirkt hat, ist es auf Hatzfeldt selbst, auf ihn subjektiv, sans conséquences geblieben. Hier aber handelt es sich grade um den subjektiven Erfolg, d. h. um die Wirkung auf Hatzfeldts Person und Vorstellung. Wenn der rechte und entscheidende Erfolg noch nicht eingetreten, so liegt es also nur daran, daß Ihre Langmut Sie abgehalten hat, die Macht, die in Ihrer Autorität, Ruf, Stellung etc. Ihnen zur Disposition steht, rückhaltlos anzuwenden.

Gebrauchen Sie Ihre Macht und Sie werden sehen, welche Resultate, welche ganz andre Resultate wir erleben. Wir sehen jetzt, daß mit dem Diplomatisieren nichts gewonnen wird (auch ich hatte manchmal schwache Stunden, wo ich daran glaubte); ziehen wir Nutzen aus der Lehre, ergreifen wir nun einmal den Weg des Brüskierens.

Vielleicht hat Sie von der Anwendung der letzten rigueur bisher der Gedanke abgehalten, daß das letzte Mittel, mit aller Energie aufzutreten, Ihnen noch immer unbenommen bliebe. Das ist aber einer von jenen Gedanken, von denen ich glaube, daß sie die meiste Schuld am Mißlingen der meisten Unternehmungen tragen. Es gibt für jede Sache und für jedes Wirken der Person darin eine Zeit, die nie mehr einzuholen. So wenig die Familie jetzt, wenn sie auch wollte, energisch auftreten kann, so wenig — wenn auch in geringerem Maße — werden Sie es können, wenn Sie erst ein Jahr in diesen Angelegenheiten älter geworden sind. Bis dahin nicht mit rigueur, mit letzter Energie gehandelt zu haben, macht unmöglich, von da ab energisch zu handeln. Später haben Sie keinen Grund mehr, etwas zu tun, was Sie nicht heute schon tun, weil alle Gründe, zu handeln, heute schon vorliegen. Neue moralische Untaten kann nach dem schon Vorgefallenen Hatzfeldt nicht mehr begehen, und — vergessen Sie nicht — um das Recht der Entrüstung zu haben, braucht man ein flagrant délit. Man kann sich nicht plötzlich über etwas empören, was man schon jahrelang duldet.

Mit unserer Scheidungsklage ist die Sache in die letzte Phase getreten, das letzte „Recht der Entrüstung" gegeben. Ist diese auch erst alt, so ist die Gelegenheit zum kräftigen Handeln für immer vorbei.

Wie oft, ist auch hier wieder der erste Impuls der richtige gewesen. Wären Sie Ihrem ersten Impulse, in welchem Sie jenen Brief an Kettler schrieben, gefolgt, so stände die Sache bereits ganz anders. Dann aber gaben Sie sich der Idee einer schonenden, vermittelnden Ausgleichung hin. Ich war schon damals dagegen. Ich kann das wohl berühren, da Sie zu den seltenen, sehr seltenen Menschen gehören, denen gegenüber man recht gehabt haben darf! Wäre aber jener Schonungsversuch damals auch am Orte gewesen, so ist er es heute gewiß nicht mehr, nachdem wir uns von den übermütigen Resultaten überzeugt, die das auf Hatzfeldt ausübt.

Ich wiederhole Ihnen, gebrauchen Sie die Macht, die Sie haben; er will es nicht anders.

Es fällt mir nicht im mindesten ein, daß Sie mir vielleicht irgendein Wort dieser freimütigen Erörterung, die sich sogar eine „Kritik" erlaubt, übelnehmen könnten. Nach allem ist das Interesse, das Sie für die Gräfin haben, ebenso groß wie das meinige; es ist in ganz demselben Grade Ihre Sache, in welchem es meine ist. Es ist daher nur meine Pflicht, Ihnen die Mittel zu bezeichnen, die, meiner Meinung nach, einer Sache nottun, für die Sie sich so sehr interessieren. Es ist nach meiner Denkungsweise mir Pflicht, mir selbst eine Kritik zu erlauben, wo sie in Ihrem Interesse vielleicht nützlich sein kann. Es

ist nicht eine Gefälligkeit, die ich von Ihnen in meiner Sache beanspruche; es ist ebensosehr ein Rat, den ich Ihnen in Ihrer Sache, in einer Sache, welche die Ihrige ist, erteile.

Wie jeder Künstler, wie jeder Schöpfer, wie jeder Mensch mit Organisationstrieb, wollen Sie Ihr Werk gewiß auch vollendet sehen. Der Weg dazu aber ist einzig der gezeigte.

Ich habe meine Meinung feierlich zu Protokoll gegeben, eine Meinung, die nicht aus leidenschaftlichem Temperament entspringt, die vielmehr eine Frucht der kältesten Überlegung ist. Es hilft nur das Mittel der äußersten rigueur, und jetzt ist wie nie wieder der Moment, beim König, Thile etc. es zu versuchen.

Dixi et salvavi animam meam.

Lieb wäre es mir auch, wenn Sie sich unseren Advokaten am Kassationshofe, Dr. Dorn, Große Friedrichstraße Nr. 70, mal holen ließen, ihn um den Stand unsrer dortigen Angelegenheiten befragten etc. etc. Nicht alles, was geschieht, ist zur schriftlichen Mitteilung geeignet und dennoch bei mündlicher interessant. So daß Sie vielleicht Neuigkeiten hören, die er uns nicht geschrieben hat. Es würde aber besonders auch einen anfeuernden und belohnenden Eindruck auf die Ambition des Herrn Dorn machen, wenn Sie ihn mal rufen ließen. Und grade wir müssen vorzüglich auch auf die Ambition unserer Advokaten zu wirken suchen.

Übrigens werden Sie in ihm einen, wie ich glaube, der Gräfin sehr ergebenen eifrigen Mann finden, einen sehr tüchtigen Juristen, aber sonst von nicht erschöpfendem oder umfassendem Verstande. Die Gräfin ist gegenwärtig in Köln mit der Einrichtung des Hauses beschäftigt; die Gegner haben wirklich eine eigentümlich lumpige Weise von Guerillakrieg. Sie laufen umher und suchen der Gräfin die nötigen Einrichtungen zu erschweren und unmöglich zu machen, indem sie den Lieferanten etc. durch allerlei Vorspiegelungen, sie würden nicht bezahlt werden etc., Angst einjagen.

Die Gräfin, wie natürlich, als Frau ärgert sich über solche Stecknadelstiche ungeheuer.

Brauchen Sie vielleicht gleich Hefte der Klage, so können Sie selbige sich von Herrn Dorn, dem ich morgen zwölf Exemplare schicke, geben lassen.

Leben Sie tausendmal wohl und bedenken Sie, daß die Gräfin von Ihnen sagen muß und sagt, wie es in jener alten Tragödie[1]) heißt:

„Du bist mir Vater, Du Sohn, Du Bruder und liebende Mutter."

---

[1]) Ob sich Lassalle hier nicht irrte und ihm die Worte der Andromache, Ilias VI 429 vorschwebten: *"Εκτορ, ἀτὰρ σὺ μόι ἐσσι πατὴρ καὶ πότνια μήτηρ?*

Mit der Versicherung meiner unwandelbarsten Verehrung und Hochachtung zeichne ich

Ew. Hochwohlgeboren

herzlichst ergebener

F. Lassalle.[1])

110.

LASSALLE AN GRAF CLEMENS VON WESTPHALEN. (Originalkonzept.[2])

Köln, 1. Januar 1848.

Sehr verehrter Herr Graf!

Mit einem pax vobiscum schließt Ihr gestern erhaltener Brief, einem Zuruf, dessen herzlich warmer Ton sich versöhnend über den Inhalt Ihres Schreibens legt und auch mir Versöhnung über die neulich vielleicht etwas schroff von mir hingestellten Differenzen sichert. Von Herzen stimme ich in dies pax vobiscum ein, d. h. ich denke nicht daran, die in meinem letzten Schreiben ausgesprochenen Meinungen wiederholen und weiter verteidigen zu wollen, hätte dies auch ohnehin nicht weiter getan noch tun können; denn meine Stellung zu Ihnen ist nur die eines Vortragenden Rats einem Souverän gegenüber, der freie und ungeschminkte Sprache liebt. Habe ich also meine Deduktion vorgetragen, so habe ich meine Pflicht erfüllt; daß Sie meine Ansicht ganz oder teilweise billigen, sie bald, allmählich oder gar nicht akzeptieren, darauf kann ich durch Wiederholung und weitere Entwicklung meiner Meinung ohne töricht zu sein, nicht hinwirken wollen. Denn bei Ihrer umfassenden Intelligenz können Sie sich alle Gründe, die ich etwa noch für meine Ansicht beibringen könnte, ebensogut oder besser selbst sagen; auch sind Sie so gerecht, daß Sie für eine differierende Meinung, die ich Ihnen brieflich vortrage, auch gewiß selbst den Advokaten machen und sie in meinem Interesse auch gegen sich selbst verteidigen. Siegt in diesem Plädoyer, das Sie innerhalb Ihrer selbst halten, meine Theorie nicht, so wäre es arrogant, zu glauben, als könnte

---

[1]) Der Graf antwortete am 25. Dezember von Berlin aus, daß Lassalles Schreiben „nicht die geringste überzeugende Wirkung auf ihn ausgeübt habe". Als „sonnenrein — durch und durch gut und gerecht, sei ihm die Sache der Gräfin noch nie erschienen. Diese seine Ansicht habe jedoch auf seine „Gesinnungen" nicht den mindesten nachteiligen Einfluß: „Denn wer ist sonnenrein? und somit pax vobiscum."

[2]) Dieser Brief ist, mit unwesentlichen Variationen, als Brouillon und als Reinkonzept im Nachlaß vorhanden.

ich ihr durch verlängerte Rede diesen Sieg verschaffen. Sie haben sich gewiß zugunsten meiner Ansicht gesagt, was sich zugunsten derselben nur sagen ließ. Haben Sie dieselbe dennoch unrichtig gefunden, so muß ich schweigend warten, was die Zeit bringt; kann höchstens wieder einmal bei Gelegenheit einer Krise, eines ungewöhnlich geeigneten Zeitpunktes etc. mit meinem „Ceterum censeo Carthaginem esse delendam" auftreten. Beiläufig will ich nur bemerken, daß Sie meinen Brief schroffer aufgefaßt haben, als er war. Denn nirgends glaube ich gesagt zu haben, daß Sie mit den „nicht so schlecht" der Sache der Gräfin mehr geschadet (!) als genützt hätten. Ich sagte nur, daß durch eine direktere Behauptung ein größerer Nutzen hätte entstehen müssen. — Also was die Differenz unserer praktischen Ansichten betrifft, stimme ich vorläufig von Herzen in Ihren freundlichen Friedensruf ein.

Aber aus der innersten Tiefe meines Wesens muß ich den feierlichsten, den energischsten Protest einlegen gegen die theoretische Anschauung, die Sie über die Gräfin und deren Angelegenheit aussprechen. Hier ist es Pflicht gegen mich selbst und die von mir ergriffene Sache, nicht durch Schweigen Mißverständnisse aufkeimen zu lassen, und selbst mit pedantischer Ausführlichkeit den Standpunkt zu wahren, von dem ich und, wie ich bisher glaubte, auch Sie diese Angelegenheit betrachtete.. Es ist mir Pflicht, um der Achtung sogar um der „Integrität" willen, die ich in Ihren Augen ambitioniere.

Sie sagen nämlich, es sei Ihnen auch nicht in den Sinn gekommen, die Sache der Gräfin für „ganz und gar sonnenrein" für „durch und durch gut und gerecht" zu halten. Wollte die Gräfin sich derart darstellen, so sei dies ein verfehltes Streben, welches nötig mache, Geheimnis auf Geheimnis zu wälzen, eine Last, welche sie zu Boden drücken müsse. Sie seien der Ansicht, die Gräfin habe sich sehr vieles in ihrem Leben zuschulden kommen lassen . . .

Wo soll ich anfangen, um die himmelweite, weltumfassende Kluft zu schildern, die sich plötzlich — doch hoffentlich schnell verschwindend — zwischen Ihren und meinen bisher von mir für so identisch gehaltenen Standpunkten auftut? Sie glauben nicht, wie sehr ich Sie in diesem Augenblicke herwünsche, um mich erschöpfend aus vollem Herzen mit Ihnen aussprechen zu können. Immer und immer wieder besehe ich Ihre liebe, mir so bekannte Schrift und kann mich kaum überzeugen, daß wirklich diese Worte von Ihnen herrühren, möchte mich selbst gern eines Mißverständnisses beschuldigen, und in der Tat ein Mißverständnis irgendeiner Art muß dabei sein — oder ich verstehe mich auf keinen Menschen mehr.

Verzeihen Sie, wenn sich mein frappiertes, betroffenes Gefühl zunächst in Interjektionen Luft macht, aber das Ereignis dieses Briefes

hat meine Gedanken wirklich in solchen Aufruhr und Konfusion gebracht, daß ich mich erst ein wenig sammeln muß, um logisch verständig sprechen zu können!

Sie versagen der Gräfin und ihrer Sache das Prädikat „sonnenrein" etc. . . .

Herr Graf! Verehrer Goethes, des Westöstlichen Diwans Bewundrer, muß ich Ihnen gegenüber erst noch ausdrücklich bemerken, meine Überzeugung wenigstens sei die, daß grade in der freien und unbedingten Hingabe an die Macht der Liebe der Beruf die Sittlichkeit, das Wesen, die Reinheit des Weibes bestehe!

Und ist diese Sittlichkeit nicht um so begeisterter, wo sie in Widerspruch mit äußerlichen Rücksichten und Vorteilen, mit Weltmeinungen und wesenlosen Geboten, mit sogenannten Ehepflichten tritt? Wo sie, dem Gotte gehorchend, die endlichen, kleinlichen Verhältnisse und Interessen der Welt mit Füßen tritt? Ist nicht der Ehebruch, wo er aus wahrer und freier innerer Neigung resultiert, die größte, ja die einzige Tat des Weibes? Ist nicht das Weib, das den Pachtkontrakt der Ehe auf ihre unsterbliche Seele, auf ihren damit zum seelenlosen Ding entweihten Leib anerkennt, eine kläglich „verkümmert" christliche Erscheinung, ein Haufen Fleisch ohne menschlichen Wert? Pocht nicht an alle Rippen der Zeit der ungestüme Drang, die Liebe und ihre unendliche Genußberechtigung zu befreien von den Martyrpflöcken, an die sie der hektische Geist christlicher Moral bisher genagelt, die Identität der Menschenleiber nur auf die innere Identität der Menschenherzen zurückzuführen?

Wenn sich nun dies alles so verhält, worüber wie ich bisher Grund zu haben glaubte, anzunehmen, zwischen Ihnen und mir kein Ja und Nein obwalten könne, so kann also ein Weib nur auf dreierlei Weise ihre schön menschliche Bestimmung entweihen. Einmal wenn sie vertrocknend an Seel' und Leib

„durchs Leben gehet ohne Wunsch".

Das ist also, wie Ihr Vorwurf zugibt, in casu nicht der Fall. Zweitens, wenn sie mit dem Körper irgendeinen noch so verfeinerten Handel treibt, ihn berechnend hingibt. Und dies ist wahrhaft sündig und unrein, während die Hingabe in Liebe die größte Keuschheit des Weibes ist. Sie kennen die Gräfin hinlänglich, um gewiß mit mir überzeugt zu sein, daß solche Herzensverderbtheit niemandem fremder ist als grade ihr. Ist sie doch grade, wie Sie gewiß tausendmal bemerkt haben werden, ausnahmsweise fast zu sehr von jener candeur des Geistes geheiligt, welche nicht erlaubt, Seel' und Gefühl zu entstellen, verstellen und zum dienenden Moment herabzuwürdigen. Grade dieser

intensive Idealismus ist Hauptschuld mit an dem Unglück, in das sie in der Wirklichkeit geraten.

Eine ekle, jedenfalls eine befleckte Erscheinung ist ferner ein Weib, mit welchem das Fieber abstrakter Sinnlichkeit fortrast gleich dem wildgewordnen ungezügelten Roß, ein Weib, das statt Liebe einen nur seel- und geistlosen Körperkontakt sucht, statt in der körperlichen Einigung den sittlichsten Kultusakt, den Gottesdienst der Leiber, zu feiern, sich der Mensch an Menschen bindenden Macht der Seele hinzugeben, nur einen ruhelosen, unschönen Kitzel befriedigt, und daher, um den Unterschied praktisch anzudeuten, Verhältnisse schließt, die nicht auf geistiger Sehnsucht beruhen, z. B. mit geistig ganz untergeordneten Subjekten, etwa Bedienten etc. Nun hat man die Gräfin oft als solch eine Art von Messaline schildern wollen, ich glaube die Lächerlichkeit dessen ergibt sich, wenn man sie acht Tage gesprochen hat. Ich habe ihr Leben aufs genaueste durchstudiert und untersucht; sie ist aber sicherlich von keinem Vorwurf reiner als von diesem; immer und ewig, was wohl aus ihrem ganzen Wesen mit absoluter Gewißheit sich ergibt, war das Herz und dessen wenn auch romantisches Vibrieren das bestimmende Moment ihres Lebens und Leidens. Auch fällt mir nicht ein, daß Sie dies etwa gemeint haben sollten. Das ist unmöglich.

Nach diesen drei „Todsünden" aber, die ein Weib begehen kann, gibt es auch noch eine vierte Sünde, die man, um weiter in der Katechismen-Sprache zu reden, eine Sünde „gegen den Heiligen Geist nennen könnte".

Ein Weib kann sich nämlich von den drei Sünden rein erhalten und wahrhaft lieben, auch der Liebe sich hingeben, in scheuer Bedrücktheit aber und mutloser Unterordnung unter vorhandnes Vorurteil und Meinung eine Heuchlerin sein, eine Prüde spielen, ja selbst *theoretisch* die Grundsätze der sogenannten christlichen Tugend und bürgerlichen Moral verteidigen, proklamieren, über die Grundsätze richtiger Menschlichkeit, nach welchen sie im stillen selber handelt, in der Welt mit großem Geräusch und moralischem Augenverdrehen den Stab brechen. — Nun, in der heutigen Welt läßt sich das keiner gar so sehr übelnehmen; nicht jeder ist ein Heros, nicht jeder hat den sittlichen Mut, seine Meinung zu bekennen, nicht jeder ist groß genug, für die Substanz seines Denkens und Fühlens den Bruch mit bequem gepolsterter Wirklichkeit zu vertragen.

Aber wie unendlich höher steht nicht ein Weib, welches sittlich und rein genug ist, ihre Überzeugung, das Dogma von der freien Liebe zu proklamieren und selbst das Kreuz des Leidens auf sich zu nehmen für die frei bekannte Gottesidee!

Sie kennen gewiß das Leben der Gräfin genau genug, um zu wissen, daß grade das freie Bekenntnis ihrer Idee, diese höchste Sonnenreinheit, zu der sich der Mensch erheben kann, ihr sowohl Hatzfeldt als dann auch der Welt gegenüber am meisten geschadet hat. Hätte sie heucheln wollen, sie hätte sich vollkommen wohl durchs Leben schlagen können; hätte sie nur scheinbar abgeschworen, nur scheinbar — denn die Welt will den Schein — verleugnet ihr inneres befreites Bewußtsein, nur scheinbar den Afterheiligenschein ums Haupt gewoben — nie hätte sie dann in die heillose Lage geraten können, in die man sie lange genug hinabgedrückt hat; sie hätte umbuhlt vom Glück durchs Leben gehen können, jedenfalls in der Vernünftigkeit herkömmlicher Wirtschaft hausbackene Bequemlichkeit gefunden, statt, ein weiblicher Faust, die Leiden einer Menschheit in sich aufzunehmen und zu erschöpfen.

Grade darum inkarniert sich mir in der Sache der Gräfin — mehr als in den hohlen und abstrakten Theorien der Liberalen und Landtagsstürmer — die Sache der Menschheit, die Passionsgeschichte der menschlichen Freiheit und edler Genußberechtigung.

Es wird von Ihnen nicht bestritten werden, daß die Befreiung, die Freigebung der Liebe eine der sozialen Arbeiten ist, für welche sich die Kräfte unsrer Zeit mit am meisten begeistern müssen.

Ehe der Menschengeist mit Erfolg die ganze gegenständliche Wirklichkeit sich erobern und zum ungetrübten Element seiner Freiheit umschaffen kann, muß er erst sein unmittelbarstes Dasein, seinen eigensten Tempel, seinen Leib zur freien Stätte seines Waltens errungen haben. Aber die soziale Befreiung der Geschlechter kann nur vom Weibe und seiner mutigen Hingebung an die Macht an den Genuß der Liebe ausgehen. Und wo ein Weib hierfür leidet als mutige Bekennerin, leidet sie als Vorkämpferin für die große Sache der Menschheit, und es ist Pflicht der ganzen befreiungssüchtigen Menschheit, ihr beizuspringen und Gut und Blut aufzuopfern zu ihrem Schutze. Wäre nicht grade aus diesem Punkt das Geschick der Gräfin entflossen, wäre es nicht grade das, was Hatzfeldt und die Welt der Gräfin vorwirft, hätte sie Hatzfeldt ganz ohne diesen sogenannten Grund aus bloßer Gemütsroheit mißhandelt — ich erhebe meine Hand zum Himmel und schwöre Ihnen, nie wäre mir beigefallen, also zu handeln, wie ich gehandelt und, des eignen Ichs uneingedenk, mich in einen Kampf zu stürzen, der mich aufreibt und meine beste Tatkraft hinzehrt, der meine Aussichten auf unmittelbare Zukunft für noch lange, lange Jahre vernichtet hat.

Denn es wäre ihr Geschick, obgleich bejammernswert, dann nur ein individuelles gewesen; man konnte dann nur Mitleid für sie

empfinden, wie etwa für ein armes Kind, das von barbarischem Vater mißhandelt wird. Dafür die Lanze einzulegen und als irrender Ritter durch die Welt zu toben, wäre lächerlich; ein individuelles Los nur kann in solchem Falle gebessert werden; für etwas bloß Individuelles braucht sich ein andres Individuum nicht mit Haut und Haar in die Schanze zu schlagen; in einem solchen Falle kann für die Sache der Menschheit nichts gewonnen werden. Denn daß man eben z. B. Kinder nicht mißhandeln solle, ist längst ein Gemeingut der Menschheit, und eine einzelne sonderbare Abweichung lohnt sich nicht den Schweiß und die Kosten eines Kreuzzugs. Hier aber handelt es sich um mehr; ein großer, denn ein wahrer Mensch wird hier gekreuzigt für eine Idee, die sich in ihm inkarniert hat, für eine Idee, die eine der beiden Herzkammern unseres Zeitorganismus bildet.

Es ist die neue Frühlingsidee, die von den verbündeten Geistern christlicher Dogmatik und der Bourgeoisie-Moral mit Füßen getreten, mißhandelt, zu Tode gepeinigt wird! Es ist ein Weib, das unsere Idee sogar theoretisch bekennt, sie trotz allem Pardonanbieten nie verleugnen wollte, und dafür leidet.

Unsere Sache, Ihre Sache, meine Sache, die Sache unsrer aller, die wir denken und frei fühlen, wird hier verhandelt! Darum ist es unsre Pflicht, zu Hilfe zu eilen, darum fühle ich es als eine Pflicht, eine Parteipflicht, für das bedrängte Banner zu streiten, solange ich ein Glied noch regen kann. Hätte das nicht stattgefunden, was Ihrem Brief zufolge die Sonnenreinheit trübt, wäre also der Fall nicht sozial, sondern bloß individuell — noch heute zöge ich mich zurück, der Wissenschaft folgend, die mein Beruf; Leben und Kraft wahrlich nicht für ein Sandkorn versplitternd.

Und ebensowenig würde ich mir erlaubt haben, dann Bitten und Anforderungen an Sie zu stellen, wie ich sie so oft und wiederum letzthin gestellt habe, wenn es sich nämlich meiner Anschauung nach hier nur um individuelles Mißgeschick und dessen Linderung, wenn es sich nicht zugleich um das Ringen eines Gottesbewußtseins handelte, von dem auch Sie mächtig durchglüht sind, um die Passion eines Individuums für eine Idee, für welche deren Träger alles und sich selbst ins Feuer schicken. Sie sehen also, daß von diesem jedenfalls in [sich] selbst konsequenten Standpunkt, dessen Grundanschauung Sie teilen, ich allerdings von intensivster Sonnenreinheit sprechen kann.

Diese Sonnenreinheit wäre vielmehr nicht da, wenn die Gräfin im bürgerlichen Sinne unschuldig wäre, oder wie Sie schreiben „Geheimnis auf Geheimnis wälzt“. Grade weil sie echt menschlich gehandelt, grade weil sie den sittlichen Mut hat, dies zu bekennen, weder Leben noch Bewußtsein feig heuchelnd entstellt, darum grade

ist sie sonnenrein, darum grade ist ihr Leid heilig, heilig, dreimal heilig.

Und sollte das alles nicht auch Ihre Überzeugung sein? Oder wenn Sie lieben und Ihre Liebe auf eine Ehefrau fällt, ziehen Sie dann vor, mit einem innern Sündenbewußtsein zu lieben, sich die Feier derselben zu versagen oder, wenn die Konsequenz nicht soweit geht, sich derselben mit Zerknirschung über die eigne Unvollkommenheit statt mit Gottfreudigkeit hinzugeben? All das ist schon deshalb nicht möglich, weil Sie, auch abgerechnet von Ihrem Denken und ihrer Bildung, wie Goethe sagt, eine „Natur" sind. Und wie paßte das zu den lichtvollen Theorien, die Sie so oft gesprächsweise aufgestellt (ich erinnere z. B. an das, was Sie über die Alvenslebensche Geschichte sagten), wie paßte das zu der Begeisterung, mit der Sie jenes Gedicht „Sehnsucht" aus dem Diwan zitierten, jene Worte des weltlichen Heilands „auf zu höherer Begattung?"

Sollte aber wirklich Ihr Brief Ihre wesentliche Überzeugung ausdrücken, und nicht vielmehr, wie ich durchaus glaube, das Resultat einer flüchtigen Stimmung sein — dann, ich gestehe es, ist Ihr Auftreten für die Gräfin, Ihre großartige Handlungsweise vielleicht um so edler — aber mir schlechthin unbegreiflich, Sie selbst mir schlechthin ein Rätsel.

Ich muß gestehen, Ihr Brief hat mich tief traurig berührt, trauriger, als Sie gewollt und beabsichtigt. Denn sollten selbst Sie wirklich so denken, wie aus Ihrem Briefe folgt, ja — dann könnte man fast verzweifeln an dem endlichen Sieg des Humanismus über den finstern Geist der Selbsttötung und Askese. Ja, diese meine Ausführung ist mir zum Schutz meiner Integrität sogar abgenötigt. Denn wäre die Sache nicht wirklich sonnenrein und durch und durch gut und gerecht — nimmermehr hätte ich, auch ganz abgesehen von der Pflicht gegen mich selbst, so weit gehen dürfen, wie ich gegangen bin für eine nicht ganz reine Sache. Ich habe in diesem Kampfe vielfach andre und kollidierende Pflichten unterordnen müssen, sogar Gesetze verletzt — das darf man nicht aus Mitleid und Teilnahme, das darf man in dem revolutionären Akt, wo man Praxis macht für die innere unendliche Idee der endlichen ideelosen Welt gegenüber, wo dann diese äußere Welt alle Berechtigung und Heiligkeit verliert, wo jede andere Pflicht schweigen muß und der Aufruf der Bergpredigt wiederum ergeht „Ihr sollt Vater und Mutter, Weib und Kind verlassen und mir folgen".

Nur für eine sonnenreine Sache durfte ich handeln wie ich gehandelt.

Aber, wie gesagt, wenn ich Ihre ganze Erscheinung und Wesen, soweit ich sie kenne, durchdenke, geht mir mit freudiger Klarheit

daraus hervor, Ihr Brief drücke nicht Ihre wirkliche Überzeugung und Wissen aus; er verdankt seine Entstehung der flüchtigen Verstimmung einer Stunde, hervorgerufen etwa durch dieses oder jenes Wort meines letzten Briefes. Solches begegnet auch großen und objektiven Männern gar oft; solches ist diesmal auch Ihnen begegnet und hat Sie Worte flüchtig auf das Papier werfen lassen, die im Widerspruche mit Ihrem Wesen und Denken.

Sie schreiben mir zwar, daß Ihre Ansicht auf Ihre Gesinnung, d. h. Ihr praktisches Wohlwollen für die Gräfin keinerlei Einfluß habe, und insofern erschiene diese ganze Diskussion überflüssig. Aber ich bin nun einmal ein Idealist, und bei Männern, die ich achte, kommt es mir noch mehr auf ihre theoretische Anschauung und Würdigung einer Sache an, die ich vertrete, als auf die praktische Hilfe. Nur Leute, deren Geist mir interesselos ist, kann ich mich entschließen, nach der Theorie des Nutzens zu behandeln, ihre Früchte hinnehmen, ohne mich um ihr Wesen und dessen Beistimmung zu kümmern.

Die Frau Gräfin habe ich übrigens Ihren Brief nicht lesen lassen, um ihr eine traurige Empfindung zu ersparen, die bei ihrer Weise zu fühlen und ihrem jetzigen Nervenzustand intensiver gewesen wäre, als eigentlich Grund dazu da, da sie sich jetzt mit Vorliebe Schmerzgefühlen hinzugeben pflegt. Ich erwähne dies nur, damit Sie nicht etwa zufällig in Ihrem nächsten Briefe an die Gräfin von unsrer Diskussion oder dem Inhalte dieses Schreibens sprechen.

Ich wollte Ihnen noch viel über das Hauptthema dieses Briefes zusätzlich sagen, aber die Finger erlahmen mir, und die Geschäfte rufen. Das übrige also mündlich. Nochmals lege ich Ihnen ans Herz, wenn irgend möglich auf die Revisions- und Kassationsräte einzuwirken. Haben Sie Dorn gesprochen? Wissen Sie dann Näheres über Meyer? Schreiben Sie mir doch auch, wie lange Sie noch in Berlin bleiben. Es ist mir nötig, dies zu wissen.

Mit unveränderlicher herzlicher Verehrung Euer Hochgeboren

ergebener

F. Lassalle.

Viel Glück zum neuen Jahre und möge es uns allen siegreich sein!

III.

GRAF CLEMENS VON WESTPHALEN AN LASSALLE. (Original.)

[Sommer 1848.]

Werter Freund!

Getrost kann ich Ihnen die entschiedne Versicherung geben, daß ich nicht richtend habe verfahren wollen, als ich mich zu den letzten Äußerungen über das Leben und die jetzige Lage unsrer Freundin veranlaßt sah. — Zu durchdrungen bin gerade ich von der Wahrheit, daß die Quelle unendlichen Übels in der Welt nur darin zu suchen, daß die Menschen, statt in sich selbst zu gehn — statt ihre eignen Handlungen denkend an den Folgen zu prüfen — statt an die große unfehlbare Lehrmeisterin in der Schule wahrer Weisheit — die eignen Erlebnisse sich zu halten, die dann ja einem jedem zu sagen stets bereit: „Manches hast du vorgenommen — Vieles ist dir schlecht bekommen und ich muß dich schelten," denn „Reue sollst du doch einmal in der Welt empfinden, so bekenn getreu und fromm deine schwersten Sünden, aus des Lebens irren Weiten sammle dich und such beizeiten dich zurechtzufinden"[1]) — statt des Fegens und Aufräumens vor der eignen Türe meine ich, man sich viel zu viel einer um den andern bekümmert, und damit denn nichts gewinnt, als daß die charakterlosen Menschen noch schwankender und charakterloser werden, die charakterfesten aber im Widerstehn gegen den fremden Einfluß, im Behaupten- und Rechtfertigen-wollen, sich in falschen Konsequenzen oft nur länger und fester noch verbeißen, und darüber zur eignen Besinnung gar nicht, oder doch erst viel zu spät gelangen. —

Äußerte ich also: auch unsre Freundin mag manches im Leben zu bereuen haben — und meinte ich etwa unter manchem andern auch damit speziell ihre früheren Beziehungen zu Männern als solchen, so überließ ich es, selbst in meinen eigensten Gedanken, sicher doch nur ihr, ob sie sich eines oder mehrerer Fälle bewußt werden möchte, in denen sie sich einer der drei von Ihnen sehr richtig artikulierten Todsünden gegen die Liebe mehr oder weniger schuldig gemacht. — Nur das eine meine ich mit Bestimmtheit: daß wenn ... aus all diesen Verhältnissen auch nicht ein Freund ihr geblieben, sie dann diese Verhältnisse — insoweit sie sich wenigstens auf noch lebende beziehen — auch sämtlich bereuen, sich ihrer sämtlich schämen müsse; statt aus diesem — ich will nur sagen durch unbedachte, leichtsinnige, frivole Wahl selbst verschuldetem Ergeb-

[1]) Goethes Generalbeichte.

nisse, für den Rest des Lebens weiter nichts hinüberzunehmen als Anfeindung, Kampf und Verfolgung anderer; und das eitle und in der Anwendung der durch den Zweck geheiligt werden sollenden Mittel von Lug und Trug und Vertuschung so höchst gefährliche Streben, sich selbst den Schein stets ungetrübt gebliebener Sonnenreinheit zu geben. —

Glauben Sie mir, werter Freund! es ist ein großer Moment im Leben, in welchem man über sich selbst zur Besinnung kommt, — nicht jeder ist dessen fähig, auch hängt er nicht allein von einem selbst ab, — er ergibt sich meist erst durch das Zusammentreffen von Umständen, und die Gelegenheit kommt nicht immer wieder. Aber auch schon darum müßte er gewahrt und festgehalten werden, weil — je früher — er dann ein um soviel höherer Gewinn fürs Leben, das dann in diesem zweiten Abschnitte uns und andern erst alles wieder zugutekommen läßt, was wir überhaupt erlebt, selbst — und ich möchte wohl sagen, vorzugsweise, auch unsre begangenen Fehler — unser gesamtes Sündenregister; ob groß — ob klein, ist dann gleich viel. — Mir nun — grade im entschiednen Gegensatz der von Ihnen aufgestellten Theorie — ist das Individuum alles, und — um mich in einem philosophischen Barbarismus zu ergehn — die Verallgemeinheitung der Idee gar nichts, eben weil ich an sie nicht glauben kann, sie mir mindestens viel zu fern liegt, um nicht lieber meine nächste Tätigkeit dem nächsten Individuum zuzuwenden, als sie in unberechenbare Zukunft — ins Blaue zu vergeuden.

Und so liegt mir denn in unserm Fall auch wesentlich nur daran, daß unsre Freundin — nicht etwa in Kalendern künftiger Zeitrechnungen für unverschuldetes Martyrtum mit rotgedruckten Lettern prangen möge, einer emanzipierten Frauenwelt zum erbaulichen Vorbild ungebundenen Venusdienstes, sondern nur daran, daß sie je eher je lieber zum Nachdenken über sich selbst gelange, — es sich gestehn und es begreifen lerne, daß auch sie — ich will nur sagen manches dumm — manches schlecht gemacht, daraus aber den doppelten Gewinn ziehe: einmal sich der undankbaren Mühe entschlagen zu können, jeden ihrer Schritte, selbst jeden Fehltritt als sonnenrein quand même vertreten zu müssen; — dann auch, mit der Eröffnung des Begriffs über die eigne Fehlbarkeit zugleich begreifen lerne, wie nicht sie allein, sondern auch andere dazu kommen können, und ohne darum schon unsrer Verachtung verfallen zu müssen, schlechter zu handeln, als sie wirklich sind. Und somit wie immer

Ihr aufrichtiger Freund

v. Westphalen.

112.

LASSALLE AN DEN VATER. (Original.)[1])

[Sommer 1848.]

Lieber Vater!

Wundre Dich nicht darüber, daß der Ton dieses Briefes sehr gereizt und heftig sein könnte. Ich bin hier im Gefängnis sehr reizbar geworden, was ganz natürlich ist, so daß ich über Deine Zeilen, die ich sonst bloß ignorieren würde, mich jetzt recht tüchtig ärgere. Ich sehe, Du beabsichtigst es mit mir zu machen, wie die Verwandten Mendelssohns es mit ihm gemacht haben, d. h. mich durch den unglaublichen Wahnsinn Eurer weisen Ratschläge hinzurichten. Aber es liegt mir viel zu viel an meiner Freiheit und an dem glücklichen Ausgang dieser Prozedur, als daß ich mich Euren Ratschlägen zu Gefallen verurteilen lassen sollte. Frage Mendelssohn, ob dieser sogenannte gute Rat, den er akzeptiert zu haben jetzt bitter bereut, nicht einzig und allein die Quelle seiner Verurteilung war.[2]) Man hat es mit mir — nicht Du allein — auch schon so versucht. Ich werde daher stets wütend, wenn man mir mit diesem „guten Rat" kömmt. O Eure Weisheit! — Es ist ja auch ganz natürlich, daß all dieser Rat ein Unsinn ist. Denn ein Rat, wenn er ein guter sein soll, muß aus der Individualität des einzelnen vorliegenden Falls hergenommen sein, nicht aber ein allgemeiner Erfahrungssatz. Das sind nur Gemeinplätze, die man umkehren kann wie einen Handschuh. Den individuellen Fall kennt aber außer mir und Schneider[3]) niemand genau genug, um einen wirklich guten Rat geben zu können.

Soviel über Euren Rat im allgemeinen. Nun aber zu dem wirklich empörenden Satze Deines Briefes:

„In keinem Falle sollst Du es Dir in den Sinn kommen lassen, den Belastungszeugen Bestechung vorzuwerfen etc., sondern dies den Advokaten überlassen."

Ich mußte mir die Augen reiben, als ich diesen unerhörten Wahnsinn gelesen.

---

[1]) Von der Hand der Gräfin Hatzfeldt steht auf dem Brief die Bemerkung: „F. Lassalle an seinen Vater aus dem Gefängnis in Köln während der Untersuchung bzw. Kassetten-Diebstahl." Lassalle war Mitte Februar in Potsdam verhaftet und nach Köln in Untersuchungshaft überführt worden. Vor den Assisen stand er vom 5. bis 11. August. Bekanntlich wurde er freigesprochen. Einige andere Briefe an den Vater aus dem Gefängnis in Intime Briefe etc. a. a. O. S. 38 ff.

[2]) Vgl. Lassalles Äußerungen hierüber in seinem „Manuskriptbrief" an Sophie Sontzeff a. a. O. S. 58 f.

[3]) Lassalles Advokat in Köln.

Wer war der Tollhäusler, der diesen illuminierten Rat gegeben? Wie denn? Ich soll nicht vorwerfen? Drei bis vier Stunden werde ich bloß über diesen Punkt sprechen und einen Meineid nach dem andern mit der Evidenz eines Mathematikers nachweisen.

Ich wollte Dir manches andere noch schreiben, aber für heute ist es mir nicht möglich. Meine Aufregung ist zu groß. Habe ich denn nicht genug mit meinen Gegnern zu tun, wollen auch noch meine Freunde mich durch den Ballast ihrer Dummheiten niederdrücken? Macht einen denn das Gefängnis nicht mürbe genug, wollt Ihr mich durchaus auch noch mit Eurem trostlosen Unverstand mürbe machen? Wollt Ihr mir das letzte bißchen Kraft, das ich wie durch ein Wunder noch in den Glieder behalten habe, mir noch herausmartern mit Eurer Weisheit, Euren Gemeinplätzen und Eurem Rate, mit Eurem Kleinmut und dem aufreibenden Ärger über Eure Dummheiten? Es ist sehr schwer, hier den Verstand zu behalten, aber wahrhaftig, wenn die Sache noch Monate dauerte, ich würde ihn über Eure Ratschläge verloren haben.

Du erinnerst mich an die Opfer, die Du mir gebracht und verlangst dafür nur, daß ich mich auf drei Tage Eurer Meinung akkommodiere. Aber in drei Teufels Namen, soll ich mich denn Dir zulieb verurteilen lassen? Ist es Dir nicht lieber, wenn ich freikomme? Weißt Du, wer Mendelssohns Schicksal auf der Seele hat? Sein Bruder mit seinem Rate.

Geht, geht, handelt und wandelt, verkauft Pfefferkuchen und dreht Düten, werdet Stadträte und was Ihr wollt, das versteht Ihr vortrefflich, aber wollt nicht mir armen Menschen, der ohnehin fast unterliegt unter der Zahl seiner Feinde und nur mühsam sich durchschlägt, wollt nicht mir den Sieg unmöglich machen, indem Ihr mit Eurer Liebe und Eurem Unverstand mir die Hände haltet, die ich doch frei brauche, um das Schwert zu schwingen und meinen Feinden zu entgehen! Gott schütze mich vor meinen Freunden.

Ich soll nicht so frech sein! So frech! Herr und Heiland! Wie frech? Wie ich sonst bin. Ich bin nie frech. Ich verabscheue die Frechheit, denn sie ist gemein. Aber den edeln Stolz liebe ich. Diesen soll ich ablegen? Soll kleinmütig auf der Bank stehen, soll nicht mit dem Blitze des Selbstbewußtseins auftreten? Mein Untergang wäre dann gewiß.

Ich bitte Dich, wenn Du mir eine einzige Liebe erweisen willst, gib mir keinen Rat mehr. Es macht mich müde, wütend, kraftlos. Du willst ja doch meine Freisprechung. Warum rätst Du mir also zu Dingen, die das Gegenteil notwendig herbeiführen müssen? Handle draußen, wirke auf die Jury, das ist Deine Aufgabe; nicht mir raten.

113.

LASSALLE AN ALEXANDER WEILL.[1]) (Originalkonzept. Nach Paris adressiert.)

Köln, d. 20. Juli 48.

Erzgauner, Schuft, aus dem Bagno entsprungner Spitzbube, infamer Taschendieb!

Erst neulich las ich in einem französischen Blatte die Veröffentlichung einer Erklärung, zu deren Ablegung Sie einst in Frankfurt durch die Fußtritte eines ehrlichen Mannes gezwungen wurden und in welcher Sie selbst erklärten, der niederträchtigste und infamste Verleumder zu sein.

Hat diese Lektion Sie, verworfner Gauner, nicht bessern können? Sie greifen wieder zu dem Gewerbzweig der Verleumdung und schreiben meinem Vater, Heine hätte Briefe von mir, die mich kompromittieren, und wollen auf diesen Titel von ehrlichen Leuten Geld erpressen. Selbst die frechste Lüge ist Ihnen nicht zu schlecht, wenn sie Ihrem Spitzbubenmetier Vorteil verspricht. Briefe, die mich kompromittieren! Elender, wie konnten Sie so ungeschickt lügen! Wissen Sie nicht einmal die Leute zu beurteilen, an denen Sie Ihr Gaunerhandwerk ausüben wollen? Wissen Sie nicht, daß man Leute, deren Gewissen rein, deren Handlungsweise stets nobel war, durch keine mystische Lüge beunruhigen kann? Feierlich gebe ich Ihnen die Erlaubnis, alle meine Briefe an Heine zu publizieren. Sie würden der Welt nur zeigen, wie große Verdienste ich mir um einen ihrer größten Dichter erworben.

Sie aber, elender Taschendieb, werde ich für diese Lüge, die Sie meinem Vater zu schreiben wagten, seinerzeit zu strafen wissen. Wenn ich nach Paris komme — doch, was wollte ich Ihnen tun? Sie sind zu sehr gewöhnt, daß man Ihnen öffentlich ins Gesicht speit, Sie öffentlich ohrfeigt, als daß Sie dies noch unangenehm berühren könnte. Doch Geduld, es harrt Ihrer noch das Bagno. Seien Sie sicher.

Infamer und dummer Spitzbube, der Sie von dem Schmutze andrer Leute sich nähren. Suchen Sie sich künftig wenigstens, um, Blattlaus, Ihre Nahrung zu ziehen, Leute aus, deren Handlungen wenigstens wirklich schmutzig und faul sind, nicht aber Charaktere sans tâche. Auf solchen findet sich kein Stoff für Maden.

Dies zur vorläufigen Notiz, Made, Ihrer Bestrafung werde ich denken.

F. Lassalle.

---

[1]) Alexander (eigentlich Abraham) Weill war ein aus dem Elsaß gebürtiger Journalist, der von Paris aus in zahlreiche deutsche oppositionelle Zeitungen korrespondierte und viel mit deutschen Flüchtlingen verkehrte. Auch auf französisch schrieb er Broschüren und in die Zeitungen, u. a. auch in das Skandalblatt Corsaire Satan.

*
Druck der Deutschen Verlags-Anstalt
in Stuttgart
*

n. F.


U. C. BERKELEY LIBRARIES
C042609336